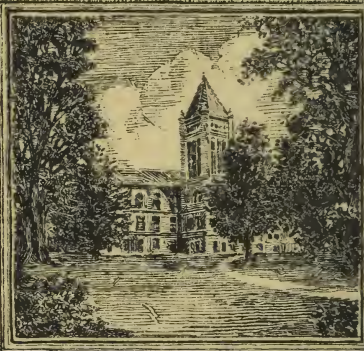


THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS



PURCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

833 B82

IW41







Digitized by the Internet Archive
in 2016









Theob. Wilh. Broxtermann's

sämmtliche Werke,

gesammelt und herausgegeben

von

Eduard Wedekind.



Ösnabrück,

Nachborsf'sche Buchhandlung.

1841.



Wen das Bewußtsein straft, den drücken alle Kronen,
Und wen es glücklich macht, der braucht der Lorbeer nicht.

Broxtermann.

Doch sprießt er auf und grünt, den Würdigen zu lohnen,
In Thaten, die zum Kranz die Nachwelt dankbar flieht.

Wedekind.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Seite 3, Zeile 22 von oben lies: der fingirten Shiffer.

„ 6, № 24 lies A. E. Anz.

„ 7, № 37 lies * die erste 2c.

„ 9, Zeile 10 von oben lies: derzeitigen Kurfächsischen.

„ 12, „ 7 „ unten „ ließ statt ließen.

„ 17, „ 18 „ oben „ in dem statt indem.

„ 24, „ 13 „ unten „ bei der Hastermühle.

„ 24, „ 5 „ „ „ Statur.

„ 27, „ 19 „ oben „ näherte."

„ 29, „ 5 „ „ „ historischen Stoffes.

„ 41, „ 1 „ „ „ Leichs.

„ 43, „ 9 „ „ „ drängt statt gedrängt.

„ 44, „ 10 „ „ „ hergebrachten.

„ 47, „ 18 „ „ „ wie statt als.

„ 48, „ 12 „ unten „ sein statt seinen.

„ 67, „ 9 „ „ „ zur statt und.

„ 71, „ 1 „ „ „ Leichsii.

„ 80, „ 4 „ oben „ Mesdames.

„ 93, „ 5 „ unten „ un statt in.

„ 104, „ 1 „ oben „ Kniee statt Knie.

„ 107, „ 2 „ unten „ ὄδω statt ὄδω.

„ 109, „ 6 „ oben „ Rechte statt Rechten.

„ 128, „ 12 „ „ „ schadet —.

„ 132, „ 16 „ unten „ fließet statt fließt.

„ 133, „ 17 „ oben „ mit den Worten: „Dir den Helden
naht schon" fängt der neue Hexa-
meter an.

„ 133, „ 5 „ unten „ lohngebundene statt gedungene.

„ 134, „ 1 „ „ „ ganze statt ganz'.

„ 135, „ 3 „ oben „ setze hinter „warfen" ein Komma.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Seite 138, Zeile 7 von unten lies: noch statt auch.

= 141, = 9 = = setze hinter Verderben st. eines . ein ,

= 144, = 9 = = lies: entdeckte.

= 151, = 12 = oben = widerstehen statt wiederstehen.

= 172, = 1 = = = des Manns statt des Mannes.

= 184, = 10 = unten = Uns statt Und.

= 187, = 14 = oben = Sinn statt Scene.

= 188, = 18 = = = Curer statt Curer.

= 191, = 8 = unten = Götterrang statt Götterraug.

= 196, = 2 = = = wehe dem statt weh' dem.

= 212, = 7 = oben = Einstgekannten.

= 238, = 10 = = = abligen statt abelichen.

= 246, = 7 = unten = Klang statt Klange.

= 277, = 11 = oben = desgl.

= 283, = 12 = = = (hierzu die Anmerk. 1.)

= 283, = 5 = unten = Grund statt Gmund.

= 284, = 5 = = = (hierzu die Anmerk. 2.)

= 288, = 14 = oben = fast statt hast.

= 304, = 14 = unten = erwiedert statt erwiederte.

= 310, = 10 = = = Lehren statt leeren.

= 324, = 5 = oben = diese statt die.

= 330, = 7 = unten = sieh statt sich.

= 339, = 1 = oben = Sie statt sie.

= 354, = 4 = = = sich mir statt mir.

= 417 sollte 401 sein u. s. w.

= 510, Zeile 8 von oben lies: auf statt aus.

= 510, = 20 = = = Draniens.

= 512, = 2 = unten = worein statt worin.

= 529 sollte 513 sein u. s. w.

= 541, Zeile 4 von oben lies: gelassen statt lassen.

= 541, = 10 = unten = immer statt nimmer.

= 542, = 10 = = = aber statt oder.

= 557, = 1 = = = Mirabeau.

= 591, = 3 = oben = parcequ'elle statt par se qu'elle.

577

Subskribenten-Verzeichniß

auf

Theob. Wilh. Broxtermann's Werke.

Alfhausen.

Eversmann, Schullehrer.

Amsterdam.

Bertelsmann C. A., Kaufmann.

Cöster, J. G. Kaufmann.

Kellersmann, Kaufmann.

Kriegsmann, C. R. Kaufmann.

Lenz, L. C. Prediger.

Lucas, C. J. Kaufmann.

Meese, J. G. Kaufmann.

Peters, C. G. Kaufmann.

Rahusen J., Kaufmann.

Ankum.

Rojemann, Schullehrer.

Arnshberg.

Baaden, Gymn. Direkt. u. Prof.

Bertelsmann, evangel. Pfarrer.

Grote, Buchhändler.

Kauz, Gymnasial-Lehrer.

Koop, Dr. kathol. Pfarrer und

Konsistorial-Rath.

von Lilien, Landrath.

Mettingh, Post-Direktor.

von Schilgen, Land- und Stadt-

Gerichts-Direktor.

Schlüter, Dr. Gymn. Oberlehrer.

Schulz, Dr. Gymnas. Lehrer.

Seiberh, L. u. St. Gerichtsrath.

Sommer, Dr. Justiz-Rath.

von Wiebahn, Dr. Ober-Reg.-Rath.

Berge.

Hausfeld, Schullehrer.

Bersenbrück.

Buddenberg, Advokat.

Drees, Dr. jur.

Bohnte.

Feldmann, Schullehrer.

Dissen.

Leдебур, Pastor.

Clausthal.

Brockmann, Dr. Hof- und Berg-
medikus.

Dortmund.

von Derschau, Oberberggrath.

von Ghts, Oberberggrath.

Köppen, Buchhändler.

Kuhfuß, geb. Broxtermann, Steuer-
rathin.

Pilgrim, Landrath.

Wilmanns, L. u. St. Gerichtsdirekt.

Druchhorn (bei Ankum).

Wiemann, Schullehrer.

Elbersfeld.

von Knapp, Haupt-Steuer-Amts-
Rendant.

Esens (Stadt).

Alts, Kopist.

Andree, C. W. Kaufmann.

Bangert, Amts-Auditor.

Börner, Wasserbau-Inspektor.

Direksen, Buchbinder.

Eimen, J. F. Gastwirth.

Gucken, Senator.

Gössel, Kreis-Kontrollleur.

Hennies, Deich-Rentmeister.

Katt, Kaufmann.

Kriegsmann, Rechnungssteller.

Krimping, Apotheker.

Lamberti sen., Senator.

Lamberti jun., Kaufmann.

Lucas, Kaufmann.

Lüning, Amtsvegt.

Meyer, Kantor.

Müller, J. G. Kaufmann.

von Oen, D. G. Kaufmann.

Pellens, Rentmeister.

Peters, Auktionator.

Reuter, Dr. med.

Rodenbäck jun., Kaufmann.

Schnebermann, Kirchenrath.

Subskribentenverzeichnis.

Smit sen., Uhrmacher.
de Bries, jun. H. Kaufmann.
Wagener, Amts-Auditor.
Wedekind, Auguste.
Wedekind, Elisabeth.
Weyers, Destillateur.

Esens (Amt).

Hafner, Prediger.
Kohlfs, Kaufmann.
Siebels, S. Kaufmann.

Fürstenu.

Wedekind, C. Amts-Assessor.

Göttingen.

Kreuthage, A. Univers. Rath.

Haag.

Wos, L. A. E. Kaufmann.

Hannover.

Gubendorf, Kandidat jur.

Hardeburg.

Engeljohann, Kandidat theol.
Lodtmann, Landrath.

Harste.

Henrici, Dekonom.

Hünnefeldt.

Meyer, L. Rentmeister.

Iburg.

Dürfeld, Amtmann.
Kemper, Amts-Assessor.
Niemeyer, Pastor.
Staffhorst, Dr. L. Dekon. Kommiss.

Jeggen.

Schäfer, Schullehrer.

Jserlohn.

Oerweg, C. Justiz-Kommissär.
Oerweg, W. Kaufmann.

Laer.

Hamberg, Pastor.

Melle.

Bloch, Prediger.
Fachtmann, Amts-Assessor.
Fahrenkamp, Amts-Expedient.
Geist, Organist.
Heilmann, Dr. jur.
Jacobi, Amts-Assessor.
Kesselt, Lehrer.
Stephani, Buchbinder.

Münster.

Brockmann, Oberlandger. = Rath.
von Drussel, Kriminal-Richter.
Pellengahr, Dr. med.
Schluter, Christ. Professor.
Schluter, Dr. Prof. a. d. Akad.
Theissing, Ferd. Banquier.
Theissing, Buchhändler.

Neuenkirchen in Hülßen.

Berens, Schullehrer.

Neuenkirchen (bei Melle).

Bergmann, Kantor.
Biermann, Pastor.
Denert, Kaufmann.
Gerding, Pastor.
Kunsemüller, Dr. med.
Reinhard, Kaufmann.
Schönbaum, Kaufmann.

Oldenburg.

Die öffentliche Bibliothek.
Die Großherzogl. Privatbibliothek.

Osnabrück.

Abeken, Rektor und Professor.
Abeken, Lohnherr.
Abeken, Kaufmann.
Altmeyen, G. B. Sekret.
Andree, Gebrüder, Kaufmann.
Arendt, Sprachlehrer.
Aßmann, Musiklehrer.
Bahre, Tuchhändler.
Balke, Dr. jur.
von Bar, Justizrath.
Bartscher, Land-Chirurg.
Beckmann, Dompastor.
Beckmann, Kreis-Einnehmer.
Behre, Lehrer.
Bibliothek des Raths-Gymnasii.
Biermann, Gelbgießer.
Billenkamp, A. Schreiber.
Bloch, W. Primaner.
Blumenfeld, A. Kaufmann.
von Bothmer, Domherr.
Börner, A. Primaner.
Böse, Kupferschmied.
Brandenburg, Dr. jur.
Bredeick, Dompastor.
Breusing, Kaufmann.
Breusing, Steuerdirektor.
Brinkmann, Tabacksfabrikant.
Brinkmann, F. Lackirer.
Brockmann Witwe, Hauptmannin.
Brockschmidt, Accise-Einnehmer.

Subskribentenverzeichnis.

to Brorten, Kaufmann.
 Bröcker, Gebr. Kaufmann.
 Brück, Hofmedikus.
 Brück, Gebr. Kaufmann.
 Busch, Musikus.
 Coppentrath, Vikar.
 v. d. Decken, E. Lieutenant.
 Detering, Advokat.
 van Dillen, Gymnasiallehrer.
 Dirkes, Gymnasiallehrer.
 Doelz, Landbau-Inspektor.
 Dreinhöfer, F. Succentor.
 Droop, Dr. med.
 Droop, A. Dr. Advokat.
 Droop, J. D. Brennerbesitzer.
 Dufsmann, Seminarist.
 Dyckhoff, Rentnieren.
 Eggemann, Seminarist.
 Ehmsen, Medizinalrath.
 Engelking, Handl. Reisender.
 Enners, Fabrikant.
 Erleben, Amtmann.
 Ewald, Kalkulator = Geh.
 Feldhoff, Gymnasiallehrer.
 Fiedler, Obergogt.
 Fischer, Seminarist.
 Fischer, G. Primaner.
 Flohr, H. R. Fabrikant.
 Flohr, J. C. Kaufmann.
 Fortlage, M. Gymnasialdirektor.
 Franke, Revisor.
 Fredewest, J.
 Fühning, Konfist. Pedell.
 Geers, A. W. Kandidat philol.
 Georgi, M. Dr. Gymnasialdirektor.
 Goldschmidt, Domprediger.
 Göseling, C. Kaufmann.
 Gralman, Mechanikus.
 Gruner, Dr. Kammer = Konsulent.
 Gruner, G. Magister.
 Hagemann, Kanzlei = Sekretär.
 Heine, Lieutenant.
 Hemker, Dr. med.
 Hermerding, Regist. Schreiber.
 Heyl, W. Uhrmacher.
 Hoberg jun., Kaufmann.
 Hiltenkamp, Fabrikant.
 Hoffmeister, Leggemeister.
 Hoppe, H. Seminarist.
 Hollenberg, Kanzlei = Prokurator.
 Huesmann, A. Gärtner.
 Hugenberg, C. Advokat.
 Hugenholz, Primaner.
 von Hugo, F. Major.
 Hüdepohl, Bäcker.
 Hüdepohl, Uhrmacher.

Janke, E. Kopsist.
 Jden, Superintendent.
 Jeltrop, E. Amtschreiber.
 Kemper, Apotheker.
 Kemper, J. W. Kaufmann.
 Kerksieg, R. Seminar = Inspektor.
 Kettler, Hauptmann.
 Kielmann, C. L. Kaufmann.
 Kirsten, Musikmeister.
 Kleyböcker, Lehrer.
 Klöveborn, Prokurator.
 Knille, Dr. med.
 von Knyphausen, Graf Reg. = Rath.
 Kōnemann, Rentnieren.
 Küchenmeister, Musikus.
 Lahrmann, Seminarist.
 Lammers, Bäcker.
 Lammers, Domkaplan.
 Lamping, Mad., geb. Broxtermann.
 Lange, G. Primaner.
 Lange, G. H. Kaufmann.
 Lang, Kaufmann.
 Lanwer, Inspektor.
 Lengebach.
 Lohmann, Direktor.
 Logemann, Buchhalter.
 Lüpke, Weibbischof.
 Lüpke, Bäcker.
 Lütgen, Obristlieutenant.
 Lyra, Kanzlei = Registrator.
 Mannes, Steuer = Einnehmer.
 Marwedel, Stadt = Kontrol.
 Meine, Kaufmann.
 Meurer, Priester.
 Merhoff, Dr. med.
 Merhoff, Gastwirth.
 Meppen, Postgehülfe.
 Meyer, Subkonrektor.
 Meyer, Lieutenant und Adjutant.
 Meyer, Major.
 Meyer, G. F. Senator.
 Meyer, J. F. Weinbändler.
 Misselhorn, Kasernier.
 Moll, C. A. Kaufmann.
 Morjan jun., Kaufmann.
 Möller, H. B. Seminarist.
 Möller, H. D. Seminarist.
 Münster, Gastwirth.
 Mülbener, Hauptmann.
 Müller, Lieutenant a. D.
 Müller, H. D. Kaufmann.
 Nardhaus, Mauermeister.
 Negengerd, Färber.
 Niemann, Primaner.
 Nelert, H. Kaufmann.
 Ohnewehr, Dr. u. Konfist. Sekr.

Subskribentenverzeichnis.

Otto, Pr. Lieutenant.
 Pagenstecher, Dr. Stadtrichter.
 Pagenstecher, Justizrath.
 Pauli, G. Kaufmann.
 von Pestel, Frau Reg. Rätthin.
 Petersen, Hauptmann.
 Pfeffermann, Kaufmann.
 Pieper, Lehrer.
 von Plate, Lieutenant.
 Pratje, Kassengehülfe.
 Prenzler, Schuhmachermstr.
 Prins, Kanzlist.
 Prüssmann, Rath.
 Quirl, Papierfabrikant.
 Rasch, Schornsteinfegermeister.
 Raven, Dr. med.
 Renziehausen, Kaufmann.
 Rhotert, Kanzlei-Prokurator.
 Richard, Vikar.
 Richard, Architekt.
 Richter, Rud. Kaufmann.
 Rose, F. Schuhmacher.
 Roth, F. Weinhändler.
 Röbker, C. Rektor.
 Sautermeister, Färber.
 Schmedes, Dr. jur.
 Schmiß, G. Kaufmann.
 Schneider, C. Kaufmann.
 Schröder, Kaufmann.
 Schulze, H. W. Kaufmann.
 Schürmann, D. Succentor.
 Schwarze, C. Kandidat jur.
 Schwicker, Dervogt.
 Schwicker, Struktuar am Dom.
 Schwietering, Magister.
 Schwietering, H. F. Kaufmann.
 Seling, Kaplan.
 Sell, L. Buchhalter.
 Serael, Frau Doktorin.
 Sickmann, C. Kaufmann.
 Simon, Wegbau-Inspektor.
 Sohns, C. Kommissionsär.
 Steinwedell, Hauptmann.
 Struckmann, Justizräthin.
 Stückenbrock, Seminarist.
 Stüve, Dr. Bürgermeister.
 Stüve, Amtmann.
 Stüve, Konrektor.
 Taphorn, Domvikar.
 Tenge, F. J. Witwe.
 Thiele, Vikar.
 Tiemann, Kollaborator.
 Tienden, Steuer-Einnehmer.
 Zimmer, F. A. Drechsler.
 Zittmann, Kandidat theol.
 Zoel, L. Primaner.

Veltmann, Apotheker.
 Vezin, Konsist. Rath.
 Vezin, Hofmedikus.
 Vezin, Reg. Rath.
 Waldmann, F. A. Kaufmann.
 Wedel, Graf, Landdrost.
 Wesberge, Forst-Sekretär.
 Wellenkamp, Gymnasiallehrer.
 Wellinghoff, Schneidermeister.
 Wesle, Lehrer.
 Westerkamp, Dr. Stadtrichter.
 Westerkamp, C. Fabrikant.
 Weymann, Chr. Kaufmann.
 Wieman, Dr. Polizei-Kommissär.
 Wieman, F. G. Kaufmann.
 Windthorst, Advokat.
 Witte, Drechsler.
 Wübbel, Magister.
 Wynecken, Amts-Assessor.
 Zangenberg, Drechsler.

Ostenwalde.

von Vincke, General-Lieutenant.

Papenburg.

Elfering, Schullehrer.

Riemsloh.

Drees, Pastor.
 Lange, Auktionator.
 Winger, Amtsvogt.

Rinteln.

Bösendahl, C. Buchhändler.

Ritterhude.

Plump, Frau L., geb. Wedekind.

Rotterdam.

Tepe, F. C. G. Kaufmann.

Sandkrug. Pove.

Stiel, Gastwirth.

Schinkel.

Goldkamp, Schullehrer.

Soeft.

Oerweg, Gastwirth.
 Rose, Dr.

Talge (bei Badbergen).

Wiebold, Schullehrer.

Wetter.

Leдебур, Gutsbesitzer.

Witten.

Bergen, C. Fabrik-Inhaber.

V o r w o r t.

Es war am 12. Sept. 1836, als der für Errichtung eines Möser = Denkmals zusammengetretene Verein patriotischer Männer von Osnabrück seine eifrigen Bemühungen durch die Enthüllung und Einweihung des schönen bronzenen Standbildes Justus Möser's von Drake's junger Meisterhand mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt sah. Ganz Osnabrück, Stadt und Land, und viele ferne Verehrer Möser's nahmen Theil an dieser Feier, die durch diese Allgemeinheit der Theilnehmenden und durch ihren würdigen Gegenstand ein wahrhaft erhebendes Volksfest wurde, bei dem jeder Einzelne, reich und arm, vornehm und gering, verschlungen in die allgemeine Woge des Enthusiasmus, sich, fern vom Zwange isolirender Rücksichten, nur als Glied der Gesammtheit, als mitberufen zur Verherrlichung des Großen und Edlen fühlen durfte und fühlte. Was in dieser reinen Stimmung anklang, das trug die Gewähr des

(**)

Schönen und Edlen in sich, und es war in dieser Stimmung, daß neben dem Andenken des großen Mannes, dem die Feier galt, auch das Andenken seines herrlichen Sängers, das Andenken Theobald Wilhelm Broxtermann's, lebhaft — und schmerzlich erneuert wurde.

Wie konnte es auch anders sein! Schon bei der Grundsteinlegung zum Möser-Denkmal hatte man B's Ranie auf Möser's Tod mit in den Grundstein geschlossen; der Dsnabrücker ist überhaupt gewohnt, seine drei großen Landsleute: Justus Möser, Abt Jerusalem und L. W. Br. stets mit einander im Munde zu führen, und während dem Abt Jerusalem, der sein Wirken zunächst dem braunschweigischen Lande zugewandt hatte, gleich nach seinem Tode von ebenso hoher als liebender Hand ein würdiges Denkmal in der Klosterkirche zu Riddagshausen errichtet worden war (man sehe hierüber die westphälischen Beiträge zum Nutzen und Vergnügen vom 9. Jan. 1790, oder die braunschweigischen Anzeigen vom 21. Novbr. 1789), während Justus Möser nun durch ein sichtbares Zeichen der Ehre, wie es den Besten und Edelsten im ganzen deutschen Vaterlande zukommt, gefeiert war, war L. W. Br. nur Schall und Name, der Schatten seiner selbst, in seinen zerstreuten Werken mühsam zu suchen, und kaum zu finden, den Wenigsten außer in seinen „Gedichten“ bekannt, *disjecta membra poëtae*.

Da klang es an, daß es eine heilige Pflicht der Jetztwelt sei, seine zerstreuten Werke zu sammeln, und, wenn es noch möglich sein möchte, seinen Nachlaß zu retten, und dieser Stimme gehorchend unterzog ich mich diesem Unternehmen, ermuntert von einigen ältern Freunden und Landsleuten B's, und unterstützt von seinen Geschwistern, zumal seinem einzigen Bruder, der in Anklam in tiefer Abgeschiedenheit lebte, und dessen letzte, nun leider auch schon erfüllte, Lebensstage sich an diesem Unternehmen noch einmal erheiterten.

Aber ich fand bald und glücklicherweise, daß noch einige Verehrer und Freunde B's lebten, die, obwohl nicht seine Landsleute, doch als seine nächsten Freunde, ein näheres Recht als ich zu diesem Werke der Pietät zu haben schienen, unter ihnen besonders der Konsistorialrath Schlüter zu St. Mauritz bei Münster und der Schöff und Syndikus Joh. Fr. v. Meyer zu Frankfurt a. M. (Verfasser des *Kallias*, der poetischen *Hesperiden* u. m. a.). Schon im Jahre 1806 hatte auf des Erstern Anfrage (im *Freimüthigen* № 55) der Letztere (das. № 75) erwiedert:

„Die Manuskripte meines Freundes liegen oder
„lagen zu München, es ist mir nie gelungen, sie
„dort zu befreien. — Der ganze Broxtermannsche
„Nachlaß erfordert eine Redaktion, die ich —
„lediglich zum Vortheile Anderer — unternehmen
„wollte; man hat mir aber den Nachlaß nicht

„ausgeliefert. — Durch meine vertraute Bekanntschaft mit dem Genius des Entschlafenen glaube ich zu jener Arbeit den nächsten Beruf zu haben. Ich trete dieses Recht Jedem ab, dessen Hand den Todten mehr ehren wird, als die meinige.“

Ich wandte mich daher an Beide und an Hrn. v. M. mit der dringenden Bitte, daß er das einst beabsichtigte Werk noch jetzt unternehmen möge. Beide sagten mir ihre bereitwillige Unterstützung zu, aber Hr. v. M. schrieb mir zugleich, daß er nach so langer Zeit seit seinen vergeblichen Bemühungen um B's Nachlaß, und bei mehrfach abweichenden Lebensaufgaben, worunter gleichwohl das Andenken des Freundes nie erloschen sei, auf jedes ihn betreffende literarische Unternehmen verzichtet habe und verzichte.

So blieb mir die Lösung der Aufgabe; und wie es sich in jedem Menschenleben wohl begiebt, daß durch die Fügung der Umstände zur Ausführung gelangt, was im Innern lange als Ahnung geruht hat: so wurde mir nun zu heiliger Pflicht, was seit meinen Jünglingsjahren mein Wunsch gewesen war, seit ich zufällig, als Student zum Rheine wandernd, im Jahre 1822 in Darmstadt den Mann kennen gelernt hatte, der B. die Augen zugeedrückt hat, den Hofrath Dambmann. Er war ein enthusiastischer Verehrer B's und hatte mir damals aus dessen Leben und Nachlaß einiges noch Unbekannte

mitgetheilt. An ihn wandte ich mich jetzt zuerst; er war todt; ein warmer Freund verschaffte mir mit vieler Mühe aus seinem Nachlaß, was darin noch von B. zu finden war. Ich forschte nach andern Freunden B's: Schmitt von Marburg, v. Steigentesch, Baron Christoph v. Uretin, v. Babo, Cordes, Theodori — Alle todt; andre Freunde und Bekannte verschollen, oder doch nicht zu finden, selbst in der Heimath nur noch wenige Freunde B's übrig geblieben, und diese Wenigen hatten nur B's jüngere Jahre getheilt; außwärts B's Name so gut wie verschollen, selbst seine Werke zum Theil nicht mehr im Buchhandel zu haben! — Aber der härteste Schlag kam von München, wo der junge Maler, Hr. Konning von Dönabrück, sich mit Wärme des Unternehmens annahm, und doch nur die so gut wie gänzliche Hoffnungslosigkeit, B's Nachlaß noch aufzufinden, als Frucht seiner vielen Bemühungen ärtete. Ja sogar B's Grab ist verloren gegangen.

„Schon hatte ich mir vorgesetzt,“ schrieb mir Hr. K. unterm 1. Sept. 1837, „Sie mit einer kleinen Zeichnung von B's Grabe zu überraschen, allein es ist unmöglich. 1815 ist der ganze Leichenhof dahier umgearbeitet, und bedeutend vergrößert, so daß Jeder seine Grabstätten verlor, oder neu kaufen mußte. Wer hätte da an unsern B. gedacht, der schon seit 15 Jahren verschieden war! Zu gleicher Zeit sind alle Todtenregister

„verbrannt worden, damit, wie ich ausdrücklich
„berichtet wurde, nie mehr Nachfragen stattfinden,
„oder doch ohne Antwort bleiben sollten.“

Wo ich gleich auf eine verlorne Spur kam, war ich oft noch verhältnißmäßig glücklich, da ich viel häufiger erst auf falsche Spuren geleitet wurde. Masche mußte sich an Masche knüpfen, und oft eine ganze Reihe wieder aufgelöst werden, bis erst allmählich aus diesem labyrinthischen Gewebe der ächte rothe Faden sich absonderte und zum richtigen Neze verschlang.

Andre Verdrießlichkeiten, die sich auf das Erscheinen des Werkes beziehen, muß ich übergehen, aber wahrlich es war ein Glück, daß ich beim Beginn des Unternehmens diese Fülle von Schwierigkeiten nicht zu übersehn vermochte, welche sonst wohl geeignet gewesen wäre, auch den muthigsten Eifer von vorn herein niederzuschlagen; und doch war es andrerseits die höchste Zeit, daß das Unternehmen jetzt zu Stande kam, da nach wenigen Jahren, mit dem gänzlichen Erlöschen von B's Generation Vieles, was ich jetzt noch, namentlich über B's Leben, habe sammeln können, ganz verschollen und verloren gewesen sein würde. Jetzt mag dies Alles für das Publikum ziemlich gleichgültig erscheinen, doch habe ich soviel, als geschehen, davon anzuführen nicht unterlassen mögen, um dadurch gegen freundliche Theilnehmer die verzögerte Erscheinung des Werkes

zu rechtfertigen, wie ich denn auch, mit Bezug auf meine frühere Ankündigung, einen etwaigen Ueberschuß zu B's Ehre verwenden zu wollen, hier noch, und in so weit mit Bedauern anzeigen muß, daß auf einen Ueberschuß alle Hoffnung schon sehr früh verschwand. Wohl aber wird, daran zweifle ich nicht, die Ausgabe der Werke selbst, wie sie nun vorliegt, B's schönstes Ehrendenkmal sein, und mein Hauptzweck, ihn in die heutige Literatur wieder einzuführen, und ihm dort für alle Zeiten den ihm gebührenden Platz zu ebnen, vollständig erreicht werden.

Man hat zwar mehrfach den Tadel gehört, daß unsre heutige Literatur sich fast zu sehr der Vergangenheit zuwende. Wer aber weiß und bedenkt, wie verschieden die Kulturzustände vor und nach der französischen Revolutions- und Okkupationszeit sind, so verschieden, daß über diese Kluft nur wenige der höchsten Geniee glücklich als Zeitgenossen zu uns gekommen, während die andern, der lebendigen Gegenwart entrückt, nur noch traditionell hie und da spärlich bekannt sind, der wird jene Erscheinung in unserer heutigen Literatur einerseits leicht erklärt finden, und sie andrerseits nur dann noch tadeln wollen, wenn jene Alten auch geistig gealtert wären. In dieser Hinsicht aber spreche der jugendlich frische B. nun für sich selbst, obwohl ich auch eine Autorität wie die des Professors Gervinus anführen könnte,

der die Güte hatte, die Göttinger Bibliothek für meinen Zweck durchzuforschen, und mir unterm 27. Januar 1837 schrieb:

„Ihr Unternehmen ist gewiß recht verdienstlich.

„Gerade in der letzten Zeit führten mich meine

„lit. hist. Studien auch zu B., und ich wunderte

„mich, daß so wenig über ihn zu erfahren war.

„Sie füllen also gewiß eine rechte Lücke aus.“

Die Korrektur hat der Lehrer, Herr Rosenthal in Dsnabrück zu übernehmen die Güte gehabt, und dabei auch die nöthige orthographische Uniform besorgt, was hier besonders lästig war, da B. in dieser Beziehung in sehr verschiedenen Kleidern steckte. Natürlich ist diejenige Orthographie gewählt worden, die in B's spätesten Druckschriften vorherrschte, und welche sich der jetzt üblichen bereits ziemlich anschließt. Derselben Orthographie sind denn, der Gleichförmigkeit wegen, für das Mal auch meine eigene Aufsätze unterworfen worden. —

Und so übergebe ich denn meine Arbeit, herzlich froh sie endlich abschließen zu können, vertrauensvoll allen Verehrern B's, indem ich zugleich Allen, die durch freundliche Unterstützung mein Unternehmen gefördert haben, meinen verbindlichsten Dank erstatte.

Geschrieben zu Esens ist Ostfriesland am zweiten Ostertage 1841.

G. Wedekind.

I n h a l t.

	Seite
Verzeichniß der Quellen über Broxtermann's Leben und Schriften	1
Ueber Broxtermann's Leben und Schriften	10
Broxtermann an das Publikum	50
Broxtermann an seinen Vater	55
B. an seinen Vater	59
Derselbe an Denselben	61
Derselbe an Denselben	65
B. an Schlüter	65
Derselbe an Denselben	69
B. an. J. F. von Meyer	72
B. an Schlüter	73
B. an seine Mutter	75
Theodori an den Rath Broxtermann	76
Dambmann an Joh. Fr. von Meyer	77
Wilhelmi an Broxtermann's Schwestern	78
Vermischte Gedichte.	
Beim Eintritt ins 21ste Lebensjahr. Juni 1791	83
Schön Rosamond	87
Türkische Grabschrift	95
Vaterlandslied. Der westph. Ges. zu Gött. gewidmet	96
Rath	97
Der Schall	98
Quelle des Mißtrauens	100
Empfindungen bei Möser's Tod. Im Jan. 1794	100
Epilog beim Schlusse des Theaters zu Snabrück	104
Impromptü beim Anblick einer schönen Gegend	107
Trinklied für Wassertrinker	107

Inhalt.

	Seite
Bei der Amts = Jubelfeier des Vize = Kanzlers Hartmann zu Osnabrück	108
Trinklied	110
In Hydias Stammbuch	112
An Fanny. Auf ein Stammbuchsblatt	113
Aut Caesar aut nihil. An Kaiser P. v. R.	114
Lobgedicht auf die Dichtkunst	114
Lobgedicht auf den Frieden von Campo Formio	115
An Joh. Friedr. v. Meyer. Zum Geburtstage	116
Röschen. Eine Romanze	117
Die osnabrückischen Alterthümer	128
Stadt Osnabrück. Erstes Fragment	131
Gretesch. Zweites Fragment	137
Wittekindsburg. Drittes Fragment	143
Schlachtfeld an der Hase. Viertes Fragment	149

Größere erzählende Gedichte.

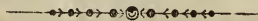
Der Tod Gustav Adolfs. Erstes Buch	155
Zweites Buch	181
Wittekind, Feldherr der Sachsen. Ein Fragment	200
Der Ofterkuchen	230
Benno, Bischof von Osnabrück	242

Lehrgedicht. Drama. Abhandlungen.

Pope's Versuch über den Menschen	275
Ehrgefühl und Liebe oder der Eid	338
Versuch über das Schöne	472
Alba's Verwaltung der Niederlande	487
Demophilos an Eukrates: Ueber die Gränzen der Staats= gewalt und ein gewisses, in der Konstitution vom Jahre 3 nicht enthaltenes Mittel, die Freiheit der Beherrschten gegen die Anmaßungen der Beherrscher zu sichern	545
Anhang	599

Theb. Wilh. Brogtermann's

s ä m m t l i c h e W e r k e .





Verzeichniß der Quellen über Broxtermann's Leben und Schriften.

Da ich gewünscht habe, den Text so wenig als möglich durch Anmerkungen zu unterbrechen: so will ich die Quellen, nach denen ich Broxtermann's Schriften gesammelt und sein Leben beschrieben habe, hier hinter einander aufführen. Sie sind im Allgemeinen sehr mangelhaft, und erforderten eine Berichtigung, Ergänzung und Verknüpfung, welche, in so weit sie mir gelungen, nur durch handschriftliche Nachrichten möglich geworden ist. Diejenigen von diesen, welche ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen können, oder besonders wichtig für die Chronologie und dunkle Perioden in Broxtermann's Leben sind, lasse ich der Biographie als Anlagen folgen; die andern bin ich bereit im Manuscripte Allen vorzuzeigen, die sich dafür interessiren möchten.

Von den gedruckten Quellen sind mir einige trotz aller Bemühung nicht zugänglich geworden; sie sind in diesem Verzeichniß mit einem Stern bezeichnet, und werden übrigens nicht sehr bedeutend sein.

A. Von Broxtermann's Werken sind selbstständig erschienen:

- 1) 1789. Benno, Bischof von Osnabrück; ein Traum aus unsrer Väter Zeit. Ohne Angabe des Verfassers und des Druckorts (Münster) (a. L. Z. 1789, B. 3, № 300, S. 856.)

- 2) 1794. Gedichte von L. W. Broxtermann. Münster, bei Franz Plattvoet. 8. (a. L. Z. v. 1797, B. 3, N^o 269, S. 493 — 500, — * Obert. a. L. Z. 1794, B. 1, S. 864 — 867, — * Kritische Bibl. d. sch. Wissens. 1795, B. 1, S. 119 — 134). Sie enthalten den Benno in ganz veränderter Gestalt, und außerdem Gustav Adolphs Tod, Wittekind, Osterfuchen und vermischte Gedichte.
- 3) * 1798. Prysverhandeling over de Marken en Markengenoetschappen, de noodzakelykheid van en de middelen tot derzelven vernietiging; door T. W. Broxtermann, uitgegeven op last van het intermediar bestuur van het voormolig gewest Gelderland. Te Arnhem by Moelemann. 8. mit dem Motto: la nature n'attend qu'une bonne loi, pour produire des tresors; eine gekrönte Preisschrift; ist im Buchhandel nicht mehr zu haben.
- 4) 1798 — 99. Blüten des Auslandes. Eine Sammlung von Uebersetzungen vorzüglicher, besonders didaktischer und erzählender Gedichte. Herausgegeben von L. W. Broxtermann. Erstes Bändchen. Pope's Versuch über den Menschen. Osnabrück, bei Karl u. Komp. 1798; mit dem besondern Titel: Alexander Pope's Versuch über den Menschen an St. John Lord Bolingbroke. Eine metrische Uebersetzung mit den nöthigsten Anmerkungen und Wilhelm Warburtons Kommentar. Von L. W. Broxtermann. Osnabrück, bei Karl und Komp. 1799, 16. (Obert. a. L. Z. v. 1799, B. 1, S. 860 — 62. — * Erlanger L. Z. v. 1799, 1. S. 453. — Würzb. gel. Anz. 1799. II. S. 451.)
- 5) 1799. Ehrgefühl und Liebe, oder der Eid, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen von L. W. Broxtermann. Brandenburg, in der Reichsschen Buchhandlung, 16. (Neue allgem. d. Bibliothek, B. 62, St. 1, S. 107 f.)

Nach Meusels Gelehrten-Lexikon ist dasselbe, umgearbeitet für die Münchener Schaubühne, München 1800, 8. erschienen, und findet sich auch im Katalog

der Leipziger Michaelis-Messe de 1800 aufgeführt, scheint aber gleichwohl nicht erschienen zu sein; wenigstens ist es im Buchhandel nicht zu haben. Baader und Jördens führen auch nur jene erste Ausgabe an.

- 6) 1799. Demophiles an Eukrates: Ueber die Gränzen der Staatsgewalt und ein gewisses, in der Konstitution vom Jahre 3 nicht enthaltenes Mittel, die Freiheit der Beherrschten gegen die Anmaßungen der Beherrscher zu sichern. Germanien; mit dem Motto:

Hoc uno Reges olim sunt fine creati,

Dicere jus populis, injustaque tollere facta, und
Non per far, ma per non far (Dante) (* Erlanger
L. 3. v. 1800. 1. S. 472.)

- 7) * Die holländischen Bücher-Kataloge erwähnen auch eine Abhandlung Broxtermann's over Kerke en Staat en derzelven betrekking; Arnhem by Moelemann (1796 oder 97), die aber weder im Buchhandel zu haben, noch sonst zu erlangen gewesen ist.

B. Zeitschriften, welche etwas von Broxtermann enthalten.

- 8) * Die münstersche Monatschrift von 1786 enthält die ersten poetischen Versuche von Broxtermann, kleine Gedichte unter den fingirten Chiffren v. B. — Diejenigen von ihnen, welche Broxtermann selbst für werthvoll genug gehalten hat, werden in die spätere Ausgabe seiner „Gedichte“ übergegangen sein.

- 9) Wielands Teutscher Merkur:

a. 1788. Mai, S. 434 — 459: Benno.

b. 1794. St. 12, S. 329 — 353: Uebersetzung des ersten Gesanges des Orlando furioso in Hexametern. (Der zweite Gesang in reimfreien Stanzzen, ohne Broxtermann's Namen, vermuthlich von Joh. Fr. v. Meyer. Das. 1795. St. 3, S. 289 — 314.)

c. 1795. St. 6, S. 130 — 158 u. St. 8, S. 378 — 400: Alba's Verwaltung der Niederlande. Die am Schluß versprochene Fortsetzung ist nicht erschienen.

- d. 1795. St. 6, S. 210 — 223: Röschen, eine Romanze (cf. № 12 ad a.) Nach Jördens soll auch die Nanie auf Möser's Tod (Januar 1794) im Merkur stehen; die Stelle ist aber nicht angegeben.
- 10) In den in Osnabrück erschienenen westphälischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen habe ich nur Folgendes gefunden:
- a. 1789. St. 8, 9, 19, 20, 28, 29. Osnabrückische Alterthümer, unterz. L. W. B.
- b. 1793. St. 1: „Der Schall,“ unterz. *** (in der Sammlung seiner Gedichte von 1794 aufgenommen.)
- c. 1794. St. 4: „Empfindungen bei Möser's Tode“ (desgl.)
- d. 1795. St. 21: „Bei der Amts = Jubelfeier des Vicekanzlers Hartmann zu Osnabrück;“ ohne Unterschrift, jedoch nach allgemeiner Annahme und nach dem besondern Zeugniß des weil. Kreis-Einnehmers Warnecke zu Osnabrück, eines von Broxtermann's nächsten Freunden, von Broxtermann herrührend.
- 11) Nach Baader hat Broxtermann auch für das schleswigsche Journal, für die Leipziger Monatschrift für Damen und andre Zeitschriften mehrere, theils historische, theils ästhetische, aber meistens anonyme Aufsätze und Beiträge, auch für die obert. a. L. Z. 1800 bis Sept. Rezensionen geliefert.

C. Nach Broxtermann's Tode erschien noch Folgendes:

- 12) In von Halem's Irene
- a. 1802. Juni. S. 150 — 160: Die Sorge des Mädchens, eine Erzählung unter Cordes Namen; womit sie auch in * Solbrigs Museum der Deklamation Theil I. Pag. 287 übergegangen sein soll. Diese Erzählung ist nichts Anders, als eine verwässerte und verstümmelte zweite Edition von Broxtermann's Röschen (№ 9 ad d.) und Cordes erlitt von seinen und Broxtermann's Freunden vielfache Anfechtung darüber, daß er hier nicht ganz redlich

an Broxtermann's Namen gehandelt habe, was auch am Schluß des Septemberheftes der Irene von 1802 eine „Berichtigung“ zur Folge hatte.

b. Das. S. 161: an Fanny; auf ein Stammbuchblatt, mit Broxtermann's Namen.

- 13) Niederrheinisch-Westphälische Blätter, herausgegeben von Wilh. Aschenberg, 1802, zweiter Band, drittes Quartal: Versuch über das Schöne von F. (rectius Theob. Wilh.) Broxtermann, mitgetheilt vom Professor Schreiber; (mit einem wehmüthigen Nachruf vom Herausgeber.)
- 14) Musenalmanach für das Jahr 1802, herausgegeben von B. Vermehren, Pag. 107: Bonaparte, nach aufgegebenen Endreimen und Thema, im Jänner 1799. (Auch in den osnabrückischen Erholungsstunden 1838, № 14.)
- 15) Das Mindener Sonntagsblatt von 1823, № 28, 29, 40 u. 1824, № 7—9 u. die osnabrückischen Erholungsstunden von 1838, 16. sqq. enthalten eine Jugendarbeit Broxtermann's „Graf Dietrich von der Mark, ein Traum aus unsrer Väter Zeit,“ herausgegeben dort von Waldlieb, hier von F. v. W. (Fritz vom Walde.)

Der Herausgeber, welcher mir erlaubt hat, seinen wahren Namen hier zu größerer Bürgschaft zu veröffentlichen, ist der Königliche Förster, Friedrich Müller zu Sondermühlen bei Melle, der erst unter dem Namen Waldlieb, dann als Fritz vom Walde für mehrere Zeitschriften geschrieben, und im Jahre 1839 unter seinem wahren Namen eine schätzbare Monographie über das Bergschloß Ravensberg herausgegeben hat. Dieser hat Broxtermann's Manuskript von seinem, Müllers, Oheim, weil. Pastor zu Pr. Oldendorf erhalten, der ihm dabei erzählt, daß er solches von Broxtermann, den er im Griechischen unterrichtet, bei dessen Abgange zur Universität statt Honorars erhalten habe. Das Manuskript führt das datum: Juli 1787.

D. Zum ersten Mal erscheint hier Folgendes:

- 16) Das Trinklied: „Hippokrat, den Kos verehret,“ mitgetheilt vom Förster Müller, dessen Manuscript vom Grafen Dietrich von der Mark es angehängt ist; danach also auch von 1787.
- 17) Das Trinklied: „Wer Gesang und Freude liebet,“ 1797, den 30. April zu Glandorf in frohem Kreise gedichtet, und als Manuscript von Broxtermann's Freunden aufbewahrt, mitgetheilt vom Professor Abeken zu Osnabrück.
- 18) „In Lydia's Stammbuch“ 1797. Mitgetheilt von Broxtermann's Schwester, der Steuerräthin Marianne Kuhfuß, geb. Broxtermann zu Dortmund.
- 19) Aut Caesar aut nihil; 1799 mündlich vom seitdem verstorbenen Hofr. Dambmann zu Darmstadt, in dessen Armen Broxtermann gestorben ist.
- 20) Einige bout-rimés (1797 — 98: Lobgedicht auf die Dichtkunst; Lobgedicht auf den Frieden (von Campo Formio); an Joh. Fr. v. Meyer; auf den Kongreß von Rastatt — aus Dambmann's Nachlaß.
- 21) Mehrere Briefe von und über Broxtermann, die wichtigsten darunter vom Konsistorialrath Schlüter zu St. Mauritz bei Münster.

E. Literarische und biographische Notizen.

- 22) * Dbert. a. L. J. 1800. II. S. 543.
- 23) Erlanger L. J. 1800. Sept. Intell.-Blatt S. 327. (dürftige Notiz.)
- 24) A. L. A. 1801, № 157, S. 1501 f.
- 25) Meusels Gelehrten-Lexikon von 1802 (von Schlüter).
- 26) Westphälischer Anzeiger von 1802, № 93 und 94 (von demselben, das vollständigste, was bisher über Broxtermann erschienen ist. Ich habe diesen Aufsatz an vielen Stellen meiner Biographie wörtlich benutzt).
- 27) Das gelehrte Baiern von K. A. Baader (1804).
- 28) Der Freimüthige von 1806, № 55 (über den Eid und Anfrage wegen Broxtermann's Nachlasses, von Schlüter).

- 29) Das. № 75 (Erwiederung von Joh. Fr. v. Meyer).
- 30) Eos von 1810, № 36 (Schlüter über Broxtermann's Eid und Nachlaß).
- 31) * Schlichtegross's Nekrolog von 1811. (?) Derselbe sollte nämlich eine vollständige Biographie von Broxtermann, die Schlüter bearbeitet hatte, enthalten; sie scheint aber nicht erschienen zu sein. Sie wurde durch Docen, Broxtermann's Landsmann und Rustos an der Münchener Bibliothek auf desfallsige Bitte Schlichtegross's veranlaßt.
- 32) Jördens's Gelehrten-Lexikon (1810).
- 33) D. L. B. Wolff's Enzyklopädie der deutschen National-Literatur. B. 1, S. 415.
- 34) Was Rotermund's gelehrtes Hannover (Bremen 1823) über Broxtermann (und seinen Vater) anführt, ist konfuses Zeug.
- 35) Böttiger's literarische Zustände und Zeitgenossen; Tagebuch vom 24. Nov. 1794.
- 36) Staatsrecht der konstitutionellen Monarchie. Begonnen von Joh. Christ. Frhrn. v. Armin, nach des Verfassers Tode fortgesetzt durch Karl v. Rotteck. 2ten B. 1. Abth. Altenburg 1827. S. 181, Anm. 4.
- 37) Die erste Ausgabe des Konversations-Lexikons soll eine kurze Notiz enthalten.
- 38) *) Rasmann's münsterländisches Schriftsteller-Lexikon, Bingen 1815 (wahrscheinlich).

Es bleibt hiernach noch übrig, dasjenige zu leichter Uebersicht zusammen zu stellen, was mir aus den vorstehenden Quellen und handschriftlich

F. über Broxtermann's verloren gegangenen Nachlaß bekannt geworden ist.

- 39) Zuwörderst wäre hier die ad № 5 erwähnte zweite Bearbeitung des Eid aufzuführen. — Beim Münchener Theater, wo seitdem sieben Intendanten gewechselt haben, und der große Theaterbrand vorgefallen, ist das Manuscript nicht aufzutreiben gewesen. Es ist ungewiß, ob der neue Eid dort je zur Aufführung gekommen ist.

- 40) Die Preißschrift über die Marken wurde 1797 — 99 von Broxtermann deutsch bearbeitet.
- 41) Die Uebersetzung des rasenden Roland gedieh in derselben Periode bis zum vierten Gesange einschließlich. Das Manuscript davon wurde von Broxtermann Schlütern zur Ansicht mitgetheilt.
- 42) Der ad N^o 13 erwähnte Versuch über das Schöne ist vermuthlich ein Abriß aus einem größern System der Aesthetik, welches Broxtermann in Gemeinschaft mit einem Italiäner Wilhelmi bearbeitete.
- 43) Briefe und kleinere Gedichte werden gewiß noch mehrere von Broxtermann vorhanden sein. In Holland sollen sogar noch einige holländische Lieder von ihm kursiren; ich habe jedoch nichts Näheres darüber erfahren können. Alles dieses wäre zu verschmerzen, wenn nur
- 44) sein Epos Wittekind gerettet wäre. Professor Abeken hat das Manuscript noch im Jahre 1805 in Berlin bei Cordes eingesehen. Cordes aber ist im Jahre 1807 in München im Hospitale gestorben. „Das Mißlichste (schrieb Docen darüber an Schlüter) nach seinem Hinscheiden war die schnelle, von mir in den Augenblicken gar nicht vermuthete Verfügung des Hofgerichts über seine Effecten und Papiere, deren man in der Eile sich bemächtigte, und — mit Ausschluß der Rechnungssachen — verbrennen ließ. Nur Weniges habe ich vindiziren können;“ und später (als Docen die Biographie für Schlichtegrolls Nekrolog erbat — s. o. N^o 31).

„Ich habe zwei Briefe Broxtermann's an Cordes, die es vorzüglich verdienten, bekannt gemacht zu werden.“ Wenn diese beiden Briefe, die auch nicht einmal bekannt geworden, Alles sind, was Docen bei Cordes Tode gerettet hat: so ist der Wittekind vermuthlich in den Flammen aufgegangen. Nach Schlüters Aufsatz in der Cos (oben N^o 30) haben sich in Cordes Händen außerdem „die ganze, in biographischer Hinsicht äußerst „wichtige Korrespondenz, die Broxtermann während seines „Aufenthalts in Göttingen, in Holland und in Baiern

„mit einem seiner vertrautesten Freunde geführt, so wie „seine früheren, nicht zum Druck bestimmten Schriften, „viele Kollektaneen und Exzerpte“ befunden, die somit auch verloren wären.

Docen ist seitdem auch verstorben, wie die meisten von Broxtermann's Freunden, unter denen ich den Fhrn. Ehr. v. Arctin, weil. Direktor der Bibliothek in München, den Marburger Schmitt, Dr. Karl August Wilhelmi, Theodori, Kanzler Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs Wilhelm in Baiern, Beigel, derzeitiger kursächsischer Legationsrath in München, Hofrath Dambmann zu Darmstadt, Professor K. W. Justi zu Marburg, Professor Schreiber, Bouterweck, von Steigentesch, von Babo namhaft mache. An ihre Erben, so wie an alle noch lebende Freunde Broxtermann's ergeht mein dringendes Gesuch, mir auch noch jetzt, nachdem diese Ausgabe erschienen ist, gefälligst Alles mittheilen zu wollen, was sich noch über Broxtermann finden lassen möchte. Es wird dazu dienen, als Nachtrag diese Sammlung zu vervollständigen, und in dieser Verbindung seine wahre Bedeutung und rechten Werth erhalten.

Insbefondere aber ersuche ich — da Broxtermann im Jahre 1800 in München unbeerbt verstarb, was ein gerichtliches Verfahren über seinen Nachlaß zur Folge gehabt haben wird — alle Herren, die bei dem betreffenden Gerichte angestellt sind, gefälligst die gerichtlichen Akten nachzusehen, ob bei ihnen sich noch Manuskripte und Briefe von Broxtermann befinden. Der damalige bestellte Kurator von Broxtermann's Nachlaß, falls er noch lebt, wird vielleicht noch einige Auskunft geben können. Eine Reise nach München, die ich eigens zu diesem Zwecke unternehmen wollte, ist mir nicht verstattet worden.

Ueber Broxtermann's Leben und Schriften.

Theobald Wilhelm Broxtermann wurde im Juni 1771 zu Osnabrück geboren. ¹⁾ Seine Eltern waren katholisch; sein Vater (Friedrich Wilhelm Broxtermann, gebürtig aus Riemsloh bei Melle) ein tüchtiger Advokat, bekleidete unter der damaligen Fürstbischöflichen Regierung zugleich die Stelle eines Dom-Syndikus und Sekretärs am Offizialat-Gerichte mit dem Ehrentitel als Rath; er war vermählt mit Wilhelmine geb. Wahlen, einer Tochter des Kanzlei-Prokurators und Notars Theobald Wahlen zu Osnabrück, der unsern Dichter, das erstgeborne Kind seiner Eltern, zur Taufe hielt, sich seines Enkels stets mit Liebe annahm, und sich tief dem jungen Gemüthe einprägte als das Muster eines humanen und hochherzigen Mannes, in dem sich Thätigkeit, Entschiedenheit und Biederkeit in hohem Maße vereinigten. Nach ihm war Broxtermann's Mutter geartet, eine gute, fluge und sehr religiöse Frau, die bei überhäuften Geschäften des Vaters fast allein Theobald's erste Erziehung leitete, und auch später stets mit vermittelnder Liebe ihn

Anmerk. ¹⁾ Er wurde am 15. Juni 1771 in der Domkirche zu Osnabrück getauft, und ist also wahrscheinlich am 12. Juni 1771 geboren, doch konstatirt der Geburtstag nicht näher. Meusel, Sördens und Baader sind darnach zu berichtigen.

schützte, wenn das junge Dichtergemüth, wie es nicht anders sein konnte, mit dem strengen Vater und mit dem praktischen Leben überhaupt in manchen Konflikt gerieth. Denn der Vater, obwohl nicht ohne Geschmack an der schönen Literatur — er liebte besonders Klopstocks Werke und Miltons verlornes Paradies, die er seinen Kindern gern zu lesen gab — war doch seiner streng ehrenhaften, aber auch streng juristischen Lebensrichtung nach, und besaßen in kleinbürgerlichen Vorurtheilen, zunächst nur geneigt, das unmittelbar Praktische zu schätzen, indeß der Knabe, ganz wie er sich in seinem erlebten Gedichte „der Schall“ schildert: sein Herz ein wohlgestimmtes Saitenspiel, das jedem Lüftchen anklang, immer rege, seine Phantasie kleine, klare Bilder schaffend, eine magische Laterne, ein wahres Dichter-Gemüth war.

Die nächsten Jahre schenkten ihm fünf Geschwister, denen er als der Erstgeborene vorstand, und mit denen er oft und gern der Mutter horchte, die mit Nachdruck zu erzählen und Lehren zu geben wußte. Nachahmungstrieb und eigne Phantasie machten ihn bald selbst zum Erzähler, und häufig trug er nach dem Abendessen den um ihn kauernden Geschwistern Märchen von der Fee Karabosse vor, unter deren Namen alle möglichen Fabeln von verwünschten Prinzen und Prinzessinnen und allerlei seltsamen Erlösungsmitteln durchgingen.

Das Talent, das sich in diesem kindischen Spiel verieth, zeigte sich auch auf der Schule.

Broxtermann besuchte das gymnasium Carolinum seiner Vaterstadt, auf dem damals vorzugsweise strenge Wissenschaften, namentlich Mathematik und alte Sprachen, besonders Latein, gelehrt wurden. Die Mathematik wollte ihm wenig zusagen; erst später, als er, schon erwachsen,

ihren Werth einsehen lernte, bemühte er sich das Versäumte nachzuholen; auch im Griechischen brachte er es nicht weit; um so eifriger aber warf er sich auf Geschichte und Rhetorik. — Es war Gebrauch an dieser Schule, daß am Ende des Schuljahres einer der besten „Studenten“ vor einem ansehnlichen auditorio eine Rede hielt, die gewöhnlich von den Professoren ausgearbeitet wurde, und die der junge Redner dann nur auswendig zu lernen, und mit den gebührenden Gesten vorzutragen hatte. Theobald aber, damals ein Knabe von funfzehn Jahren, übernahm den Auftrag, eine solche Rede zu halten, nur unter der Bedingung, daß er sie selbst entwerfen, und nach seinem Sinn und Kräften ausführen dürfe, was denn auch von den Lehrern zugestanden wurde, und gut ausfiel.

Bei solchen Gaben schien es dem Vater, daß Theobald sich für den geistlichen Stand eigne, und er kaufte ihm vorsorglich ein Kanonikat in Bechte, obwohl er sich seinen Erstgeborenen lieber als Nachfolger in seiner Praxis denken mochte.

Das erste öffentliche und glückliche Auftreten in der Schule scheint unserm Broxtermann den Muth gegeben zu haben, nun auch mit einigen poetischen Versuchen hervorzutreten; wenigstens finden sich in der münsterschen Monatschrift von 1786 einige kleinere Gedichte von ihm unter der pseudonymen Chiffer v. B., die anfangs einen gewissen von Bodmer oder Bothmar als ihren Verfasser vermuthen ließen, bis die Wahrheit bald bekannt wurde. Auf welchem Wege Broxtermann in dieser Art nach Münster gewiesen wurde, wo er nachmals oft und gern war und Mehreres drucken ließ, ist nicht genau bekannt, doch besteht noch gegenwärtig zwischen den katholischen Honoratioren-Familien Osnabrücks und Münsters viel Verkehr und Verwandtschaft.

Als die Schwingen wuchsen, wagte Theobald schon einen höhern Flug, und schrieb im Juli 1787 ein größeres erzählendes Gedicht in sechs Abtheilungen (Büchern), das sich, nach dem Untergange manches seiner spätern Meisterwerke, seltsam genug erhalten hat. Es ist dies „Graf Dietrich von der Mark, ein Traum aus unsrer Väter Zeit,“ worin Broxtermann eine jener mittelalterlichen Fehden der Stadt Osnabrück mit den Herren von Tecklenburg und den Bischöfen von Minden nicht ohne manchen glücklichen Geistesblick, doch in noch wenig konziser Sprache und traumhaft-nebulistisch beschreibt. Seine Vorliebe für vaterländische Stoffe und namentlich für den Bischof Benno thun sich hiebei sofort hervor, und das Gedicht wird im engern Kreise der Heimath immer interessant bleiben, zumal für manche altadelige Familien, deren Ahnherrn namentlich als Kämpfer aufgeführt werden; auch verdient hinsichtlich der äußern Form bemerkt zu werden, daß es in sehr fließenden fünf Fußigen Jamben mit lauter männlichen Endungen, nach Art der Miltonschen Jamben — welches Verses sich Broxtermann auch später vorzugsweise gern bediente — geschrieben ist; aber wichtiger noch muß dem Biographen die besonnene Kritik des jungen Verfassers erscheinen, der dies Gedicht, da er es bald sein nicht mehr würdig fand, unterdrückt hat, welche Kritik ich denn auch bei dieser neuen Auflage der Broxtermannschen Werke ehren zu müssen geglaubt habe. Wen es interessirt, der lese es a. a. O. (s. das Quellen-Verzeichniß ad N^o 15) nach, wo auch angegeben ist, daß Broxtermann es beim Abgange zur Universität seinem Privat-Lehrer im Griechischen, statt des mangelnden Honorars überlassen habe.

Sein Urtheil über dieses Werk mochte so schnell reifen, weil ihm Wielands Geron der Adelige ein höheres Muster

dieser Art darbot, daß ihn zugleich antrieb, sich selbst sofort zu überbieten. Es war noch im Jahre 1787, daß Broxtermann seinen Bischof Benno (in wenigen Wochen) schrieb, und ihn an Wieland einzusenden wagte, der ihn nicht allein gern an-, und im Deutschen Merkur aufnahm, sondern auch durch die Art, wie er den jungen Verfasser dem Publikum empfahl, und ihn außerdem noch besonders ermunterte, nicht wenig dazu beitrug, ihn vollends für die Kunst zu begeistern.

Als er dem gefürchteten Aristarchen jenes Gedicht übersandte, hatte er über seinen Hang zu poetisiren ungefähr auf diejenige Art gescherzt, wie Horaz zuweilen die Dichterlinge seiner Zeit und sich selbst persiflirt. Er schrieb, daß dieser unselige Drang ihn nicht schlafen lasse, und der Himmel möge wissen, welche böse Fee ihn schon in der Wiege zum Versemachen verurtheilt habe. Wieland gab ihm darüber einen freundlichen Verweis und fügte unter Anderm hinzu: er solle für die schönste Gabe, die wenigen Sterblichen beschieden werde, dem Apoll und den Musen danken, und sein ausgezeichnetes Talent ja sorgfältig kultiviren.

Eine solche förmliche Bescheinigung seiner poetischen Anlagen von einer anerkannten Autorität klärte den unbestimmten Drang des Jünglings zum Bewußtsein über seinen eigentlichen Lebensberuf auf. Er warf sich nun mit Eifer auf Alles, was zur Theorie seiner Kunst gehörte, und, angezogen durch Wielands Muse, auf große Vorbilder ähnlicher Art. Er lernte Italiänisch, um den Ariost zu studiren, und Englisch wegen Pope, in dem er neben dem Humor auch bald den Ernst schätzen lernte.

Wie kühn er aber auch sich im Innern erhoben fühlte, so wagte er doch nicht, die Korrespondenz mit Wieland

den Vater wissen zu lassen; er veranstaltete im Jahre 1789 eine besondere Ausgabe des Benno, welche nun auch in der a. L. Z. günstig erwähnt wurde, mit einem Motto von Pope, und mit einem, statt der Vorrede dienenden, Auszug aus Pödtmanns *monumenta Osnabrugensia* — ohne jedoch seinen Namen zu nennen; und als er, in seinen Studien die Stoffe zu seinen Produktionen findend, noch in demselben Jahre, angeregt durch das genannte Werk von Pödtmann „die osnabrückschen Alterthümer“ in ariostischer Weise und Laune besang, und dies Gedicht in dem Unterhaltungsblatte seiner Vaterstadt abdrucken ließ, wagte er nur die Anfangsbuchstaben seines Namens zu unterzeichnen.

Broxtermann hat dies Gedicht wahrscheinlich mehr als einen Scherz, denn als Kunstwerk angesehen, demnach auf die äußere Form wenig Fleiß verwandt, und hat es in die nachherige Ausgabe seiner „Gedichte“ nicht mit aufgenommen, vielleicht auch mit aus dem Grunde, weil er seinen Helden Wittekind, der in den „Alterthümern“ die Hauptrolle spielt, nachmals noch wieder besang; das Gedicht ist jedoch, bei manchen äußern Mängeln, so voll Leben, Kraft und Humor, durch lokale Beziehungen für alle Osnabrücker doppelt interessant, und die deutsche Literatur an Werken dieser Art so wenig reich, daß die Aufnahme desselben in Broxtermann's gesammelte Schriften, nachdem der Verfasser selbst es einmal hat abdrucken lassen, keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen wird.

Die unabhängige Ansicht des Jünglings, die ihn in allen seinen Studien seine eigne Bahn verfolgen ließ, leitete seine nächsten Schritte wieder zu einem höheren Ziele. Nach sinnigem Blicke auf seine nächsten Umgebungen in erweitertem Kreise von allgemein vaterländischen Interessen angezogen, und begeistert von Allem, was groß und edel war,

ohne sich durch kleinliche Vorurtheile einengen zu lassen, wählte er nun Gustav Adolf zu seinem Helden, und schrieb über ihn im Jahre 1789 in wenig Tagen über 800 Verse.

Aber zugleich war nun die Zeit herangekommen, daß Theobald eine höhere Lehranstalt besuchen sollte, es sollte und mußte ein sogenanntes Brod-Studium gewählt werden, eine schwere Aufgabe für ihn, der sich zu keiner dieser Kategorien hingezogen fühlte. Daß beschauliche Element seines Wesens neigte ihn dem geistlichen Stande zu, doch nur in so weit als dieser, dem eigentlichen Gelehrtenstande am nächsten verwandt, ihm die meiste Muße zu eigner Fortbildung versprach; dagegen trat die Reizbarkeit seines Dichtergemüths in die Schranken, welche ihn antrieb, die Eindrücke der Gegenwart, nach der Lebhaftigkeit, mit der sie es ergriffen, und nach der Unbefangenheit, mit der es sie aufnahm, in unmittelbarer und unbeschränkter Wirksamkeit zu äußern. Die französische Revolution erhob sich am fernen Horizonte als ein wunderartiges und noch unbegriffenes Phänomen, mit einem Strom von neuen Ideen, der das junge unbefangene Gemüth mit staunender Ahnung erfüllte, und es weit über die Schranken erhob, in denen es sich hätte gefallen müssen, um im geistlichen Stande glücklich zu werden. Die Vorliebe des Vaters für die Jurisprudenz wirkte daneben mit der Kraft, wenn auch sanfter, doch andauernder Ueberredung, und Theobald erfüllte seinen sehnlichsten Wunsch, indem er ihm endlich erklärte, daß er entschlossen sei, als Jurist seinem Vaterlande zu dienen, und in seine Hände auf das Kanonikat in Rechte Verzicht leistete. — So ging er denn, wohl ausgerüstet mit väterlichen Anweisungen und mütterlichen Ermahnungen, die Idee ein tüchtiger Jurist zu werden im Kopfe, und seinen Gustav

Adolf im Herzen, Ostern 1790, ²⁾ nach Göttingen ab, welche Universität damals von den meisten seiner Landsleute besucht wurde.

Der Schritt von der Schule zur Universität, der bei energischen, aber weniger tiefen Charakteren häufig der Sturz in eine Flut unbändiger Kraftäußerungen wird, bis der rechte Gebrauch der Freiheit mit der Ebbe zurückkehrt, führt sinnigere Gemüther unmittelbar in die weit geöffnete hehre Halle ernsten wissenschaftlichen Strebens. Die großen Namen der Lehrer erfüllen mit Ehrfurcht, die öffentlichen wissenschaftlichen Institute imponiren durch Großartigkeit oder alterthümliche Würde, die ganze Atmosphäre, in der der junge Student athmet und lebt, ist von dem Ernst der Wissenschaft durchdrungen und geläutert, und die nächsten Lehrgegenstände selbst, alle neu, und freier und höher als auf der Schule, erfüllen das junge Gemüth mit einem heiligen Eifer des Wahlspruchs: *ars longa, vita brevis*, indem es das ungeheure vor ihm ausgebreitete Material zu bewältigen hundert Dinge zugleich ergreift, und von der Gefahr einer Zersplitterung seiner Kräfte nur abgelenkt wird, wenn der innere Genius früh und kräftig genug den Brennpunkt auffaßt, nach dem sich die divergirenden Strahlen konzentriren müssen.

Anmerk. ²⁾ Schlüter im westphälischen Anzeiger läßt ihn 1791 nach Göttingen gehen. Joh. Fr. von Meyer gibt aber an, daß er mit ihm im Jahre 1790 das Naturrecht bei Feder gehört habe; Baader bemerkt, daß er 1790 nach Göttingen gegangen und 1792 zurück gekehrt sei. Broxtermann würde darnach höchstens 2½ Jahr von Ostern 1790 bis Michaelis 1792 studirt haben. Andere briefliche Angaben stimmen damit überein, und nach einem Briefe Broxtermann's an seinen Vater vom März 1794 scheint es gar, als wenn Broxtermann bereits Ostern 1792 von Göttingen zurück gekommen ist.

So ging es im Allgemeinen unserm Dichter. Mit Eifer und Treue widmete er sich zunächst seinen juristischen Studien, und hörte mit Vorliebe das Naturrecht; dann kamen alle philosophische Wissenschaften überhaupt an die Reihe, zumal Aesthetik, Geschichte und neuere Sprachen blieben fortwährend sein Lieblings-Studium und mit wahrem Feuereifer warf er sich auf das Studium der altdeutschen Sprache. Im Aeußern lebte er einfach und zurückgezogen, und ging nur mit wenigen Freunden, meist Landsleuten, um. Dann sprach er gern von seiner lieben westphälischen Heimath und von Möser, dem Verehrten. Am liebsten jedoch saß er nach geendigten Kollegien zu Hause bei der Kunst; wenn er nicht selbst dichtete, über seinem Froschmäufeler, oder Orlando, oder was sonst gerade an der Reihe war.

Zu seinen wenigen intimen Freunden gehörte vorzüglich Johann Friedrich von Meyer, mit dem er im Jahre 1790 das Naturrecht bei Feder und später die Pandekten bei Waldeck hörte. Broxtermann's geistreich-schöne zarte Gestalt fiel diesem auf, und die angeknüpfte Bekanntschaft führte bald zur innigsten Freundschaft. Sie repetirten die Pandekten mit einander, wenn auch Beide nicht ohne Mißgeschmack an der trocknen Kost, welche doch digerirt sein wollte, und entschädigten sich durch häufige poetische und literarische Unterhaltungen auf dem Zimmer und im Freien. Von Meyer besaß mehr klassische Bildung, und bemühte sich, ihn der Vortrefflichkeit der griechischen Dichter theilhaftig zu machen, in so weit Broxtermann's mangelhafte Kenntniß des Griechischen solches zuließ; dann verschafften sie sich von der Universitäts-Bibliothek das Heldenbuch, den Theuerdank und die Müllersche Sammlung mit dem noch unvollkommen darin edirten Nibelungenliede. Göthe

und Veit Weber wurden aus verschiedenen Gründen bewundert, und der Orlando furioso vereinigte den Geschmack beider Freunde in dem Grade, daß sie beschlossen, ihn gemeinschaftlich zu übersezen, und sofort ans Werk gingen. Ueber Alles (super omnia) süß war ihnen der Genuß eines schönen Dichterwerkes, super omnia Musae wurde ihr Wahlspruch, und S. O. M. die Devise und das Bundeszeichen in ihren Briefen.

Diese Freundschaft entschädigte Broxtermann für Vieles, was er sonst in Göttingen entbehrte, welche Universität überhaupt Dichtern und Philosophen nie hat genügen wollen. Die kurze Periode des sogenannten Dichtervereins (der Stolberge, Hölty 1c.) war lange vorüber, der alte Bürger lebte zwar noch, aber nur als Ruine. Doch suchte Broxtermann seine Bekanntschaft, und Bürger sah es gern, wenn Broxtermann, der gut und angenehm deklamirte, ihm etwas von seinen eignen Sachen vortrug. So rezitirte er ihm einmal seine, um diese Zeit, wie es scheint, verfaßte Ballade „Schön Rosamund“ in niederdeutscher Mundart, der Bürger mit Wohlgefallen zuhörte, bis er bei Str. 46:

Se nam en endlich, sach dat Givt,
Un grufend riß'te se,
Den swarten Dod in banger Hand,
Sick up van ehrem Knee

mit dem Ausruf: Herrlich, herrlich! von seinem Stuhle aufsprang.

Den Göttinger Musenalmanach scheint Broxtermann nicht mit Beiträgen bereichert zu haben, doch dichtete er für seine Landsleute das berühmte „Vaterlandslied, der westphälischen Landsmannschaft zu Göttingen gewidmet.“ Mit Eichenlaub 1c., das noch jetzt zu den schönsten Bundes-

liedern gehört. — Man erzählt darüber, daß seine Landsleute bei einem Gelag auf Ulrichs Garten, unwillig, daß sie kein vaterländisches Lied und doch einen vaterländischen Dichter unter sich besäßen, ihn in ein Nebenzimmer gesperrt, bis er ein Westphalenlied fertig haben würde. Der frohe Abend, der Wein und die originelle Situation entflammten den Dichter und seine tiefe Liebe zur Heimath. Nach einer Stunde trägt er sein herrliches Lied vor, und jubelnd erheben ihn seine Landsleute und Freunde, nach Weise der alten Germanen, zwar nicht auf den Schild, aber auf den Tisch des Commerces. — Das Studium des Altdeutschen erweckte ihn zu der lieblichen Erzählung: der Osterfuchen; die meiste Zeit und Kraft verwandte er aber auf den „Tod Gustav Adolfs,“ welches herrliche Gedicht er etwa im 20sten Jahre vollendete, wol schwerlich ahnend, daß dies sein Meisterwerk bleiben würde, vielleicht nicht einmal, daß es ein Meisterwerk sei. Ruhig legte er es für spätere Zeiten bei sich nieder, und wandte sich nun wieder zu seinem frühern Helden „Wittekind,“ über den er, was wir von diesem Gedichte besitzen, im Januar 1792 niederschrieb, als Bruchstück eines sehr großen Ganzen, dessen Plan ihn lebhaft beschäftigte. Auch begann er, seine geschichtlichen Studien verfolgend, eine Sammlung von Materialien zu einer deutschen Geschichte zusammen zu reihen.

Aber alle seine Erfolge und alle seine Neigungen lagen, das fing er mit Wangen an zu fühlen, abwärts von der Bahn, die sein Vater und er selbst sich für sein Leben gewählt hatte. Immer reizender und verführerischer erschienen die Nebenstudien, immer trockener und unangenehmer das Hauptstudium, und sein bis dahin sorgloses und unbefangenes Gemüth fing an, in selbstquälerischem Eifer sich das

Schreckbild eines verfehlten Lebensberufes auszumalen. Wohl siegte eine Zeitlang der feste Vorsatz auszuharren, wenn auch sich selbst als Opfer den väterlichen Wünschen darzubringen, wovon sein schönes Gedicht: „Beim Eintritt ins 21ste Lebensjahr (Juni 1791) tiefe Spuren verräth:

Mag um mich her Gewitternacht sich senken,
Ich bleibe treu, denn Alles wird ja gut,
Zum besten Ziel wird Alles einst sich lenken!
Nur diesen Trost, Allvater, diesen Muth,
Und außer ihm noch eins von den Geschenken,
Die du mir gabst, erhalt' mir! in der Wuth
Des Sturms, im Freudenrausch, in Leid- und Wonne=
Thränen,

Erhalt' mir — das Gefühl des Guten und des Schönen.

Er führte den Kampf mit männlicher Willenskraft bis zu dem Grade, daß sein Körper darunter litt; er klagte über eine Art von Fieber, (Nervenreiz) das ihn des Abends befall, und wobei seine Phantasie so aufgereggt sei, daß ihm alle Bilder mit großer Klarheit vorschwebten, ohne daß er in diesem Augenblicke fähig sei, etwas Zusammenhängendes hervorzubringen. Die innerliche Angst mußte sich vermehren, je mehr Zeit verloren ging und so entschloß er sich endlich, im Februar 1792 zu dem schweren Schritte, seinem Vater darüber zu schreiben: er sei in der Wahl seines Standes zweifelhaft geworden; Veränderungen seien mit ihm vorgegangen, die, nach allen Gründen dafür und dawider, mit aller jener peinlichen Geschäftigkeit, worin eine solche Lage den Verstand versetzen könne, abgewogen, ihm nichts als die Ueberzeugung zurückließen, daß die Antrittung seines Kanonikats in Bechte der einzige Weg zu dem ihm möglichen Glücke sei, dem Glücke, seine Kenntnisse mehr und mehr zu erweitern.

Was ihn dennoch vor dieser zweiten Täuschung — denn die würde es gewesen sein — bewahrt habe, ist unbekannt, doch läßt sich vermuthen, daß der Vater das Mögliche aufgewandt haben werde, um seinen Sohn zu bewegen, auf dem einmal erwählten Wege auszuharren, vielleicht durch entschiedene Weigerung der Wiederbewilligung jenes Kanonikats; jedenfalls fühlte Broxtermann durch dies offene Geständniß sich als guter Sohn wesentlich erleichtert; die Krisis seines „im Quälen wohlgeübten“ Geistes war vorüber, und sein Jugendmuth richtete sich wieder auf. Eine Ferien-Reise mochte ihm wol dabei zu Statten kommen; das Schlachtfeld Gustav Adolfs und die Irmen-säule Wittekind's zogen ihn an, und auf dieser Tour verfehlte er denn auch nicht, sich seinem Gönner und väterlichen Freunde Wieland persönlich vorzustellen. Aus Bescheidenheit hatte er von Göttingen aus selten an ihn geschrieben, auch mit dem Deutschen Merkur keinen Verkehr unterhalten, aber er hatte es sehr bedauert, daß Wieland einen jungen Brandenburger zu sich ins Haus genommen, da er so gern alle dessen Dienste auch geleistet hätte. Wieland freute sich, den jungen hübschen und beredten Mann persönlich kennen zu lernen, und nahm ihn freundlich auf. Die förmlichere Aufnahme, die er bei Göthe fand, stach dagegen sehr ab, und es verletzte ihn in dessen vornehmer Persönlichkeit zu viel hofmännisches Wesen.

Nach Göttingen zurückgekehrt, vollendete Broxtermann der Zeit nach seine juristischen Studien, jedoch ohne schließliche Promozion, wie sein Vater gewünscht hatte ³⁾ und wandte sich (vermuthlich Michaelis 1792) dem Vaterhause

Anmerk. ³⁾ Meusel, der ihn Dr. der Rechte nennt, ist hier-
nach zu berichtigen.

zu, geliebt und geschätzt von allen Kameraden und liebevoll empfangen zumal von der Mutter, die sich seines kaum erwarteten blühenden Aussehens erfreute.

Er war nicht groß, aber zierlich gebaut, hatte einen schlanken Hals, blühendes Gesicht, Wangen, die von Gesundheit und Freude glühten, und hell und wach um sich blickende Augen. Fern von aller Affectazion zeigte er auch von Natur nichts von jenem träumerischen Wesen, das man oft an Dichtern bemerken will. Zwar war er im gewöhnlichen Umgange mehr trocken und still als vorlaut, aber herzlich und redlich, dabei von gesunder Beobachtungsgabe, oft komisch, ohne zu verletzen und im engern Zirkel seiner Freunde stets heiter und jovialisch.

Nachdem Broxtermann nun (1793) zuvörderst als Advokat förmlich immatrikulirt worden war, hatte der erfreute Vater nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihn sofort in eine volle Praxis zu setzen, und bedeutende Aktenstöße wanderten zu ihm in das Haus. War aber die Theorie des Rechts ihm trocken gewesen: so konnte er an der Praxis auch keinen sonderlichen Geschmack finden. Frau Themis schien ihm unter der Binde her zu schielen, und gelassen sah er allgemach die staubigen Akten, wie er scherzhaft zu sagen pflegte, zu einem Riesengebirge sich aufthürmen, da ihm die Lust fehlte, die kleine Maus heraus zu wühlen, die sich nach seiner Meinung darin versteckt hielt. Lieber sah er sich erst in seiner geliebten Heimath nah und fern um, in Gesellschaft seines Bruders oder allein, seinen Gedanken nachhangend, die er dann Abends zu Hause niederschrieb; und eifrig widmete er sich fortwährend seinen geschichtlichen Studien. Auch in Münster, wo die Professoren Schlüter und Sprickmann, zumal der Erstere, zu seinen intimen Freunden gehörten, war er gern und oft, und dahin

zu marschiren immer reisefertig. Bruder, ich muß noch einen Spaziergang nach Münster machen, sagte er diesem plötzlich einmal auf einem Kaffeehause bei Snabrück, und Beide trennten sich, herzlich lachend über den raschen Entschluß. Dort war er, immer ein guter Gesellschafter, zu allen tollen Streichen aufgelegt, zu denen der Konflikt mit den altkatholischen Sitten, in welchen der Strudel der französischen Revolution die jungen Brauseköpfe fortriß, reichliche Gelegenheit darbot, und Glück und Geistesgegenwart waren manchmal nöthig, um ihn vor bedenklichen Folgen zu schützen. Doch verlor er sein ernsteres Ziel nicht aus den Augen, und schon wollte er sich, noch im Jahre 1793, um Sprickmanns Professur der Geschichte bewerben, als dieser die gehegte Absicht, sie niederzulegen, wieder aufgab.

So blieb er vorläufig in Snabrück, wo sich nach und nach viele gleichgestimmte junge Leute mit ihm und um ihn zusammen gefunden hatten, ⁴⁾ aus welchem Vereine sich dann durch Broxtermann's Vermittelung der erste Klub, der sogenannte Gelehrten-Klub ⁵⁾ entwickelte. Freier und heiterer aber noch waren die Zusammenkünfte Nachmittags auf einem Kaffeehause der Haster-Mühle, dem man den Namen Trianon beigelegt hatte. Stadtgespräche, Politik,

Anmerk. ⁴⁾ Meinen Vandeuteuten nenne ich die Namen: Klöntrup, Fodtmann, Bezin, Hollenberg, der ältere Werne, Schelver, Kamp's unglücklichen Andenkens, Cordes von Glanderf u. m. a.; auch Warnecke war Broxtermann's spezieller Freund. Sie nannten sich unter einander nur bei ihren Spitznamen, die mehrentheils von der französischen Revolution entlehnt waren, doch hieß Cordes der Riese Dören, von seiner riesigen Natur und weil er den Dörnberg besungen hatte; Broxtermann selbst hieß Pierre. Dies zum Verständniß einiger Stellen in seinen Briefen.

Anmerk. ⁵⁾ (im ehemaligen Berghoff'schen Hause an der großen Straße.)

Leber- und Endreime wechselten dort in buntem Gemisch, und wie Broxtermann besonders in den Letztern erzollirte, so that er sich auch in der Politik als glühender Republikaner hervor, seine Ansichten, die wesentlich auf der Hoffnung beruhten, daß durch die Revolution das rechte Verhältniß zwischen Herrschern und Unterthanen bestimmt werden würde, nach und nach bis zur Vertheidigung der Hinrichtung Ludwigs XVI. steigend. — Man wird dies milder beurtheilen, wenn man bedenkt, daß Broxtermann in den Jahren seiner vollen lebhaften Phantasie stand, daß die Revolution anfangs selbst die erleuchtetsten und erfahrensten Männer bestach und daß Broxtermann, indem er bei seiner lebhaften Theilnahme die ganze Revolution gleichsam mit durchlebte, vermöge seines historischen Scharfblicks alle Erscheinungen in ihrer geschichtlichen Entwicklung mindestens erklärlich finden mußte, wenn Andre sie noch bloß anstauten. Mit derselben Theilnahme verfolgte er nachmals Napoleons Laufbahn, aber seine später zu erwähnende Schrift „Demophilos an Eufrates“ legt ein unwiderlegliches Zeugniß seiner schnell wieder erlangten hohen politischen Besonnenheit ab, welche wol auf kurze Zeit erschüttert, aber nicht aufgehoben werden konnte, und doch pries er auch schon im Jahre 1795 in einem seiner schönsten Gedichte die Gerechtigkeit als diejenige Göttin, aus deren Händen Glück und wahre Freiheit rinnen.

So verging das Jahr 1793, und der 7te Januar des folgenden Jahres versetzte Osnabrück und Deutschland in Trauer durch den Tod Justus Möser's, den man mit Recht Deutschlands Franklin genannt hat, wobei es zweifelhaft bleiben mag, welchem dieser beiden trefflichen Männer durch diesen Vergleich die größere Ehre erzeugt werde. Broxtermann hatte bei dem Abstand der Jahre zu Möser nie in

einem nähern Verhältnisse gestanden, aber er hatte ihn innig verehrt, und aus seinem trauernden Herzen sprach er, dies einzige Mal selbst von seinem Vater aufgefordert, die allgemein getheilten „Empfindungen bei Möser's Tode“ aus, denen nun auch die verdiente Ehre geworden, in den Grundstein des schönen Möser-Denkmal's eingeschlossen zu werden.

Vielleicht war es eine unmittelbare Folge dieses Gedichts, vielleicht auch pekuniäres Bedürfnis, daß Broxtermann sich entschloß, zu Anfange d. J. seine „Gedichte“ auf Subskription herauszugeben. Sie fiel sehr günstig aus, und Broxtermann überraschte nun die Welt mit seinem Wittekind, Osterfuchen und Gustav Adolfs Tod. Auch der Benno erschien in dieser Sammlung wieder, in einem ganz neuen Kleide, dem Broxtermann alles Puerile abgestreift hatte, so daß er in seiner jetzigen körnigen und konzisen Sprache, in Rundung und Vollendung als das Werk des Mannes Broxtermann erscheint.

Jetzt, da nach bald 50 Jahren diese Gedichte in unvermindertem Werthe, noch in der vollen jugendlichen Frische ihrer epischen Schönheit vor uns liegen, wird man es kaum begreifen, oder nur durch das Alles verschlingende Interesse der damaligen politischen Ereignisse erklären wollen, daß eine so ausgezeichnete literarische Erscheinung nicht bloß in Westphalen — denn der Prophet galt dort am wenigsten, wo er doch schon nach der Wahl seiner Stoffe am meisten hätte gelten sollen — sondern auch im ganzen übrigen Deutschland nur kühl aufgenommen wurde.

„Die beträchtliche Anzahl Subskribenten — bemerkt Schlüter im westphälischen Anzeiger — kann nicht als Beweis vom Gegentheil angeführt werden, denn der größere Theil sind Broxtermann's Bekannte und akademische Freunde. Auch

die sehr vortheilhafte Rezension in der Salzburger (?) Zeitung beweiset nichts. Es gibt sehr günstige Kritiker, die weniger ehren, als direkter Tadel, und ich weiß, wie wenig Broxtermann sich durch diese Kritik geschmeichelt fand. Lauter Gemeinplätze, sagte er; statt zu räuchern, hat man mir das Rauchfaß an den Kopf geworfen. Dagegen erschien erst 1797 eine Rezension in der Jenaer L. Z., welche deutlich genug zu erkennen gab, wie wenig der Rezensent den jungen Dichter zu ermuntern oder auch nur zu schonen dachte. Der weise Mann wollte ihm zwar nicht allen Beruf absprechen, glaubte aber, ihm vor Allem bedeuten zu müssen, daß er von dem Ziele der Vollkommenheit noch weit entfernt sei. In der That, Ueberflüssigeres hätte er nichts thun können. Denn wenn Broxtermann irgend etwas mit dem vortrefflichen Dichter, oder vielmehr mit dem vortrefflichen Künstler überhaupt gemein hatte: so war es wenigstens dies, daß er in gleichem Grade eifriger dem Ideale der Vollkommenheit nachstrebte, als er diesem Ideale sich näherte. — Und so waren es keine bloße Worte, sondern ein Gefühl wahrer Bescheidenheit, wenn Broxtermann selbst in der schön geschriebenen Vorrede zu seinen Gedichten vom 15. März 1794 diese nicht als anmaßliche Belege erlangter Meisterschaft, sondern als Probestücke zu betrachten bat. — Eine Rezension von Wieland, die Broxtermann erwartete, scheint nicht erschienen zu sein.

Nach den günstigen Erfolgen seiner ersten jugendlichen Versuche wäre dieser Wechsel der Gunst wohl geeignet gewesen, seinen Muth niederzuschlagen, wenn Broxtermann's Muth so leicht niederzuschlagen gewesen wäre. Sein leichter Sinn, der ihn manchmal der Gefahr aussetzte, von denjenigen, die ihn nicht näher kannten, für leichtsinnig gehalten zu werden, wenn er, unbekümmert um das Urtheil

der Menge, etwa mehr als die Klugheit erlaubte, der öffentlichen Meinung Trotz bot, war es auf der andern Seite doch auch, der ihn kein Hinderniß scheuen, nie muthlos werden, nie an eigener Kraft verzweifeln ließ. Selbst in den trübsten Tagen seines Lebens — und sie waren nicht fern — färbte der geringste durchblickende Sonnenstrahl gleich wieder Alles mit Rosenlicht, und sein Wahlspruch war die Sentenz des Appian, Jeder sei seines Glückes Schmied.

So finden wir ihn denn bald, während er Tages sein unstätes Treiben fortsetzte, Abends beim Studirlämpchen in erneuter schriftstellerischer Thätigkeit. Zunächst sandte er an Wieland die schon erwähnte Uebersetzung der beiden ersten Gesänge des Orlando furioso, (den ersten in Hexametern von ihm, den zweiten in reimfreien Stansen vermuthlich von J. Fr. v. Meyer), die ich trotz der körnigen Sprache, besonders im ersten Gesange, und der für damals guten, von Wieland gerühmten, Hexameter doch in diese Sammlung seiner Werke nicht mit aufgenommen habe, weil die Uebersetzungskunst seitdem im Allgemeinen und zumal hinsichtlich jener italiänischen Meisterwerke zu bedeutende Fortschritte gemacht hat. Dem Orlando folgte eine liebliche epische Ballade „Röschen“ die Wieland sich, nach seinem eignen Ausdruck, *pour la bonne bouche* versparte, und nun endlich ein Abriß aus Broxtermann's historischen Studien: „Alba's Verwaltung der Niederlande, von der Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn bis zum Ausbruch der Revolution.“ Für das schleswigsche Journal, die Leipziger Monatschrift für Damen und andre Zeitschriften schrieb er mehrere theils historische, theils ästhetische, aber leider anonyme, und darum jetzt verloren gegangene Aufsätze, und versuchte sich auch im Drama, indem er,

schon im Jahre 1795, das Manuscript seines Eid einigen Freunden mittheilte.

Der innere Gang seiner Bildung liegt hierin zugleich klar ausgesprochen. Geschichte und Kunst waren sein eigentliches Studium, und die Wahl des obigen historischen (die Befreiung der Niederlande) als Pendant zur französischen Revolution, ein Beweis der innigen Wechselwirkung zwischen seinen Studien und seinem Leben. Wir müssen auch nach dieser trefflichen Probe seiner historischen Auffassungs- und Darstellungsgabe innig bedauern, daß uns von Broxtermann als Historiker weiter nichts erhalten worden ist, da er doch gerade auf diesem Felde immerfort ein großes Material sammelte und ordnete, und da auch jener Aufsatz selbst nur als Fragment eines größern, vielleicht des ganzen niederländischen Befreiungskampfes, oder einer Biographie des Herzogs von Alba erscheint, indem schon der T. M. eine Fortsetzung verhieß, die leider nicht erschienen ist.

Der Eid aber entstand aus einer ähnlichen Verkettung von Ideen, indem der Antheil an der französischen Revolution Broxtermann, der sehr gut französisch sprach, gelegentlich auch zur französischen Literatur und so an den Eid von Corneille führen mochte, besonders da (schon im Jahre 1793) in Osnabrück sich eine Schauspielergesellschaft aufhielt, für die sich Broxtermann sehr interessirte, so daß er auch beim Schlusse dieser Bühne den gebräuchlichen Epilog schrieb. Der Wunsch, sich auch einmal von den Brettern herab zu hören, der ihm auch späterhin gewährt wurde, mochte lebhaft in ihm aufsteigen, aber sein Werk, das in der Abweichung von seinem Vorbilde zwar große praktische Selbstständigkeit verrieth, beweiset doch andrerseits durch starkes Vorherrschen des epischen Elements, daß dieses seine eigentliche Sphäre, daß Broxtermann selbst über sein Genie noch nicht

völlig zur Klarheit gelangt, gleichsam noch im Tasten begriffen war, was er später wol einsah. Ich werde unten noch näher auf den Eid zurückkommen; doch dürfte hier der schickliche Ort sein zu bemerken, daß wir von Broxtermann auch nur wenig lyrische Gedichte, und insbesondere kein einziges Liebeslied besitzen, in welcher Gattung sich doch mehrentheils der erste Ausflugs junger Dichter äußert.

Broxtermann kannte die Liebe nur als Ideal, zu dem er hienieden die Folie nicht fand, man darf sagen: er entbehrte sie weniger, je mehr er für Freundschaft glühte, und es war nach seiner äußern Lage ohne Zweifel ein Glück für ihn, daß der Wunsch, seinen eignen Herd zu gründen, in dieser Rücksicht nicht in ihm lag. Denn er, der nun seiner Volljährigkeit stark entgegengiebt, konnte sich nicht verhehlen, daß er seit seinem Eintritt in das bürgerliche Leben, in einem Zeitraume, der die meisten seiner Freunde und Bekannten schon einer erwünschten Selbstständigkeit entgegen geführt hatte, seinerseits diesem Ziele noch um nichts näher gerückt war. Alle seine Talente reichten nach der Art, wie er sie anzuwenden genöthigt war, nicht einmal hin, ihm die Mittel zur Fortsetzung seiner, wenn auch mäßigen, doch auf die Dauer kostspieligen Lebensart zu verschaffen.⁶⁾ Diese selbst mochte ihn manchen nachtheiligen Beurtheilungen aussetzen, denen er ohnehin als eifriger Anhänger der Revolution im Schoße einer altehrwürdigen, aber auch spießbürgerlichen quasi-Reichsstadt des lieben heiligen römischen Reiches preisgegeben war; Kränklichkeit verstimmte ihn noch mehr, und das Verhältniß zu seinem Vater, der die Vernachlässigung der Advokatur

Anmerk. 6) Als Beitrag zur allgemeinen Literaturgeschichte mag hier beiläufig erwähnt werden, daß Wieland ihm 8 Thaler per Bogen honorirte.

dem Dichter nicht verzeihen konnte, gestaltete sich immer trüber, wie sehr auch die liebende Mutter überall zu vermitteln bemüht war. Auch dürfen wir annehmen, daß der Tod eines Mannes wie Justus Möser auf ein Genie wie Broxtermann's nicht ohne ernste Rückwirkung bleiben konnte. Alles dieses zusammen beengte ihm seine Sphäre bis zu einem Grade, daß er die beengenden Schranken durchbrechen, oder, behalten in ihnen, der Hypochondrie verfallen mußte. Männlich versuchte er das Erstere, indem er seinem Vater antrug, die Advokatur ganz aufzugeben, und als Dozent nach Jena zu gehen, wo er durch Wielands Unterstützung und eigne Kraft, die er nicht umsonst zu fühlen sich schon berechtigt halten durfte, eine angemessene Existenz zu erringen hoffte. Dieser Entschluß war gewiß der richtigste, den Broxtermann nach seiner Art und Weise fassen konnte, und es würde ohne Zweifel ein höchst interessantes literarisches Phänomen geworden sein, ihn mit und unter den Giganten von Weimar und Jena sich emporringen zu sehen. Auf welche Art das Schicksal dies vereitelt hat, liegt nicht genau vor, doch darf man voraussetzen, daß Alles, was den Sohn von der Advokatur abziehen und auf das Feld der Nebendinge führen sollte, dem strengen und genauen Vater zuwider war. Nicht umsonst sollte Broxtermann jura studirt haben, und wenn er denn auch am Ende vor der Advokatur eine unüberwindliche Scheu empfand: so konnte er ja gelegentlich in seiner Vaterstadt je nach dem Glücke ein kleineres oder größeres Amt erreichen, das ihn sicher und gemächlich nähren würde, nach damaliger Einrichtung des Fürst-Bischöflichen Staatsdienstes, derzufolge fast alle Aemter aus der Reihe der immatriculirten Advokaten besetzt wurden, theils durch direkte Berufung der Regierung, theils durch Wahl berechtigter Korporationen.

So geschah es denn auch noch im Jahre 1795, daß die Wahlstelle eines Sekretärs bei der Ritterschaft vakant wurde. Sofort mußte Broxtermann sich darum bemühen, und demgemäß die Protektion der Kavalier, wie man damals sagte, persönlich nachsuchen. Das ist nun freilich kein angenehmes Geschäft, und mochte unsern Broxtermann in jeder Hinsicht verdrießen. Dennoch sammelte und erhielt er mehrere, zumal katholische Stimmen; als aber ein junger Kavalier, damals Kammerjunker und nicht älter als er, ihm auf sein unterthänig angebrachtes Gesuch erwiederte: „Sie sind aber noch so jung,“ war das Maß der Supplikantendemuth, zu der sich Broxtermann herbeigezwungen hatte, voll. Mit einem innerlichen Krampfe hörte sein Genie diese Exklamation, (die er auch später nie überwinden konnte) brach sofort alle Bewerbungen ab, und nun plötzlich seine Ketten zersprengend, warf er sich — nach Art reizbarer Naturen auf nächsten Anlaß das Entgegengesetzte früherer Vorsätze ergreifend — in die Arme der Revolution und des Zufalls, und ging, statt nach Jena als Gelehrter, nach — Holland, um dort als Bürger Bürgern zu nützen.

Seine Abreise von Osnabrück glich einer Flucht; so schnell, so heimlich ward sie entworfen und ausgeführt, und wäre auf andre Art wol überall nicht zu Stande gekommen; denn noch lange nachher konnte namentlich der Vater ihm diesen Schritt so wenig verzeihen, daß er ihn in seinen sparsamen brieflichen Erwiederungen immer nur „Sie“ titulierte. Broxtermann aber, der nun frei in der Welt auf eignen Füßen zu stehen lernen mußte, fühlte einstweilen nur, daß er dem Drucke unerträglich gewordener Verhältnisse entronnen war; er athmete frei, und was ihm auch begegnen mochte, das schlimmste Schicksal, das ihn treffen konnte, war, das wieder zu werden, was er gewesen war.

Lange Zeit wußte außer seinen Eltern, denen er so bald als möglich Nachricht gab, Niemand in Dösnabrück, wo Broxtermann geblieben sei, und er sorgte selbst durch falsche Gerüchte dafür, daß man über die Richtung seiner Reise in Ungewißheit blieb. War ihm das Ziel derselben doch selber nicht klar gewesen! Der Zufall aber, dem er seine Existenz vorläufig preisgegeben hatte, wollte diesmal das Vertrauen seines Schütlings rechtfertigen, und eine unerwartete Bekanntschaft mit einem bejahrten Holländer von Zutrauen erweckendem Charakter führte ihn nach Arnheim, oder hielt ihn doch dort fest, wo er sofort Arbeit und Unterhalt fand.

Pichegrü hatte in diesem Jahre (1795) Holland erobert, und die batavische Republik gestiftet, für deren Dienst Broxtermann, unter dem Schleier einer wunderlichen Heimlichkeit, in Anspruch genommen wurde. Unter der Firma eines Reisenden und dem Namen Palm schrieb er für den Wohlfahrtsausschuß der Provinz Geldern, und doch nur den zwei wichtigsten Mitgliedern desselben bekannt, Memoiren zur Belehrung des Volks über die Tagesfragen. Nach durchgemachter Lehrlingschaft dieser Art sollte Naturalisazion und Anstellung im Civildienste, wo möglich im Lehrfach erfolgen, in deren Erwartung, da Beides sich verzögerte (und am Ende ganz ausblieb) Broxtermann als bloßer Privatmann ein zwar präkäres, doch einstweilen sorgloses, und, zumal im Reize der Neuheit, seinen Neigungen ganz angemessenes Leben theils in der Stadt, theils in ländlicher Zurückgezogenheit führte.

Von seinen Staatschriften aus dieser Zeit hat sich jedoch nur Weniges erhalten, da er nur dem Wohlfahrtsausschuß vorarbeitete und seine Autorschaft somit im Hintergrunde blieb; bloß eine Abhandlung over kerke en staat

en derzelven betrekking, die unter seinem wahren Namen zu Arnheim bei Moelemann erschien, findet sich in den Bücher-Katalogen jener Zeit erwähnt, und würde bei dem jetzt wieder erneuerten Streite zwischen Staat und Kirche gewiß von großem Interesse sein. Ich habe ihrer aber nicht habhaft werden können, ⁷⁾ und durch die genauesten Nachforschungen in Arnheim — wo die Moelemannische Buchhandlung inzwischen freilich eingegangen ist — durch die Güte des dortigen provincialen Archivarius van Gelderland, ferner durch Buchhandlungen in Utrecht, Rampen und Amsterdam nur die Bestätigung erhalten, daß außer jener Abhandlung keine Flugschriften, weder unter dem Namen Broxtermann, noch unter dem Namen Palm zu jener Zeit in den Buchhandel gekommen sind. ⁸⁾

Daneben konkurirte Broxtermann im Jahre 1796 zu einer von den geldernschen Provinzial-Repräsentanten ausgeschriebenem Preisfrage über die Theilung der Marken oder Gemeinheiten, welcher Gegenstand ihm aus seiner Heimath geläufig war, mit glücklichem Erfolge, indem seine Schrift von der Gelehrten-Gesellschaft zu Utrecht mit dem ausgesetzten Preise gekrönt und nachmals auf Kosten der Zwischenregierung gedruckt wurde.

Auch diese Preisschrift, die das Motto führt: *la nature n' attend qu' une bonne loi, pour produire des tresors*, habe ich nirgends mehr (auch auf der Göttinger Bibliothek nicht) erhalten können; doch dürfte sie auch jedenfalls außer dem Zwecke dieser Ausgabe liegen.

Anmerk. ⁷⁾ Bei Meusel, Fördens und Baader wird sie nicht einmal erwähnt.

Anmerk. ⁸⁾ Einige holländische Lieder von B. sollen noch in Holland kursiren; ich habe sie aber auch nicht erhalten können.

Neben diesen Beschäftigungen vergaß Broxtermann jedoch seines alten Wahlspruchs S. O. M. nicht, und arbeitete fort und fort an seinem Eid. Ueberhaupt gewohnt, seine Arbeiten immer von neuem wieder vorzunehmen, zu befeilen und zu verbessern, konnte er auch dies Werk nicht los werden, selbst nachdem er eine Abschrift an Schröder in Hamburg gesandt hatte. Schröder brachte das Stück zwar nicht zur Aufführung, theilte dem Verfasser aber in lobender Anerkennung mit, was er daran auszusetzen fand, und ein Freund Broxtermann's übernahm es ins Holländische zu übersetzen.

Broxtermann war nun etwa ein Jahr in Arnheim, ohne daß seine prekäre Lage sich befestigen wollte. Sein Freund Joh. Fr. v. Meyer, damals in Wezlar, lud ihn in jedem Briefe zu sich ein, und sorgte mit warmer Freundschaft für Broxtermann's Rückzug, wenn es ihm in Holland nicht mehr gefallen würde. Der Freund fühlte hier feiner als Broxtermann selbst, der es sich noch nicht gestehen wollte, daß seine offne und lebhafteste Natur in das niederländische Phlegma nicht passe; nur die Argwöhnlichkeit seiner neuen Landsleute war ihm drückend; jedenfalls wollte er, so lange es noch irgend möglich schien, durch eigne Kraft und Thätigkeit sich ein solides Glück gründen, und so wandte er sich, da die ihm in Aussicht gestellte Anstellung im Lehrfach immer noch ausblieb, auf eigne Hand nach Utrecht (Oktober 1796), wo er privatissima über das Naturrecht und die ganze praktische (Kantische) Philosophie, welche dort noch nicht gelehrt wurde, auch über die holländische Geschichte hielt. Auch ertheilte er solchen Studirenden, die der neuern Sprachen, namentlich der englischen und französischen schon mächtig waren, Anleitung

zum Verständniß schwererer Schriftsteller, und studirte selbst Mathematik unter Professor Hennert, um diese Lücke in seinen Kenntnissen noch auszufüllen. Bis April 1797. Da gab er endlich den Bitten seines Freundes v. Meyer nach, welcher ihm durch seine Verbindungen bei dem Herzoge von Pfalz = Birkenfeld (nachmaligem Herzog Wilhelm in Baiern und Bruder des Herzogs von Zweibrücken, des nachmaligen Churfürsten und Königs Maximilian von Baiern) die Stelle eines Archivars und Kanzleiraths mit 500 Gulden Gehalt verschafft hatte, und erschien auf der Reise zu dieser, seiner neuen Bestimmung eben so plötzlich wieder in Döna-brück, als er es vor 1½ Jahren verlassen hatte.

Nun erst wurde ihm selbst, dem Sängler vaterländischer Großthaten, klar, daß er draußen „im nebligen Holland“ nicht an seinem Platze gewesen war, und dies sein Gefühl klingt in stiller Verklärung durch einige schöne Stammbuchverse (an Lydia und an Fanny), die sich aus jener Zeit erhalten haben.

Groß war die Freude der Eltern und Geschwister, ihn unter so günstig veränderten Verhältnissen wieder zu sehen, groß die Freude und Ueberraschung der Freunde und Bekannten, ihn, wenn auch nur auf wenige Monate, wieder zu haben. Er war wieder der frohe, liebenswürdige und lebenskräftige Theobald, wohl noch mit einem Anfluge von Burschikosität, aber um ein Bedeutendes reicher an Erfahrung, und das Leben nun in jenem Ernste auffassend, der der Heiterkeit keinen Abbruch thut, aber ihre Dauer verbürgt. Und wie glücklich mochte er sich fühlen! Broxtermann war und, war eigentlich nur in seinem Elemente, wenn er unter seinen Freunden und in der Heimath war. Und diese Heimath wurde ihm nun wieder doppelt werth, zwischen langer Entbehrung und der Aussicht, sie bald

wieder verlassen zu müssen, und überall durfte er nun auftreten in dem Achtung fordernden Gefühle, endlich doch auf seinem Wege die erstrebte Selbstständigkeit gefunden zu haben. Anerkennung blieb, wie es zu geschehen pflegt, nun auch nicht aus, und es war um diese Zeit, daß die Dietrich'sche Schauspielergesellschaft, die damals in Osnabrück spielte, seinen Eid, nicht ohne Beifall, zur Aufführung brachte.

So war es denn dies Mal keine Flucht, als er, im Juni 1797, seine gleichsam wiedergefundene Vaterstadt aufs neue verließ. Heitere Bilder der Zukunft schwebten vor seinem leichten Sinn, und der Schmerz des neuen Abschiedes milderte sich in der Hoffnung eines nicht allzufernem Wiedersehens. Sieh dich im Haushalt um, sagte er zu seiner noch jugendlichen Schwester, in einigen Jahren hole ich dich, meine Wirthschaft zu führen. Heirathen werde ich nie; meine Begriffe von Liebe sind nicht für dieses Leben anwendbar; nur im Reiche der Poesie leben meine Ideale; entsetzt will ich dies Götterkind nicht sehen.

Zunächst ging's nach Münster zu neuen alten Freunden. Mit Entzücken, schreibt Schlüter, denke ich noch jetzt an den Augenblick, da ich ihn wieder sah, mit Behmuth aber auch an die traurige Stunde, die uns auf ewig von einander trennte. In Wezlar blieb Broxtermann einige Monate bei seinem Fr. v. Meyer, und bereitete sich dort durch das Studium der Diplomatik zu seinen künftigen Berufsgeschäften vor. Dort fanden sich der Marburger Schmitt, Baron Christoph von Arétin, von Steigentesch, Dambmann und andere Freunde zu ihm. Und so vorbereitet, von leichter Lebenswooge gehoben, trat er dann in Landshut seinen neuen Beruf an.

Hier lebte er still und eingezogen, fast nur im Umgange mit sich selbst. Er fand viel Arbeit vor, und arbeitete mit

so rastlosem Eifer, daß sein vortrefflicher Herzog ihn schon im zweiten Jahre nach seiner Ankunft zum Hofrath mit verdoppeltem Gehalte ernannte. Nun war für den genügsamen Broxtermann des Glückes voll auf; hätte er nur Einen seiner Freunde aus dem geliebten Westphalen bei sich gehabt, um sein überschwängliches Glück mit ihm zu theilen! Diesen Mangel sollte ihm angestrengte schriftstellerische Thätigkeit wenn nicht ersetzen, doch möglichst vergessen machen. Er arbeitete seine holländische Preißschrift um, übersezte Pope's Versuch über den Menschen nebst Warburtons Kommentar dazu, setzte die Uebersetzung des Orlando fort, verfaßte die politische Schrift: Demophilos an Eukrates, schrieb einen neuen „Wittkind,“ und arbeitete seinen Eid nochmals vollständig um.

Die Preißschrift, die er nun deutsch herausgeben wollte, ist in solcher Gestalt nicht erschienen. — Pope's „Versuch“ erschien als erstes Bändchen der „Blüten des Auslandes; „eine Sammlung von Uebersetzungen, vorzüglicher, besonders didaktischer und erzählender Gedichte — wobei Broxtermann vermuthlich die Absicht hatte, seine Uebersetzung des Orlando furioso folgen zu lassen, von der er seinem Freunde Schlüter die vier ersten Gesänge gezeigt hatte. Außer den beiden ersten, die im Merkur stehen, ist aber nichts erschienen. Die Uebersetzung von Pope ist reimfrei, in Miltonschen Jamben, und weniger Uebersetzung als vielmehr Bearbeitung, aber als solche musterhaft durch Präzision des Ausdrucks und durch vollendete Verschmelzung des Geistes des Originals mit dem Genius der deutschen Sprache. Demophilos an Eukrates mit einem Motto aus Dante: non per far, ma per non far ließ Broxtermann ohne seinen Namen und sogar ohne Angabe des Druckorts erscheinen, obwohl er eine besondere Vorliebe für diese

Schrift hegte, in welcher er, die Briefform mit dem Dialog auf angenehme Weise verbindend, zur Hemmung administrativer Willkür ein Regierungssystem anrath, in dem der Regierung nur der große äußere Kreis zu ihrem Wirken vorbehalten bleiben soll, indeß im Innern hundert kleinere Kreise sich möglichst selbstständig bewegen. Ich möchte es ein System politischer Monaden nennen, und eine solche monas von Staat, wie Broxtermann sie will, steht gleich weit von mittelalterlicher Isolirung wie von französischer Centralisazion entfernt, und gibt eigentlich das wissenschaftlich geordnete Bild dessen, was in der Verfassung der vereinigten Staaten von Nordamerika als eigentliches Lebens-element vorherrscht, und sich zu stets neuen Gestaltungen täglich mehr entwickelt: die möglichst große Freiheit einer möglichst großen Summe von Individualitäten. Die politische Reise dieser Schrift aber zeigt sich besonders darin, daß das angerathene System ebensowohl für eine Monarchie, wie für eine Republik, für Demokratien wie für Aristokratien paßt, kurz daß sie die Garantien der bürgerlichen Freiheit nicht sowohl in der Verfassung als in der Verwaltung suchte, und daß zu einer Zeit, wo Konstitutionen das Feldgeschrei waren — wahrlich ein großer Beweis von Broxtermann's politischer Besonnenheit und von seinem Scharfblicke!

Gleichwohl erregte diese Schrift, vielleicht gerade weil sie nicht in der Richtung der Zeit fortschob, bei weitem nicht die Sensazion, die er davon erwartet hatte. Ein Göttinger Rezensent verwies ihn damit nach Utopien, ob er gleich gestand, daß die Schrift ein sprechender Beweis von dem Scharfsinn ihres Verfassers, und zudem in einer vortrefflichen Form abgefaßt sei; worauf Broxtermann erwiederte, daß er zwar nie daran gedacht habe, die

Regierungen zu befehren, aber wohl die Gelehrten, die papiernen Politiker, die thöricht genug zur Erweiterung des Machtkreises der Regierungen mitwirken.

Mit besonderer Freudigkeit aber und wahren Hochgefühl, und mit dem nun zu voller Klarheit gelangten Bewußtsein, daß er für das Epos eigentlich geschaffen sei, nahm Broxtermann sich den schon zweimal von ihm behandelten Stoff, seinen Wittekind, zu einer dritten Form vor, diesmal in Hexametern; und welches Epos würde er, in seiner vollen Kraft aus diesem Stoffe gebildet haben, wenn wir nach den Beweisen seiner epischen Kraft und Klarheit, die er im Benno, und vor Allem in Gustav Adolfs Tod niedergelegt hat, urtheilen, und den Zeugnissen derer vertrauen dürfen, die einen Theil dieses Epos gelesen haben. Es waren die zwei ersten Gesänge desselben, die allenfalls ein Ganzes bilden konnten, welche er an Schiller schickte, der sich äußerst günstig wie über dies Werk insbesondere, so überhaupt über den Dichter aussprach. Eine Schilderung des heimathlichen Westphalens und seiner Bauernhöfe, im Mörserschen Geiste, ist noch im Andenken eines Zeugen, des Professors Abeken zu Snabrück, der das Manuscript etwa im Jahre 1805 bei Broxtermann's Landsmann, dem erwähnten Cordes, damals in Berlin einsah, nach dessen im Jahre 1807 in München erfolgten Tode es wahrscheinlich verbrannt ist (siehe das Quellenverzeichniß bei № 44.) — Das Schicksal, das überhaupt ungünstig mit Broxtermann gewaltet hat, hat uns dies Fragment beneidet, wahrscheinlich auch den Dichter selbst an gänzlicher Vollendung seines Hauptwerkes gehindert.

Die nächste Unterbrechung führte für ihn der Umstand herbei, daß sein Eid, den er bei reiferer Erkenntniß gar nicht für den Druck bestimmt hatte, ohne sein Wissen und

Wollen im Jahre 1799, schlecht gedruckt (bei Reich in Brandenburg) erschien. Broxtermann hatte ihn, wie erwähnt, schon im Jahre 1795 geschrieben, zu welcher Zeit der Prediger und Buchhändler J. C. Gieseke zu Magdeburg ein ungewöhnliches Bücher-Lotterie-Projekt auf die Bahn brachte. An diesen wurde durch einen Dritten, damals mit Broxtermann's Einwilligung, der Eid für ein bestimmtes Honorar verkauft. Das Projekt aber scheiterte; Gieseke sah sein ganzes Vermögen in Konkurs ausgehen, und Broxtermann's Manuscript fiel der Reich'schen Buchhandlung, wahrscheinlich als Entschädigung zu, ohne daß Broxtermann das Geringste davon erfuhr, der auf diese Art zugleich um den ganzen pekuniären Lohn seiner Arbeit kam. Dieser Mißfall ⁹⁾ indignirte ihn so, daß er sofort einen neuen Eid schrieb, der aber auch verloren gegangen ist.

Wir haben also nur den Eid von 1795, den Broxtermann den Schmerzenreich unter seinen Söhnen nennt, und den ich gleichwohl eben so geneigt bin, gegen seinen Vater in Schutz zu nehmen, als ich den Eid von 1799, wie sehr auch immer sein Verlust zu bedauern bleibt, doch nicht höher anschlage, als alle Eids in Corneilles Manier überhaupt. Der wahre, d. h. der romantisch-historische Eid, wie Herder ihn uns vorführt, nachdem er seines Vaters Ehre an dem Grafen Gormaz ehrlich gerächt hat, und erst darnach und dadurch mit dessen Tochter Kimene bekannt geworden ist, bewirbt sich um sie ohne viele Umstände, und erhält sie richtig zur Frau. Corneille und seine Nachfolger aber, zu denen in dieser Hinsicht auch Broxtermann gehört, obwohl er übrigens das Sujet ganz selbstständig behandelt,

Anmerk. ⁹⁾ Man gestatte dies Wort für die Umschreibung: ungünstiger Zufall.

lassen des Eids Liebe zu Ximenen dem unglücklichen Zweikampfe vorhergehen, der nun den vorgeblich tragischen, im Grunde aber nur weinerlichen Knoten schürzt, und einen Kampf der Leidenschaft mit der Pflicht herbeiführt, der als solcher niemals vor das forum der Aesthetik, sondern nur vor das der Moral gehört, der vor diesem den Menschen groß und über die Natur erhaben darstellen kann, aber in einem ästhetischen Werke immer nur das schmerzende Gefühl gibt, daß ein Wurm sich an dem Stachel krümme, der ihn durchbohrt hat. Es ist kein ästhetischer Genuß, oder Grausamkeit müßte Wollust sein, diesen Krümmungen und Bindungen zu folgen, die ohnehin eine unnütze Qual sind, wenn das gequälte Geschöpf doch untergeht, und eine schlechte Entschuldigung, wenn am Ende die Pflicht der Leidenschaft weicht. Es ist hier kaum eine andre befriedigende Auflösung möglich, als männliche Entsagung, die aber eben so groß als zart behandelt werden muß, wenn sie nicht kühlend wirken soll. Sonderbarerweise ist in allen mir bekannten Eids diese Auflösung (die freilich auch nicht historisch wäre) nicht versucht. Corneille, nachdem er die Liebenden in seinem künstlich gebildeten Labyrinth eine gehörige Zeit umher gequält hat, und uns die große Kunst, mit der er dieses thut, dieselbe Zeit hat bewundern lassen — obwohl er das Weinerliche des Stücks durch Einmischung der in moderner Weise entsagenden Infantin noch vermehrt — läßt endlich die Liebenden vollständig stecken, bloß mit der Aussicht, daß die allmächtige Zeit, und, nach der Devotion der Dichter Ludwigs XIV., die Protektion des Königs die noch immer trennende Kluft allmählich ausfüllen werde. Sein Uebersetzer (Brandenburg bei Wiesse, 1820, 8.) verbessert unter diesen Umständen den Titel Tragödie in „heroisches Schauspiel,“ und läßt

die ganz überflüssige Infantin weg, übrigens aber Alles beim Alten. Niemeyer (Köthen in der Aueschen Buchhandlung 1810, 8.) behält in seiner „Bearbeitung“ den Titel Tragödie und die Infantin bei, läßt aber am Ende beide Liebende untergehen und hübsch in Einem Grabe beerdigt werden, und unser Broxtermann (der auch die Infantin wegläßt, statt der lamentirenden mehr kriegerische Szenen vorführt, und das ganze Stück in 4 Akte zusammengedrängt, übrigens seine Kimene, ich weiß nicht weshalb, Leonore nennt) läßt am Ende den todt geglaubten Gormaz, wie einen Deus ex machina, wieder aufstehen, und nun beide Liebende glücklich werden. Von allen diesen Behandlungen gilt Johannes von Müllers Ausspruch: daß des Eid ausblühende Jugend mit der Mähr mancher Abenteuer geschmückt worden, die zum Theil übel erfunden, aber wohl besungen seien. Man lese den Eid von Herder zuerst (der hier wahrlich nicht an die schaurig=originelle Brautwerbung Richards III., wohl aber an die milde Kraft der Frithiofs= Saga erinnert) und man wird, wenn man sich dann zum Corneille wendet, lebhaft inne werden, in welchen unreinen, falschen, gekünstelten Gang, wovon der ganze weinerliche Ton durch 5 Akte die natürliche Folge, alle Gefühle von Anfang an gestossen werden. Man wird sich dann vielleicht wundern, daß das berühmte Drama noch so viel Befriedigung zurückläßt, als immerhin noch der Fall ist, und dies vielleicht den übrigen Schönheiten des Gedichts, d. h. der Kunst des Dichters beimeessen wollen, aber das Geheimniß beruht weit mehr darin, daß der Widerstand Kimenens seinen Grund nicht sowohl in einem Pflicht= als in einem leidenschaftlichen Ehrgefühle hat, oder, wenn man will, daß Kimenens Pflichtgefühl unter dem Gesichtspunkte einer wahren Leidenschaft dargestellt ist. Der Kampf der

Leidenschaften aber unter und gegen einander, den der Mensch den Kampf gegen das Schicksal zu nennen beliebt, sobald die innere Handlung in äußere übergeht, das ist der wahre Gegenstand der Tragödie.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, die ich in Broxtermann's Seele gedacht habe. Aber gleichwohl wird sein Eid von 1799, nach der Art, wie er sich selbst darüber äußert — wenn auch untergeordnete Fehler des ältern Eids: Mangel an Präzision und dem sonst bei Broxtermann hervorgebrachten Schrot und Korn, Schwäche des spanischen Kolorits und dergleichen glücklich vermieden worden sind — doch im Ganzen wahrſcheinlich ſeine frühere Anlage und die Kataſtrophe beibehalten haben, doch würde es immer intereſſant ſein, wenn man den Eid von 1799 etwa noch wieder auffände, aus einer Vergleichung beider Bearbeitungen die Fortſchritte Broxtermann's in der Theorie der Kunſt wahrzunehmen.

Denn darum ließ er ſich's Ernſt ſein, trotz und neben ſeinen bedeutenden produktiven Arbeiten, und trotz einer ausgebreiteten Korreſpondenz, die er mit ſeinen Freunden führte. Zu allem dieſem fand er die Muße in ſeiner Landſhuter Einſamkeit; ja er knüpfte noch mannigfachen neuen literariſchen Verkehr an, (mit Schreiber, v. Babo, Juſti, Bouterweck) wie die wenigen noch vorhandenen Briefe aus dieſer Periode bezeugen, und ging ſelbſt damit um, ein Journal zu gründen, welcher Plan jedoch nicht zur Ausfühung kam, weil ſeine, durch ſolches Arbeiten mehr und mehr angegriffene Geſundheit die zur Ausfühung jenes Plans erforderliche Anſtrengung ſchon nicht mehr ertrug.

Von kleinen Gedichten Broxtermann's aus dieſer Periode iſt außer *bout-rimés*, deren einige, ihrer beſonderen Tendenz wegen, in dieſe Sammlung mit aufgenommen ſind,

nichts bekannt. Das *bout-rimé*, mit dem er Napoleons aufflammendes Gestirn begrüßte, (vielleicht das größte Meisterstück dieser Art in irgend einer Literatur) verdient jedoch eben deshalb wohl der näheren Erwähnung, daß eine geistreiche Frau ihm das Thema und die Reime aufgab, als in einer großen Gesellschaft über den Helden des Tags viel pro und contra diskutiert worden war; gleich wie Broxtermann später, in einem andern diplomatischen Kreise den scharfen Bolzen seines Impromptu „aut Caesar aut nihil“ abschöß.

Doch wie schroff auch oft die politischen Ansichten jener Zeit (da Oestreich — nebst Baiern — zum nahen Kriege gegen Frankreich sich rüsteten) einander gegenüberstanden, nie störten sie sein Verhältniß zu seinem, ihm stets gütig bleibenden Fürsten, mit dem er nun, zu Ende des Jahres 1799, nach München zog, wo derselbe, als Großmeister des bairischen Haus-Ritter-Ordens vom heil. Michael ihm zu seinem bisherigen Amte noch das Sekretariat dieses Ordens mit einem Gehalte von 300 Gulden übertrug, und ihn mit dem Kreuz dieses Ordens beehrte. Auch gewann er durch diese Veränderung seines Wohnorts viel für Geist und Herz; er traf seine Freunde von Arétin und Dambmann wieder, denen sich Andre (Theodori, Wilhelmi und Broxtermann's Landsmann Docen) mit warmer Liebe anschlossen. Die neue Berührung gab neue Ideen, und regte manches Alte neu auf. Namentlich bearbeitete er mit Wilhelmi gemeinschaftlich, und doch jeder in seiner Weise, ein System der Aesthetik. Er hatte mit dem Schicksale muthig gekämpft, und glücklich überwunden; die Tage der Sorgen und des Druckes waren vorüber, und die Zukunft lächelte ihm so heiter entgegen, als sie bei den politischen Stürmen, die Deutschlands und namentlich Baierns Horizont

allgemach umdüsterten, und die mit seinem Fürsten auch ihn schon in ihren Strudel zu reißen anfangen, dem deutschen Manne lächeln konnte. Er hatte die Aussicht einer Versetzung nach Mannheim, die sehr in seinen Wünschen lag, und schwelgte schon in dem Plane, im nächsten Jahre seine Vaterstadt wieder zu sehen; da befiel seinen, durch literarische Anstrengungen geschwächten Körper (im September 1800) ein Nervenfieber, dem er trotz der sorgsamsten Freundespflege in wenigen Tagen erlag. Er starb am 14. September 1800 ¹⁰⁾ im 30sten Jahre seines Alters, fern von seiner geliebten Heimath, zu früh für seine Freunde, für seinen Ruhm und für die Welt.

Die Nachricht seines Todes erschütterte mit der Gewalt der Ueberraschung die Seinigen, die ihn eben im sichern Hafen dachten; der Vater verzichtete auf die Erbschaft, die er nicht für werthvoll genug hielt, um aus weiter Ferne mit unvermeidlichen Kosten ihre Liquidazion zu leiten. Die Rücksicht auf Broxtermann's literarischen Nachlaß kam unstreitig weniger in Anschlag, als sie hätte sollen, doch glaubte man sich dabei beruhigen zu können, daß Broxtermann in den Armen von Freunden gestorben war, die den Werth seines literarischen Nachlasses am besten beurtheilen konnten. Gleichwohl war Niemand zu dem nun herrenlosen Gute eigentlich legitimirt, und so sind denn im Drange jener Zeit, da eben nach den Schlachten von Marengo und Hohenlinden die Flut des Krieges sich über das südliche Deutschland ergoß — jene edlen Manuscripte hie und dorthin zerstreut worden und vermuthlich untergegangen. Nur Weniges ist nach Broxtermann's Tode

Anmerk. ¹⁰⁾ Die gewöhnliche Angabe, die auch Schlüter hat, daß Broxtermann am 18. September gestorben sei, wird durch den mit abgedruckten Brief Dambmanns an Fr. v. Meyer widerlegt.

von seinen Freunden herausgegeben. — Auch Schlüters und Fr. v. Meyers spätere Aufforderungen und Bemühungen um Broxtermann's Nachlaß blieben vergeblich, und was jetzt noch an fliegenden Blättern zusammen gekommen ist, erhöht vielleicht nur noch das Bedauern um das, was nicht mehr zu retten gewesen, vor Allem um den Wittekind.

Und diese Ungunst des Schicksals hat sich selbst auf Broxtermann's Asche erstreckt, die bei gänzlicher Umwandlung des Kirchhofs, auf dem sie ruhte, (im Jahre 1815) ein Raub vandalischer Verschönerungssucht geworden ist. Die Stätte existirt nicht mehr, die einst Broxtermann's Grab war und selbst die Nachweisung der alten Gräber ist verbrannt, damit Keiner darnach frage.

Seltene Fügung, die über dem Leben eines so ausgezeichneten, der Zeit nach uns noch so nahe stehenden Menschen gewaltet hat! Wir kennen nicht den Tag seiner Geburt, und streiten über den Tag seines Todes; er, die Freude seiner Vaterstadt, stirbt als ein Heimathloser; seine Asche ist ein Raub der Winde, und sein edelstes Geistesprodukt ein Opfer der Flammen geworden!

Doch blieb uns genug, um sein vielseitiges Streben und Wirken zu ehren, und das schmerzliche Bedauern um seinen allzufrühen Verlust der Nachwelt zu übertragen. Er war Dichter und Philosoph, Historiker und Politiker; sein Genius war klar und wahr, fein und gefühlvoll, ohne falsche Sentimentalität und flimmernden Schmuck, ein treuer deutscher Geist, wiewohl er das Rechte des Auslandes anerkannte. Sein Talent war mehr ausbildend als erfindend, aber vielseitig und gewandt. Bei gelegentlicher Schalkhaftigkeit herrschte als Grundzug seines Wesens ein innerer Ernst vor, dem es immer und überall um dem Grund der Erscheinungen und um das Wesen der Dinge

zu thun war. Nichts Niedriges oder Schmutziges ist in seinen Werken, und das Edle schätzend, wo er es fand, besang er als Katholik mit gleicher Wärme Benno, Wittekind und Gustav Adolf, und Luthern selbst nennt er dort einmal „den Göttlichen.“ Die von der Vorsehung ihm zugemessene kurze Frist hinderte ihn, die höchsten Stufen in der Literatur zu erreichen, zu denen er nach seinen Anlagen wohl berechtigt war; aber wir müssen bewundern, daß er in seinem kurzen und unruhigen Leben noch so viel, als geschehen, leisten und sich zu einem Standpunkte aufschwingen konnte, der dem der Stolberge oder des gleichfalls früh verbliebenen von Kleist billig gleich geschätzt werden mag.

Und somit scheide ich, voll tiefer Behmuth, von diesem ruhigen und klaren Geiste, von diesem reinen und liebevollen Gemüthe, indem ich das Recht des letzten Nachrufs seinen beiden, noch lebenden Freunden abtrete, die ihm im Leben die geliebtesten waren, und die nach seinem Tode am meisten für ihn gethan haben.

„Bedarf es noch einer lobpreisenden Leichenrede, damit man seinen Verlust betraure, und seinen Andenken feiere? „Bei seinen mannigfaltigen Talenten, bei der glücklichen „Temperatur seines Genies, besonders dem glücklichen Verhältniß zwischen Gefühl und Phantasie in Beziehung auf „den Verstand, welches den eigentlichen Dichter bildet, bei „seinem rastlosen Fortstreben, und bei einer Thätigkeit, die „jedes Hinderniß besiegte, war er auf dem Wege, ein klassischer „Schriftsteller zu werden. — Als Mensch im ganzen Sinne „des Wortes gut, wäre er gewiß vortrefflich geworden, „wenn er seine moralische Kultur hätte vollenden können. „An ihm bewährte sich besonders der Nutzen ästhetischer „Bildung; wahrlich er liebte die Tugend ihrer Schönheit

„wegen.“ (Schlüter im westphälischen Anzeiger vom 19. November 1802.) „Die Welt hat an ihm einen edlen Menschen, und einen trefflichen Kopf verloren, der als Dichter eben so genialisch und wahr, wie streng und geschmackvoll bestimmt schien, die geringe Anzahl von Meisterwerken ohne Manier zu vermehren.

„Nur die Deutscherheit, im reinsten Sinne des Wortes, war seine Manier, so wie sein persönlicher Charakter.“

„Westphalen, das Land der deutschen Ursitten, hatte ihn hervorgebracht. — Er bildete in seinen Dichtwerken Menschen voll Kraft und Adel, und wußte sie mit einem wunderbaren Gothicismus zu umringen. Doch hatte zugleich Alles den liebenswürdigen Ausdruck seiner feinen Gestalt und seiner reinen Gesichtszüge. —

„Gottes Friede mit seinem Geist!“

(Joh. Fr. v. Meyer in N^o 75 des Freimüthigen von 1806.)



Broxtermann an das Publikum.

Dienstruck, den 15. März 1791.

Es sind beinahe sechs Jahre verflossen, seit mein Bischof Benno im Deutschen Merkur erschien. Dieses Gedicht war eine meiner ersten Vorübungen in der erzählenden Gattung; ich hatte es 1787 in meinem sechszehnten Jahre geschrieben; allein das Homerische des Sujets und die anspruchlose, kindliche Manier der Ausführung machten, daß es aller seiner Schwächen ungeachtet dem Herzen vieler Edlen wohlgefiel. Vorzüglich würdigte der Patriotismus meiner Landsleute jenes Progymnasma eines so nachsichtsvollen Beifalls, daß es einer meiner lebhaftesten Wünsche werden mußte, ihnen durch vollkommnere Versuche bezeugen zu können, wie schätzbar und ermunternd ihre Aufmerksamkeit für mich gewesen sei. Dieser Wunsch und die Aufforderungen meiner Freunde sind die Beweggründe zur Bekanntmachung vorliegender Gedichte, die ich also ja nicht als anmaßliche Belege der erlangten Meisterschaft zu betrachten bitte. Es sind Probstücke, die ein junger Maler zum Beweise sendet, daß er bisher mit allen Kräften der Fähigkeit nachgerungen habe, die Gewogenheit seines Fürsten dereinst durch Männerwerke zu verdienen.

Bei Arbeiten eines Jünglings kann billiger Weise nicht die Frage sein: ob sie dem strengen Maßstab der Vortreff-

lichkeit entsprechen, wonach Vater Horaz die Produkte der Poesie durchaus beurtheilt wissen will, sondern: ob sie Trieb und Kraft genug verrathen, um dem Publikum gegründete Hoffnung zu künftigen, eines frohen Genusses werthen Geistesfrüchten, dem Verfasser aber die Befugniß zu geben, unter den berufenen Schülern des Musengottes Platz zu nehmen. — Die poetische Kunst ist keine Sache, die sich in einigen Jahren lernen läßt; denn der Geschmack, ohne welchen kein in seiner Art vollkommenes Werk hervorgebracht wird, ist das Resultat einer ausgebreiteten Lektüre, einer Uebung, und eines Umgangs in der größern Welt, die man nur von einem reifern Alter erwarten darf. Ich hoffe daher auch von denjenigen unsrer Aristarche, welche mein Werkchen ihrer Prüfung würdig finden, daß sie, um mich kurz auszudrücken, nicht sowohl das Gedicht, als den Dichter beurtheilen werden.

Weil aber diese Beurtheilung, wenn sie der Billigkeit gemäß ausfallen soll, die Kenntniß einiger individuellen Umstände voraussetzt, so wird man mir erlauben, daß ich hierüber Einiges hinzufüge, und etwas länger von mir selber rede, als es sich nach dem Zartgeföhle meiner Zeitgenossen vor einer zahlreichen Gesellschaft ziemen soll.

Erstens hat mir die Vorbereitung zu dem Wirkungskreise, welchen das Schicksal mir im bürgerlichen Leben anwies, nicht gestattet, der schönsten und schwersten aller Wissenschaften mehr, als meine Nebenstunden zu widmen. Hieraus werden die Kenner sich's erklären, daß meine größern Gedichte sich nicht allenthalben gleich sind. Dieses ist vorzüglich in dem Tode Gustav Adolfs der Fall. Ich fühle das Unpassende (the impropriety) mancher Stellen dieser Erzählung nur gar zu tief; allein ich kann nicht

helfen. Kein Andern, als wer mit ungetheilter Seele dem Dienst der Musen leben darf, kann Kunstwerke zu vollenden hoffen, worin kein Zug der Harmonie des Ganzen widerspricht. Er trägt den Stoff, der ihn beschäftigt, zu allen Zeiten und auf allen seinen Wegen sinnend mit sich umher, wie das Geheimniß der ersten Liebe; er setzet keine Feder an, bis alle Theile seiner Komposition sich den Bedürfnissen der Form gemäß geordnet haben, bis die goldne Linie der Schönheit durch alle Situationen hinläuft, und die Klarheit seiner Anschauung mit innerer Nothwendigkeit ihn zwingt, die vollendete Schöpfung für Andre sichtbar aufzustellen. Wenigstens ist dieses die Methode, welche, meiner Ueberzeugung nach, jeder Künstler beobachten sollte. Sie ist aber unbrauchbar für denjenigen, dem nur einzelne Stunden zu Gebote stehen, in welchen er nicht fürchten darf, von fremdartigen Ideen gestört zu werden. Zwar ist auch dieser allenthalben Dichter, wo er einigermaßen sich selbst überlassen ist; unwillkürlich zieht er Alles, was um ihn vorgeht, zum Gebrauch der Kunst in die geheime Werkstatt seiner Seele; er schafft und ordnet immer; er häuft den Vorrath seiner Materialien; allein er vollendet nichts, bis er endlich einen Gegenstand antrifft, der alle Kräfte seines Geistes aufregt und ausschließend festhält. Dann ist es ihm aber auch unmöglich, mit reifer Ueberlegung vorher in Gedanken zu wählen und zu verwerfen, wegzuschneiden und wieder zu ergänzen, und, nach Vida's Vorschrift,

— omneis ex ordine nectere partes,
Et seriem rerum; et certos sibi ponere fines,
Per quos tuta regens vestigia tendere pergat.

Die erste Ordnung, worin sich Alles wie von selbst hineingruppirt, scheint ihm lichtvoll genug, und so bringt er seine

Phantasien mit jener Schnelle zu Papiere, wofür unsere ehemaligen Kraftgenie's den Ausdruck Wurf erfunden haben. In einigen Tagen ist das Werk beendigt, um desto später vollendet zu werden. Man scheut sich, es anzusehen; der Plan ist verzeichnet; jede Zeile trägt die Spuren der Uebereilung. Man legt es weg, und läßt Monate vorübergehen. Indes erkaltet die Masse, und vergebens greift hernach die Geduld zur Feile, um die Höcker abzurunden, die in dem unterhaltenen Feuer des ersten Gusses leicht verschmelzt sein würden.

Auf diese Weise wurde der Tod Gustav Adolfs, oder vielmehr acht- bis neunhundert Verse, die noch jetzt den Grundstoff davon ausmachen, 1789 in Zeit von wenigen Tagen geschrieben, und trotz dem hartnäckigsten Fleiß ist mir es nicht gelungen, mehr daraus zu machen, als daraus geworden ist. Mein Benno war, so, wie er im L. M. stand, das Werk von einigen Wochen. Der einzige Wittekind gelangte, ehe ich ihn niederschrieb (im Januar 1792) zu einem gewissen Grad von Ausbildung, weil er ein Bruchstück eines sehr großen Ganzen ist, dessen Plan vorher entworfen und durchdacht sein wollte.

Ferner wird man bemerken, daß ich nicht bloß in dem Osterkuchen, wo die Natur des Gegenstandes ein antikes Kolorit erforderte, sondern auch in den übrigen Stücken mich nicht selten veralteter Wörter und Wortfügungen bedient habe. Diese Eigenheit, oder wie man es nennen will, ist die Folge einer durch vieljährige, häufige Lektüre entstandenen Vorliebe für die altdeutsche Dichtkunst, besonders für den unschätzbaren Froschmäufeler; und meinem Umgang mit unsern ehrlichen, treuherzigen Ahnherrn wird man es ebenfalls zuschreiben, wenn man hier und dort vielleicht ein nicht ganz edles Sprichwort, mehr Redseligkeit, als

eben nöthig wäre, wenig sogenannte Eleganz und ein etwas überladenes Detail antreffen wird. Dieses sind Fehler; aber, wenn ich nicht ganz irre, so steht es dennoch besser, in der simplen, altfränkischen Tracht unsrer Väter seinen Fußsteg fortzuwandeln, als in dem grellgeflamnten Aufzug einer Marino-Lohensteinischen Manier die Seiltänzersprünge mitzumachen, wodurch gewisse preussische Nachahmer eines großen schwäbischen Originals das Bravo! einer frivolen Menge zu ergaulen wissen. Man nenne es nicht Anmaßung, daß ich dieses, hier, bei meinem ersten Auftritt vor einem großen, verehrungswerthen Publikum sage: es ist bitterer Kummer über die gar zu sichtbaren Vorzeichen des Verfalles unserer Literatur. Möchten sie nicht eintreffen! Möchten dafür alle jene goldnen Hoffnungen reifen, die der junge Verfasser des Richard Löwenherz und des Alfonso bei allen Freunden der wahren Kunst erregt hat! —

Anmerk. Gene Vorzeichen sind glücklicherweise nicht zur Wirklichkeit geworden, vielmehr noch weit schönere Hoffnungen gereift, als Broxtermann damals vor Augen schwebten. Aber es bleibt immer ein Streit der Gegenwart, ob die Literatur steige oder sinke, und die letztere Ansicht herrscht gewöhnlich vor, und um so stärker, je glänzendere Meisterwerke die Zeit allmählich hervorgebracht hat. Es wird daher wol Manchem zu kühn erscheinen, wenn ich (in der Vorrede zur zweiten Auflage des Prometheus) versucht habe, die andere Ansicht in gewisser Beziehung zu vertheidigen. Aber der stets fortdauernde Zweifel sollte jedenfalls die Mitwelt veranlassen, die lebenden Dichter mit mehr Liebe zu beurtheilen, als gewöhnlich geschieht.

W.

Broxtermann an seinen Vater.

Snabrück, etwa im März 1791.

Sie erinnern sich gewiß noch, daß ich vor ungefähr einem Jahre die Idee hatte, Sprickmanns Professur der Geschichte ambiren zu wollen, weil ich gehört hatte, daß er sie niederzulegen entschlossen sei. Der Umstand war richtig. Er hat sie niederlegen wollen, nachher aber wegen vermehrten Gehaltes seinen Willen geändert. Mit meinem Projekte war es also nichts und ich entschloß mich, mit williger Ergebung in meine Lage, aus allen Kräften dahin zu streben, den Geschäften, zu welchen ich zurückkehren mußte, das Interesse, die Lust und Liebe abzugewinnen, ohne welche kaum ein guter Libell zu Stande kommt; ich strebte wirklich dahin, doch ohne deswegen die Fortsetzung einer Sammlung von Materialien zur deutschen Geschichte aufzugeben, die ich schon in Göttingen zusammenzureihen angefangen hatte, und sehe jetzt, daß die Richtigkeit der Gründe, welche mich hiezu bestimmten, sich immer mehr und mehr bestätigt. Das zweite, jetzt verflossene Jahr hat mich mit jedem Tage fester überzeugt, daß die Selbsttäuschung, womit ich mir dieses um meiner Ruhe willen einzubilden suchte, gegen die Wirklichkeit nicht aushält und mich gewiß zu der leidigsten Hypochondrie führt, wenn ich meine Carrière nicht ändere, daß ein ewiger, entnervender Mißmuth mich an der Arbeit

hindern und die Kostspieligkeit der gewöhnlichen Mittel, den Mißmuth zu zerstreuen, meinen geringen Verdienst verschlingen wird, kurz daß es nicht möglich ist, zu einer ordentlichen Lebensart, einem ruhigen, dauerhaften Glücke zu gelangen, wenn wir dem Deus in nobis, wie es die Alten nannten, oder deutsch zu reden, dem Berufe widerstreben, wozu Natur und Schicksal uns bestimmen. Ich habe mich daher entschlossen (und zur glücklichen Ausführung dieses Entschlusses seit langer Zeit schon Vieles vorbereitet) zu *Tena*, d. h. auf einer Universität, wo ich die besten Aussichten habe, mein Glück als Dozent zu versuchen. Die vorzüglichsten Motive, welche mich sonst noch determinirt haben, will ich gegenwärtig Ihrer gütigen Prüfung vorlegen:

Erstens: Ich habe Hoffnung, dort wenigstens dreimal eher zu einer Bedienung oder zu einem bestimmten Gehalte zu gelangen, als hier; denn

1) würd' ich hier, wenn auch nicht Anciennität und Verbindungen entschieden, doch keine Bedienung annehmen, womit viel juristische Arbeit und — viel Verantwortlichkeit verbunden wäre;

2) hab' ich an dem weimarschen Hofe viele Freunde; von der einen Seite wird Wieland, das factotum der Herzogin-Mutter, alles Mögliche für mich thun, und von der andern kann ich den Günstling Göthe durch den Herrn von M... gewinnen, den Sie aus seiner Preisschrift kennen und der mit Göthen verwandt ist und zu Weimar, wo man große Reichthümer, die er ebenfalls besitzt, so sehr wie Talente schätzt, über's Jahr angestellt wird. — Von der Freundschaft dieses M... hab' ich Proben, die heut' zu Tage sehr selten sein dürften; und wenn auch Alles dieses nicht wäre, so verbürgen mir

3) meine angeborenen Gaben und ein zwölfjähriges unausgefülltes Studium, daß ich in historischer Kunst der Anordnung, in der Erzählungsart, in Sprache und äußerer Beredtsamkeit den jetzigen alten, steifen Professor der Reichsgeschichte und meine jüngern Rivalen ¹⁾ eben so weit übertreffe, als ich in dem gegenwärtigen Augenblicke an Kenntnissen noch hinter ihnen zurückstehe. Ferner kenn' ich die Denkungsart aller Klassen von Studenten (bei denen mir auch mein geringer Ruf als Dichter sehr zu Statten kommen wird) zu genau, als daß ich's mir bange werden lassen sollte, und endlich zeigt es ja die tägliche Erfahrung, daß wenig unmöglich ist, sobald man mit Lust und Liebe und rastloser, aber auch berechneter, planmäßiger Thätigkeit nach einem Ziele losarbeitet.

Zweitens. Wenn ich in mehreren Jahren noch keinen Gehalt bekommen sollte, so kann ich dort, auch bloß als Schriftsteller, wenigstens eben so gut subsistiren, als hier bei der Advokatur.

1) Verschiedene Buchhändler haben sich seit einiger Zeit um meine Arbeiten beworben. Der redlichste unter ihnen (Boß in Leipzig) bietet mir für den Bogen Prosa 10 Thaler und Wieland, der Reinholden lange Zeit hindurch Subsistenz verschaffte, würde ohnedies Hülfquellen zu eröffnen wissen.

2) Als Dozent schlag' ich auf diese Weise zwei Fliegen mit Einem Streiche. Ohne meinen Kollegien zu schaden, kann ich immer eine einzelne Periode für den Druck ausarbeiten.

Dieses sind die Gründe, welche ich Ihnen (so sehr ich sonst alle Korrespondenz zwischen Anwesenden hasse) schrift-

Anmerk. ¹⁾ Schiller konkurriert nicht mit meiner Absicht.

Ich vorlege, weil man in einer ununterbrochenen Gedankenfolge sich vollständiger und mit mehr Ordnung expectorirt. Finden Sie dieselben entscheidend, so muß ich von Stund' an alle meine andern Geschäfte hier aufgeben, weil ich in dem Jahre, das ich hier noch zuzubringen denke, außer der deutschen Geschichte noch mehrere Kollegia ausarbeiten und, soviel in hiesigen Bibliotheken zu haben ist, die Quellschriftsteller studiren muß. Ich hoffe, Sie diesen Abend gegen 5 Uhr zu Hause zu treffen, um in dieser Angelegenheit von meinem Vater, von dem ersten und gewiß aufrichtigsten meiner Freunde, Rath und Belehrung zu vernehmen.

Mit unbegrenzter Hochachtung

Ihr gehorsamster Sohn

L. W. B.

N. S.

Den 5. April 1791.

Vorliegender Brief ist schon vor ziemlich langer Zeit geschrieben, und Sie würden ihn damals gleich erhalten haben, wenn ich nicht kränklich gewesen wäre und also hätte fürchten müssen, meine Entschlüsse für Folgen der Schwächlichkeit, meine Vorstellungsart für Grillenfängerei (und zwar mit allem Anschein des Rechts) gehalten zu sehen. So blieb das Schreiben bis jetzt von einem Tage zum andern liegen. — Indes hat sich Manches geändert. Eine genauere, nach und nach eingeholte Kenntniß von der Lage der Dinge zu Jena hat mich in meinem Entschlusse bestärkt. — Meine Gedichte sind herausgekommen, und eine günstige Rezension von Wieland, die ich zu erwarten habe, ist auch für Einen, der von seinem Namen leben will, sehr wichtig. Endlich ist meine Subskription unerwartet so ergiebig ausgefallen, daß ich, wenn Sie

mich ferner nur mit freiem Tisch und Wäsche unterstützen, für das 1794ste Jahr fertig werden und (wenn ich neben der Ausarbeitung meiner Kollegien zwei Abendstunden zum Spaziregehen und Dichten oder Meditiren anwende) vermöge eines großen Vorraths schriftstellerischer Arbeiten, die bloß die letzte Feile erwarten, auch für das künftige beinaß soviel im voraus verdienen kann, um in dem äußerst wohlfeilen Jena mir durchzuhelfen. Ich denke, Sie diesen Morgen gegen 11 Uhr zu besuchen. Sollten Sie diesen Morgen keine Zeit haben, so sind Sie so gütig mir es zu sagen, und auf heut oder morgen etwa einen Spazirgang dazu auszusetzen.

Broxtermann an seinen Vater.

Arnheim, den 24. November 1795.

Mit der größten Freude melde ich Ihnen, daß ich endlich zu allem demjenigen gelangt bin, was seit mehreren Jahren das Ziel meiner Wünsche gewesen ist. Durch die unerwartete Bekanntschaft eines Holländers, eines bejahrten Mannes von dem vortrefflichsten Charakter habe ich Arbeit, wodurch ich Nutzen schaffe, Ehre und Brod erhalten. Auf wie lange? das wird von Umständen abhängen, die keine menschliche Klugheit berechnen kann. Indesß ist das schlimmste Schicksal, was mich treffen kann: das wieder zu werden, was ich gewesen bin.

Der Wohlfahrtsausschuß der Provinz Geldern, der, wie in allen Provinzen, die Staatsangelegenheiten, die Polizei-, Justiz- und Finanzsachen zu besorgen hat, ist mit

dem Detail dieser letztern Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, um auf das Wichtigste die gehörige Sorgfalt verwenden zu können. Geschickte Leute werden wie Gold gesucht. Man hat geglaubt, daß ich hier nützen könnte.

Ich lebe hier unter den Titel eines Reisenden, der sich hier zum Vergnügen aufhält, Jedem, außer den zwei wichtigsten Mitgliedern des Ausschusses unbekannt. Meine Beschäftigung ist, diesen vorzuarbeiten, politische Fragen, die bei der bevorstehenden Gesetzgebung zur Sprache kommen werden, bloß nach den Grundsätzen des Naturrechts und der allgemeinen Politik auseinanderzusetzen und Memoiren auszufertigen, die auf die Belehrung des Volkes über irrige Ideen, die es beunruhigen, abzielen. Sie sehen also, daß meine Geschäfte literarisch und auf keine Weise der Verantwortung unterworfen sind. So soll ich nach dem Plane des Comités hier drei Monate ganz verborgen leben und wenn ich mich in dieser Zeit in der Sprache, der Verfassung u. s. w. auf's genaueste unterrichtet habe, so wird die Frage sein: ob ich es sicher und meinen Neigungen gemäß finde, mich in Holland naturalisiren zu lassen? In diesem Falle bin ich einer Bedienung und zwar einer Zivilbedienung gewiß, die mich auch im Falle einer Umwandlung außer Gefahr stellt.

Ich hoffe, daß diese Umstände genug sein werden, um meine lieben Eltern zu beruhigen und an meiner Freude Theil nehmen zu lassen. Sollte das aber nicht der Fall sein, so werde ich, sobald es möglich ist, herüberkommen, um Ihnen über Alles Rechenschaft zu geben. — Die höchsten Freuden der Erde würden mich anfeuern, wenn ich wüßte, daß ich der Gegenstand einer gegründeten Bekümmerniß meiner Eltern wäre. Nur bitte ich, nicht das Geringste bekannt werden zu lassen; denn dies ist grade

das Einzige, was ich im schlimmsten Falle zu fürchten habe, der Name eines unruhigen Kopfes, und wenn etwas von meinem jetzigen Emploi bis hiehin zurück verlauten sollte, so hätte ich meine Freunde um ihren Kredit und mich selbst um alle Aussichten gebracht, die mir jetzt mit Gewißheit offenstehen. Ich werde das Gerücht verbreiten lassen, daß ich mit einem erfurtischen Kavalier von Münster nach Dalbergen abgereiset sei.

N. S.

Schreiben Sie mir doch ja, wie Sie sich alle befinden, nur erwähnen Sie nichts von meiner jetzigen Lage. Die Post ist unsicher. Noch Eins! Wenn meine Mutter sich wegen der Religion Gedanken machen sollte, so belehren Sie sie doch darüber. Sie wissen gewiß, daß hier der dritte Theil der Einwohner katholisch ist.

Broxtermann an seinen Vater.

Arnheim. Ende Juni 1796.

In meinem letzten Schreiben meldete ich Ihnen, lieber Vater, daß ich Hoffnung erhalten habe, aus meinem jetzigen (wenn gleich angenehmen, doch immer noch prekären) Zustande in einen ruhigen und ehrenvollen Wirkungskreis versetzt zu werden. Es war in der That beschlossen, daß gegen die Mitte dieses Monats eine Zusammenkunft der Kuratoren Statt haben und über die bewußten Lehrstellen disponirt werden sollte. Allein die Menge der Geschäfte,

womit jetzt Alles, was zur Regierung gehört, beladen ist, haben gemacht, daß bis jetzt nichts daraus hat werden können. Aus eben dem Grunde ist auch in andern Sachen, die mich interessiren, z. B. in Rücksicht der Preisfrage über die Marken, so viel ich weiß, nichts geschehen.

Geduld ist hier die allernöthigste und zum Glücke — keine schwere Tugend, wenn man sich in jeder Rücksicht so wohl befindet als ich. Ich bin, dem Himmel sei Dank! so gesund, wie ich es meinen Eltern und Geschwistern nur wünschen kann. Außerdem werd' ich hier der Sprache täglich mächtiger, meine Bekanntschaft mit Sachen und Menschen breitet sich aus, und wenn man mir nicht schmeichelt, so sind Alle, womit ich in Verbindung stehe, mit mir so gut zufrieden als ich mit ihnen.

Der Verlust der Franzosen am Niederrhein ist durch eine gewonnene Affaire wieder redressirt. Das ist die wichtigste Neuigkeit, die man hier hat. Einer meiner Freunde, ein Herr von Meyer in Wehlar schreibt mir zuversichtlicher als je vom Frieden. Vielleicht glaubt er, weil er wünscht. Er hat eine der vornehmsten Bedienungen in Salm-Kyrburgschen, also — in partibus infidelium. — Eben dieser Freund bittet mich in jedem Briefe, zu ihm zu kommen, sobald es mir hier nicht mehr gefalle und sein Schwiegervater (der Geheimrath von Zwackh, der im Salm-Kyrburgschen das, was Busch im Osnabrückschen ist) hat ihm, ohne mein Ansuchen und Vorwissen versprochen, mir im Nothfall und nach dem Frieden einen ehrlichen Posten zu besorgen. So hat man in omnem eventum auch schon für meine Retirade gesorgt; so lang' es mir indessen möglich scheint, mir durch eigne Thätigkeit und Verdienste zu helfen, werd' ich von keiner Protektion Gebrauch machen und nur die Argwöhnlichkeit der Nieder-

länder, dieser eben so niedrige als häßliche Hauptfehler meiner neuen Landsleute, könnte mich endlich von hinnen treiben. Leben Sie wohl, bester Vater, und grüßen Sie meine liebe Mutter und Geschwister. Nächstens mehr.

Broxtermann an seinen Bruder.

Arnheim im September 1796.

Du bist mit unserm Vater im Grönnenberge gewesen, bester Bruder! und ich habe mir den kurzen Sommer auch zu Nuze gemacht, so gut meine Geschäfte es haben leiden wollen. Ich habe nicht weit von hier einen Bauer, der aber zugleich Repräsentant des Gelderschen Volks und einer der besten Köpfe ist, die ich kenne, bei dem ich oft Tage und mitunter auch wol eine halbe Woche zubringe. Ich stehe auf dem Punkt nach Utrecht zu gehen, muß aber erst noch hunderterlei Dinge in Ordnung bringen; darum schreib ich Dir nur so in Eil und durcheinander. In Utrecht werd' ich zahlreiche Freund' und — Mittel finden, um dort wo möglich noch viel zufriedner und sorgloser zu leben, als ich hier gethan habe. Eine Nebenabsicht bei dieser Platzverwechslung ist, dort unter einem der besten Mathematiker, die jetzt leben (Prof. Hennert) diese Wissenschaft gründlich zu studiren, weil man ohne Mathematik in vielen Dingen doch nicht recht fort kann. Ich sehe das zu spät; indessen ist es gut, daß ich es jetzt noch sehe. Künftigen Sommer denk ich Euch, wenn der Himmel will, zu besuchen. Wollte Gott, ich könnt' es jetzt! Ich habe meinen Eltern so viel zu sagen, was sie völlig nicht allein beruhigen, sondern

vergnügen würde — aber das läßt sich in einem Briefe nicht sagen.

Mein Eid ist (was ich aus gewissen Ursachen nicht zu erzählen bitte, vor allen nicht an B.) nach Hamburg gewandert, um auf der Schröderschen Bühne vorgestellt zu werden.

Ich habe zwar das Original hier — und das wollte ich Dir eigentlich schicken; allein unterm Abschreiben hab ich noch so mancherlei corrigiren müssen, daß ich selbst ihn kaum lesen kann. Du mußt also warten, bis ich die Kopie von Schröder zurück bekomme; die kannst Du dann kriegen und ganz behalten. Ich muß es alsdann doch noch einmal mit lateinischen Lettern abschreiben, weil Einer meiner Freunde Lust hat, es in's Holländische zu übersetzen.

Lebe wohl, innigst geliebter Bruder, und schreibe mir ja, so oft Du kannst. Ich muß abbrechen, so gern ich noch mit Dir schwatzte! Noch einmal, grüße unsre lieben Eltern tausendmal! Ich denke meinem Vater sogleich nach meiner Ankunft in Utrecht zu schreiben. Jetzt geht mir so tausenderlei durch den Kopf, daß ich nicht recht weiß, ob ich Männchen oder Weibchen bin.

Wenn Du selbst etwas gemacht hast, so vergiß mich ja nicht! Allein! — es muß Dir lieb sein, daß ich Dir auf gut Holländisch meine Meinung grad' heraus sage. Lebe wohl!

Dein

I.

Broxtermann an seinen Vater.

Utrecht, den 8. November 1796.

Das hiesige Klima, dessen Einflüsse ich bis hiehin durch die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ausgewichen war, hat mir endlich auch eine kleine Erinnerung gegeben. Ich habe einige Wochen lang an einem Katharr laborirt, der mit ziemlich heftigen rheumatischen Schmerzen verbunden war. Vor ungefähr acht Tagen bin ich wieder davon befreit worden, habe aber von dem Augenblick an so viel zu thun bekommen, daß jetzt alle meine Stunden zwischen Lernen und Lehren getheilt sind. Mein Hauptgeschäft besteht darin, daß ich einer ausgesuchten Gesellschaft von Studenten Privatvorlesungen über das jus naturae halte, welches, so wie die ganze praktische Philosophie, hier nicht dozirt wird. In andern Stunden gebe ich solchen, die der englischen, italiänischen u. Sprache schon mächtig sind, Anleitung zum Verständniß schwererer Schriftsteller.

Broxtermann an Schlüter.

Landshut, den 29. August 1799.

Einige Tage, nachdem ich mein Anschreiben an Dich, das Journalprojekt betreffend, auf die Post gegeben, erhalte ich das Deinige d. d. 10. Dezember 98 sage 98. — So geht es, wenn man zum Chargé d' affaires sich einen

Riesen wählt, der 1^o. ein Riese, also eine ungeheure Maschine, also um so schwerer in Bewegung zu setzen ist und der 2^o. gar auf Freiersfüßen geht.

Nota. Ich muß zwar selbst jetzt diesen Mittelweg wählen und es auf den guten Willen dieses immobilen Ungeheuers ankommen lassen, ob und wann Du meine Briefe erhalten wirst; allein daran ist bloß der Mangel Deiner Adresse Schuld, die ich mir also mit Erstem anzugeben bitte.

Einen zweiten Fehler hast Du gemacht, daß Du es wiederum belobtem Riesen überlassen, mir von Deinen literarischen Arbeiten Nachricht zu geben. Zwar hat er diesen Auftrag redlich erfüllt, und zwar so, daß auch ein weniger bescheidner Mann damit zufrieden sein könnte. Von ganzer Seele hat er Dich gelobt, Deine römische Geschichte mein' ich, doch ist sein Lob zugleich so charakterisirend, daß ich die Wahrheit darin erkenne, auf die Art, wie man es einem guten Portrait ansieht, daß es getroffen sei, wenn man auch das Original nicht kennt. Aber er hat mir den eigentlichen Titel des Werks nicht angegeben, d. h. er hat Alles gethan, mich zu reizen, aber nichts, mir den Genuß zu verschaffen. Auch diesen mußt Du mir also schleunigst angeben, und zur Strafe für den Einfall Deine Korrespondenz durch den Riesen Dören suppliren zu lassen, die seinige suppliren. Wie angenehm mir bei allem dem Deine Zuschrift gewesen, das — magst Du eben aus dieser Strafpredigt sehen; denn es ist schon in meiner Art, daß ich mit den Leuten zu brummen anfangе, wenn ich — ihnen um den Hals fallen möchte.

Aber nun willst Du auch von meinen Geisteskindern wissen und meinst, daß ich keine aufzuweisen habe, oder

sie vor dem schwarzen Teufel verstecke, der freilich auf solche dralle, rothbäckige Buben, wie unser eins, ohne Ruhm zu melden, zu fördern pflegt, einen rechten Zahn hat. Ist aber keines von Beiden; denn ich kann Dir nennen 1) meine holländische Preisschrift, die ich in Baiern wenigstens umgearbeitet, 2) den Pope, 3) die Schrift: Demophilos an Eukrates, oder über die Gränzen der Staatsgewalt; welche jetzt unter der Presse ist. Das Letzte ist von allen meinen bisherigen Erzeugnissen das Erste, worin ich, mit Schlütern zu reden, mich selbst wiedererkenne. Eben deswegen aber geschieht es nur im engsten Vertrauen, daß ich Dir davon rede (bis jetzt kennt mich nur Körholz als den Urheber und der Riese Dören mag es auch wissen und das Maul halten) und ich bitte Dich gradezu, wenn Du dazu Gelegenheit hast, es zu poussiren, nicht um meinetwillen (denn ich will nicht bekannt sein) sondern um des Inhalts willen, den ich auf alle Weise zur Diskussion zu bringen wünschte.

Jetzt bin ich mit ganzer Seele über einem Werke, worin ich Alles niederzulegen gedenke, was ich je Hohes und Schönes erfahren habe, an meinem Epos, Wittekind. Es war natürlich, daß, sobald ein guter Gott mir, zu meiner Liebe und Kunst, auch noch die nöthige Muße vergönnte, mein ursprünglicher Genius mich von allen falschen Tendenzen zurückrufen und auf diejenige Dichtart fixiren mußte, für welche ich geboren bin. Entschlossen, mich darauf zu beschränken, habe ich die Theorie derselben bis aufs Tiefste zu durchgründen gesucht. Daher arbeite ich aber auch jetzt mit einer Freudigkeit, ja! mit einer Zuversicht, die ich nie gekannt habe. Die zwei ersten Gesänge, welche allenfalls als ein Ganzes bestehen können,

werde ich Euch bald in copia zuschicken. ¹⁾ Gedruckt soll es nicht werden. Ich würde in den Zwist der Parteien fallen, von der einen verfolgt, von der andern applaudirt werden, und das Letztere würde mir am besten thun; denn der Geist der Partei ist gewiß dasjenige, was dem hohen, ruhigen Geiste des epischen Gedichts am meisten zuwider ist.

Von meinem Leben will ich nichts sagen. Da meine Art zu sein und zu sehen einmal so beschaffen ist, daß ein großer Theil meines Wohlseins von dem Wohlsein der Gesellschaft abhängt, worin ich mich befinde, so würde ich in's Politisiren fallen und da — die Nase zu! denn es ist mir, als ob ich einen ungeheuren — röche, den der triumphirende Alsmodi zc. — Lebe wohl! antworte bald und, um Dich beim Worte zu nehmen, weitläufig!

B.

N. S.

Den 17. Oktober 1799.

So eben komme ich von einer langen Exkursion, die ich in mancherlei Absicht unternommen, vorzüglich aber, um Herrn von Aretin einmal wieder zu sehen und in den Armen der Freundschaft meinem kranken Herzen und meiner nicht viel besser bestellten Gesundheit einige Stärkung zu schöpfen, zurück, und finde, daß dieser Brief nicht auf die Post gegeben worden, und finde zugleich Deine Antwort vom 10. August auf meine Anfrage wegen des Journalprojekts. — Guter! Trefflicher! Edler! wie soll ich Dir die Empfindung ausdrücken, womit mein ganzes Herz zu Dir hinstrebt? und wie — ich glühe vor Beschämung,

Anmerk. ¹⁾ Dies ist leider nicht geschehen.

wiewohl ich eher mich selbst bedauern sollte — wie soll ich die Nachricht hinzusetzen, die ich Dir auf diese Erklärung Deines Entschlusses geben muß! doch auf das Wie darf ich nicht sehen. Wenn Dein Unternehmen nicht noch länger durch meine unglückliche Intervention unterbrochen bleiben soll, so muß ich Dir ohne weiters (denn die Post wird gleich abgehen) sagen: daß ich mein hochbelobtes, hoch-angekündigtes Projekt nicht durchsetzen kann.

In Babo habe ich mich betrogen. Schreiber, der mit den Kaiserlichen Händel gehabt hat, giebt keinen Laut mehr von sich. Mit andern Mitarbeitern andre Hindernisse. Was aber die Hauptsache ist, meine Gesundheit leidet keine Anstrengung der Art. Sie ist ein Flackerlicht, das einen Augenblick zu Zeiten hoch aufflammt, und dann wieder Monate karglich fortglimmt. Mit nächstem mehr. Ich drücke Dich an mein Herz! Leb wohl!

Ewig und ganz der Deine

B.

Broxtermann an Schlüter.

Pandshut, den 26. November 1799.

Mit Deiner gewiß für mich äußerst unerwarteten Transmigration nach G. ist mir wieder ein Rad aus dem Wagen gegangen. Ungefähr vierzehn Tage vorher, ehe ich Deinen letzten Brief erhielt, hatte ich dem Riesen Dören aufgetragen, zu sondiren, ob unser Freund Schlüter wol sich dazu verstehen würde, die Zwischenzeit zwischen dem

Verfalltermin seiner Hofmeisterschaft und einer künftigen definitiven Anstellung in — Baiern zuzubringen. Diese Frage verstand sich in der Voraussetzung, daß unsre Translokation nach München wirklich statthabe; denn nach einem Orte, wie Landshut, könne meine Absicht nicht sein, ihn zu verlocken. Aber zu München solle er, falls es ihm gefalle, bei mir einziehen, mit mir studiren, philosophiren, schriftstelleriren, deliriren, Journalprojekte ausführen u., bis er zu Münster, oder, was ungleich leichter zu errichten sein dürfte, bei einem der neu zu organisirenden Lyzeen oder Akademien in Bavaria Sancta eine seiner würdige Anstellung fände. Das Alles ist nun abgethan! Aber auch so — meinen herzlichen Glückwunsch, Bester! und Dank dem braven Ketteler, dem ich in dem Augenblicke, wie ich es laß, hätte um den Hals fallen mögen. Du bleibst jetzt im Vaterlande und nährest Dich redlich, wie das Sprichwort sagt, und bei Gott! das ist das Beste. Ich muß denn wol zufrieden sein, hier allein zu bleiben — allein!! — das Loos ist einmal geworfen.

Aber jetzt muß ich Dich fragen: warum nach Göttingen? nach dieser unpoetischsten, unphilosophischsten aller Akademien, der wahren Residenz der Philisterei? warum nicht Gena? Gena, dessen Name allein an Alles erinnert, was Genie, Philosophie und Liberalität heißt, und wo Deine 300 Thaler für ein ganzes Jahr vollkommen hingereicht hätten?

Heyne ist — ein Gelehrter. Aber was mehr? Ein Mann, der elegantes Latein schreibt. Und was mehr? Ich weiß es nicht. Bouterweck — allen Respekt. An ihn wirfst Du dich halten, er wird Dir Gena sein müssen. Erfindungskraft, Gefühl, Witz, Scharfsinn, umfassenden Blick und zu diesen Gaben der Natur einen Schatz von

Kenntnissen — wer kann sie ihm absprechen? Er hat dabei einen Styl, der antik einfach sein kann, aber auch glänzend und frappant, wie bei den Besten der Modernen. Zu dieses Mannes Bekanntschaft und Umgang wünsche ich Dir herzlich Glück und — werde Dich darum so lange beneiden, bis Du mir schreibst, daß Du sein Wohlwollen gegen mich angefrischt und mir die Bahn eröffnet habest, mit ihm einen schriftlichen Umgang anzuknüpfen. Ich habe ehemals nichts so sehr gehaßt als Brieffschreiben und jetzt — o Du glaubst nicht, welche Wollust für mich darin liegt, mich durch diese einzige Kommunikation, die mir geblieben ist, mit — Menschen zu unterhalten! wie viel mehr mit solchen Menschen! — Schreib mir oft und viel, lieber S., ich bitte Dich.

Auf meinen Wittekind mußt Du noch warten. Der Eid ist dazwischen gekommen. Die Nachricht, daß dieser Schmerzenreich unter meinen Söhnen (ich nenne ihn so, weil er in den unglücklichsten Jahren meines Lebens empfangen und geboren worden ist und daher auch alle Zeichen der Miserabilität, als Schwäche, Furchtsamkeit, Geschwägigkeit u. an sich trägt) daß dieser Schmerzenreich sub auspiciis Linkii ¹⁾ in der Welt erschienen, hat mich so indignirt, daß ich mich gleich daran gegeben, einen neuen Eid zu machen — facit indignatio versus. Aber dieser neue (denn er ist schon fix und fertig) schaut aus andern Augen. Er ist ein Heumonskind und trägt die Kraft seines Waters an sich.

Lebe wohl! antworte bald!

B.

Anmerk. ¹⁾ rectius Leichii.

Brortermann an J. F. v. Meyer.

München, den 8. Januar 1800.

Vivat Theobaldus! floreat! crescat! Wenn Namen, nach Walther Chandy's Theorie, von herrschendem Einflusse auf das Leben sind, so hast Du für Dein neugebornes Söhnlein einen Glücksgriff in die Reihe verborgener Ursachen gethan, die über unserm Haupte waltet. Dafür bürgt Dir — nicht ich, sondern der Mann, von dem ich diesen Namen empfangen habe, mein Großvater — ein Mann, den Du freilich nicht, den ich aber desto besser gekannt habe — ein Mann, in dem Thätigkeit, Entschiedenheit und Biederkeit sich in hohem Maße vereinigten, der als heiliges Muster einst auf mich gewirkt, und jetzt, da seine Reste schon lange modern, noch zu wirken nicht aufgehört hat — Have anima! Siehe, Meyer! es war dieses Bild, was bei Deinem Antrage in meine Gedanken kam, und was ich dabei fühlte — o! Alles was der humane, hochherzige Mann gefühlt hat, der zuerst als Pathe dem Vater die Hand reichte, um durch die Mitübernahme von Vaterpflichten sich das süße Recht an Vaterempfindungen zu erkaufen, das fühlte ich, und freudig übernehme auch ich sie, jene Pflichten. Deine Sache sei es dagegen, wenn Theobald nun heranwächst, wenn er für dasjenige empfänglich wird, was Natur, Schicksal und Anstrengung mir an Werth und Kenntnissen gegeben haben mögen, Deine Sache sei es alsdann, den Weg zu überlegen und einzuschlagen, auf dem ich diesen eigenen und bessern Theil meines Wesens auf ihn übertragen könne. Ich werde es redlich thun, ich werde Dich in ihm noch einmal lieben, ich werde mich in ihm verjüngen. Und — ich habe die schöne Hoffnung,

daß das Geschick selbst uns diesen Weg anzeigen wird; ich hoffe, den Herzog noch, und mich also auch, in M—m etablirt zu sehen, eine Aussicht, in die ich mich kaum verlieren darf. Küsse ihn indeß in meinem Namen, und küsse die liebe Wöchnerin, die, wie ich aus dem frohen Geist Deiner Briefe schliesse, sich recht wohl befinden wird.

Von den zwei Gesängen des Tobias kann ich Dir nichts sagen, als daß sie mir durchaus wohlgefallen. Nur einige zu griechischen Inversionen möchte ich Dich noch einmal in Ueberlegung zu ziehen bitten.

Ich darf nichts mehr schreiben. Meine Zeit ist nach Minuten abgemessen. Also lebt wohl, Gevatter, und laßt bald wieder von Euch hören.

B.

Broxtermann an Schlüter.

München, den 29. April 1800.

Deinen Brief vom 2. Januar habe ich so wie den letzteren richtig erhalten. Du brauchst Dir also keine Sorgen zu machen. Warum ich ihn aber jetzt erst beantworte? Für's Erste ist er mir (da unsere Versetzung nach M. indessen vor sich gegangen war) post varios casus sehr spät zu Händen gekommen, und dann — o lieber Schlüter! so unmöglich Dir auch eine Rechtfertigung scheinen mag, ich dürfte Dir nur einige Uberschriften der Kapitel geben, die seitdem den Roman meines Lebens vergrößert haben — aber das einst mündlich! Eines, was sich einem Briefe

vertrauen läßt, ist, daß ich seitdem zu meinem bisherigen, ein neues Amt bekommen habe. Ich bin Sekretär des bayerischen Haus = Ritter = Ordens des heil. Michael geworden, d. h. ich habe neue Geschäfte und ein neues Archiv zu besorgen, die mein Vorgänger (ein alter schwach sinniger Mann) in der äußersten Verwirrung hinterlassen hat. Was Du, was Freund Chabs und das Herzallerliebste sagen würden, wenn Ihr den alten Pierre mit Kreuz und Ordensband herumsteigen sähet — — eh bien! Dieses Kreuz ist mir ertheilt, ohne daß ich es gesucht hätte, es ist ein Beweis von der Zufriedenheit und dem Zutrauen meines Herrn (der als Großmeister des Ordens mir die Stelle übertragen hat) und als solchen habe ich es mit dankbarer Freude angenommen. Die Einkünfte sind etwa 300 Gulden, so daß ich mich jetzt auf 1300 Gulden stehe.

Meinen Vorschlag, wodurch ich Dich zu mir herüberlocken wollte, hast Du abgewiesen und — Du hast Recht gethan. Nichts, nichts in der Welt ersetzt das Vaterland. Wollte Gott, mich hätten dort so süße Bande gefesselt, als die, wovon Du mir in Deinem Vorletzten Aufschluß gibst!! Doch — das ist eine Saite, die ich nie berühren sollte. Ich bin einmal in eine divergirende Bahn geworfen und —

Diesen Brief erhältst Du durch Bouterweck, an den ich ihn eingeschlossen habe, weil ich den Namen Deines Philisters nicht mehr weiß. Ich habe Bouterweck einen Brief geschrieben, wie mein Herz mir ihn eingab und hoffe mit kindlicher Freude auf Antwort.

Von literarischen Arbeiten kann ich Dir nichts schicken oder sagen, es ruht pro tempore Alles bei mir.

Wie lieb, wie äußerst interessant wäre es mir gewesen, wenn B. den Demophilos rezensirt hätte! Die Regierungen

zu befehren, daran habe ich bei jener Schrift nie gedacht, aber wohl die Gelehrten, die thöricht genug zur Erweiterung des Machtkreises der Regierungen mitwirken. Der Göttinger Rezensent hat mich also unrecht gefaßt. Dennoch bitte ich Dich recht sehr, mir jene Rezension zukommen zu lassen und mir, si licet, den Verfasser zu nennen.

Lebe recht wohl, Theurer! und antworte bald.

Deinen

B.

Broxtermann an seine Mutter.

München, den 7. Juli 1800.

Der Lauf der Posten ist unter den dermaligen Umständen so unzuverlässig, daß ich kaum hoffen darf, daß Sie diesen Brief erhalten werden. Ich will mich daher so kurz als möglich zu fassen suchen.

Ich bin gesund und zufrieden. Seit dem Vordringen der Franzosen war hier Alles in Unruhe und Verwirrung. Den 28. vorigen Monats sind sie hier eingerückt, und ihr Betragen, hier in der Hauptstadt, ist so ordentlich als möglich. Der Herzog ist als Chef der bayerischen Armee, mit unsern Truppen abgezogen, hat aber, außer einem Sekretär, alle seine Geschäftsleute hier gelassen. Der Sekretär des Michaelis-Ordens, von dem ich lezthhin schrieb, ist indeß gestorben, und ich habe seine Stelle wieder bekommen.

Ich denke im künftigen Jahre — herüberzukommen.

Theodori an den Rath Broxtermann.

Wohlgeborner

Hochzuverehrender Herr Rath!

Ob ich Eurer Wohlgeboren um etwas mehr als durch die ehemaligen Ueberschriften auf den Briefen Ihres Herrn Sohnes bekannt bin, weiß ich nicht; indessen bin ich von ihm als Freund aufgefordert, seinen geliebten Angehörigen von der Krankheit, die ihn vor Kurzem überfallen hat, einige Nachricht zu geben. Es ist eine Art von Nervenfieber, das ihn, besonders bei den sehr häufigen Ausleerungen, äußerst entkräftet. An Pflege und Hülfsmitteln fehlt es nicht im mindesten, und insoweit dürfen Erw. Wohlgeboren also ganz ruhig sein. Auch hoffen wir noch immer, daß seine Jugend und seine vorher gewöhnte ordentliche Lebensweise ihn wieder aufrichten werden. Von Zeit zu Zeit werde ich die Ehre haben, das Weitere zu bemerken; empfehle mich Dero verehrungswürdiger Frau Gemahlin und übrigen Familie, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

München, den 10. Sept. 1800.

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Theodori,Kanzler Sr. Durchlaucht des Herrn
Herzogs Wilhelm in Baiern.

Dambmann an Joh. Fr. von Meyer.

München, den 15. Sept. 1800.

Gestern Morgen Ein Viertel nach acht Uhr habe ich unserm lieben, mir unvergeßlichen Brortermann die Augen zugeedrückt. Ich hoffe, Sie, theuerster Freund durch meine beiden Briefe, die ich Ihnen während seiner Krankheit geschickt habe, wenigstens einigermaßen auf diesen herben Schlag vorbereitet zu haben, und eile, Ihnen die Nachricht von seinem Tode selbst zu geben, weil ich fürchten muß, daß mir Ihr Schwager vielleicht hierin zuvorkommen, und Sie noch mehr erschüttern möchte.

Schon drei Tage vor seinem Ende hatte er alle Besinnung verloren, und kannte weder mich, noch Theodori, noch Metin mehr. Sein Tod war nicht schmerzlich. Seine Kräfte schwanden allmählich dahin, und so röchelte er — aber nicht gewaltsam — und auch ohne die allergeringste Verzückung seine schöne Seele aus. Wir Beide wissen, was wir und die Welt an ihm verloren haben, und wenn uns gleich das Herz blutet, so wollen wir uns als Männer trösten, und ihn uns auf einer Reise denken, auf welcher wir ihn vielleicht bald einholen werden. Ihrem Herrn Schwiegervater hats wahrscheinlich Mischberger schon geschrieben.

Ich kann Ihnen heute nur noch die Versicherung meiner ewigen Freundschaft beifügen.

D.

Morgen wird Brortermann begraben. Ich werde seiner Leiche stumm folgen, denn ich kann mich gar noch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er wirklich von hinnen gegangen sein sollte.

Wilhelmi an Broxtermann's Schwestern.

Schliß, bei Fulda, am 16. Januar 1801.

Mesdames,

Verzeihen Sie der Dreistigkeit eines Unbekannten, der sich ohne das Glück einer nähern Empfehlung, nur durch sich selbst bei Ihnen aufzuführen wagt. Ganz fremd bin ich Ihnen eigentlich nicht; ich war der Freund Ihres, seinen Geliebten, der Literatur und der Menschheit so frühe gestorbenen Bruders. Hätte ich das Gefühl meines tiefen Schmerzes über Broxtermann's mir unersetzlichen Verlust mehr zu Rath gezogen, als den lebhaften Wunsch, von den letzten Augenblicken meines Freundes wenigstens etwas zu wissen; so hätte ich mir die Ehre, an Sie zu schreiben, durchaus versagen müssen. Ihnen und mir eine Wunde, die kaum verharscht ist, wieder aufzureißen, ist nicht der Zweck dieses Briefs. Ich habe ohnehin, indem ich ihn schreibe, mit zweien Hindernissen, mit der Gewalt eines quälenden Eindrucks, und, ein geborner Italiäner, mit den Schwierigkeiten der deutschen Sprache zu ringen. Ich wende mich an Sie, Mesdames, weil man mir sagt, daß Sie meines seligen Freundes einzige nächste Verwandte seien, daß Ihnen ganz gewiß über die Art seines Todes, und über das Schicksal seines wissenschaftlichen Nachlasses hätte Nachricht gegeben werden müssen. Ich verließ ihn, der meinem Herzen und meinem Bedürfniß nach Umgang in München Alles war, als er seinem Herzog, ich glaube nach Amberg folgte. Ich setzte, von dem Gewirre des Kriegs und der Umstände bestimmt, meine Reisen, auf denen ich Broxtermann habe kennen und lieben lernen, durch Baiern, Franken und die Rheinländer bis hieher fort. An der Gränze von Hessen = Cassel, auf einem Sommerhaus

des Grafen von Görz, vernehme ich, nachdem ich auf mehrere Briefe an Ihren Bruder keine Antwort erhielt, die entsetzliche Gewißheit, daß er todt sei. Sein und mein gemeinschaftlicher Freund, der kursächsische Legationsrath Beigel in München, hatte es seinem Minister, dem Grafen von Görz, geschrieben.

Durch gleiche Studien, gleiche Lieblingsneigungen, gleiches Alter, und durch so manche Berührungspunkte des Charakters, an Broxtermann's Umgang und Briefwechsel gefesselt, war mir sein Hinschied einer der empfindlichsten Schläge, die mir das Verhängniß je versetzen könnte. Fröhlich träumte ich mir die Möglichkeit, wenn ich von meiner Reise zurück wäre, die Zeit der ersten Muße an seiner Seite zu verbringen, Wahrheiten, die für unsere Seelen den nämlichen Reiz hatten, aufzufassen, zu ordnen, und darzustellen, meine unvollkommenen Begriffe gegen seine bessern auszutauschen, und eben dieselbe schriftstellerische Laufbahn mit ihm zu theilen.

Broxtermann und ich hatten den gemeinschaftlichen Zweck, ein System der Aesthetik, unter einer ganz anderen Gestalt, als es bis dahin erschienen war, und nach nie aufgestellten Grundsätzen herauszugeben. Wir harmonirten in der Idee aufs innigste; in der Ausführung allein wären wir etwas von einander abgewichen. Er würde dies Lehrgebäude deutsch, ich französisch und italiänisch bearbeitet haben; sein Manuscript war bei unserer Trennung beinahe ganz fertig; das meinige, nur flüchtig entworfen, mit vielen Mängeln und Lücken kämpfend, bedurfte noch sehr der letzten Feile. Diese hätte ich nun so gerne in Broxtermann's Gemeinschaft an meine Arbeit gelegt, wenn ich unglücklicher Weise nicht einen großen Theil meiner Handschriften, worunter sich die Skizze der Aesthetik befand, in Ingolstadt, und ach!

den Urheber alles dieses wissenschaftlichen Genusses, durch den Tod, verloren hätte. Wenn wenigstens nur sein Manuscript gerettet ist! Wollten Sie die Gewogenheit haben, Mesdamse, mir darüber, so wie über Manches, was den Hintritt Ihres theuren Bruders betrifft, mit einiger Beschleunigung gefällige Auskunft zu geben; so wäre das der einzige Balsam, für den mein tief verwundetes Herz, nach einem solchen Verluste, noch empfänglich ist. Ich würde mich nicht unterstehen, Sie um diese Beschleunigung zu bitten, wenn meine bevorstehende Reise ins nördliche Europa mich nicht bald von hier entfernen würde. Die Hoffnung, mit einem Freunde in bessern Welten die Wahrheit aus einer reinern Quelle zu schöpfen, macht mir seine Trennung allein erträglich; und daß Sie, Mesdames, gewiß in eben dieser Zuversicht stehen, ist die vollkommene Ueberzeugung.

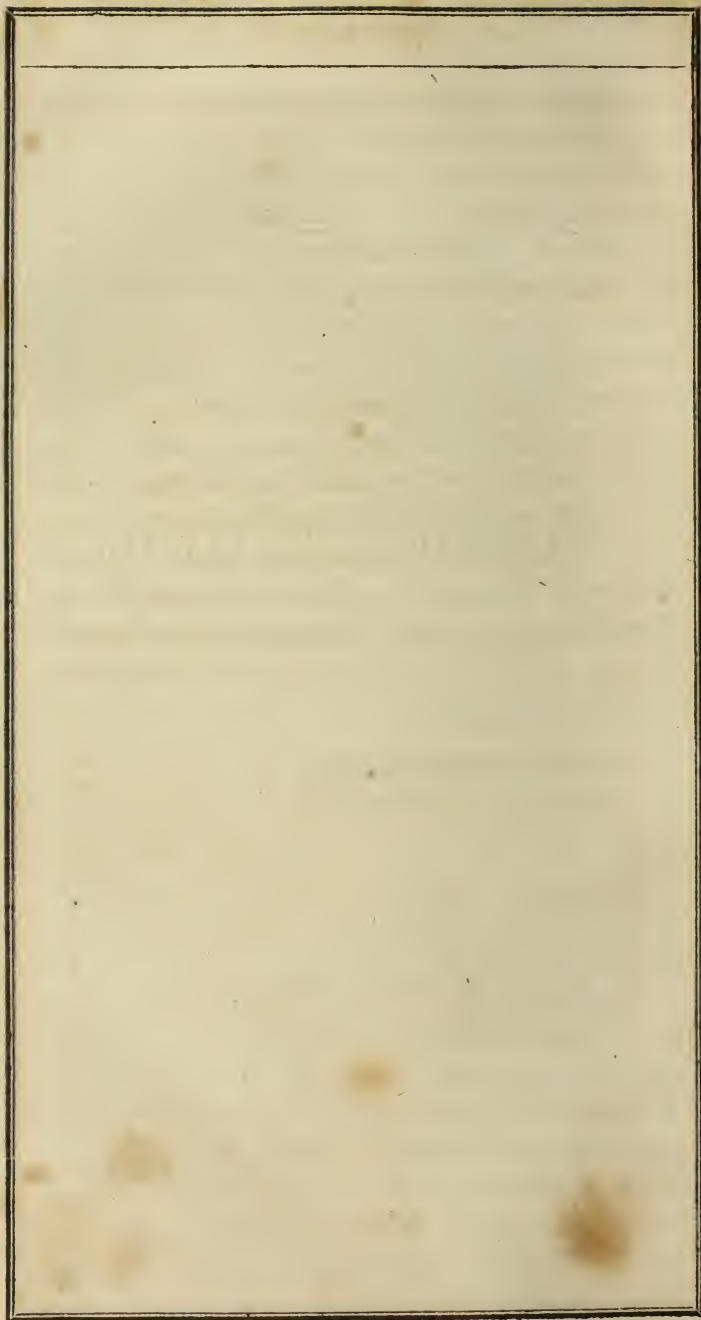
Ihres

ganz gehorsamsten Dieners
Dr. Carl August Wilhelmi.



Vermischte Gedichte.





**Beim Eintritt
in's ein und zwanzigste Lebensjahr.**

Juni 1791.

So wärst du denn gleich flüchtigen Sekunden,
So wäre denn das ganze Paradies,
Daß mich von dir die Hoffnung fordern hieß,
O Rosenmond des Lebens! hingeschwunden!
Das Zauberband ist plötzlich losgebunden;
Die Luft, so frisch sie kaum aus Westen bließ,
Wird schwül und dumpf, auf immer steilern Wegen
Glüht schon der Hauch des Sommers mir entgegen.

Dem Wanderer gleich; — er setzt auf schroffen Felsenhöhen
Sich keuchend hin, um ein durchirrtes Land
Noch einmal anzuschau'n, die Thäler, Wälder, Seen,
Den ganzen Weg, den mit getreuer Hand
Das Schicksal ihm, dem Glücklich=blinden fand,
Vom Ziel herab noch einmal aufzuspähen;
So ruf' auch ich vor den geschärften Blick
Die Szenen der Vergangenheit zurück.

Beglückt, wenn nichts bei diesem Blick begegnet,
Daß ihn gereut! Sein ganzes Leben liegt
Ein schöner Garten da, wo Baum an Baum sich schmiegt,
Und süße Frucht den Pilger überregnet,

Der dort sich matt, von Tageslast besiegt
Im Schatten labt, und ihren Pflanze segnet;
Die Zukunft lacht den göttergleichen Mann
Mit halbgehobnem Flor von ferne freundlich an.

Wer aber, Mann genug, daß er sich nichts verhehle,
Stellt ungestraft sich neben dieses Bild?
Uns Allen beut wol manche Thatenseele
Den Bonnekellch mit Himmelslohn gefüllt,
Doch, wenn erquickt noch kaum der Busen schwillt,
So ängsten uns die Schatten düstrer Fehle;
Das Aug' erschrickt, es starrt hinweggewandt,
Und der Krystall entsinkt der schlaffen Hand.

Raum dämmern selbst die lieblichen Gestalten
Der Kinderzeit mir wieder in den Sinn,
So strebt mein Geist, sie eilig festzuhalten,
Und deutet, wohlgeübt im Quälen, her und hin;
Denn siehe da! von Allem, was ich bin,
Von Allem, was aus meines Herzens Falten
Sich noch vielleicht entwickelt und gedeiht,
Hat früh schon das Geschick den Samen ausgestreut.

Oft dünkte mir dem Lauf der Wasserquellen
Der Lebensgang der Erdenbürger gleich.
Sieh jenen Quell! Auf seiner spiegelhellen,
Krystallinen Fläche malt sich Ufer und Gesträuch;
Allein wie lang? Ein dunstbeladner Teich,
Umstarrt von Schilf, empfängt die Silberwellen,
Und mühsam ringt das Bächlein aus dem Schoß
Der Sümpfe sich, getrübt von Schlamm, los.

Ein andrer Bach rollt einen bessern Pfad,
Den ihn die Kunst des Ackermanns gelehret,
Durch Wiese, Saat und Wald, und Wiese, Wald und Saat
Blüht frischer auf, von seiner Flut ernähret;
Scheu blickend schlüpft, still, daß es Niemand höret,
Die Hirtin oft in sein geheimes Bad,
Wo, vom lebend'gen Laub der Pappeln übersäuselt,
Kühlathmend sich die Well' im tiefern Ufer kräuselt.

Weit stolzer wirft der dritte Quell sich hin
Von dem Gebirg, daß weit die Klüfte schallen;
Ihm folgt, ein Heer von dienstbaren Vasallen,
Der Regenbäche Schar. Ein Fluß in seinem Sinn,
Reißt er mit starkem Arm die nahe Flußgöttin
Hinab in seine blau gewölbten Hallen,
Und wird ein Strom, der, seines Namens werth,
Mit Flotten prangt und Königreiche nährt.

Die Völker segnen ihn. Ihr Völker, habet Acht!
Gefährlich ist die Kraft; nur gar zu leicht entschwellen
Dem lockern Uferdamm die aufgeregten Wellen!
Ein Lenz, der ihn mit gar zu rascher Macht
Vom Joch des Winters lös't, kann der Paläste Pracht,
Kann bald zu Schutt der Städte Pomp zerschellen.
Dann wird das Land, das holde Land, das er
Zum Paradies gemacht, ein gränzenloses Meer.

Du, der den Lauf der Bäche, der die Bahn
Der Welten maß, nach ewigen Gesetzen
Zum Wohl des Ganzen maß, in deinem großen Plan,
Sprich! welchen Punkt, welch Pünktchen zu besetzen,

Schön Rosamond.

In niederdeutscher Mundart.

Van England Könink Hinrick was't,
De sick den Tweeden schreev,
De hadde mehr, as Kron' un Thron
En schön, sien Mäken leev.

En schöner Mäken sünd man nich,
So wiet man söken gink;
Der was keen Prinz, de je tor Lust
En söter Wicht *) ümsink.

Viek goldnen Föhmen krüllde sick
So lank un sien ehr Haar,
Twee Margenstären lachden fromm
Ut ehrem Ogenpaar.

Up ehrem Antlat mahlde sick,
As stridden Rosen roth
Met witten Liljen üm den Pries,
Dat junk = gesunde Blod.

Ja, Rosamond! schön Rosamond!
Di nömde Jedder schön,
Un wer dat ungärn hörde, was
Fru Ellinor alleen.

1) Wicht, (altenglisch: Wight) ein Mädchen.

Fru Ellinor, de Königin,
 Verquam vör Stolt un Nied;
 Se drömde nix, as Gist un Dod
 Siet langer, leever Tied.

Drüm hadde Könink Hinrick of
 To Woodstock siener Brut,
 Dem leeven, hangen Düveken,
 En heemlick Nest gebu't.

En listiger Gebödd', as dat,
 Was nümmer seh'n tovör,
 Dorch hunderd Dören slünk de Weg
 Sick to der lesten Dör.

De Könink, de den Weg erdacht
 Met wunderklofem Sinn,
 Fünd sülvest ahn' en Twärendflu'n
 Sick wedder ut, noch in.

Un to des Leevkens Sekerheet
 Vör blödiger Gefahr
 Gav he dem bravsten Riddersmann
 Dat Slötken in Verwahr.

Alleen dat Glücke, wädderlünst,
 Wann et am hellsten lacht,
 Bertiggd' em bald sien Hemmelriek
 Met all der Fröb' un Pracht!

Sien Söhne, den des Vaders Gunst
An Macht so hoch gestellt,
De tog in Frankriek tegen em
Uprörrerisk, in't Feld.

Nu mößd' he weg, de gode Först,
Biet weg wol aver See,
Doch eh'r he rees'de, nam he so
Van Rosamond Abe:

O Rosamonde, Rose du,
Bör allen Blumen schön,
De mienen Sinn gefangen hölt,
Gefangen ganz alleen!

Du mienes Härtens Paradies,
So rief an Säligkeet,
O miene Krone, dusendmal
Segg' ick di nu Balet!

Denn ach! ick mott van miener Lust,
Van mienem Rösken scheh'n, *)
Mott hastig den Rebellenstolt
In Frankriek nedderthräh'n. **)

*) **) Scheh'n, träh'n, statt scheiden, träden (scheiden, treten).
Auf diese Weise kann man fast alle Wörter, die ein d zwischen zwei
Vokalen in der Mitte haben, kontrahiren; ein Umstand, der, so wie
hundert andere Freiheiten, dem Redekünstler sehr zu Statten kommen
würde, wenn die altsächsishe Mundart jemals wieder Büchersprache
werden könnte.

Doch sy gewiß, du süßst mi bald
 Heemkehren, heem to di;
 So wiet ick gahe, dräg' ick doch,
 Mien Rösken doch met mi.

So sprack he, se vernam et kum,
 Glick swünd de Sünnenschien
 Der Schönheet van ehr, upgetährt
 Dorch innerlicke Pien.

De bitteren Thranen drengden sich
 Nem ehren Dgenstrahl,
 Un quellten Sülverperlen glick
 Ehr Angesicht herdahl.

De Lippen, erst korallenrod,
 Verglöhdn frank un bleek
 Met ehrem Läven, dat toglick
 Ut allen Adern week,

So, dat se swiemelnd up enmal
 Bör Hinricks Föte sünk,
 De bevend um den sarten Liew
 De starken Arme slümk.

He küßd' ehr mehr, as twintigmal
 Bertwieselnd Og' und Mund,
 Un endlick gav met Süvten sich
 Dat Läven wedder kund.

„Wat ängstigt miene Rose so?
Wat ängstigt ehren Geest?“
Dat, seggde se, to Slachd un Dod
Mien Her van hinnen reest.

Dat frömde Land! de wilde Fiend!
Gefahren averall!
Seggd, wenn ji Liew un Läven wagt,
Worüm ick blieven schall?

O! lat't mi juen Pagen sy'n,
Ju drägen Schild un Ewerd,
Dat jedder Slag na juer Bost
Bör miener wedderkehrt!

Met Fröden hold' ick Dißk un Bedd',
Un, wann ji möd' un heet
Am Abend ut dem Felde komt,
En smöde *) Wadd bereet.

Bör mienes Köninks Gegenward
Berlach' ick Möt' un Nod,
Doch sunder em is Läven Dod,
Nä! bittreer, as de Dod!

„Still, Leevken, still! ick late di
Man **) up 'ne fleene Du'r;
Du blyfst im schönen Engelland,
De Reef' is di to su'r.

*) Schmöde, weich, sanft, geschmeidig.

**) Man, nur.

De Frede is't, nich Krieg un Blod,
 Wat schönen Fru'n gefellt,
 En wöhtlick *) Stövkén, Danß un Spel,
 Un nich dat harte Telt.

Schön Rösken förtet wolverwahrt
 Sack met Musik de Tied,
 Wiels't Hinrick siene Finde söcht,
 Wor't scharpe Piele schnie't.

Se blenkt von Sied' un Gold, und danßt
 Vergnügt in Sekerheet,
 Wiels't Hinrick blankgewapnet sick
 Met sienen Fienden sleht.

Si aver, Thomas! ju vertrau'
 Ick nu min Rösken an;
 Wahrt miene wackre **) Rose wol,
 Wann ick et nich mehr kann!"

Un darmet süvted' he so swar,
 Als wenn dat Härt em brack,
 Noch swarer se, de stumm vör Angst
 Keen Stärvensword mehr sprach.

*) Wöhtlick (von gewöhnen) läßt sich hier durch gefällig übersehen. Uebrigens würde man vergebens ein hochdeutsches Wort suchen, um das zu bezeichnen, was der Plattdeutsche bei diesem Ausdruck denkt und empfindet. Man braucht ihn auch von Menschen und Thieren. „He is en wöhtlick Mann“ sagt man von einem vertraulichen, bescheidenen Manne, dessen Umgang Jeder bald liebgewinnt.

**) Wacker, schön, schön=gepußt, Es entspricht dem gallant, das in dem englischen Originale an dieser Stelle steht.

Wohl blödd' ehr Härte nich ümsüß,
Un sienet nich, so sehr;
He sach na dessem Ogenblick
Schön Rosamond nich mehr!

Kum dat he man sien Kriegeßschepp
Den Wienden avergeev,
Als of de Nied Fru Ellinor
Sogliek na Woodstock dreev.

Se kümmt, se röpt, un Thomas ihlt,
Als he sich ropen hört,
Hervör met sienem Kluen, ihlt —
In siener Mörner Swert!

Dann reit se wild den Zwärenfahm
Em ut der Hand, un tratt
Herin, wor Rösken stillvergnögt
Viek enem Engel satt.

Doch as se nu so wunderschön
Den Engel sitten süht,
Verschreckt dat Härt' in ehrer Bost,
Met sienem Hat' in Striet.

Herav dat Kleed! so röp se dann,
Dat vieke Kleed herav!
Drink wat ick bringe, dessen Drunk,
Un drink di in dat Grav!

Un Rösken och! vull Schreck un Gru'n,
 Se besd' up ehren Kneen:
 „Bergest mi, wenn ick mi vergahn,
 Bergest mi wat geschehn!

Seht miene Jahren gnädig an,
 Ick bin ja noch so junk!
 Und twingt mi nich in't kolde Grav
 Dorch dessen bittern Drunk!

Gärn segg' ick mienen Sünden av
 In Klostereensamkeet,
 Dorchtwäle, *) wenn ji wilt, verbannt,
 De Welt so wiet un breet!

Berschont mien Läven, un bestraft
 Wat Sünden ick begink,
 So scharp ji möget, — räket **) nich
 Wat mi tor Sünde twünk!

So batt se, vrünk gen Hemmel up
 De witte Liljenhand,
 Van ehrem Antlat flickernden
 De Thranen in den Sand;

Doch stillde nix den olden Nid
 Der stolten Fiendinn mehr;
 De höld' er, wiel se kneend batt,
 Den Dodesbeker vör.

*) twälen, irren.

**) räken, rechnen, in Anschlag bringen; nicht rächen, denn das heißt vräken.

Se nam en endlick, sach dat Givt,
 Un grufend risk'de se,
 Den swarten Dod in banger Hand,
 Sic' up van ehrem Knee.

Se röp, de Dgen hemmelwärts,
 Gad üm Erbarmen an,
 Un drünk dat Givt, un drünk et kum,
 Do was't üm se gedahn.

Un as nu snell dat wilde Fü'r
 Ehr Läven utgetährt,
 Befennde sülvst de Mörnerinn:
 „Se was des Köninks werd.“

To Godstow wörd in aller Still
 Bestadet ehr Gebeen,
 Un dar, nich wiet van Oxfordstadt,
 Is noch ehr Grav to sehn.

Türkische Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, dem keines Zweifels Macht,
 Dem nie der leiseste Verdacht
 Das freudige Vertraun zu seinem Koran raubte.
 Er glaubte, weil er nie gedacht,
 Und dachte niemals, weil er glaubte.

Vaterlandslied.

Der westphälischen Landsmannschaft zu Göttingen gewidmet.

Mit Eichenlaub umkränzt die Scheitel, krönet
Die Becher ringsumher!
Denn wir sind deutsch, und, was noch süßer tönet,
Wir sind Westphälinger.

Westphalia! du Name, der die Seele
Mit Thatendrang erfüllt!
Wo schlägt ein Herz, das nicht bis an die Kehle
Bei deinem Klange schwillt?

Wer lähmte dort, sein Deutschland frei zu ringen,
In Winnfelds blut'gem Thal
Dem Adler Roms die königlichen Schwingen?
Ein Deutscher, ein Westphal.

Wer hub, als Karl nach Herrscherallmacht strebte,
Für eine Welt den Stahl,
Die vor der Wuth des Schwertapostels bebt?
Ein Deutscher, ein Westphal.

Westphälinger! laßt uns die Väter ehren!
Vergesset ihrer nie,
Beweis't, daß uns die Hermann angehören,
Seid brav und gut wie sie.

Wer jetzt nur treu, nur edel scheint und bieder,
So lang' in seiner Hand
Der Becher blinkt, sei aus dem Kreis der Brüder
Auf ewig fortgebannt.

Er aber, er, der ganz ist, was er scheint,
Froh schwing' er den Pokal,
Und im Triumph ruf' er, mit uns vereinet:
Auch ich bin ein Westphal!

Wir Alle find's! sind werth des Vaterlandes,
Brav gegen Freund und Feind,
Sind Alle werth des heil'gen, süßen Bandes,
Das uns hier fest vereint.

So trinkt denn, trinkt! Bleibt auch in Greisesjahren
Für unsern Bund noch warm,
Bleibt bis an's Grab, was eure Väter waren,
Ein Herz, Ein Muth, Ein Arm!

Nath.

Soll es dir wohl sein auf Erden, so glaube mit Jedem,
was er glaubt,
Nicht von Gott und dem Staat, nein! von dem wichti-
gern Ich.

Der Schall.

Als ich noch ein kleiner Knabe
War, (mein Herz ein wohlgestimmtes
Saitenspiel, das jedem Lustchen,
Jedes Hauch's Berührung anklang;
Immer reg' und immer schaffend,
Kleine klare Bilder schaffend
Meine Phantasie
Eine magische Laterne)
Schenkt, am lieben Jahrmarktsfeste
Mütterchen mir eine Trommel.

Dumpf, mit dröhnendem Gepolter
Prallte von der straff gespannten
Haut mein erster Schlag empor!
Und erschrocken warf ich eilig
Trommelstock hinweg, und: Mutter!
Rief ich, sag! was ist es, Mutter,
Das in diesem Dinge wohnt,
Und auf meinen Schlag erzürnet
So lebendig brummt und hüpfet?
Mutter sprach: Das ist der Schall.

Dacht' ich: Schall? und Phantasie
Knüpft' an dieses Wort ein Bildchen.
„Guter Schall! wer hat so grausam
Hier dich Armen eingebannt,

Um mit Schlägen in dem engen
Hause dich herumzuängsten!“

Dacht's, und schnell, wie mein Gedanke,
Lief ich, und, geschwind aus seiner
Althemraubenden Bastille
Den Gefangnen zu befreien,
Holt' ich mir das schärfste Messer.
„O! mit welchem frohen Danke
Wird das kleine, goldgelockte
Männchen, hellen Angesichtes,
Schwirrend, jauchzend, händeklatschend
In die Wind' herauf sich schwingen!“

Dacht's, und schnell, wie mein Gedanke,
Setzt' ich an, und ach! mein rascher,
Wohlgemeinter Schnitt zerstörte
Was ich zu befrei'n gedachte!
Und Beschämung und Bestürzung
Glühte vom gekrampften Herzen
Nieder in die Fingerspitzen,
Daß das Messer mir entsank!

* * *

Wie so oftmals, wie so oftmals
Denk' ich noch, wenn's von der Kanzel
Poltert, oder in Gesellschaft
So gewaltig um mich lärmet,
An die Antwort meiner Mutter!

Quelle des Mißtrauens.

A. Seltsam was du erzählst! Ich kann's nicht glauben.

B. Natürlich!

Wenn du selber erzählst, glaubst du so selten dir selbst!

Empfindungen bei Möser's Tode.

Im Januar 1794.

Multis flebilis occidit.

Möser todt! Der unermüdlich wirkte,
 Wie die Götter wirken, ging zur Ruh!
 Möser todt! So rufen durch die Lande,
 Von der Nordsee bis zum Donaustrande,
 Sich die Bessern, die ihn kannten, zu.

O ihr Bessern, die ihr tief im Busen
 Faßt und fühlt, was der Verklärte war,
 Trocknet eurer Wehmuth heiße Zähren!
 Bringt zum Opfer, würdig ihn zu ehren,
 Dank und Preis dem großen Schatten dar!

Wie dem Pilger wird, der muntern Schrittes
 Durch den Thau der Dämm'ung fürder zieht,
 Und im ersten, vollsten Tagesschimmer

Roms erhabne, königliche Trümmer
Unabsehbar sich erheben sieht —

Wohl ist's Kummer, Grauen vor dem Wechsel
Aller Größe, was ihn schnell ergreift —
Doch wenn, unwillkürlich angezogen,
Setzt sein Blick von Einem Ehrenbogen,
Einem Palast zu dem andern schweift;

Wenn aus den Ruinen der Paläste
Heil'ge Schauder ihm entgegenwehn,
Und mit diesem Schauder die Katone,
Brutus Manen und der Scipione
Majestätisch vor ihm auferstehn;

Wenn das Bild von ihren Götterthaten
Seine ganze Fassungskraft erfüllt;
Dann verklingt aus seiner Brust der bange,
Feige Kummer, der mit Feuerdrange
Zur Bewundrung plötzlich überschwillt:

So erhebt Bewundrung Aller Herzen
Ueber Schmerz und Thränen hoch empor,
Wenn wir unsern Blick vom Sarge lenken,
Und die Thaten des Entschwebten denken,
Welchen jetzt das Vaterland verlor.

O der Lust, wenn schauernd unsre Seele
Seines Geistes Wunderkraft ermißt,
Die mit Adlerflügeln ihn erhöhte,
Daß er fern und sicher überspähte,
Was vom Wissen wissenswürdig ist!

Dieses Geistes, dem Apollons Gnade
Reichen Dichtergenius verlieh,
Was er überspähte, darzustellen,
Und es klar und lieblich aufzuhellen
Durch das Rosenlicht der Phantasie;

Der des Franken Witz, des Britten Laune
In die Werke deutscher Weisheit trug,
Durch Gefühl den Fühlenden entzückte,
Allbezaubernd jedes Herz erquickte,
Daß in seines Herzens Nähe schlug;

Dieses Geistes, der mit seiner Fackel
Kühn hinaufdrang zu der Vorwelt Höh'n,
Daß wir, da die Nebel niederschwanden,
Wo die Forscher sonst Ruinen fanden,
Einen hehren, alten Tempel sahn!

Ha! Wer hat die große Kunst der Herrscher,
Menschen zu beglücken, so gekannt?
Jedes Staats und jedes Volks Gesetz?
Wer hat dieser Kenntniß goldne Schätze
Weiser und getreuer je verwandt?

Woher kommt's, daß wir mit solchem frohen,
Kindlichen Gerechtigkeitsvertraun,
Jetzt, da ganz Europa, tief=erschüttert,
Da selbst England vor Gedanken zittert,
Auf die Fenster unsrer Wohlfahrt schaun?

War nicht Er's — ? doch horch! verlorne Stimmen
Klagen durch die nächtlich öde Luft!
Welch ein Zug! Ein Volk von Grabgefährten
Folgt der heil'gen Asche des Verklärten
Schwarzverhüllet, langsam zu der Gruft.

Welche Strafgerichte droht der Himmel?
Fragt ein Fremder hastig und erbleicht;
Ist es, Krieg — ist's Hunger abzubitten,
Daß mit matten, ungewissen Schritten
Diese Schar zum Tempel trauernd zeucht?

Fragt's, und mehr, denn hundert Finger deuten
Auf die Wahre. „Fremdling, unser Freund,
Unser Vater ist der Erd' entnommen!“
Ruft der Bürger, aber angstbeflommen
Seufzt der Landmann himmelauf und weint.

Waisen, jetzt zum zweiten Mal verwaiset,
Banken händeringend an das Grab;
Wittwen — ach! ihr Schützer ist erblichen! —
Starren sprachlos auf den fürchterlichen
Ersten, dumpfen Schaufelwurf herab!

Aller Augen strömen, Aller Knie
 Beben. Strömt, ihr Thränen, ungestört!
 Dank und Preis, auch von den goldnen Zungen
 Unerreichter Meister ihm gesungen,
 Ehrt den Todten nicht, wie ihr ihn ehrt.

Epilog beim Schlusse des Theaters zu Osnabrück 1793.

Gesprochen von Demoiselle Charlotte Großmann.

Vor wenig Wochen, die mein armes Herz
 Mir nur für Tage gelten lassen will,
 Vor wenig süßen Wochen wag' ich mich,
 Verehrungswerthe! vor euch hin,
 Als eine Fremde schüchtern euch zu grüßen;
 Und jetzt, da ich mir kaum noch schmeicheln darf,
 Nicht gänzlich eine Fremde mehr zu sein,
 Ach! jetzt schon haben böse Freunde mich,
 Euch Lebewohl zu sagen, hergesendet!
 Wohl ist es süß, das himmlische Gefühl
 Der Dankbarkeit in Worten auszuströmen;
 Allein der Trennung düstres Bild verengt
 Mein Herz und hemmt die Zunge, — zu verschieden
 Von jenen Bildern, welche freundlich uns
 Entgegenlachten, als wir uns zuerst
 Der stillen Hase nahten, als zuerst
 In einer malerischen Gegend
 Die liebe Stadt vor unserm Auge stieg.

Wir sahn herunter, — von des Berges Höh'n
Herab erblickten wir das schöne Thal,
Mit seinen leicht-bekränzten Hügeln,
Mit seinen Wäldchen, seinen Bächen,
Zwar jetzt entkleidet von des Winters Hand,
Doch reizend auch im Winter, vor uns liegen.
Wir sahen es und dachten still bei uns:
Die Menschen, denen mütterlich das Glück
Solch einen holden Wohnplatz ausgewählt,
Von Kindheit auf gewohnt, die ewig neuen Szenen
Der wechselnden Natur mit scharfem Blick
Und regem Herzen liebend zu betrachten,
Sie werden strenge, strenge Richter sein!
So dachten wir zuerst, bald aber war's,
Als kispelt' eine Stimme: Seid getrost!
Wer schon als Kind der todten Schöpfung Reize
Von Herzen liebgewann, der schätzet auch
Die lebenswüld'gen Fosen der Natur,
Die Musen, weilet gern vor ihrem Feuerspiegel,
Der ihm der höhern Schöpfung Meisterstück,
Den Menschen selbst, getreu vor's Auge zaubert;
Und diese warme Liebe zu der Kunst,
Ein zartes Band, das überall so mächtig
Die bessern Menschen aneinander zieht,
Es wird auch hier, gewiß! es wird auch hier
Aus ernsten Richtern milde Freunde machen.
Dann — o mit welchem sehnlichen Entzücken
Ich in den Bonnetraum von Allem dem,
Was dann geschehen sollte, mich verlor!

Es ist geschehn, er ist zur Wirklichkeit geworden,
Der Bonnetraum, und Dank euch für die Stunden,

Die ihr der innigern Geselligkeit,
Die ihr, o Väter, Mütter, Söhne, Töchter,
Dem engern Birkel der Familie,
Die ihr, o Freunde der Natur,
Dem neugebornen Lenze selbst entzogen,
Um traulich in Thaliens Tempel euch
In Einen großen Birkel zu versammeln.
Eu'r Beifall, wenn wir unsers Dichters Wiß,
Die muntern Spiele seiner Phantasie,
So gut wir es vermochten, eurem Ohr
Und eurem Blick vergegenwärtigten,
Wenn wir den Schmerz, den Jammer, die Verzweiflung
Der unterdrückten Unschuld, ach! vielleicht
Nicht immer völlig der Natur getreu,
In eure Brust hinabzuseufzen strebten,
Eu'r Tadel, wenn wir einmal gar zu weit
Das ew'ge Vorbild unsrer Kunst verfehlt,
War — Dank euch! — Freundesbeifall, Freundestadel!
Was wir uns wünschten, Alles, was von euch,
Berehrte, was von eurer Billigkeit
Ein Genius ermunternd uns verhieß,
Es ist erfüllt, und dreimal glücklich wir,
Wenn unser dankbares Bemühen auch nur
Die Hälfte deß, was ihr zur Gegengabe,
Gerecht im Fordern, euch verspricht, erfüllte!
Ihr schweigt? O laßt mich dieses Schweigen, laßt mich
In dieser Abschiedsstunde wenigstens
Es für Bejahung nehmen, laßt mir
In dieser Abschiedsstunde wenigstens
Den Schmeichelwahn, daß wir auf's Wiedersehn uns trennen!
Und sollte dieser Wahn, womit ich mich
So gerne täusche, sollt' er Wahrheit sein;

So wünscht mit uns, ihr Edlen, daß die Zeit,
 Die zwischen diesen Traueraugenblick
 Und unser Wiedersehn sich drohend stellt,
 Mit noch geschwindern Fittigen sich waffne,
 Als die so theure, jetzt verschwundne Zeit,
 Die uns zuerst mit eurer Gunst verband!

Impromptü
beim Anblick einer schönen Gegend.

O segensvolles Land, das meinem Blick sich weis't,
 Verschwenderisch mit Reizen ausgeschmücket!
 Der Engel, so durch diese Lüfte reis't,
 Und flüchtig dich in seinem Flug erblicket,
 Verweilet über dir, und fragt sich selbst entzückt,
 Von welcher Gegend im Olymp du Nachbild seist?

Trinklied für Wassertrinker.

Hippokrat, den Ros verehret,
 Zieht dem Wein das Wasser vor,
 Denn sein Aphorismus lehret
 Εὐψέρει πολύ ὕδωρ. (Viel Wasser hilft)
 Und Galen de humido

Sagt sehr klug und weislich so:
 Prodest aquae potio.
 Celsus zeigt schon unterm Titel
 De potationibus
 Durch ein ziemlich lang Kapitel,
 Daß man Wasser trinken muß.
 Hermann Boerhav schreibet ja:
 Aqua paulo frigida
 Potio est optima.

**Bei der Amts-Jubelfeier
 des Vicekanzlers Hartmann zu Osnabrück,**

am 21. Mai 1795.

Gibt's einen Menschenwerth, dem unter allen Kränzen
 Der schönste Kranz gebührt, den je die Weisheit wand,
 Gibt's der Verdienste noch, die schön und schöner glänzen,
 Als selbst der Heldentod für Recht und Vaterland:

So ist es das Verdienst, sein Leben und die Gaben,
 Die uns Natur verliehn und die das Glück beschert,
 Für Recht und Vaterland getreu verwandt zu haben,
 Dem dieser höchste Lohn der Tugend angehört.

Denn selbst in jener Zeit, wo man den Trug nicht kannte,
 Wo noch ein Biedervort statt eines Schwures galt,
 Wo man die Dinge noch bei ihrem Namen nannte,
 Nicht Vöberei Verstand und Selbstsucht Weisheit schalt, —

Wie selten war ein Mann, der seine Pflicht nur hörte,
Der, wenn sie nützte, Freud' an jeder Arbeit fand,
In dessen heißer Brust kein Seufzer sich empörte,
Wenn er auch noch so tief des Lebens Bürd' empfand;

Der, ohne je den Blick vom Ziele wegzuwenden,
Dem Buben seinen Lohn, und Recht dem Rechten wog,
Ob auch die Schmeichelei mit goldgefüllten Händen,
Ob Arglist oder Macht an seiner Wage zog!

So, Edler, lebstest Du. Die schönste der Göttinnen,
Die den Bedrängten schirmt, dem Freyler Furcht gebeut,
Aus deren Händen Glück und wahre Freiheit rinnen,
Hat Dich, als Jüngling schon, zu ihrem Dienst geweiht.

Und dieser frohe Tag beschließt ein halb Jahrhundert,
Seit Du von ihrer Huld Dein großes Amt empfangst,
Seit unser Vaterland den stillen Gang bewundert,
Den Du mit Heldenmuth zum Ehrentempel gingst.

Ha! wohl ein froher Tag! Welch himmlisches Entzücken,
Nach einem solchen Weg am Abend umzusehn!
Und ruhig auf die Reih'n von Thaten hinzublicken,
Die diesen Weg hinab, wie Engelchöre, stehn!

Wir theilen Deine Lust. Wer sollte sie nicht theilen?
Wer Dir zur Seite ging, drückt freudig Dir die Hand;
Wer Mann ist, schwört auf's neu, Dir muthig nachzueilen,
Des Jünglings Busen schwillt, von Thatendurst entbrannt.

O! könnten wir zugleich sie Alle hier versammeln,
Die Menschen, denen Du als Retter Dich zeigst,
Die Witwen, deren Flehn, die Waisen, deren Stammeln
Mit jedem Frühgebet für Dich zum Himmel steigt,

Daß sie mit uns vereint Dir ihre Wünsche brächten,
Vereint zu einem Fest, das kein Apelles malt!
Dann würde Dankbarkeit Dir jene Krone flechten,
Die selbst den Lorberkranz des Helden überstrahlt.

Doch nein! Nicht Menschendank, Dich muß der Gott
belohnen,
Der tief in unsrer Brust sein ewig Urtheil spricht:
Wen das Bewußtsein straft, den drücken alle Kronen,
Und wen es glücklich macht, der braucht den Lorber nicht.

Dies ist der Lebensquell, der Leid in Lust verkehret,
Ein Quell des reinsten Glücks, den kein Geschick vergällt,
Und der, wenn unsern Wunsch ein guter Gott erhört,
Noch lange, lange Dich dem Vaterland erhält.

Trinklied.

Wer Gesang und Freude liebet,
Mann und Jüngling, Knab' und Greis,
Eile, wo, mit Laub umkränzet,
Feuerhell der Bächer glänzet,
Eil' herbei in unsern Kreis!

Freude herrsch' in unsrer Mitte
Und der edle Gott vom Rhein.
Lasset Gram und Sorgen schwinden,
Gebet euren Harn den Winden,
Diese Nacht soll unser sein! —

Für den Herrscher dieser Erde,
Wenn ihm Gram die Brust zerreißt,
Quillt der Wein so still und helle,
Aus der Sonne Feuerquelle
Sog er seinen Feuergeist.

Drückt euch Armuth? — Vor dem Gotte,
Der hier herrscht, ist Alles gleich.
Nackend lenkt' er seine Tiger,
Nackt durchzog der junge Krieger
Welterobernd Reich auf Reich.

Treibt euch Ehrgeiz? Bei der Nachwelt
Sucht ihr Ruhm und späten Dank? —
Laßt die Zeitungen euch melden:
Bonaparte ward zum Helden,
Seit er Wälschlands Weine trank.

Quält euch Liebe? Lohnt ein Mädchen
Eure Treu mit herber Pein?
Manche, die kein Flehn erhöret,
Ward durch edlen Trotz bekehret,
Und der Wein lehrt trotzig sein.

Suchst du Freundschaft, und ein Edler,
 Der sie schähet, fehlet dir?
 O so eil' in unsre Mitte,
 Freundschaft, alte deutsche Sitte,
 Biedertreue wohnen hier! —

In Lidia's Stammbuch.

Würde durch der Götter Willen Eine Bitte mir gewährt,
 Könnten sie den Wunsch erfüllen, den das Herz am lieb-
 sten nährt:

O so dreht' im frohen Tanze Lieb und Freude sich um Dich,
 Erwig frisch im schönsten Kranze schlängen Myrt' und
 Rose sich,

Frei von Kummer und Beschwerden und wie Deine Seele rein
 Müßte dann Dein Glück auf Erden, ich des Glückes
 Zeuge sein.

Aber ach! mit ehrnem Munde schreckt gebiet'risch mich
 die Zeit,

Unaufhaltsam naht die Stunde, welche Trennung mir
 gebeut.

Beugt sie noch so tief mich nieder, dennoch bleibt mir
 keine Wahl;

Dich, o Freundin, Euch, Ihr Brüder, seh ich bald zum
 letzten Mal,

Ach! und werd' ich mich hienieden Eures Anblicks wie-
 der freu'n?

Werd' ich nur von Euch geschieden, oder auch vergessen sein?!

An Fanny.

Auf ein Stammbuchsblatt.

Dieses Blättchens bedürft' es, um Dir, o Fanny, zu sagen,
Daß nicht Deiner mein Herz, nicht in der Ferne vergift?
Nein! und schwänden mir selbst der Kindheit liebliche Szenen,
Deren lächelnd der Mann, lächelnd der Greis noch gedenkt:
Deiner vergäß' ich nimmer, die einst in bedeutender Stunde
Mit dem Freunde zugleich freundlich den Fremden empfing!
Denn als nun das Geschick vom fernen Nebelgestade
Wieder ins heimische Land, wieder ins Leben mich rief,
Wer erschien mir zuerst am Eingang des schöneren Lebens?
Du, o Fanny! zuerst, Du und ein ganzer Olymp!
Nicht die Freundschaft allein, der Scherz, das holde Vertrauen,
Daß die innerste Brust schmeichelnd bewegt und erquickt,
Auch die Musen, und sie, des Wohllauts mächtige Göttin,
Die der Töne Gewalt Dir auf die Lippen geküßt,
Und die Genien alle, die dieses Leben erhellen,
Alle kamen mit Dir, neigten sich gnädig herab;
Kränze schlangen sie rings, ambrosische Blumengewinde
Um den dreifachen Bund glücklicher Sterblichen her,
Und es ließen mich nicht aus ihrem Kreise die Götter,
Bis ein erneutes Gebot mich in die Ferne verwies.
Dorten umschwebet mich nun in Stunden einsamer Trauer,
Wie in der Freude Gewühl, Dein und des Einzigen Bild,
Wird noch dann mich umschweben, wenn selbst die Szenen
der Kindheit
Schwinden, deren der Mann, gerne der Greis noch gedenkt.
Aber daß einst im nahen Gedräng des häuslichen Lebens,
Daß zu erneuerter Müh' immer die Thätige ruft,

Fanny, die zärtliche Mutter, die kluge geschäftige Hausfrau,
 Und das liebende Weib, nicht des Entfernten vergift,
 Darum redet dies Blatt, aus weiter Ferne gesendet,
 Redet mit Geisterton schmerzlich und leise sie an. —

Aut Caesar aut nihil.

(An Kaiser P. v. R.)

Eins von Beiden zu sein erfleht vom Gotte der Mensch sich;
 Dreimal glücklicher P., Du bist Beides zugleich.

Lobgedicht auf die Dichtkunst.

Wie ich Amanden liebt', als Amor mir die — Leber
 Erhitzte, wie den Wald der buntgeschwingte — Specht;
 Wie Ihr Turnier und Schlacht, Ihr, die Ihr bei Zeit —
 Weber

Von neuem aufersteht und Schild und Ringe — steckt:
 So lieb' ich jene Kunst, die selbst das Land der —
 Mohren —

— Wo Schlangen nur im Sand auf gelbgeflecktem Bauch
 Sich ringeln, wo am Fels nur magre Beeren schmoren —
 Zu einem Garten schafft voll Kraut und saft'gem — Lauch,
 Den kleinen Gänsepfuhl zum Teiche, wo im — Bade,
 Frau Venus plätschern geht und ihr geliebter — Spatz,

Durch die gestärkt ein Trenk auf seiner Todten — Lade
 So süß und ruhig schläft, wie einst an Liebchens — Lätz.
 Denn, nicht nur gibt ihr Geist dem Leben, was den Gurken
 Der Essig gibt, Geschmack — er ist der Wahrheit — Geist
 Ein Geist der Weissagung — der Schreckgeist aller
 Schurken,

Die sich im Golde blähen, vom Raub der Armuth feist.
 Ja! wenn noch mancher Schuft sich brüstet, mancher Knabe,
 Wenn noch Sankt Franzens Brut am Kapitole — grunzt;
 Wenn noch manch Obskurant, der wie ein Galgen — Rabe
 Nach Deliquenten krächzt, das Edelste — verhunzt:
 Die Dichtkunst sieht den Tag, wo nicht mehr, wie ein
 Krüppel,

Der Landmann zitternd schleicht mit Augen trüb und hohl,
 Wo er, auf Menschenrecht gestützt und seinen Knüppel,
 Sein Huhn geruhig speis't und selbstgepflanzten Kohl.

Lobgedicht auf den Frieden

(von Campo Formio, 17. Okt. 1797.)

Germanien lebt auf! Der Kutscher auf dem Bock
 Der alten Staatskaross erwacht von seinem — Schwindel
 Und alle Welt mit ihm. Der bunte Wappen — Rock
 Des Herolds wandelt sich in eine Kinder — Windel,
 Dem wilden Lärmen folgt ein froher Ringel — Tanz,
 Zur Pfanne wird der Schild für Speck und Eier — Kuchen,
 Selbst Bonaparte läßt des Ruhmes Firtlesanz
 Und wird die Vorbern jetzt nur in der Suppe — suchen.

Dort aber zeige, hold wie Majens schöner Sohn,
Nicht wie der Sohn der Nacht mit furchtbar ernstem
Schweigen,
Des Schlafes Bruder Dir der Tugend ew'gen Lohn.
Er winde, sanft geneigt, so wie sich Mütter neigen,
Die, namenlos beglückt, den Erstgebornen säugen,
Um Deinen Myrtenkranz den ersten Kranz von Mohn.

Röschchen.

Eine Romanze.

I.

Wohlversorgt und wohlgerüstet
Und geneigte Wind' erwartend,
Lag ein neu gebautes Kriegsschiff
In dem Hafen. Helle Sterne
Blinkten zahllos, (denn die Sonne
War noch unter dem Gewässer)
Blinkten wie zur Vorbedeutung
Ueber ihm; doch alle Winde
Ruhten, und die Meereswogen
Wälzten aus der duft'gen Ferne
Schläfrig murmelnd sich herüber.
Aber sieh! die duft'ge Ferne
Lagt' indeß. Der heil'ge Morgen
Glüht' empor am Himmelsbogen,
Röthet' hoch und plötzlich höher
Die zerstreuten Völkchen, röthet'
Ueber's weite Meer die Segel

Und die Wimpel. Günst'ge Winde
Wehten. Und die Segel schwellen
Ungeduldig, und es dehnten
Sich die langgestreiften Wimpel
Flatternd nach der Glut hinüber. —
So der unverdienten Ruhe
Längst schon müde, strebet endlich
Aus des grauen Vaters Arm,
Strebt ein junger Abenteurer
Stolz hervor, der Morgenröthe
Seiner Hoffnungen entgegen.

Stolz und froh mit raschem Schritte
Kam des Schiffes junge Mannschaft,
Braves Volk, bestimmt und willig,
Zu dem Schutz entfernter Küsten
Nach den Ufern einer andern
Fremden Erde wegzufegeln.
Einer nur ging mit gesenktem
Haupte, düster wie die Schwermuth,
Unter ihrem lauten Schwarm.
Edwin war es, er, vor Allen
Sonst der Muthigste. Der Jüngling
War, ein zartes Herz zu schonen,
Sonder Abschied seines Mädchens
Kleine Thür vorbeigegangen. —
Welche Schonung, Edwin! Kanntest
Du die schmerzlichsüße Labung,
Die der Trost gewährt, im letzten
Ruß und Händedruck der Treue
Letzte Pfänder auszuwechseln,

Kannstest Du sie nicht? — Er fühlte
Seine Thorheit. Darum ging er
Jetzt so düster, fürchtend, hoffend,
Daß er Köschen doch noch einmal
Sehen werde. Was er hoffte,
Ward erfüllet. Edwin! Edwin!
Rief, als er den Fuß vom Ufer
Zögernd streckte, der Geliebten
Süßer, banger Silberton.
Schauernd wandt' er seine Blicke
Nach der Stadt, und sah sie kommen,
Eilig kommen, wie ihr Busen
Angstvoll stieg, ihr Knie im langen,
Rückwärtsfliegenden Gewande
Bebend vorsank. Edwin! Edwin!
Seufzte sie, und ließ ein weißes
Päckchen, das sie brachte, fallen,
Um mit freiem Arm den Nacken
Ihres Trauten zu umfassen.
„Liebes, gutes, böses Mädchen!
Also hat dich doch der Donner
Des Signals geweckt? So kommst du
Doch noch...? — Nicht um dich zu strafen,
Falscher Flüchtling! Nein! Ich komme,
Selbst noch bei dem Tritt vom Ufer
Dich zu sehn, o Gott! noch einmal
Fester, inniger beim Scheiden,
Inniger als je, dein süßes
Bild, du Theurer! aufzufassen,
Dieses Bild, in dessen Anschau'n
Meine Seele lechzend langsam
Sich verzehren wird — ich komme,

Dir ein Engelheer von Wünschen
Mitzusenden, und in diesem
Päckchen kleine Kleinigkeiten
Auf die lange Reise — „Leinwand?
Rief der Krieger; ach! ich habe
Ja die Hüll' und Fülle. Sieben
Hemden, weißt du . . .“ Sieben? fragte
Röschen lächelnd vor Befremdung;
Sieben Hemden nur? So nimm doch
Ja, was man dir heut! Daß achte
Könnte dir vielleicht schon morgen,
Wenn nicht dir, doch Andern, fehlen.
„Und für Andre, Mädchen, sollt' ich
Dich berauben?“ Mich berauben?
Nein! Wir Mädchen sind an weißer
Kleidung selten arm; du hast ja
Meinen Reichthum oft gelobt;
Und wenn auch mein alter Vorrath
Mit der Zeit zu sichtbar altert,
O! so hat sich schon ein neuer
Angesammelt. Fleiß und Arbeit,
Meine Spindel, meine Nadel
Schaffen reichlich, was die Nothdurst
Fordert; aber dein fataler,
Unfruchtbarer Degen — Nimm sie!
Mir zu Liebe! Nimm die Leinwand,
Bester! Nimm auch dieß! — Ein kleiner
Voller Beutel war's. „Bewahre!
Nimmermehr! erwiedert' Edwin;
Soll ich — und wozu die Sünde
Mit mir tragen? Auf dem Wasser
Und, soweit mich Wind und Wasser

Immer bringen, auf dem Lande
Sorgt für mich der große König,
Du hingegen . . ." Ich? versetzte
Rasch das Mädchen; o! wenn Nörschen
Jemals darben soll, so müssen
(Gott verhüt es!) viele brave
Menschen sterben. Du hingegen
In der fremden Ferne — freilich
Wohnt, wol hier und dort ein Guter,
Den der Gute leicht gewinnt —
Oft begegnen, wie vom Himmel
Hergesendet, Engelmenschen
In der Stunde der Bedrängniß
Uns aus unbekannten Hütten;
Aber sicher, leider! sicher
Schaffet uns die Macht des Goldes
Freunde, Pflege. — Doch ich Thörin
Schwatz', als hätt' ich Wundervieles
Auszuspenden. Dieses kleine
Bischen — du hast Recht — es kann dir
Wenig frommen, ist so wenig,
Ach! und scheint mir immer leichter,
Immer weniger des Lebens
Werth, je länger ich es halte!
Hurtig! Weg damit! — Er mußte;
Aber auch durch dieses Opfer
Nicht erleichtert, fand ihr glühend,
Kindlich Herz noch keinen Frieden.
Schau! sie knüpft' und zog von ihrem
Weißen Hals' ein schmales Band,
Und mit diesem Band ein altes
Theures Pauthenstück, ein silbern

Bild, worauf in breiten Strahlen
Die gebenedeite Jungfrau
Mit dem Christuskinde prangte.
Edwin sah's, und schmerzhaft lächelnd
Schüttelt' er sein Haupt: „So muß ich
Mit Gewalt denn Alles haben?
Alles?“ „Dürst' ich Alles geben!
Dürst' ich ganz dir hingegeben,
In der letzten Noth des Sturmes
Dich umschlingen auf der schwarzen
Woge, schützend dich umschlingen,
Wenn der Feinde gift'ge Lanzen
Tödlich nahe dich ereilen! —
Sieh! ich darf nicht. Unerbittlich
Schlägt das Schicksal meine Wünsche
Nieder. Edwin! Sei du milder
Als das ehrne Schicksal! Stoße
Mich nicht auch in meinen Gaben
Stoße doch nicht auch den armen
Todten Theil von mir, der einzig
Dich begleiten darf, zurück!
Bitte, bitte! — „Keine Thränen,
Liebes, engelgleiches Mädchen!
Keine Thränen! Gib! Ich danke.
Sei getrost! Denn sicher führet
Dieses Jahr den goldnen Frieden,
Sicher mit dem goldnen Frieden
Unsre Segel heim.“ — Sie mußten
Jetzt sich trennen. Weg vom Ufer
Flog das Schiff im Windeshauche,
Schnell wie dieser. Die Verlassne
Folgte stumm und starr, mit feuchtem

Blicke seinem Flug. Noch immer
Ward ihr Herz im Drang des Kummer's
Von dem Nachgefühl der Großmuth
Wunderbar emporgehalten.
Doch je weiter jetzt vom Ufer
Ihren Einzigen die Winde
Trugen, ach! je weiter dehnte
Sich das Jahr vor ihres Geistes
Augen hin; aus ihrem Busen
Schwand der mildernden Gefühle
Lebensquell, nur immer wachsend
Blieb die Glut der Angst zurücke,
Bis am Horizont in einen
Kleinen Punkt das Schiff und endlich
Ganz verschwand. Da fuhr die Arme
Schaudernd auf, sie rang mit lautem
Schrei die Arme wild gen Himmel
Und zerfloß in heißen Thränen.

II.

Über nicht zum letzten Male
Wandte Kösschen heut ihr Auge
Dem entschwundnen Schiffe nach.
Wie das Kind im grünen Vorhof
Seines väterlichen Gartens
Täglich nach dem Taubenhäuschen
Aengstlich aufblickt, nach der Bäume
Breiten Kronen, nach den Dächern,
In den blendend hellen Himmel,

Ob denn nie der kleine Tauber
Wieder sichtbar werde, nirgend
Sitze, fliege, nie den alten
Wohnort und die gute Pflege
Wiedersuche, das geliebte
Schöne Thierchen, das vor kurzem
Ihm so undankbar entflohn:
Also spähete sie nicht selten
In des Meeres gränzenlose
Wilde Wüsth' hinaus — und dachte
Nicht, daß von des langen Jahres
Langer Mondenfolg' erst wenig
Tage weggeschwunden waren!
Ihre Seele war mit Edwin
Immer auf dem Ozean.
Wenn sie strickt', und ihre frommen
Augen mit gesenkter Wimper
Auf dem Wechselspiel der Finger
Hasteten, wie oft versuchten
Ihre fröhlichen Gespielen
Schalkheitsvolle Fragen! — Hätten
Sie noch lauter angefragt:
Röschen war, sie zu verstehen,
Viel zu weit entfernt. Sie schwebte
Dem Geliebten an der Seite
Zwischen Klippen, sah den Jüngling
Bald sich freu'n und in die laute
Wilde Freude der Gefährten
Tauchzen, wenn sich um den Felsen
Die Fregatte künstlich schwenkte;
Bald, wenn heftiger die Winde
Tobten, und zurück geschmettert

An den Felsen, die Fregatte
Kracht' und sank — von ihrem Stuhle
Sprang sie dann und ließ die Arbeit
Fallen, lächelt' oder eilte
Weg, um nicht durch ihren Kummer
Der Gespielen Lust zu trüben. —
Endlich hieß es, Waffenstillstand
Sei geschlossen und der Friede
Folgt' ihm. Unsre Segel, hieß es,
Kehren heim, — sie nah'n, — sie landen
Jetzt im Hafen. Wer doch Röschen,
Wer sie jetzt gesehen hätte!
Wie sie brannt' und eilt' und immer
In der Thüre wiederkehrte,
Sich doch erst ein wenig feiner
Umzukleiden, und der Schrecken
(Auch das Glück hat seine Schrecken)
Und die Freud' ihr keine Ruhe
Ließ, nur Eine Nadel richtig
Anzuheften. — Eh' sie fertig
Wurde, trat ein braver Krieger,
Edwins Bruder, der mit Edwin
Fortgeschifft, zur Thür herein.
„Wilhelm du? Willkommen! rief sie —
Wollt es rufen, doch die Stimme
Starb ihr auf der Zunge — kommst du
Ganz allein? Wo bleibt er? Lebt er?
Lebt er noch?“ Mein Bruder? fragte
Bruder Wilhelm ziemlich trocken;
Der wird eilen mir zu folgen!
Kleinigkeiten, die der Hauptmann
Keinem gern als ihm vertraut,

Halten ihn . . . „So lebt er doch noch!
Und gesund?“ Des Mädchens Fragen
Zwangen Wilhelm, in der Ordnung
Zu erzählen die Gefahren,
Kämpf' und Abenteu'r. Gefahren,
Sagt' er, waren nicht gar viele
Zu bestehn; ein paar Gefechte,
Die das Glück für uns entschied!
Aber einmal doch begegnet'
Uns ein böses Abenteuer,
Wo mein Bruder . . . „Nun? — sie blickte
Schreckenbleich umher, und prüfte
Wilhelms Miene — nun?“ — Ich hätte
Wirklich, fuhr der Krieger fort,
Für sein Leben keine Stunde
Von dem meinigen verwettet. —
Lange Zeit war Wind und Wetter
Wie für uns gemacht. Die Sonne
Lachte freundlicher, die Sterne
Drangen heller, uns zu leuchten,
Aus der dunkeln Bläue vor;
Aber desto grauenvoller
Kam der erste Sturm, der endlich
Uns ergriff. Drei Tag' und Nächte
Tobt' er, trieb er unaufhörlich
Uns umher auf himmelhohen
Bogen unter Donnerwolken,
Trieb uns endlich zu dem Ufer
Einer waldbewachsenen Insel.
Unserm Hauptmann war das Geland
Unbekannt, und seine Neugier
Unbezwänglich. Also wagt' er

Sich mit einem kleinen Haufen
Vom Gestade waldhinein.
Aber mich und meinen Bruder
Ließ er mit dem andern Volke
An der öden Küste, — ließ uns
Den gefahrenvollsten Stand.
Denn nicht lange plötzlich donnert
Ein Tumult verwirrter Stimmen
Aus dem nahen Forst, und wüthend
Stürzt' ein ganzes Heer von Wilden
Auf uns ein. Wir riefen, winkten
Ihnen Friede zu; vergebens!
Der Verwegenste von ihnen
Sprang hervor und warf herüber,
Warf nach Edwins Brust die Lanze.
Seine Lanze traf, sie wäre
Brust und Herz hindurch gedrungen,
Hätte nicht die Mutter Gottes —
„Mutter Gottes! seufzte Röschen
Händefaltend; ach! ich habe
Tag und Nacht zu ihr gebetet!“
Hätte nicht dies kleine Bildchen,
Dein Geschenk, den Stoß gebrochen.
Hier das Bildchen, hier das Zeichen!
Röschen sah's und bebt' im Herzen,
Schauderte vor Wonn' und Grauen.
„Wirklich also wäre...?“ Wirklich!
Fiel ihr Edwin ein, der grade
Zu der Thür' hereingesprungen
Kam und flog und feuertrunken
Sie mit Küffen überdeckte;
Wirklich! rief er aus. — Das Mädchen

Sag verzückt in seinen Armen.
 Aber selbst im himmelsfrohen
 Ersten Rausch des Wiedersehens
 Konnt' ihr schlagend Herz den Wilden
 Und die Lanze nicht vergessen.
 „Ja! nun sieh, du Wildfang! Wäre
 Dieses Bild doch nicht gewesen!“ —
 Wohl! Ja wohl! versetzte Jener.
 O ihr freundlichen Geschöpfe!
 Mit was hellen Liebesaugen
 Seht ihr oft und in der fernsten
 Ferne was uns frommt und schadet
 Wenn wir's euch nur immer glaubten!

Die oßnabrückischen Alterthümer.

Steckenpferd, auf! wir haben schon längst zu lange gerastet,
 Strohet der Schenkel dir nicht von ariostischem *) Hafer?
 Hab' ich nicht Dinge gesehn, die weder Prosa noch Reimvers
 Je gesagt? Nicht Wittekind, den gewaltigen Roland,
 Karl den Großen gesehn, so wie sie lebten und webten?
 Reichet mir Schwedenborg im Geistersehen das Wasser?
 „Herr, Ihr schriebet wol gar ein Kommentärchen zu
 Todtmanns
 Monumenten; allein, wer würd' euch glauben?“ — Du
 Narrchen,
 Sag' mir, wen setzten die Träume des grämlichen Ziehen
 in Angstschweiß?
 O mein Vaterland! o aufgeklärtes Jahrhundert!

*) Dieser Schwanek verdankt dem Gemüthszustande, worin Ludwigs Ariosts Orlando den Verfasser versetzt hatte, seine Existenz.

Fragment einer Einleitung.

....., und sah am Ende der Reise,
 In der Mitte der Nacht, die gräßliche Felsenöffnung
 In dem weiten, dornichten Bauch, sein alterndes Kloster
 Auf dem krausen Kopf, hoch über welchem der breite
 Vollmond leuchtend schwamm, Gertrudenberg vor mir stehen.
 Hatt' ich gleich oft die Höhle gesehn, so reizte doch nimmer
 Mich der närrische Geist, der Manchas muthigen Junker
 In Gefahren gestürzt, so sehr mich hinunter zu wagen.
 Und ich kroch auf Vieren hinein. Mir krachten die Rippen.
 Aber nicht lang. Es wurde die Höhle, je weiter ich rutschte,
 Räumiger stets. Bald reckt' ich mich auf, so lang ich ge-
 wachsen,

Und mit geschwellenem Kopf, und wohlgemörserten Rippen
 War ich jetzt unvermerkt in einen der Schachte gekommen,
 Die in den Fels, den eisernen Fels, der gewaltigen Väter
 Riesenkraft gehaun, hohlnochichten Enkeln ein Wunder!

Meine Fünfe versammelten sich. Ich lehnte den
 Rücken

An die Wand, als plötzlich von dem Kloster herunter
 Der Gespensterstunde Schlag durch alle Gewölbe
 Dröhnet und mit dem Schlag ein Glanz, wogegen ein
 Hundstag

Mitternacht wäre, das Zimmer erhellt und ein lichteß
 Gewölbe

Schimmernd aus der Wand zu mir herüber sich windet,
 Dann zusammen sich ballt und plötzlich Jünglingsgestalt
 wird.

Himmel! Ihr lacht? Ich singe nur gläubigen Ohren.
Ein Erdgeist,

Aber so schön, so schön, daß, wenn ich sein himmlisches
Antlitz,

Wie es noch jetzt vor den Augen mir schwebt, zu malen
vermöchte,

Der Apollo des Vatikans die Hälfte verlöre,
Seiner Bestauner und Rom der Nahrungszweige den
größten)

Stand in voller Glorie da! die Mienen verriethen
Engelmilde. „Du bebst?“ Die Stimme, womit er es sagte,
Süßer war sie, (schmolle mir nicht!) als deine, Geliebte!
Ist sie gleich, Greifen das Herz aus erkaltetem Busen zu
ziehen,

Himmelsbewohner des Sphärenengesangs vergessen zu ma-
chen,

Schmelzend genug, noch süßer, als deine. „Du bebest,
o Jüngling!

Längst schon war ich dein Freund, wer braucht vor Freun-
den zu beben?“

„Freund? so dank' ich dem Engel, der mich“

Mein Leser, ich schenke

Dir das Zwiegespräch. Der Schluß war also, wie folget:
„Sterblicher sag', wie mach' ich dir denn das größte
Vergnügen?

Hättest du Lust, die himmelblauen Ziegen des Aethers
Grasen zu sehen? auf Hypogryphen die Lust zu bereisen?
Ha! da fällt es mir ein! Sieh, ich erblickte dich jüngstens,
Wie du, die Monument' in der Hand, *) mit murren-
dem Ton' riefst:

*) Todtmanns monumenta osnabrugensia.

Konjekturen! und wieder Konjekturen! und nichts, als
Konjekturen! Was sagst du dazu, wenn einer den Ur-
sprung,

Einer die wahre Geschichte der Alterthümer dir zeigte,
Rittergeschichten dir zeigte, die selbst Messer Ludovico *)
Nicht so erfand?“ O süßer, lieber Herr Erdgeist,
Rittergeschichten? Ihr kennt mein Steckenpferdchen. O
Himmel!

Gar wol ein Stoff zum vaterländischen Heldengedichte!
Ha! schon seh' ich im Geiste die Thür' von meinem Verleger
Von dem Morgen zur Nacht von Landesleuten belagert,
Welche begierig um meine Monumente sich wanken!

„Schwärmer! dacht ich es nicht? Wolan! so kehre
denn morgen

Grad' um die Mitternachtsstunde zurück. Ein magischer
Spiegel

Zeige dir Wittekind, Albion, den H*r*nsohn Roland,
Karl und, so, wie sie lebten und webten.

Wunder bekömmst du zu sehn, ich werde dir Wunder er-
klären.

Stadt Osnabrück.

Erstes Monument.

Fröhlich kam ich nach Haus. Mir hinkten die Stunden
des Tages

*) Unbekannt ist das Kompliment, welches der Cardinal von Este dem Ariosto über seinen Orlando furioso machte: „Um Gotteswillen, Messer Ludovico, wo habt Ihr all das närrische Zeug her?

Träge vorbei, als wären den Stunden die Flügel geknicket.
Raum daß die Mitternacht nahte, so flog ich schon, mit
dem Todtmann

In der Hand, zur Höhle. Da schien die Höhle von tausend
Kronenleuchtern erhellt und kaum erreicht' ich das Zimmer,
Siehe, die Geister sind Leute von Wort! so kam auch der
Erdgeist

Und ein Spiegel mit ihm, der hingelehnet die ganze
Wand bedeckt. Erst Grüße von beiden Seiten. Man
setzt sich.

Und — ich wage den ersten Blick. Merkt auf, ihr Ge-
weiheten!

Berge freisen — wann hat ein Berg je Mäuse geboren?
„Nun, was sehet Ihr denn?

Ach eine romantische Gegend!

Welch ein Fluß! Hier strudelt er über knotige Wurzeln!
Dorten ziehet er über Ruinen! Hier fließt er zwischen
Hügeln breit hernieder! Jenseits des krümmenden Ufers
Sieh! ein bemooseter Thurm, der einen Birkel von Hütten,
Welche rings um ihn her aus rußigen Schornsteinen qual-
men,

Ueberragt, wie Vater Wieland uns kleinere Bersler.
Aber Stück für Stück wie ähnlich, Himmel, wie ähnlich
Jenem Gestade der Hase, wo sie weitkrümmend an unsre
Wälle sich schmiegt! wahrhaftig der Fluß ist die Hase,
das Dörfchen

meine Vaterstadt!

E r d g e i s t. Zu Ritter Wittekind's Zeiten,
Als der Sachse noch bloß die Burg der Hase sie nannte,
Aber blicke noch einmal hinein, du sahst nicht Alles.

Ich. Trügt mein Auge mich nicht? — Mit einer
Eiche bewaffnet,

Pflanzt ein Riese sich auf die Brücke, die über den
Fluß führt!

Tausende rund um ihn her in weithinstrahlender Rüstung!
Alle Speere gerichtet auf ihn! Und in dem Gewühle
Dieser Tausende, die Königskrön' auf dem Helme,
Einen gewaltigen Mann, deß Auge flammet, als hätt' es
Vor, den eichebewaffneten Mann von der Brücke zu
schmelzen.

Sage, der Eichenritter wer ist's, mit dem zottigen Felle
Um die Schulter geschlagen, die Schulter, die stark genug
scheinet,

Ohne zu krachen, den Thurm von hier nach London zu
schleppen?

Diesen Fackeln im Kopf' und dieser herrlichgewölbten
Stirne, worauf die Mutter Natur mit sichtbaren Zügen:
Audax omnia perpeti! schrieb?

Er dgeist. Entdecket der Anblick dir den Helden
nicht schon?

Ist's Noth, daß ich ihn dir nenne?

Wittkeind! schrie ich mit weitem Mund! im Begriffe
zu schwärmen,

Aber der Geist verhielt mir den Mund und erzählte, wie
folget:

Niemals hatte der Held noch Frankreichs siegenden König,
Frankreichs siegender König noch nie den Helden erblicket —
Siehe! sie machten zuerst an der Burg der Hase Be-
kanntschaft.

„Stehet! brüllte der Sachs, steht, lohngedungene Ban-
diten!

Ueber meine Leiche nur geht der Weg zu dem Schlosse.

Wähle darum den Tapfersten, Karl! mich zur Leiche zu
machen,

Oder besizest du Tapfere nicht, so mögen auf einmal
Alle kommen!“ Da wüthete Karl! der fränkische Ritter
Kämpfet mit Schwächlingen nicht, die ihren unrühmli-
chen Namen

Uns zu nennen sich schämen. Wie ist der deine? Wir
kämpfen.

Wittekind war im Begriff, ihm seinen Namen zu nennen —
Horch! was brauset der Fluß? Ein unmanierlicher Dohse
Peitscht sich durch die Flut und kommt an die Brücke ge-
schwommen.

Ein unmenschliches Thier! Zwei der gewaltigsten Friesen,
Wie sie in unserer Stadt, bei der Brandschakung um
Gallus,

Auf der Freiheit stehn, hätt' er im — Leibe beherbergt.

Aber der Sachs ergriff ihn beim Horn' und zog den
Brüller

Auf die Brück'. — Ein Faustschlag nur, da stürzte der
Dohs hin.

„Franken, kennt ihr mich jetzt?“ die Franken beben und
schweigen.

Alle schweigen, nur Roland nicht. Der eilte zu seinem
Vater Karl und sprach mit festem Ton', wie ein Held
spricht:

„König, als Gott mir hilft! 's ist Wittekind oder der
Teufel.

Sei er Luzifer selbst! ich brenne, den Mann zu befehlen!
Roland und Wittekind! nimm Heide, den Handschuh!
Wir kämpfen.“

Wär' es an dem, was Ossian sagt, daß, ihrer
Erzeugten

Fehden zu seh'n, der Väter Schar die Wolken bestiegen:
O! so kam hier sicher der ganz' Olympus in Aufruhr,

Mönche vergaßen des Breviars und David der Harfe,
 Alles barete sich um eine Vog' in den Wolken. —
 Und die Trompete rief zum Streit! „Sie warfen erzählt
 Ritter Ossian, Fingal im fünften Kapitel,
 (Wo ein Weiserer spricht, da schweig' ich gerne.) Sie
 warfen

„Beide die Waffen von sich und stürzten, mit ganzem
 Vermögen,

„Sich zu umfassen, mit fennigen Armen umschlangen sich
 Beide,

„Rangen von Seite zu Seite, verflochten umspannten
 und streckten

„Ihre musfligen Glieder zur Bette, doch, als sich im
 ganzen

„Stolze die Stärke der Kämpfenden hub, da“ — strau-
 chelte Roland,

Glitscht von der Brück' und reißt den festgewickelten Sachsen,
 Mit dem Gedonner zerscheiternder Welten im jüngsten
 Gerichte,

In die weitzertheilete Flut, die hochausspritzend
 Über ihnen zusammen schlägt. Da lagen die beiden
 Helden ohne Verstand! „Wie? fragte der fränkische König,
 Treue bezeugte man dem, der Gott die Treue
 verweigert?“

Göttlich! weise! wahr! das heißt wie ein Kaiser
 gesprochen!

Krähten dem Könige kaum die schwarzen Höslinge Beifall,
 Hurrah! da donnerte schon des Heers Fuß über die Brücke.
 Wittekind sah's und brüllte vergrellt! Dann riß er sich
 los und

Roland sprach er, was kämpfen wir, nur von Schurken
gesehen?

Lebe wohl! Wir treffen uns einst im Gewühle der Haupt-
schlacht,

Daß die Völker der Erde sich um uns sammeln und
zittern.

Murrend geht er zurück, zerstampft die Brück' und ent-
wurzelt

Eine Fichte (sie sauset dahin vor die krachenden Thore!)
Läuft, die Ohren gehängt ut iniquae mentis asellus,
An die Weser, sich an die Spitze der Heere zu stellen.
Und der König benannte, das Abenteuer zu verew'gen,
(Seine Schande!) das werdende Städtchen: — — —

Die Dörsenbrücke!

Ach! der Name verblieb nur in der Sprache des — — —
Landes! —

Als Held Wittekind so die Burg der Hase verloren,
Rief das widrige Glück in dreien Schlachten sein Volk auf.
Alles verlor er, ihm wurde (der großen Verluste der
größte)

In der Wittekindsburg sein Weib, sein Knabe
gefangen.

Also verließ ihn das Glück sehr oft, doch nimmer die
Hoffnung,

Er sein Vaterland nie. Er floh in Dänemarks Wälder
Und kam bald, mit Golde verstärkt und mit Heeren zurücke.
Ganz Westphalen war wiederum sein in wenigen Wochen,
Burgen und Städt' und, unter den Burgen, die Krone
von allen,

Osnaabrück! Und dieser Eroberung folgte die Szene,
Die ich dir jetzt zu malen gedenk — ein herrliches Nachtstück!

Gretesch.

Zweites Monument.

Versi spada real sangue plebeo,
Caggian nemici, e non nemici
Vita servil con gran ragion si spregia.
Per sottrarre à gran rischio anima regi.
Cavalier Marino.

Unfern Snabrück, nicht weithin hinter Krispinsburg,
Steiget ein Hügelpaar. Den Fuß des Einen umirret
Eines Baches Krystall; die niedere Stirn des andern
Zierte vor Alters, aus Steinen erbaut, ein einfaches
Denkmal.

Ueber das Denkmal reckt' einst ein bemooseter Eichenbaum
Seinen Arm mit Waffen behängt. Der Baum ist ver-
schwunden.

Mir nur wurde die Gnad', im Spiegel die Eiche zu sehen
Und die Waffen, bestrahlt vom Monde, der über dem
Baum stand.

Menschenleer war die Gegend zuerst, bald war sie belebter.
Siehe! nach Väterart in rauhe Felle geschlagen,
Kamen drei stattliche Männer. Sie lehnten die Speer'
an den Baum hin

Und die blizenden Schild' und setzten sich hin auf das
Denkmal.

Er d g e i s t. Gretesch's Hügel. Sieh' Wittekind hier,
sieh' neben ihm seiner
Freunde den ersten. Als Mutter Natur den Helden ge-
schaffen,

Rief sie, die Sauchzende: Leb' und sei der Erste der
Menschen!

Aber verliebt in ihr eigenes Werk entschloß sich die Göttin,
Einmal dem täuschenden Schein' der Erschöpflichkeit preis
sich zu geben,

Um den Wittekind ganz in Albion zu wiederholen.

Der mit dem röthlichen Busch auf dem erbeuteten Helme
Ist Held Albion, doch Jener zur Linken des großen
Helden ist Agoball, der Führer des dänischen
Hülfsvolks.

Ich. Doch um Vergebung, Herr Geist! wie kom-
men die Herrn auf den Gretesch?

Er dgeist. Als auf Osnabrück's so lange schon
dienstbarem Throne

Endlich das Siegespanier der Freiheit wiederum wogte,
Sprach zu dem Freund' und dem Dänen der Sachs die
geflügelten Worte:

Morgen ziehen wir hin, Weib, Kind und Burg zu befreien
Aus des Getaufeten Klau'n. Der Träumer glaubte mich
kraftlos,

Drum bewahrt' er das Weib mir auf und den Knaben,
indem er

Beide gefangen hält in meinem eigenen Schlosse.

Aber auch diese Nacht, der Nächte schönste, verstreich' uns
Ungenutzt nicht. Komm Dania's Held, mit uns zu dem
Gretesch,

Rache zu schwören auf Hermanns Grabe den fränki-
schen Räubern,

Starre nicht so! 's ist Hermanns Grab. Hier, fabelst
die Nachwelt,

Hat der Chernsker den Stolz der sieben Hügel gebeuget,
Hier den verzweifeltsten Varus der Böse zum Selbst-
mord verleitet.

Aber gefehlet! Es war das Grab des großen Entseßlers;
Sein die Waffen am Arme der Eiche, das einfache
Denkmal,

Denkmal für ihn! Man sah hier Hermanns völlige Rük-
stung,

Eines nur fehlte, das Eine, gerade das Beste von allen —
Eine bezauberte Kolbe, mit solcher Tugend begabet,
Daß ein einziger Streich, von Heldenarmen ein einz'ger,
Einen Berg von Metall in Staub zu wandeln genug war.
Diese, die war's, die Germaniens Foch in Stücke ge-
schlagen,

Diese vermifste die Welt nach Hermanns blutigem Tode.
Vater Oberon hatte des Schicksals mächtiges Werkzeug,
Sie entwendet der Welt, denn ach! der entarteten Deutschen
Keiner, nach Hermanns Tod, ward ihrer würdig befunden.
„Oberon, Geisterfürst! so sprach das allmächtige Schicksal,
„Gib, wenn aus Hermanns Blut wie Hermann ein
Schildezerbrecher

„Mit den rollenden Jahren entsproßt, gib diesem die Keule.“
Ich. Wittekind!

E r d g e i f t. Du erblickest ihn hier auf dem Grabe
des Helden,

Grad' im Begriffe, die Finger zum Schwur der Rache
zu heben.

Albion redte zuerst:

Wie, Däne? der fränkische Räuber *)

*) Allen Indigestionen vorzubeugen, werden Leser von schwachem Magen gebeten, bei folgendem Gemälde nicht zu vergessen, daß ein blinder Heide redet.

Könnt', ein Gesandter des Himmels, bestimmt sein, Völ-
ker zu lehren?

Ein Tyrann ist Karl und ganz' unendliche Meere,
Meere von Gnadenmitteln, wie seine Priester sie nennen,
Färbten sich eher zu Blut, eh sie die Kruste von Blute,
Von meineidig vergoffenem Blut' von den Händen ihm
spülten.

Ha! des Himmelgesandten, der am Gestade der Weser
Freigeborner fünf Tausende würgt, meineidig, im Stillstand'
Und — in Ketten sie würgt, mit kaltem Blut, wie ein
Knabe

Die ihm lästige Mücke mit fliegendem Hauch an die
Wand bläst..

Fürsten aus Sachsens edelstem Blut die waren es —
Fürsten!

Siehe! sie wurden vorgeführt, mit Ketten belastet,
Ach! da begann der Henker Gejauchz, das Schrei'n der
Verzweiflung!

Blut — es wägen die Schätze der Erde kein Unz'chen
des Bluts auf —

Mischte sich jetzt in dampfenden Strömen der purpurnen
Weser.

Helden, im Kampf' ergraut für Freiheit, starben in Ketten.
Brudersnackten ward zum Blutgerüst für den Bruder.

Siehe! da rangen die Händ' empor die Knaben und
schrien:

Hülfe! Kaum daß sie rangen, so flog der Kopf vom
Kumpfe!

Knaben schlangen sich flehend herauf um den kommenden
Henker,

Lächelnd stieß der Henker das Schwert in den Rücken
der Knaben.

Dorten sprizet dem Greis das Blut des Sohnes ins
Antlitz —

Schreiend sinket der Greis — enthauptet — auf den
Sohn hin!

Für den bepurpurten Henker ein herzerfreuender An-
blick!

Ha! wie grinst' er herab von dem elfenbeinernen Stuhle! —

Weser, warum hubest du nicht die schäumende Woge,
Dieses Geschlecht zu vertilgen? Warum verschlang ihn
o Erde,

Nicht dein geöffneter Mund? — Doch nein. O Him-
mel, du liebest

Uns die Sorgen der Rache. Wolauf! hier knie' ich und
schwöre!

Höre den eisernen Schwur, o Wodan, Herrscher Walhallas,
Herrscher der Erd'! hör' Sonne den Schwur! Mond,
Bruder der Erde!

Höre mich Erde, der Menschheit Wieg', Ernährerin,
Grabmal!

Höret mich, Hermanns Geist und unsrer ermordeten Geister!
Ruhe werde, so lange ich bin, mir nimmer! der Tod des
Schurken sei mein Tod, Fluch ruh' auf Albions Grabstein,
Trinken aus meinem Schädel, in Gold gefasset, die H**n
Karls auf seine Gesundheit und meines Landes Verderben.
Schreib auf meinen Schild, zu einer Tafel gegossen,
Meinen Sohn zum Sklaven zu machen, der Räuber Ge-
setze —

Wenn mein Tagesgedank, mein Gedanke in schlaflosen
Nächten

Rache nicht ist, wenn jemals rein von fränkischem Blute
Rastet Albions Stahl, sein Auge der Ruhe sich schließt,
Ohne durch Ritterthat verdient die Ruhe zu haben —

Ob' entweder die Führer aus Karls Hirnschädel getrunken,
 Oder ich selbst im Eisengefild mein Leben verblutend,
 Sterbend noch die kämpfenden Brüder zum Tödten ent-
 flammet.

Also der sächsische Mann. Der Prinz der Dänen
 vereint sich
 Mit dem Sachsen zum Schwur, ergriffen von hoher Be-
 geisterung,
 Aber Held Wittekind nicht. „Am Todtenbette des Vaters
 Schwur ich, noch Knabe, dem Vaterlandsfeind nie sterbende
 Rache.
 „Wieviel Schwüre brauchet es denn, um Deutsche zu
 binden?

Raum noch sprach er das Wort — sieh! was er-
 leuchtet die Gegend?
 Die entzündeten Lüfte durchwallt ein purpurner Lichtstrom!
 Steht, durch ein Wunder, die Sonne zugleich mit dem
 Mond' an dem Himmel,
 Oder senkte der Mond auf ihre Köpfe sich nieder?
 „Wodan! — mir brennet das Haar! — Horch! — Witte-
 kind! horch! es donnert!
 Also rufen die Ritter, da schwebt — mirabilo dictu! —
 Eine Kolb' aus der Luft zu ihnen herunter und rufet
 Aus den Wolken ein Geist: „Dem Stärksten die Kolbe
 von Hermann!“
 Alle stehen bedonnert, zuletzt spricht Albion lächelnd:
 Wittekind, nimm! Held Wittekind schwieg. Dem Stärksten!
 hieß es!
 Brummte der störrische Dän' und flog, sie vom Boden zu
 haschen,

Zog, daß der Arm ihm fracht', als riß er aus allen
Gelenken,

Aber umsonst! Er knurrt, wie ein beleidigter Röter,
Der sich vergebens bemüht, den Stein aus dem Pflaster
zu nagen.

Mürrisch hinkt er zurück, mit Flammenblick auf den Helden:
„Eher licht' ich die Erd' empor und mich mit der Erde!“
Albion geh! sprach Wittekind jetzt und Albion eilte,
Aber auch er kam ledig zurück und Wittekind! lacht' er,
Geh! das Herending ist für uns an den Boden gefroren.
Eine Feder schien ihm, was seinen Freunden ein Berg war,
Sieh! er warf sie empor, zum Freudenzeichen, als wär er
Willens, dem hohen Mond' die Nase vom Kopfe zu werfen.
Und zum zweiten Mal' rief eine Stimme vom Himmel:

„Nimm, größter der Menschen, nimm! durch dies
„Bürgengelschwert, in deiner Rechten, büßt
„Karl den fünftausendfachen Meuchelmord!

Wittekind kniet': O großer Geist! du schenkest nicht Feigen
Deine Gabe, denn sieh! schon eil' ich, unter den Thoren
Meiner Burg davon die erste Probe zu machen! —
Wie er die Wittekindsburg — doch still! wir sehen uns
wieder.

Wittekindsburg.

Drittes Monument.

Ein vertraulich Gebüsch (des Westes glühender Purpur
Blickt durch sein liebliches Grün, das in dem Hauche des
Abends

Sanft hinschauert, verstohlen herdurch, wie des blühenden
 Mädchens
 Rosige Wange durchs Spinnengewebe des neidischen
 Schleiers),
 Quer durch den Busch ein krySTALLENER Bach, der über
 verschränkte
 Wurzeln fürdermurmelt — und weithin hinter dem Busche
 Auf bewachsener Höh' ein Schloß von Thürmen umdrohet —
 Dieses entdenkte mir der dritte Blick in den Spiegel.

Wittekindsburg! so sagt die Rubrik und Wittekindsburg
 war's.
 „Sterblicher,“ sagte der Geist — — doch nein! mit des
 Geistes Erlaubniß
 Wird' ich jetzt selber erzählen; der kürzeste Weg ist der beste.

Wittekind, welcher den Tag hindurch noch Speere
 gebrochen,
 Langte, vom Abend umdämmert, mit seiner Keule, dem
 Dänen
 Und Freund Albion in obbesagtem Gebüsch an.
 Nach drei Jahren, drei Jahren voll Schweiß, voll blutiger
 Arbeit
 Sah er es wieder, sein mütterlich Land! Was muß' er
 empfinden?
 Nieder stürzt' er aufs Knie und küßte die Muttererde!
 Ha! wie pocht' ihm die Brust! Wie weise, gütiger Himmel!
 Hattest du Wittekind's Herz mit starken Rippen umbollwerkt;
 Eine Decke von Fleisch — die hätt' es sicher gesprengt —
 „Seh' ich dich wieder, o Burg! euch wieder, Eichen,
 in deren
 Schatten die Mutter mich Knaben gebar! euch, gelbe
 Gefilde,

Die mich ernährt! mir immer theuer, dreitausendmal
theurer

Jetzt — mit meinem Blut' aus Feindeshand wieder erlöset!
Welch ein Strom von neuen Gefühlen durchpocht mir
den Busen,

Unempfundnen dem Knaben und unempfundnen dem Jüngling,
Vollempfundnen dem Mann? . . . " horch! welch ein
jammernd Aechzen

Tönt durch den schauernden Busch! „Mein Vater! Wit-
tekind! Vater!“

Tönt es durch das Gebüsch, und Wittekind eilte dem
Ton' nach.

„Leut und Mannus! mein Sohn! — Komm in des
Vaters Umarmung,

Komm herab von der Eiche! Doch wie? — Mit Rie-
men gebunden.“

Pah des Kinderspiels! — Mich haben Männer gebunden.
Männer wagten es nicht, mich ungebunden zu tödten.

„Junge, noch Knab' und so stolz? Wo hast du das
Feste des Tons her?

Wahrlich! Du bist mein Sohn! Du läßt dir Sach-
sen nicht nehmen!“

Und sie banden den Leidenden los. Dann setzten
die Helden

Um den Knaben vertraulich sich hin und der Knab' er-
zählte:

Schrecklich hausen die Franken. Wir Alle leiden; am
meisten

Geva; das Affengesicht, der Frankenführer, verfolgt sie
Wie ihr eigener Schatten, so, daß sie niemals allein ist.

Was er wol will? Ich kann es nicht sagen, könnt Ihr
es errathen?

Oft schon hört' ich sie zürnen mit ihn, ihm schelten und
rufen:

„Sklave, hörtest du nie, was Wittekind für ein Mann war?“
Oftmals sagte sie das. Es wurmte mir aber gewaltig.

„Immer Wittekind! Bin ich nicht ein Sachse? Befehlt nur.“
Also fragt' ich sie oft und so sehr die Mutter auch lachte,
Doch beschloß ich in mir den Mord des tückischen Roth-
kopfs.

Ach! die Schlaunen merkten mirs ab, und weil sie es
merkten,

Banden sie mich an den Baum, mich hier bequemer zu
tödten,

Doch sie hörten Euch kommen, noch eh' das Messer ge-
zückt war.

Auf! rief Wittekind, auf! trag du, mein Knabe,
die Kolbe.

Feig' ist der Feind; drum Schande für mich, benutzt' ich
den Vortheil.

Aber die Franken feierten indeß im Gewölbe des Burgsaals
Wahrlich! ein sardanapalisch Gelag! Sündfluten Bur-
gunder

Ueberschwemmten den Boden und in den wallenden Fluten
Wälzten sich die Sachsenbezwinger. Dort reitet der Eine
Auf dem geleerten Faß' und dort schwiemschlaget *) der

Zweite

Auf ohnmächtigem Fuß', hier thut — possierlich! der
Dritte

*) Meine Leser werden mir dieses Wort vergeben, oder nur
Ein in allem Betracht äquivalentes hochdeutsches anzeigen.

Mit dem Bruder galant, der jovialisch ihn anlacht.
Dieser gähnet und streckt die langen Beine gen Himmel,
Aber ihm stürzen, indem er sie streckt, aus dem Maule
des Fünften

Welcher sich über ihn lehnt mit weitvorquellendem Froshaug',
Katarakten von Wein, mit Stücken Fleisches gemischt,
In den Bart! — Dort hüpfst auf Einem Beine der Sechste,
Schreiet Triumph! und schwingt den leeren Becher und
krähet

Unflätereien — trotz dem besten * * * Burschen.

Alle beherrschte des Gottes Gewalt — auf Einen sie Alle.
Ihr Gebieter war dieser. Der war im Ecke des Saales
In dem geschäftigsten tête à tête mit Geva begriffen.

„Heidin, sträubet Euch nicht. Ich bin des kriechenden
Flehens

Müd'. In meiner Hand ist Gewalt . . . “ Doch Leser,
ich schweige;

Was er weiter gesagt, das sagt sich nur auf französisch —
Aber auf deutsch! . . . Wir hatten keusche Väter, ihr
Herren!! —

Kurz er wurde so sehr Franzos, daß endlich die Heldin
Aus dem arbeitenden Busen den lang verborgenen Dolch zog:
„Mir das, Bub'? Und wärst du wie dein König so mächtig,
Wiß, Elender, auch Königen trotzt, wer sterben gelernt hat!
Schon erhob sich der Stahl — bum! wie vom Blitze
gespalten

Schwirrt die zerschlagene Thür' in tausend Splintern ins
Zimmer.

Wittekind tritt herein. Er faßt den zerglühenden Wüßling
Bei dem rothen Schopf, beugt ihm, wie der Knabe die
Weide

Beugt — ihm krachen die Rippen — den rothen Kopf
auf die Füße,

Und ergreift ihn beim Bein! Jetzt fliegt der zappelnde
Feldherr,

In des Helden Hand zu einer Keule geworden,
Erst dem Säng' er ums Ohr, dann kommt die Reih' an
die Andern.

Alle stürzen, wie vor des Wallers bröhnendem Fußtritt
In den nahen Morast der furchtsam quakende Frosch hüpfst,
Durch die offenen Fenster, im Graben die Hälse zu brechen.

Geva! rief jeko der Held und flog in die Arme der
Heldin,

Geva, von mir ersehnt mit glühendem Sehnen! so kann ich
Nun ein einziges volles Mal dich wieder umarmen! —

„Flüchtling, hab' ich dich wieder — dich wieder! al-
lein! wie lange!“

Denke daran nicht! — Nur wenige Tage, Geliebte! —
Siehst du die Ritter um mich? — Schon stehen die Hel-
den Westphalens

Hingereicht an der Hase Gestad'. Schon naht sich Roland,
Naht sich Karl! Doch weg! — Es trübe die dämmernde
Zukunft

Nicht die Freuden des Fest! die Nächte — sind unser,
o Geva!

Das Schlachtfeld an der Hase.

Viertes Monument.

Mein Freund, zwar läßt es sich, ich läugn' es nicht,
Viel ungebundener und folglich besser träumen

Im Heldenvers Homers; dagegen ist, bei Nicht
Besehn, der Reim, die Phantasie zu zäumen,
Ein Mittel mehr. — Man sagt in einem Gedicht'
Doch was man will, und dennoch ohne Reimen
Zu sagen, was man sagt — ich glaube traun! es ziemt
Sich nicht, drum sprech ich jetzt mit euch ottave rime.

Es hatte Wittekind, der brave Lanzenbrecher,
Nachdem sein Unstern ihn drei Jahr' herumgetrillt,
Jetzt endlich wieder einmal der Liebe Becher
Geleert — und war des Helden Durst gestillt?
O nein! noch durstig riß das Glück den Becher
Aus Weibesarm ins eiserne Gefild!
Vergebens schluchzt sein Weib: Du fliegst aus meinen
Armen
In deinen Tod — Noth kennet kein Erbarmen.

Raum aber führt der Held noch sein gemischtes Heer
Herauf die Hase, so glänzt ihm schon die wimpelnde Seide
Von Feindesfahnen ins Aug', — er sieht die Heide
Bepflanzt mit einem Wald von blizendem Gewehr',
Mit Zelten überdeckt. In seinem Stahlgeschmeide
Sprengt hier und dort ein Ritterlein umher,
Daß kaum die Heiden sieht, als es ins Lager springt
Und Alles durch sein Schrei'n aus seiner Ruhe bringt.

Glaubt mir, mein Herr, die Franken hätten lieber
Den Antichrist gesehn, so stürzten sie im Fieber
Durch'nander. Endlich weht die Königsfahn'
Hervor. Karl reiht sein Heer den Sachsen gegenüber
Und — steigt vom Pferd — und (o der fromme Mann!
Ihr Herrn in der Türkei nehmt ein Exempel dran!)

Und knie't mit seinem Heer, (die Heiden stehen
Erstaunt) Hülfstruppen aus dem Himmel zu erflehen!

„Auf! rief der Sachs indeß, zeigt ihnen, wer wir sind!
Ihr kämpft für's Vaterland! Euch flehen Väter, Mütter,
Euch fleht des Weibes Lieb', euch fleht das lallende Kind!
Kämpft, Helden, und zerstäubt der Knechtschaft Unge-
witter!

Ruft Alles. Auf denn, auf, der Freiheit fühne Ritter,
Ihr seid die Enkel Teuts — ich Wittekind —
Dort steht der Feind.“ Sein Roß schießt mit verhäng-
tem Zügel

Dahin, die Schlacht wälzt sich von Flügel zu Flügel.

Doch Karl, so frömmelnd er in eurem Auge scheinen
Mag, Karl, mein Herr, bezeugte Löwenmuth.
Wohin sein Schild nur flammt, da stehn mit bleiernen
Beinen

Muth-kraftlos Sachsens Reih'n, mit Wangen ohne Blut,
Ein blitzversengter Wald. So sieht — wenn Feuersglut
Zum Sturz der Königsstadt und Stürme sich vereinen —
Daß Auge bald, wo kaum noch gold'ne Mauern
Geprahlt, aufrauchende Ruinen trauern.

Selbst Wittekind erstaunt. Er blicket mit vergrellten
Glutaugen in den Ruin, stürzt dann dreimal so wild
In Frankreichs Reih'n und macht die Kolbe gelten.
Drei Todte streckt ein Streich aufs Blutgesild.
Und ein Getümmel ward — sind jene strahlenden Welten
Hoch über uns mit Menschen angefüllt,
So hat der Lärm auch dort, ich stehe dafür ein,
Die Dichter aufgeschreckt aus ihren Träumerei'n.

Der Kettenfugel gleich, die Heere niederschleift,
 Raßt Wittekind. Wer ihn sieht, der muß wahrhaftig
 meinen,

Er sieht den Teufel. Er schwingt die Kolbe mit der
einen,

Und wen die andere Hand beim Schopfe greift,
Der stürzt mit himmelaufgereckten Beinen,
Und mehrt den Todtenberg, der rund um ihn sich häuft.
Die Schilde scheinen Glas, die Helme irdne Töpfe,
So schwer fällt Hermanns Baum auf die getauften Köpfe.

Kein Frank so feck, der sich es unterfängt,
Dem eisernen Mann zu widerstehen;
Bis schneller als ein Blitz, dorthier, wo am dichtsten
gedrängt

Die Bogen Pfeil auf Pfeil auf meinen Heiden säen,
Sieh da! ein Ritter, bedeckt vom Kopfe zu den Behen
Mit augenblendendem Erz, auf einmal entgegen ihm
sprengt.

Steh Heide! schreit der Frank, hier ist ist die Stelle,
Wohin du Roland ludst. Sieg' oder fahre zur Hölle!

Und nun begann ein Kampf — ach! daß in unsern
Tagen

Nur Einer, außer Gott, noch lebet, der ihn sah!

Und diesen Einen mag der Kufuf fragen

Um die Beschreibung. Es ist — der Teufel — „Was?“
— Nun ja!

Glaubt mir, mein Herr, wo sich zwei Völker schlagen,
Da ist der alte Schalk unfehlbar da.

„Ha! rief er jetzt und reckte seine Krallen

Auf Wittefinden aus. — Hier muß doch Einer fallen!"

Streich folgt' auf Streich. Mit scheußlichem Geheule
 Sinkt jetzt des Christen Stahl, der Baum des Heiden jetzt.
 Schier nichts frommt unserm Mann der Zauber seiner
 Keule,

Durch Hektors Rüstung *) blieb der Ritter unverletzt,
 Bis endlich Wittekind ihm eine derbe Beule
 Gerad' auf's Kranium versetzt —
 Der Christe sinkt und wär', ohne Hektors Waffen,
 Ach! ohne Sakrament, wie'n blinder Heid' entschlafen.

Raum siehts der böse Feind, so jauchzt er hoch ent-
 zückt:

„Dich, Sündenbock! wird man doch wol verdammen!“
 Doch Karl, der seines Sohnes Fall erblickt —
 Die Brust wird ihm zu eng', er athmet schwer, als drückt
 Ihm eine Faust von Eis das Herz im Busen zusammen;
 Nun siegt die Wuth, das Auge voller Flammen,
 Schießt er dahin, (und vor ihm brechen
 Des Feindes Reihn) des Sohnes Fall zu rächen.

Schon steigt des alten Kriegers Schwert,
 Des Heiden Kolbe steigt — auf einmal hüllt der Himmel
 Sich ein in Todesnacht und ein Orkan verheert
 Die heulende Luft mit gräßlichem Getümmel.
 Ein Feuerstrom (gewiß, um sie zu trennen) fährt
 In Gottes Boden herab, vor Wittekindens Schimmel;
 Und eine Stimm' erschallt: Halt ein! getilget ist
 Was Karl verschuldete! Geh hin und werde
 Christ!

*) Roland war Besitzer der Zauberwaffen des Trojaners Hektor,
 bis er sie in seiner Raserei von sich warf. S. Orlando furioso.

„Was stellet, brüllt mein Held, das Kinderspiel hier vor?
Warum brach mir der Blitz sogleich nicht das Genick?
Ein Geist treibt seinen Spaß mit mir. Ich dummer Thor! —
Hier, Lustjahagel, nimm dein Lügengeschenk zurück.“
Er spricht's. Die Keul' entfliegt. Faustdicke Hagelstücke
Umprasseln vom Himmel herab, des wilden Lästlers Ohr.
Die Heiden fliehn in quetschendem Gewimmel
Und Blitz und Hagel verfolgt die Fliehenden vom Himmel.

Der Däne blieb. Mit Noth entkam Freund Albion;
Entkam! das freuet mich, es ist ein braver Junge.
Karl knie't zum zweiten Mal und neben ihm sein Sohn,
Der sich noch kaum erholt; von ihrer stammelnden Zunge
Steigt heißer Dank empor zu Gottes Thron.
Te Deum! kräht das Heer aus Kräften seiner Lunge,
Te Deum! auch ich — es war keins von den leichten
Dingen,
Das Schlachtfeld an der Haß in Stanken einzuzwingen.

Friday

17th Nov 1881

18th Nov 1881

19th Nov 1881

20th Nov 1881

21st Nov 1881

22nd Nov 1881

23rd Nov 1881

24th Nov 1881

25th Nov 1881

26th Nov 1881

27th Nov 1881

28th Nov 1881

29th Nov 1881

30th Nov 1881

1st Dec 1881

2nd Dec 1881

3rd Dec 1881

4th Dec 1881

5th Dec 1881

6th Dec 1881

7th Dec 1881

8th Dec 1881

9th Dec 1881

10th Dec 1881

11th Dec 1881

12th Dec 1881

13th Dec 1881

14th Dec 1881

15th Dec 1881

16th Dec 1881

17th Dec 1881

18th Dec 1881

19th Dec 1881

20th Dec 1881

THE JOHN HAUG

CINCINNATI

Kein Rauch,
Sehr

POCAHONTAS

Der alleinige
Ersatz für ANTHRACITE,
zur Hälfte des Preises!

POCAHONTAS COAL

201 und 202 Reave-Gebäude.

H. R. MATHER, Manager

Verlangt - Anzeigen.

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit; muß waschen und bügeln können. Guter Lohn. Nachfragen 79 Euclid Avenue, Corryville. 1*

Verlangt: Köchin, muß zuverlässig sein und Referenzen besitzen. Nachfragen bei Mrs. Chas. Mayer, No. 75 Highland Avenue, Walnut Hills. 22, 23*

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachfragen Südwestende der Soof und Bryant Avenue, Clifton. 1*

Verlangt: Ein gutes Mädchen für Hausarbeit; muß etwas kochen können und Empfehlungen bringen. Nachfragen 318 Walnut Straße. 1*

Verlangt: Ein Kindermädchen für leichte Zimmerarbeit. Guter Lohn. Nachfragen No. 504 Locust Straße, Walnut Hills. 1t

Verlangt: Maschinenmädchen an Hosen und ein Mädchen um an der Tact-Maschine zu arbeiten. Nachfragen 568 Elm Straße. 1*

Verlangt: Ein hartes, deutsches Mädchen in einer kleinen Familie, zum Kochen, Waschen, Bügeln und für Hausarbeit. Nachfragen am Montag um 10 Uhr Vormittags, bei Mrs. Duhme, Gilpin Ave., Ost Walnut Hills. 1*

Hausarbeit 184 York Str. 1*

Verlangt: Ein erstes, zweites und drittes Maschinenmädchen, ein Mädchen um Kiesel und Warte aufzusleppen, zwei Hausmädchen zum Putzen, ein Mädchen um Warte aufzubauern, um an Röhren zu arbeiten. No. 623 Spcamore Straße. 1*

Verlangt: Ein Store-Mädchen. 639 Elm Straße. 1*

Verlangt: Eine deutsche Köchin. Nachfragen 418 Main, Ede Court und Main Str. 1*

Verlangt: Ein gutes Handmädchen das alle Arbeit an Röhren zu machen versteht. No. 644 Elm Straße im 3. Stock, Front. 1*

Verlangt: Die Arbeits-Office von J. Miller, No. 58 Court Straße, nahe Walnut Straße, weist Arbeitsjungen Beschäftigung in der Stadt und auf dem Lande nach; ebenso erhalten Arbeitgeber in der Stadt oder auf dem Lande bei Bestellung männliche wie weibliche Arbeitskräfte, wie Projektanten, Hotels, Restaurants und Saloon = Arbeiter, Kutsher, Land- und Gartenarbeiter, Kelter u. dgl., Haushälterinnen, Köchen- und Hausmädchen. 22-29

Verlangt: Ein Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. Nachfragen an Rockdale Avenue, 3. Haus westlich von Harvey Ave., Avondale. 1*

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit, Köchinnen, „Applais“-Mädchen; ferner eine Restaurant-Köchin. Nachfragen bei Mrs. Feins, No. 50 3rd Straße. 1*

Verlangt: Zwei gute erste Maschinenmädchen an feinen Röhren. Nachfragen No. 123 Pleasant Straße. 1*

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachfragen am Sonntag oder Montag in No. 756 (alte No. 264) Jefferson Avenue, Corryville. 1*

Verlangt: Zwei Mädchen, um an der Maschine als erste Hände an feinen Röhren zu arbeiten. Nachfragen No. 67 Moore Straße. 23, 24*

Verlangt: Eine gute Köchin in einer Privatfamilie. Vorlieb. Muß Empfehlungen haben. Nachfragen am Montag in No. 41 Elm Str. 1*

Verlangt: Ein Mädchen als Köchin. Guter Lohn. Nachfragen 509 Locust Straße, Ost Walnut Hills. 1*

Verlangt: Ein Mädchen, um an der Maschine Knopfsöcher zu machen, eines um zu lernen und 2 um zu finieren. No. 462 Plum Str. 1*

Verlangt: Herrschaften, welche Köchinnen, Landwirthschafts- und Kindermädchen oder Haushälterinnen wünschen, sowie Mädchen, welche Willens sind, auf's Land zu gehen, mögen vorsprechen bei Mrs. Schreiner, No. 48 West Liberty Str. 23-25*

Zu verkaufen.

Zu verkaufen: Häuser in der

Drei Märchen.

I.

Nischenbrödel.

Nüttele dich, Bäumchen, und schüttle dich,
 All deine Blüthen wirf über mich!
 Ich will kein strahlendes Sternkleid,
 Keinen goldenen Wagen und Dementgeschmeid,
 Nur weiße Blüthen um Haupt und Brust,
 Flatternde Blüthen und Leben und Lust.

Nüttele dich, Bäumchen, und schüttle dich;
 Nicht von der Stelle rühr' ich mich!
 Nicht in das Schloß und nicht in den Saal,
 Unter die lärmenden Tänzer zumal;
 Hier in die Laube ruh' mir ihn,
 Wo uns schon manchmal der Mond beschien.

Nüttele dich, Bäumchen, und schüttle dich,
 Komm', mein König, und hole mich!
 Habe genug in der Asche gekauert,
 Habe, wie lange, um dich getrauert!
 Nun zieh' mir die gläsernen Schühlein an,
 Daß ich mit dir gen Himmel tanzen kann!

II.

Der besessene Hans.

Von Besessenen sagt die Bibel mancherlei;
 Konnte mir doch nimmer denken, was das sei.
 Seht, seit gestern Abend, leuchtet mir's schon
 ein,
 Denn es ist nicht anders,—ich muß selbst beses-
 sen sein!

Trank im Wirthshaus drinnen, sang recht schön
 dazu,
 Rief dem Wirth sein Värbel: „Hansle, jetzt
 gib Ruh!“

So ein kleines Mädel! Und ich so ein Mann!
 Und vom bösen Geiste siehst man ihr auch gar
 nichts an.

Doch, ihr könnt mir's glauben, da ich heim-
 wärts ging,
 War's, wie wenn die Värbel mir am Arme
 hing;
 Droben aus den Sternen, drunten aus dem
 Bach
 Suchten mir die hellen, blauen Schelmenaugen
 nach.

Hatte dann zu Nächten einen schweren Traum,
 Saß in meinem Gärtle auf dem Apfelbaum,
 Unten stand die Värbel bei dem ganzen Hauf,
 Und sie aß mir all die guten Äpfel selber auf.

Und ich dummer Hause lachte noch dazu!
 Sahen die Sonne auf der Värbel rothe Schuh,
 Deut' ich dran, so wird mir wieder wunderbar—
 Wenn ic Eris besessen war, so bin es halt auch

ich!

Und es hilft nicht, geh' ich nimmer in das Haus,
 Denn die schlimme Värbel kommt zu mir heraus,
 Wo ich geh' und stehe, ist sie schon bei mir,
 Schmeckt mir als kein Essen, schmeckt mir als
 kein Tröpfle Bier.

Und ich weiß mir meiner armen Seel' kein
 Rath,

Und es ist mir halder um mich selber schad':
 Das besessene Wesen macht mich, fürcht' ich
 toll;—

— Sei! Da lauft die Värbel! — Ob ich ihr
 nachlaufen soll?

III.

Bitter süß.

An blühender Fede im rothen Kleid,
 Habe Gott zum Gruß, du zierliche Maid!
 Du schauft so schelmisch und lächelst süß —
 Wie heißt du?

Sprach sie: „Bittersüß, Herr, Bittersüß.“

Gi, rief ich lachend, die Bitterkeit
 Von solchen Lippen schafft wenig Leid!
 Komm, grüße wieder, wie ich dich grüß!
 „Wöchte wohl!“

Sprach Bittersüß, schön Bittersüß.

Und dreimal hab' ich sie heiß geküßt,
 Und sie, sie hat es leiden gemüßt.
 Noth war ihr Nieder und weiß die Füß';
 „Wohl bekomme'ä!“

Sprach Bittersüß, schön Bittersüß.

Doch wie ich weiter gewandert bin,
 Da ward mir bange und krank zu Sinn.
 Wer weiß auch, wann ich dich wieder grüß'? —
 „Nimmermehr!“

Sprach Bittersüß, ach, Bittersüß.

O arge Maid! O täuschender Nam'!
 O, weh mir, daß ich des Weges kam!
 Nun wird mir bitter, was erst so süß —
 „Wie es kommt!“

Sprach Bittersüß, ach, Bittersüß.

„Dein Unglück trage nur fein gemach;
 Die Bitterkeit kommt zuvor oder nach;
 Ein süßes Bitter, ein bittres Süß
 Ist die Lieb'!“

Sprach Bittersüß, ach, Bittersüß.

Franz Pauly.

Der Tod Gustav Adolphs.

Erstes Buch.

Die Schlacht bei Lützen war gekämpft; der Stolz
Der Menschheit, Gustav Adolph, war nicht mehr.
Betäubend, wie der Donner, wenn vor ihm
Die Pole beben, traf die Schreckenspost
Europa. Deutschlands kühner Genius
Erblaste, wandte schnell sein Auge weg,
Und löschte die gesenkte Fackel aus.
Die Schweden, jetzt verwaist, kummervoll,
Verzweiflungsvoll, sie schienen eine große
Familie, die trostlos an der Gruft
Des besten Vaters wehklagt. Dieser Schlag
War gar zu schmerzlich, und, noch schmerzlicher
Den Schlag zu machen, hüllte in eine Nacht
Von Räthseln ihn die Hand des Schicksals ein.
Wem sank der Allbeweinte? Ward ein Held
Des Helden Sieger, oder stieß Verrath
Ihm hinterrücks den feigen Dolch in's Herz?
So fragten Alle. Jeder wähnt' und sann.
Der Argwohn stellte tausend Phantasie'n
Und tausend Lügen der gedung'ne Ruf
Als Wahrheit auf; allein der Wahrheit selbst
Den blutbespritzten Flor vom Angesicht
Zu heben, war nur Einer auf der Welt
Vermögend: Hastendorf, der, selbst nicht fern
Dem Tode, seinen Freund im Tode sah.

Hans Hastendorf, ein Ritter deutschen Stamms,
 Ergraut im Dienste Schwedens, war, geliebt
 Von seinem Könige, dem König treu
 Wie Keiner sonst. In Lützens Mordgewühl
 Focht an der Seite seines theuren Herrn
 Der Greis, bis ihn ein feindliches Geschütz
 Zu Boden warf. Dies war der Augenblick
 Der Missethat. Die Schwerter blitzen auf.
 Der König fiel. Aus Wunden ohne Zahl
 Der Jugend Kraft verströmend athmete
 Der Held sein Leben aus; den Alten trug,
 Als nun die Schlacht vertobt, ein Reitersknecht
 Vom Blutfeld, hin, wo rings von hohen Eichen
 Geschirmt ein gern-verborgnes Hüttlein stand.

Mitleidend und mit herzerquickender
 Gastfreundlichkeit empfing den franken Greis
 Des stillen Hüttleins friedlicher Bewohner.
 Er pflegte sein, wie liebevoll der Sohn
 Des Vaters pflegt, und gleichen Sinn's mit ihm
 Vergaß der Wundarzt nichts, was Menschenkunst
 Vermag; doch Menschenlieb' und Menschenkunst
 Vermochten bei dem Alten nichts; das Bild
 Von Gustavs Fall, das auch im Schlafe selbst
 Lebendig vor ihm stand, verdoppelte
 Des Blutes glüh'nde Pulse, reizte so
 Die Wund', und Kraft und Leben schwanden hin.
 Ihm war, als hört' er jetzt noch immerfort
 Das Hohngejauchz der Mörder und das letzte
 Gebet des Sterbenden. Sein Herz erlag
 Dem ungetheilten Jammer; doch verschloß
 Der Eifersücht'ge, wie man einen Schatz

Verschließt, die Unglücksfund' in seine Brust
Mit stolzer Behmuth. Rath und Bitte war
Umsonst. Sobald auf Gustav sich der Gang
Der Rede wandte, schaudert' er und barg
Sein bleiches Antlitz. Armer schien er dann
An Worten, als ein starres Marmorbild,
Das über eines Helden Grabmal weint.

Allstündlich trat indessen die Gefahr
Des Dulders Bette näher. Endlich brach
Die Kunst verzweifelnd über ihn den Stab.
Und sieh! was donnerähnlich jedes Herz
Ergreift, des unabwendbar'n Sterbetags
Verkündigung, ihm tönt sie, wie der Flöte
Gelispel, süß, und labend, wie der Klang
Der Abendglocke müden Schnittern tönt.
Er wand sich auf vom Lager und umsing
Den Wundarzt, der in Thränen schwamm: Belohne
Der Himmel dir die Botschaft! Also nur
Noch Tage — nur ein Schritt noch, und er sinkt
Mir an die Brust! Ich werd' ihn wiedersehen,
Den Vielgeliebten, werde jubelnd sehn,
Wie seine Wunden glänzen, wie der Kranz
Von Sternen um des Helden Schläfe glänzt!

Ein neues Feu'r belebt, indem er's ruft,
Des Kranken Blick. Zu Flammen aufgefacht
Von diesem Trost, entglüht in seiner Brust
Des Lebens matter Funken, und verloren,
In heiterm Tieffinn fährt er langsam fort:
So wäre denn mein Tagewerk vollbracht,
Und frank und freudig könnt' ich nun zur Ruh

Den greisen Kopf hinlegen, — wäre nur
 Die letzte Pflicht erfüllt, die bittre Pflicht,
 Den Vorhang aufzuziehn, der Gustavs Tod
 Zum Räthsel macht. Ich schwiege gern, begrübe
 So gern, was ich gesehn, mit mir hinab
 In die Vergessenheit der stummen Gruft;
 Allein ich bin's der Welt und Nachwelt, bin's
 Dem großen Todten schuldig. O! so geh,
 Geliebter Freund, und lade zu mir her
 Die Menschen alle, die der Krankheit Qual,
 Des Herzens Qual durch Liebe mir versüßt:
 Die Krieger, (denn gar Manchen ließ der Zug
 Der Sieger und Besiegten wundenkrank
 Zurück) den Landmann, Alles lad' herein,
 Was Schwedens Namen und die Freiheit liebt.

Der Wundarzt ging, und ohne Säumen kam
 Die kleine Schar herbei. Sie lagerten
 Sich um den Alten. Gräberstill' umher!
 Kein Seufzer drängt sich hörbar aus der Brust,
 Kein Hauch. Man schalt des Herdes Feu'r beinah,
 Daß gar zu vorlaut knisternd Funken warf.
 Bethrünt und forschend hing an Hastendorf
 Das Auge der Erwartung. Er begann:

Ihr Deutschen und ihr Schweden, liebe Brüder!
 Die Stunde fliegt heran, wo das Geschick
 Zum frohern Wiedersehn uns trennen wird.
 Mit bangem Sehnen seufz' ich lange schon
 Den Tod herbei, den schönen Friedensengel,
 Der mich zum Born des Lebens, der mich heim
 In Gustavs Arm geleite; freuet euch

Mit mir, mein Retter ist nicht ferne mehr.
Doch eh wir scheiden, leiht mir Ohr und Herz,
Auf daß ich mich der Bürd' entlasten mag,
Die immer schwerer mir die Brust verengt.
Vernehmt, was ich verbarg, und jetzt nicht mehr
Verbergen darf, wie Nachbegier und Durst
Nach Gold und Arglist im Verrätherbunde
Den besten aller Menschen hingewürgt.
Erstaunen wird, es wird Entsetzen euch
Das Mark durchschauern. (Diese Schwindelhöh'
Der Bosheit, wahrlich! sie erschlug noch nie
Ein Teufel, den das Weib gebart!) Doch bau't
Auf jedes Wort! Ich werde, was mir selbst
Begegnet ist, euch offenbaren, nichts
Vergrößernd, nichts verkleinernd. Seht! ich bin
Ein alter Mann, dem Tode nahe, nah
Den Stufen jenes Richterstuhls, vor den
Man keine Lüge gern hinübernimmt.

Nicht ungewarnt von Vorbedeutungen
Ziel unser Held. Eleonore schien,
Als er in Erfurts Burg den Abschiedskuß
Ihr gab und nahm, ein blutbeströmtes Grab
Im Hintergrunde schauernd zu gewahren.
Gerüstet harrete seiner vor der Burg
Das Heer schon lange, doch noch länger hielt
Der Königin Verzweiflung ihn zurück.
So mußt du, rief sie, schluchzte, rannte fest
Sich an sein Herz, du mußt nun gehn! Wohl an,
Geliebter, fahre wohl! Wir sehn uns hier
Nicht wieder, aber dort! — Der Tod vermählt
Ja dort auf ewig, was er hier getrennt.

O! blicke nicht so düster her; bei Gott!
 Ich schwärme nicht. Gefaßt entließ ja stets
 Des Helden Weib den Helden. Ach! mir war
 Noch nie so! Niegefühlt Todesangst
 Hält meine Brust umklammert, meine Stirn'
 Ist kalt und feucht. Mir sagt mein Herz, du machst
 Dein Kind zur Waise, dein Gemahl zur Witwe!

Sie sprach's und barg an seine Brust ihr Haupt,
 Als ein Trompetenstoß das letzte Blut
 Ihr aus der Wange schreckte. Gustav bot,
 Allein vergebens, jede List und Kraft
 Der Ueberredung, sie zu trösten, auf;
 Sie hörte nur die Trommeln vor der Burg
 Und das Gewühl des Heeres und der Kasse
 Gestampfs. Der Tag erlosch ihr und sie sank
 Empfindungslos in ihrer Frauen Arm.

Betroffen stuzte, wer zugegen war,
 Zur Erde; doch im lustigen Getümmel
 Der Thätigkeit verloren sich der Furcht
 Gespenster bald, da rascher, freundlicher,
 Als je, dem schwedischen Panier das Glück
 Voranflag, bis es uns verrätherisch
 In dieses unglücksel'ge Thal gelockt.

Hier spannten wir bei munterm Sang und Klang
 Die Zelte durch's Gefild. Und Gustav trat
 Vor seine Schar, und redet' — ach! er war

So gut und mild und lieb! — daß niedrige,
Gemeine Volk wie Seinesgleichen an:

Seid hochgemuth, ihr Brüder! wach und brav,
Wie ihr es immer wart; noch einmal hat
In ihrer Todeswuth die Tyrannei
Sich aufgerungen, immer mächtiger
Naht Pappenheims und Friedlands Heereskraft.
Den Stolzen ahndet's nicht, daß ihrer Zahl
Verdoppelung an Freudigkeit auch uns
Verdopple; stärker strebt der Palme Wuchs
Dem stärkern Druck entgegen, größer wird
Bei größerer Gefahr des Tapfern Herz.
Mich dünkt, ich seh euch dort vernichtend schon
In ihre Glieder brechen. Jeder Held!
Daß Racheschwert in der gehobnen Faust
Ein Wetterstrahl, bei dessen Schlage Schreck
Die unabsehba'rn Sklavenreihn durchzuckt.
Vergebens raset Friedland. Diesen Schreck
Betäubt kein Trommelschlag, kein leeres Wort
Des Feldherrn, der umsonst verspricht und droht.
Sie wanken, weichen, ihre Zahl vermehrt
Die mörderische Verwirrung ihrer Flucht.
Dann knirsche, dann verhülle sich vor Scham
Und Ingrimms Ferdinand, verfluche den,
Der gegen Freiheit und Gerechtigkeit
Die eitle Fehde seinem Hochmuth rieth,
Und rufe spätgewizigt seinem Sohn
Und allen Königen der Folgezeit
Die große, bluterkaupte Wahrheit zu:
Daß Freiheitsglut, bewahret und genährt
Durch Brudereinigkeit, ein Feuer ist,

Das zu vertilgen die verschworne Macht
 Der Ferdinande sich umsonst zerreibt.
 Erhöhe sich der Erdkreis gegen uns,
 Wir könnten uns nicht fürchten. Furcht geziemt
 Dem Knechte, der von keinem Lohne weiß,
 Als seinem Sold' und Plünderung, nicht ihm,
 Dem in Gefahr und Tod dein ehrner Schild,
 Gerechtigkeit! voranblitz. Wären auch
 An Tapferkeit und Muth die Feinde, nicht
 An Menge bloß gewachsen, tobten sie,
 Den Sternen und dem Meeresand an Zahl,
 An Furchtbarkeit den Todesengeln gleich,
 Was wär' es? Gott mit uns, wer wider uns?

Dem guten Volke ging, indem er sprach,
 Das Herz auf, und von Einer Lust beseelt
 Rief Alles: Gott mit uns, wer wider uns?

Wohl! fuhr der Held durch Thränen lächelnd fort,
 Auch da, wo Staub und Pulverdampf den Blick
 Beschränket, künde dieses Wort der Kraft
 Den Schweden und den freien Deutschen an.

Froh schwenkten wir die Fahnen. Fürst und Knecht
 Ward Alles wohlgemuth und Alles voll
 Unruhiger Erwartung, wie die Kinder
 Am Weihnachtsabend. Doch der König selbst
 Versank seit dieser Stund' in Ahndungen
 Voll Behmuth. Ach! sein schönes Antlitz ward
 Auf einmal, wie die Sonne, wenn die Hand
 Der Allmacht sie verdunkelt, daß vor Angst

Verlehzend alle Völker Hungersnoth
 Und Krieg sich prophezeihn. Die Majestät
 Im Gang, in seiner ganzen herrlichen
 Gewaltigen Gestalt, sie welkte jezt
 In Schwermuth hin, umdüstert wie der Reiz
 In der Gestalt des Jünglings, der zur Gruft
 Dem Sarge der Geliebten folgt; er schaut
 Mit vorgesunknem Haupte, starr vor Schmerz,
 Des flieh'nden Sargs Getöse nach, und sehnt
 Sich schwindelnd mit hinunter zu den Todten.

In dieser Zeit geschahn der Wunder viel
 Am Himmel, und es stand ein Seher auf,
 Der Gustavs Tod vorher verkündete.
 Ein fremder, sonderlicher Mensch, vor dem
 Es Jedem graute, lief umher, begoß
 Mit Asche sich das Haupt, zerriß sein Kleid
 In schwärmender Verzweiflung, und sprach
 Mit einer Zuversicht, daß allesammt
 Verzagten, gleich als läge seinem Blick
 Das ew'ge Buch des Schicksals aufgerollt.

Ich lachte dessen, schalt es Überwitz
 Und Gaukelspiel; allein wie wurde mir,
 Als bald darauf in meiner Gegenwart
 Zu Weimars Helden Gustav so begann:
 Du meines Herzens Freund, o Bernhard, sieh!
 Des Volkes Lieb' und sein Vertrauen zu mir
 Wird fast Vergötterung. Sein Wonnerausch
 Vergißt, daß Gott sein Retter ist. Mir jubelt,
 Wohin ich wandle, sein Triumph: Mein Herz
 Wird stolz und übermüthig. Sei gewiß,

Ich bin am Ziel. Mir ist, als tönte schon
Des Richters Wage schrecklich über mir.
Ich bin gewogen und zu leicht befunden! —

Zwar Bernhard goß mit linder Freundeshand
Der Weisheit Balsam in sein wundes Herz;
Doch schrieb in mein Gedächtniß dieses Wort
Sich ein mit Flammenzügen, und vergebens
Erschöpfte sich, den Eindruck auszulöschen,
Die flügelnde Vernunft zur Bettlerin.

Ich weiß nicht, Brüder, ob ihr euch der Nacht
Entsinnt, in welcher Herzog Friedlands Heer
Von Merseburg nach Lützen kam. Es war
Die nämliche, wo sich am Firmament
Das letzte, große Zeichen blicken ließ.
In dieser Nacht des Schreckens riß zuerst
Von meinem Mug' ein unvorsicht'ger Freund
Die Binde grausam ach! und fruchtlos ab!

So eben sagte Lützens ferner Thurm
Die elfte Stund' uns an. Ich hatte mich
Zum Schlummer hingestreckt und rief umsonst
Den süßen Schlummer. Angst bedrängte mich,
Daß ich zuletzt, als drückt' ein Königsmord,
Mein Herz, empor vom Lager, aus dem Zelt
In's Freie sprang. Der Nachthauch wehte frisch
Und schauerlich. In heitrer Majestät
Glänzt' über mir das ew'ge Prachtgewölbe
Des hellgestirnten Himmels. Und der Mond
In Osten schaut' aus seinem Sternenzirkel
Mildlächelnd auf die Schwester Erd' herab,

Wie sanft sie schlummerte! Das weite Thal,
Mit all den weißen Zelten und dem falben
Gebüsch' und Bach' und Städtchen, angestrahlt
Vom blassen Lichte seines Zaubertags
Schien eine Gegend aus der Geisterwelt.

Mird ward so heimlich, ward die Brust so eng,
Als wandelte die Herrlichkeit des Herrn
An mir vorüber. Unwillkürlich zog
Ich meinen Hut und kniete, strömte laut
Mein ganzes Herz vor Gott aus im Gebet,
Als unverhofft von hintenher ein Arm
Liebkosend sich mir um den Nacken wand:
„Du betest, Hastendorf?“ Ich schaudert' auf.
Es war der junge Teublingen, mein Freund
Und Gustavs Mundschenk. Segn' ihn Gott! er starb
Für seinen Herrn und mit ihm Hand in Hand.
Der liebe brave Jüngling! Er war schön
Wie Blumen Edens, an Verschlagenheit
Ein Weib, ein Falk an hellem Blick, und kühn,
Wie Löw' und Schwede sind. „Du betest, Freund?“
Für Gustav, sagt' ich. „O! so bete, bete
Das Morgenroth herbei, denn es ist noth.
Der Schoß der Zeit, an Mißgeburten jetzt
So fruchtbar, freist mit einem Ungeheur
Von Laster, das im allgemeinen Krampf
Der schauernden Natur an's Licht sich drängt.
Die Stimme, weißt du, die mit scheußlichem
Geröchel nun zwei Mitternächte schon
Der Wächter Ohr gefoltert, eben trieb
Ihr Sterbeton die Haare mir empor.
Fernher von Lügen ächzt sie durch das Grau'n

Der öden Nacht, als räng' in Mördershand
Ein Waller hülflos Blut und Leben aus.
Wie manchem Quell der Gegend hat man Blut
Entsprudeln sehn! Geschöpfe, denen Gott
Die Zunge band, die Thiere, fangen an
Zu reden; Worte gehn aus ihrer Brust,
Daß Jedem, der vorüberleilt, die Knie'
Zusammenezittern; aber Eines ward
Mir offenbar, das weit entseßlicher
Als dies, entseßlicher für Männer ist:
Giftnischer speisen an des Königs Tisch!"

Bewahr' uns Gott! versetzt' ich händefaltend
Und hoffte noch mit bangem Herzen, Gift
Für Gustav, sagst du? Gift? Und dieser Ton,
Womit du sprachst, und dieser Blick? — „Es ist
Der Ton der Zuversicht, erwiedert' er,
Ich sagte nichts, denn was ich selbst gesehn."

Du sahst es also? rief ich, starrte wild
Ihn an und hielt, als würd' er mir entfliehn,
Mit beiden Händen am Gewand ihn fest;
Du sahst es also? Rede doch, Prophet
Des Unglücks! Wer erhub zu solcher That
Die Faust? — „Ein Deutscher.“ — Nun sei Gott gelobt!
Ein Deutscher! sagt' ich. Jüngling, dieses Wort
Erleichtert mir die Brust. Ich kann dir das
Nicht glauben, darf's nicht; brächt' ein Engel mir
Die Kund', ich glaubt' es nicht. Gerechter Gott!
Gerechter Gott! welch ein verächtliches
Geschöpf der Schöpfung Meisterstück, der Mensch,
Wenn bis zu diesem Grad' ein Menschenherz

Verwildern könnte! Traun gewaltig hast
Du mich erschreckt, Betrogener! Verdacht,
Vermuthung ist's, was du Gewißheit nennst.

Des Edlen Blick begann zu funkeln. „Ich
Dein spotten, dein des Greises? Hastendorf!
So wahr der Unsichtbare, dessen Hauch
Uns mit dem Glanze dieses Mondes, uns
Mit dieser Sternenheere Glanz umströmt,
Gedanken auch und Worte wägt und richtet:
Nach ihres Retters Blute lechzen Deutsche.“

So warf er strafend von der Hoffnung Höh'n
Mich in den Abgrund nieder. Ich verhüllte
Mein Haupt und wäht', im kämpfenden Tumult
Erdrückender Gefühle zu versinken.

„Wie wird dir, lebte Teublingen und hielt
Mich fest umschlungen; dieser Anblick löst
In Wehmuth meine ganze Mannheit auf.
Beim Himmel! ich begreif' es nicht. Ein Greis
An jedem Haar, ein Drittel dieser Haare
Durch Menschenundank vor der Zeit gebleicht,
Und doch ein Herz, das voll und jugendlich,
Im stolzen Glauben an die Menschheit, glüht
Und schwärmt für ein verworf'nes Vaterland!“

Verworfen! seufzt' ich, o! wie ungerecht
Du bist! Verworfen Hermanns Vaterland,
Das Luthern uns, den Göttlichen, gebär,
Um eines einzigen . . . ! Du nanntest mir
Den Bastard nicht; wer ist's? — Er winkte mich

Hinweg vom Lager tiefer in's Gefild,
Und raunte leif' und leiser: „Kennst du Moritz
Von Falkenberg? Er ist ein Bruderssohn
Des großen Falkenberg, der Magdeburg
Beschützte, den im Flammenstrudel unter
Dem Sturze Magdeburgs sein Muth begrub!“

Wohl kannt' ich den! Aus einer Wüstenei
Westphalens hub (so wollt' es das Geschick)
An seinen Hof und bald in seine Gunst
Der König den Verräther auf. Er war
Ein Tafeldiener Gustavs, aber schwarz
Und schwärzer, als der Hölle Nacht, sein Herz.

„Das ist der Erste, fuhr der Mundschenk fort,
Auch Ritter Haynim kennst du?“ Gar zu gut!
Verjährt' ich angstgefoltert, er ist auch
Ein Tafeldiener. Immer heiter, immer
Um Andere beschäftigt friecht und gleißt
Der Bube, wie die Schlange gleißt.. „Das ist
Der Zweite.“ Nun? der Dritte? fragt' ich. — „Nein!
Die Zunge brennt, wenn ich ihn nennen soll,
Mir aus dem Mund'. Es ist ein großer Herr,
Ein herzoglicher Bösewicht.“ Und liebt
Der König ihn? „Ach schluchzt' er, Hastendorf!
So, wie man einen Zwillingssbruder liebt!
Du weißt ja, welch ein arglos Herz er hat!“

Sein Augenpaar quoll über. Aufgerissen
An allen Adern brannte, blutete
Mein Herz. Ich drückte stumm vor Kummer ihm
Die Rechte, bis Gewalt zu Ton und Wort

In seinen Mund zurückkam: „Küßet dich's,
Den Mann zu wissen, such' ihn auf bei Tisch
Dem Könige zur Linken; such' ihn auf
Im Volksgewimmel; er ist hoch verehrt
Im Volk, als wär' es Bernhard, oder gar
Der König selbst, nur nicht geliebt, wie die.“

Hier grauf'te mir das Haar im Nacken auf,
Als hätt' er vor mir aus verschloßner Gruft
Ein grinsendes Gespenst emporgebannt.
Ich kenn' ihn, stammelt' ich, genug! mir ist
Nun Alles klar. „Genug denn! stürmte schnell
Mein Freund darein und legte schneller noch
Die Hand mir auf die Lippen; schweig! mir gährt
Das Blut zum Schwindeln, wenn von ungefähr
Des Unhold's Name nur mein Ohr berührt.“

O! rief ich, könnt' ich das, ich drückte gern
Das Siegel der Vergessenheit ihm auf,
Daß Keiner mehr den Namen, daß mit ihm
Die Schande Deutschlands Keiner mehr erführe,
Bis ihn am Tage der Vergeltung einst
Der Hölle Jubel durch das Weltall brüllt! *)
Nur gib mir Auskunft: wo liegt in der Brust
Der Sterblichen die Feder, die das Herz
Zu solchem Frevel aus den Banden hebt?

Mit bitterm Ton erwiederte der Schenk:
„Die Tafeldiener spornt gewiß der Durst

*) Der Name des Glenden, von dem hier die Rede ist, kam wirklich nicht über Hastendorfs Lippen. Es war der Herzog Franz Albert von Lauenburg.

Nach Rang und Größe; goldne Berge, die
 Der Herzog oder Ferdinand durch ihn
 Zum Blutlohn hingethürmt! Dem Herzog selbst
 Beut Nachbegier den Vaternörderdolch.
 Er haßt den König, aber so, wie nur
 Ein Weib, ein Priester und ein Höfling haßt,
 Mit Honig auf der Lippe. Schlag im Zorn
 Der König ihn doch einstens in's Gesicht,
 Als er in Gegenwart der Königin
 Und vieler Frau'n und Fräulein spaste, wie
 Die Buben, deren unverschämtes Herz
 Von Unzucht überschäumt. Für Gustav ist
 Das längst verwischt, der drückt ihn ja mit Gunst
 Und Würden fast zu Boden; aber er!
 So künstlich er der offenen Redlichkeit
 Kunstlose Mien' erheuchelt, er versteckt
 Den unverkennbar'n Stempel der Natur
 An seiner Stirne nicht, und nicht den Schalk
 Im Busen. Sieh nur, wenn er lacht, den Blick,
 Der seitwärts mit erzwung'ner Festigkeit
 So schlau den König anblinzet — o! mir ist,
 Ich seh des Tigers wilden Augenblitz,
 Der seine Krall' auf meinen Bruder spannt. —
 Bei Tisch war er und der von Falkenberg
 Und Haynim stets mein Augenmerk, und jetzt
 Geschah, beim letzten Mittagsmahl geschah,
 Was längst schon mein Gefühl mich fürchten hieß.
 Bereits beim ersten Dienste *) ward das Herz
 Mir schwer; es kam mir Alles so verstimmt,
 So heimlich vor, so fremd! Auf dem Gesicht

*) Dienst: in der ältern Sprache ein Auftrag von Schüsseln.

Des Mannes zur Linken kämpft' ein gräßlicher
Entschluß mit Sklavensfurcht, vielleicht auch noch
Mit einem Rest Natur. Ein brennend Roth
Und feuchte Blässe wechselten darauf;
Und ängstlicher, als ein verfolgter Dieb,
Durchflog der stummen Gäste Reih'n sein Blick,
Nur daß er bald auf Falkenbergs und bald
Auf Haynims Antlitz forschend haftete.
Mir ward die Welt zu eng; ich schaute fest
Auf den Pokal des Königs, hinter dem
Ich, meines Amts gewärtig, stand, allein
Die Klugheit lispelte mir bald in's Ohr,
Daß meine Wachsamkeit und mein Verdacht
Dem Herzog nicht entgehn, und seine That
Verhindern werd' und meinen Zweck. Drum trat
Ich auf die Seite, schwakte dies und das
Mit Herzog Bernhard, und (vernimm es, Mensch!
Und hebe!) drei Minuten waren kaum
Vorbeigesflohn, da sah ich den Pokal
Verwechselt, sah geschwungen auf das Wohl
Des Mörderfürsten alle Becher, Tod
In trübem Wein' auf Gustavs Lippe schweben.
Gift! brüllt' ich in der höchsten Raserei
Der Angst, und bleich wie Geister schauderten
Von ihren Sitzen alle Feldherrn auf;
Mein König! Gift! die Becher sind vertauscht!
Der König schrak zusammen, und verströmte
Den Wein auf seinen Mantel. Gott! wie da
Die Mörder bebten, todttenblaß! Umsonst
Quillt ihres Herzens Kraft, emporgereizt
Zur Wuth, in ihre Mienen; sie verliert
Sich in der Angst, die sichtbar mächtiger

Im Auge starret, in der Lippe zuckt.
 Ein halber Blick zur Linken hätte jezt
 Den König überzeugt, allein er sah
 Nicht hin. Er nahm mich freundlich bei der Hand,
 Und lächelte, vom Schrecken noch verwirrt,
 Mich an, so mild, so gütig: Armer Junge,
 Du bist ja ganz entstellt. Erhole dich,
 Mein Lieber! Bann' aus deiner Phantasie
 Die düstern Bilder nach Madrid und Wien,
 Wenn anders diese Würze nicht schon jezt
 Den Ferdinanden ihren Wein vergällt. —
 Ich wandte mich und weinte. Keiner sprach
 Ein Wort, und Keinem mundete fortan
 Ein Bissen mehr. Der Purpurmantel war
 Zwei Stündchen drauf vom Gifte gelbbeizt.“

Der Mundschenk schwieg. Wie Einer, der dem Sturm
 Entronnen, sich am Ufer sieht; er schaut
 Empor zu Gott und unfreiwillig beugt
 Sein bebend Knie sich nieder: sandt' ich Lob
 Und Dank gen Himmel, heißen Herzensdank.
 Da sprach der Edle weiter: „Wollte Gott!
 Vernichtet wäre die Gefahr, der Held
 Geborgen! Ach! er ist es nicht; denn kaum
 Verdrängte noch die Freundin des Verraths,
 Die Nacht, den Tag aus unserm Luftgebiet',
 Als ich die Tafeldiener in's Gezelt
 Des Herzogs eilen sah. Da brütet nun
 Die Bosheit wieder, angefrischt von Wein
 Und Rachbegier, und taucht in neues Gift
 Die Schwerter; aber, Vater! (hastig rief's
 Mit ausgespanntem Arm, den Feuerblick

Gen Himmel, wie von einem himmlischen
Gedanken überrascht, der Jüngling aus)
Sie soll hervor, die Nachtgeburt, wenn nicht
Unwandelbar das eiserne Geschick
Des Helden Untergang beschloß. Ich kenne
Des Fürsten Zelt, als wär' es mein, und weiß
Ein Plätzchen, wo man unbemerkt zur Noth
Auch ihren Odem hörte. Diesen Stand
Will ich mir eignen, horchen dort, und soll
Kein Wörtlein ihrer Rede mir verwehn.
Leb wohl, mein Hastendorf!" — Er breitete
Die Arme gegen mich zum Abschied aus,
Doch o des Wunders! o des schrecklichen
Gesichts, das uns in diesem Augenblick
Bereitet ward! Er stuzte jach zurück
Und starrete, wie durch Zauberwort und Schlag
Zu Stein gewandelt.

Rings umher die Luft

Ward hell, wie wenn der feu'rbeschwingte Blik
Auffackelt durch die Nacht, und Bangigkeit
Und Wehmuth klammerte die Brust uns ein,
Als zög' ein Leichenzug des Weges her.
Wir staunten auf. In Norden jagte sich
Ein kreisend Heer von Wolken, alle weiß,
Wie Wolle, licht, wie Reihen blanker Schild'
Im Sonnenstrahl. Die Augen schmerzten uns.
Und siehe da! beflügelt von dem Wink
Der Allmacht theilt die krause Wolkenwelt
Sich in der Mitte, strömet, rollt und ballt
So rechts als links zu menschenähnlichen,
Entsetzlichen Gestalten, rechts und links

Zu einem Kriegsheer gaufelhaft sich auf.
 Weitstrahlende Paniere, Reifige
 Zu Roß und Fuß mit langem, blut'gem Schwert
 Und blut'gen Spießen, Alles zuckt und wühlt
 Sich ineinander. Ueber dem Gewühl
 Des größern Heers zur Linken aber schwebt,
 Umströmt von Nacht, auf weitgestreckten Schwingen
 Ein Adler stolz und groß, und gegen ihn
 Prangt wetterleuchtend eine Lichtgestalt,
 Wie eines Löwen, aufrecht zum Gefechte. *)
 Des Löwen Auge glühte wild umher
 Wie ein Komet. Er stritt und schüttelte
 Der Mähne Pomp, daß ich ihn anzusehn
 Nicht müde wurde. Plötzlich kam ein Blitz.
 Der Himmel schien im Brand zu stehn. Der Löwe
 Sank in sich selbst zusammen, wurde roth
 Wie Purpur und zerschwamm in einen Fleck,
 Der immer größer, immer gräulicher
 Bis Sonnenaufgang sich und Untergang,
 Ein blutig Weltmeer! ausgoß. Alles war
 Hinweggeschwemmt, der ganze Luftraum Blut.
 Das flammte grell und gräßlich, daß Gebirg
 Und Thal und Bach und Feublingens Gesicht
 Erglänzte, feurig, wie vom Weltenbrand
 Des endenden Gerichtstags angestrahlt.

„Hinweg! mir grauset! hub er plötzlich an
 Und wandte schauernd seinen Blick; ich mag's

*) Eben diese Gestalten erschienen, nach der Versicherung deutscher Chroniken, über der Citadelle von Wollgast, während sie im Anfang des Krieges von den Schweden belagert wurde.

Nicht länger seh'n.“ Auch mir, erwiedert' ich,
 Vergehn die Sinne. Sahst du die Gestalt
 Des Leuen? Blutig fiel sie, blitzgerührt!
 Das Todesurtheil Gustavs! — „Alter! fuhr
 Der Mundschenk auf, was denkst du, daß du mir
 Gerade jetzt zur That die Kräfte lähmst?
 Sein Todesurtheil? Nein! Es sei für mich
 Ein Wink des Himmels, was ich angelobt,
 Nicht länger auszusetzen. Fahre wohl,
 Mein Freund! Mich drängt zur Werkstatt des Verraths
 Mein klopfend Herz. Verbergt nur immerhin,
 Was ihr berathschlagt, Meuchler! Auch die Nacht
 Hat Ohren. Lieg' ihr Dunkel siebenfach
 Darüber hingewälzt! Ist Gott mit uns,
 So deckt in seiner Nacktheit ganzem Gräu'l
 Der nächste Tag den schwarzen Anschlag auf!“

Preiswürdig, sprach ich warnend, herrlich ist
 Dein Unterfangen. Du bist kühn und rasch,
 O Leublingen! Sei kalt. Du findest sonst,
 Was du nicht suchst, den Tod! „O! fänd ich ihn!
 Der Tod für seinen Herrn ist ehrenvoll
 Und süß. Verleide mir ihn nicht; du wirst
 Den Knaben nicht vermissen, hast genug
 An dir, den Stahl, der über Gustavs Haupt
 An einem Haare schwanket, ihm zu zeigen.“

Ich schauderte: Berwegener, du bist
 Mir fürchterlich. Was war das? Hast du dir
 Unbänd'ge Tollkühnheit und Schwärmerei
 Zu Führerinnen außersehn, so kommst
 Du nicht von hier; (was bin ich ohne dich?

Ein Krieger ohne Panzer, ohne Schwert!)
 Doch war das Wort, so dir entschlüpfte, nur
 Ein kleiner Trost, ein Sprung der unbewachten
 Gefühle, siehst du ein, daß Gustavs Heil
 An deinem Leben einzig hängt, und darfst
 Es dennoch wagen, o! so geh! Die Zeit
 Hat Flügel. Geh! dich decke Gottes Schild!
 O Jüngling! Jüngling mit dem Heldengeist!
 Er, dessen Aug' auf uns heruntersieht,
 Er, der allein wahrhaften Edelsinn
 Nach Würde lohnt und lohnen kann, beglücke
 Dein treues, schönes, liebevolles Herz!

Hier gab ich ihm die Rechte. Hestig schlug
 Er ein, und bückte sich darüber hin,
 Und seine Thränen tropften heiß darauf;
 Dann rasch hinweg! Ich stand und warf den Blick
 Ihm segnend nach, in süße Träumerei
 Versunken, bis das kriegerische Getöse
 Des kaiserlichen Heers, das grade jetzt
 Von Merseburg herüberzog, mich weckte.
 Die weite Gegend hinter Lützen ward
 Lebendig, und der ferne Waffenblitz
 Verwandelt' um sich her die Nacht in Tag.
 Vergebens späht' ich hin, die letzte Schar
 Des ungeheuern Zugs zu sehn. Er war
 Nicht abzuschauen. Endlich wankt' ich heim,
 Zu schlafen, und entschlief mit dem Entschluß,
 Des andern Tags zum Könige zu gehn.

Der junge Tag erschien, doch ging ich nicht;
 Denn kaum entweckte mich sein frühster Glanz

Dem Lager, als die grause Nachricht mir
Entgegenhallte: Leublingen der Schenk
Ist Nachts in eines deutschen Fürsten Zelt'
Auf Meuchelmord ergriffen. Einen Stoß
Hat auf des Herzogs Brust sein Frevlerarm
Geführt. Beim zweiten (Dank der Vorsicht!) wand
Ein Wächter ihm das Eisen aus der Faust;
Jetzt liegt er eng in Banden. — Nun sei Gott
Uns gnädig! ruf' ich und Entsetzen bebt
Durch alle meine Pulse; nein! es ist
Unmöglich! wo? — Mein Unglücksbote schwieg.

Ich wild hinaus und renn' in banger Hast
Das Lager durch, bis ich ihn ausgespürt,
Den Ort, wo von der Bösheit hohngeneckt,
Die Treu' in Banden seufzte. Bebend flog
Ich hin, doch eine Schar von Knechten hielt
Die Hellebarden quer mir in den Weg.
Unwillen kocht' in meinem Blut' und gab
Mir Jugendkraft. Ich stürmte dort und hier
Die Söldner auf die Seit' und riß den Stahl
Schon vom Gehäng', als aus dem innern Zelt'
Ein leiser Ton hervorging. „Vater, du?
Bist du's? Der Bund hat sich um Mitternacht
Verschworen. — Ach! — die Dolche des Verraths,
Sie sind gewetzt, — vergiftet. — Im Gewühl
Der Schlacht — Ein weißes Tuch!“ — die Stimme ward
Hier schwach und schwächer und erstarb zuletzt,
Wie durch Gewalt gedämpft. So verstummt
Ein Geist, der einem hinterlassnen Freund'
Erschien, lautjammernd, wenn die Rosenhand
Des Morgens ihm den lust'gen Mund verschließt.

Ich hätte gern laut aufgeschrie'n. Mein Herz
Durchtobten Ingrim und Verzweiflung.
Was soll ich jetzt für Leublingen, was jetzt
Für Gustav thun? Ihn warnen? Einen Fürsten
Berraths bezüchtigen, da kein Beweis
Für mich, da Schein, Vermuthung und das Herz
Des Richters für des Fürsten Unschuld sicht?

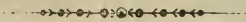
So dacht' ich, knirschte, schwankte fort und ging
Nachtwandler = ähnlich, schwindelnd hin und her.
Da winkte lächelnd mich in sein Gezelt
Ein alter Kriegsgesell mit Namen Kurd
Von Winterbach. Er war mein Freund. Ich schloß
Mein Herz ihm auf, und sprach ihn an um Rath.

Ach bester Herr! versezt' er, Rathen ist
Hier mißlicher, als Thun! Der Herzog steht
Mit sicherem Fuße trotzend auf der Gunst
Des Königs, als auf einem Felsenstrand,
Zu dem ein schmaler Steg hinüberführt;
Ein einz'ger falscher Tritt vernichtet Euch
Und Euern Angriff. Warnen müßet Ihr
Den Helden, aber daß in seiner Brust
Die Warnung haßt' und wirke! daß Ihr nicht
Den Zorn des Königs und das Hohngeziß
Des Hofgesindels auf Euch zieht! — Ihr seid
Ein braver Mann, — er liebt Euch, — seid ein alter,
Getreuer Diener, findet sicherlich
Sein Herz; doch könnt und müßt Ihr Euch das Werk
Erleichtern. Ohne Vorbereitung wird
Der Ueberredung ganze, mächt'ge Kunst
Gewiß nicht fruchten. Seht! er wendet Euch

Den Rücken, oder fordert, eh' er noch
Das erste Wort vernommen, was Ihr ihm
Nicht geben könnt, Beweis. Ihr seid beschämt,
Verwirret. Alles ist auf einmal hin.
Ergreift die Feder! schreibet! Namenlos
Sei Euer Brief, doch ernst und männlich. Sagt
In ihm dem lieben Herrscher, was Ihr glaubt
Und fürchtet, und warum Ihr's fürchten müßt,
Nur sagt's mit all der Ruhe, die Ihr noch
Dem hängen Herzen abgewinnen könnt,
Und morgen, eh der große Tag der Schlacht
In Osten dämmert, eilt in sein Gezelt.
Dann ist der Weg gebahnt, er selber kommt
Euch dann entgegen, unbefangener dringt
Und kräftiger der liebevollen Rede
Lebend'ge Zaubermacht an sein Gefühl.

Sehr klug (und konnt' er anders?) dünkte mich
Des Mannes Rath. Ich wandelte, sobald
Der Tagesfackel Sterbeglanz erlosch,
Bermummt zu Gustavs Wohnung und vertraute
Des Königs Wächtern eilig meinen Brief,
Das unglücksvolle, thränennasse Blatt,
Worauf ich ungenannt ihm die Gefahr
Vor's Auge malt' und offnes, ehliches
Gericht für meinen Leubling forderte.

Hier stoßt' und schwieg der krafter schöpste Greis,
Den gar zu mächtig des Geschehenen
Erinn'ung überwältigte. Die Hörer
Entfernten sich, und lang entbehrte Ruh
Sank labend auf des Kranken Aug' herab.



Der Tod Gustav Adolphs.

Zweites Buch.

THE HISTORY OF THE
REIGN OF
HENRY THE SEVENTH
OF ENGLAND
BY
JAMES HALLAM
ESQ.
IN TWO VOLUMES.
LONDON:
PRINTED BY J. JOHNSON, ST. PAULS CHURCH-YARD, 1795.
AND BY J. JOHNSON, ST. PAULS CHURCH-YARD, 1795.
IN TWO VOLUMES.
LONDON:
PRINTED BY J. JOHNSON, ST. PAULS CHURCH-YARD, 1795.
AND BY J. JOHNSON, ST. PAULS CHURCH-YARD, 1795.

Der erste Schritt, fuhr wen'ge Stunden drauf
 Mit neuem Feu'r der graue Krieger fort,
 Der erste Schritt war nun gethan, der Würfel
 Geworfen. Unter tausend Seufzern, tausend
 Gebeten eilt' ich durch die feuchte Nacht
 Zurück, und hoffte, bald, von ihrem Schutz
 Umflügelt, aller Angst Vergessenheit
 Und neue Kraft für morgen einzuschlürfen.
 Doch Phantasie, die Quälerin, verscheuchte
 Des Schlafes leicht verscheuchten Geistertritt,
 Um ihrer Schöpfung wilde, wechselnde
 Geburten schreckend um mich herzureih'n.
 In glüh'nden Wogen stürzte mir das Blut
 Vom Herzen. So verzehrt' ich unruhvoll
 Mich selbst und zählte jeden Glockenschlag,
 Bis endlich, blaß wie Leichenfackelschein,
 Der fürchterliche sechste Wintermonds,
 Umheult von Stürmen und mit einem Meer
 Von Nebeln in das Thal herniederschwamm,
 Als senkte, nicht die Gräuel dieses Tags
 Mit anzusehn, die Sonn' ihr Augenlied.

Von seinem ersten Strahl geleitet nahm
 Ich meinen Weg zum königlichen Zelt;
 Allein! der Sterblichen Entwürfe sind
 Ein Spiel des Zufalls! Denkt euch meinen Schreck,

Als ich nicht fern vom Eintritt' eine Schar
Von Fürsten, Feldherrn, und des Mörderbunds
Genossen all' auf meinem Wege fand.
Unfähig, sie zu grüßen, hatt' ich mich
Noch kaum erholt, da sah ich Gustav selbst
Sich nähern. Trübe Nacht umlagerte
Den stolzen Himmel seiner Stirn; sein Auge,
Das oft durch Blicke Muth und Heiterkeit
Und Kraft erschöpften Völkern wiedergab,
Goß eine Schwermuth, eine Finsterniß
In die Versammlung aus, die sichtbarlich
In Aller Angesicht, am sichtbarsten
In Herzog Bernhards Mienen überquoll.

Der Edle sprang hervor, denn ihm gebot
Sein Biedersinn, den Helden anzureden:
Was blickt Ihr so verdrießlich um Euch her,
So düster? Weg für heute mit dem Gram;
Des Königs Antlitz ist ein Firmament,
Zu dem hinauf des Volkes Augen spä'h'n,
Um Gegenwart und Zukunft auszudeuten.
Zwar sagten wir dem Reich des Wahnes ab,
Und löst' kein Traumgesicht, kein Vogelflug
Die straffen Sehnen, kein Komet; allein
Ich bin gewiß, daß Eurer Schar der Muth
Aus dem Gebeine sinkt, wenn sie gewahrt,
Daß ihres Vaters große Seele trau'rt
Am Tage der Entscheidung. — Lächelnd bot
Der König ihm die Hand: Geliebter Freund!
Du weißt, wie lang ich mich auf diesen Tag
Gefreut, doch weißt du auch, wie lange schon
Ein unerklärbar, drückendes Gefühl

Mich niederzieht. Was ist des Menschen Herz?
Ein Saitenspiel, das oft von einem Nichts
Verstimmt die Töne weigert, die der Kopf
Monarchisch von ihm heischt; wie sollt' es sie
Nicht weigern, wenn mit ungeschicktem Griff
Gewaltsam eine fremde Stümperhand
All seine Chorden auseinanderzerrt?

Mit diesen Worten zog er meinen Brief
Hervor. Erschrocken schüttelte sein Haupt
Der gute Bernhard. Ueberzeugen that
Das Blatt ihn nicht, doch feurig überließ
In steigendem Erguß sein rasches Blut
Die Wangen. Seufzend blickt er auf, ergreift
Des Königs Hand mit Innigkeit und drückt
Sie schwer aufathmend an die volle Brust.
O Gustav, ruft er, welch ein Argwohn! geht
Mit großem Schritte durch der Helden Kreis,
Die stumm und ohne Regung, hingelehnt
Auf ihre Schwerter um ihn stehn, und bringt
Den Angeklagten meine Klage: Nehmt
Und leset: Ihr, o Waffenbrüder, seid
Auf diesem Blatt und nicht mit Ruhm genannt.

Sein Adlerauge funkelte, doch kalt,
Mit unbefangner Frechheit höhnten ihn
Die Meuchler an, als hätt' auf alles dies
Ein Teufel schon sie vorbereitet. Selbst
Im Lesen blieb ihr Angesicht sich gleich;
Kaum eine Miene zuckte. Schweigend gab
Mit spöttelnder Geberde Falkenberg
Das Blatt zurück und Haynim; nur der Fürst

Trat unverschämter noch hervor und sprach:
 Mein Herr und Vater! lange war mein Herz
 Für Euch, was Eurem Blicke jedes ist,
 Ein off'nes Buch. Drum acht' ich es nicht groß,
 Ob feige Lästung, die Schlangenbrut
 Der Neidsucht, gegen mich die Zunge wehrt.
 Ja! wär' ich auch ein Fremdling, würde gleich
 Für meine Tugend keine That, kein Freund
 Zum Bürgen; ich verlöre doch kein Wort
 An diesen Vorwurf, dieses Hirngespinnst
 Von schwarzer Bosheit oder Ueberwitz
 In einem fieberstiehem Kopf erzeugt.

Und Gustav: Innig, sagt' er, freut es mich,
 Daß Ihr (ich hofft' es, lieber Fürst!) des Neid's
 Und seiner Künste mit bedauernder
 Verachtung lächelt. Kränkender war mir
 Der Vorfall. Meiner Herrschereitelkeit
 War dieser Brief ein warnender Beweis,
 Wie tief ich in der Achtung meines Volks
 Gesunken. Stolz'er! sprach ich zu mir selbst,
 Du wähnstest immer, dein gerader Sinn,
 Der Schleicher Todfeind sei dir Schutz genug,
 Von deinem Ohre der Verläumdung Pest
 Zurückzuschrecken; ach! sie wagt es doch!
 Sie wagt's und naht sich schon zum ersten Mal
 Wie sie, gewiß des dankenden Empfangs,
 Der argwohnkranken Tyrannei sich naht,
 Verlarvt! in einem namenlosen Blatt! —
 So borgt die Laune, nimmer müßig, uns
 Zu ängsten, oft der kleinsten Kleinigkeit
 Ein lastendes Gewicht. Vergest mit mir

Was nichts verdienet, als Vergessenheit.
Nur Leublingen! — Mit Fuge wirbt für ihn
Der Brief um offnes, ehrliches Gericht.

Als Gott mir helfen mag! erwiederte
Der Herzog, ein willkommenes Gebot!
Gern überliefr' ich ihn der forschenden
Gerechtigkeit. So wird durch ihn vielleicht
Mein schlau verborgner Feind mir endlich kund,
Der, selbst nicht kühn genug, zu morden, erst
Sich Dolche dingt, und, nach mißlungner That
Ergrimmt, jetzt aus seiner Nacht hervor
Nach meiner Ehre gift'ge Pfeile schießt.

Ein Jeder sieht, fiel Weimars Held ihm ein,
Mit seinem Sinne, mit seinen Augen. Ich
Entdecke, wenn ich Wort für Wort den Brief,
Nach scharfer Wage richte, nichts von dem,
Wodurch die Bosheit sonst sich bald verräth.
Aus jeder Zeile glüht ein Herz, gequält
Von Angst und Furcht, den Folgen des Verdachts,
Der unserm Unbekannten Wahrheit schien,
Ein Herz voll Taubeneinfalt. So besorgt,
So warm, so treu, so wundermächtig redet
Die Bosheit nicht. Wie grundlos immerhin
Die Klage sei, mich däucht, ich möchte mich
Verbürgen, daß ein Biedermann sie schrieb.

Dies Wort ergriff, beseu'rte mich. Mein Herz
Schwoll in der Brust mit Flammenschlägen auf,
Und heischte Lust. Ja! rief ich, lieber Fürst,
Ihr saget wahr. Sie schrieb kein Bösewicht,
Da setz' ich meinen greisen Kopf zum Pfand!

Betroffen staunte Gustav: Welche Red'
Entschlüpft' deinen Lippen? Ha! du sprachst
Zu viel, um nun zu schweigen. Warum sinkst
Du sonst zurück, verwirrt, als hätte schon
Die Zunge deinen Vorsatz überschneilt?
Sag an, (du kennst ihn Hastendorf!) wer ist's,
Der niebefleckte Lorbern hinterrücks
Von dieser Helden Stirn zu reißen strebt?

Ein Biedermann! versetzt' ich weinend, sank
Und wand hinabgedrängt von der Gewalt
Der stiegenden Gefühle meinen Arm
Um seine Knie; bei Gott! ein Biedermann!
Und — bester Herr! wenn Ihr mich je geliebt,
Wenn Ihr als Kind, auf diesem Arm gewiegt,
Süß schmeichelnd je mich Vater nanntet, Herr!
Wenn ich es bin, der wonnezitternd Euch
Das erste Schwert zum Lustkampf dargereicht,
So hört! Erbarmt Euch Eurer selbst, erbarmt
Euch Eures Volks, und — dieses grauen Haars
Erbarmt Euch! Kennt nicht in des Todes Arm!

Indem ich also flehte, drängte sich
Ein Bot' herein, der Bernhard aus dem Zelt
Hinwegrief. Bernhard schied und wandte noch
Im Gehn sein Haupt: Werwirf die Warnung nicht,
O Gustav! Prüfe! Vorsicht schadet nie.

Der König aber faltete die Stirn
Voll Unmuth, faßte mit der einen Hand
Den Hochverräther, mit der andern mich
Und herrscht' in unsrer Mitte: Freunde, spricht,

Was soll ich denken? Hebet zwischen euch
 Der Irrung bald gehobne Scheidewand.
 Wolan, besorgter Alter! lege du
 Dem Fürsten deinen Argwohn, unterstützt
 Von allen seinen Gründen, vor; gelassen
 (Er ist ein Mann) gelassen wird er ihn
 Und seine Quelle prüfen. Siegend quillt
 Die reine, goldne Wahrheit dann herauf.

Mit einem Gleichmuth, welcher mir vorher
 Nur der gekränkten Unschuld Eigenthum
 Geschieden, kam die teuflische List
 Des Herzogs mir zuvor, um alle Schuld
 Dem Schenken aufzuwälzen. Im Gewand
 Der höchsten Tugend, sagt' er, habe Der
 In jedes Herz, am festesten in mein's
 Sich eingebau't. Ihr suchtet, jedem Schein
 Zum Troste, fuhr er fort, den Mörder noch
 In seinen Ketten auf, und — ihm gelang
 Das Bubenstück, den schmäzlichsten Verdacht
 Euch einzulösen. Daß es ihm gelang,
 Vergeb' ich Euch von ganzer Seele. Mir
 Scheint Lieb' und Treue gegen seinen Herrn
 Auch dann, wenn sie zur Ungerechtigkeit
 Verleitet, immer noch verehrungswerth.
 Drum kann ich Euch nicht zürnen, könnt' es nicht,
 Und wäre jener Brief von Eurer Hand.

Er sprach's, und gleich dem Manne, der auf Tod
 Und Leben kämpft, und nun, durch schlaunen Raub
 Entwaffnet, plötzlich wider seine Brust
 Sein eignes Schwert gewendet sieht, entnervt,

Vom Schauder maß ich ihn, indem er sprach,
Mit knirschender Bewunderung; doch hielt
Der Trotz, des Herzens letzte Federkraft
Mein Herz empor: Errathen! jener Brief
Ist mein! Geprüfter Glaube drängte mich,
Ihn hinzuschreiben. Dieser Glaube steht
Noch immer unverrückt. Ich sterbe drauf;
Und Euch, mein Herr und König! warn' ich noch,
Beschwör' ich noch bei Allem dem, was Euch
Im Himmel und auf Erden heilig ist,
Belastet nicht durch stolze Zuversicht
Euch mit des Selbstmords fürchterlichem Fluche!

Der Herzog wandte sich. Erschüttert stand
Wer gegenwärtig war. Der König sah
Mich zornig an. Mein alter Kampfgenoss
Begann er, Hastendorf! erinnere
Dich selbst, was du mir immer warst. Dein Arm
Ist tapfer, weise war noch stets dein Rath;
Doch jetzt —! Verirrter, welcher Zauberkraft
Betäubung nahm dir jetzt Verstand und Herz
Gefangen? Wer, auf keinen andern Grund
Gestützt, als eines Lotterbuben Wort,
Vermessen sich erhebt, um Angesichts
Der Welt und Nachwelt eines Fürsten Ruhm
Zu schänden, traun! der bringt auch die Geduld
Der wärmsten Freundschaft zur Empörung auf.

Er schwieg. Der freche Gleisner hatt' indesß
Des Ingrimms wilde Glut in seine Brust
Hinabgepreßt. Mit sanftem Lächeln trat
Er wieder vor uns, nahm er wiederum

Den Schmeichelton des Friedens an, der süß,
Ein Honigbach, ihm von der Lippe floß:
Verzeihung für den wackern Krieger! Legt
Ihm seine Jahre nicht zur Schuld! Das Alter
Ist immer grämlich, immer furchtsam, spinnt
Sich selber Qual und malt die Zukunft gerne
Mit der Besorgniß düsterm Vinsel aus.

Die list'ge Rede konnte nicht ihr Ziel
Verfehlen. In des Königs Auge stieg
Der hellen Freude Strahl; sein Angesicht
Erglänzte, wie des Engels Angesicht
Erglänzen mag, der auf der Gnade Wink
Die Sünden eines guten Sterblichen
Aus jenem richterischen Schuldbuch tilgt.
Erkennst du nun, so fordert' er entzückt
Mich auf, erkennst du nun, auf welchen Mann
Das Frevlerauge deines Argwohn's fiel?
Wie groß, wie sanft und himmlisch! Wenn dich das
Nicht rührt, nicht überzeuget — ha! du bist
Ein Unmensch, nie schlug wärmer dir die Brust
Beim Anblick einer Edelthat, dir fehlt
Der Sinn für das, was schön und gut ist, was
Zum Götterraug die Sterblichen erhöht.

Im Rausche des Gefühles drückt er hier
Dem fürstlichen Banditen, drückt die Hand,
Die bald sein Blut vergießen wird, und ruht
Mit einem Blick, in den sein ganzes Herz
Voll Lieb' herüberströmt, auf dem Gesicht
Des Buben, der mit kalter Wahl indeß
Für seinen Dolch die künft'gen Stellen sucht.

In meiner kleinsten Alder brannte Wuth
Und Abscheu! Was vom Leben in mir war,
Erwühlte sich empor, den armen Kopf
Zu sprengen; ach! und dennoch regte sich
Der eiteln Hoffnung schwache Neubegier
Noch einmal, als der Herrscher nun die Schar
Der Führer zu sich winkte. Lange schon
Vertraut mit jedem Hügel, jedem Strauch
Und Bach der weiten Gegend, zeichnete
Den Helden jetzt der größte Held den Plan
Des nahen Treffens, das mit einem Strom
Von Blute, das mit seinem eignen Blut
Die Thale Lützens röthen sollte, vor.
Allein! so groß die lautre Freude war,
Womit ein Jeder Auftrag und Befehl
Ihm von der Lippe rieth: so schreckenvoll
Das Loos, so seine Gunst mir aufgespart,
Für mich. Das Unglück drohte mir bereits
Entgegen, als ich hörte, daß er mich
Und mit mir die Verräther um sich rief.

Mein lieber Herzog, sprach er, Falkenberg
Und Haynim! hört, was mein gekränkter Stolz
Von euch erbittet. Folgt mir in die Schlacht
Und kämpft an meiner Seite, bis der Sieg
Entschieden. Gönnst die Freude mir, der Welt
Zu zeigen, daß in meinem Innersten
Der Argwohn ein verhafter Fremdling ist
Und bleiben soll. Auch du mit deiner Furcht,
Begleit' uns, Hastendorf, bis dein Verdacht
Beschämet in Bewundrung überströmt.

So geht er selbst, ein arglos Opferlamm,
 Zu dem Altare, stürzt, von deiner Hand
 Verblendet, unentrinnbares Geschick!
 Sich selbst in seiner Bürger Schwert! Ich gab
 Mich der Verzweiflung preis, und dachte zwar,
 Doch nichts vermochte der Gedanke: Sind
 Nicht alle Haare seines Hauptes gezählt,
 Und fällt vom Dache nur ein Sperling ohne
 Des Vaters Willen, der im Himmel ist?
 Er machte mich nur weicher, heftiger
 Den Thränenstrom, der unaufhaltbar mir
 Vom Auge quoll. Ich schluchzte, wie ein Kind,
 Und rannte, nicht den höhnnenden Triumph
 In der Verräther Siegerblick zu sehn,
 Aus dem Gezelte. Siehe da! verweht
 Im strengern Lufthauch war das Nebelmeer,
 Der Himmel klar, und fern bei Lüzen stand
 In all dem furchtbar'n Pomp der Schlachtordnung
 Hinabgedehnt die Heerskraft Wallensteins.

Der Schweden braves Heer, das auch bereits
 Dahingereicht stand, Fahn' an Fahne, stampfte
 Vor Ungeduld und jauchzte seinen Gruß
 Dem König, als er kam, entgegen. Ich
 Und die Verschwornen trabten hinter ihm.
 Er führt' uns eines Hügel's Höhn' heran,
 Die ringsumher das Thal, und in dem Thal
 Der Völker Scharen überschauten. Hier
 Verweilt' er, dacht' erfindend seine Schlacht
 Im Geist und redete (zum letzten Mal!)
 Den Nationen Feuer in die Brust.

Ihr seht, so schloß er mit erhöhtem Ton,
Ihr seht, die meisten Menschenarme sind
Auf dieser Sklaven Seite; Gottes Arm
Auf unsrer! Gott mit uns, wer wider uns?

Das Heer erwiederte, daß Berg und Thal
Erklangen: Gott mit uns, wer wider uns?

Er aber zog den Federhut vom Haupt
Und betete voll Inbrunst. Herzerhebend
Und herrlich war der Anblick. Seines Auges
Emporgewandter Blick voll Gottvertraun
Und jeder seelenvolle Zug, verschönt
Zum Engelreize, lächelt, daß es scheint,
Es glänz' ein Strahl von Gottes Herrlichkeit.
Hernieder auf sein Angesicht, schon jetzt
Zum Bürger jener Welt ihn einzuweihn.

Im Augenblick ist jedes Haupt entblößt,
So weit das Auge reicht, und Jeder lenkt
Den Blick auf ihn, dann von ihm ab, hinauf
Gen Himmel, zum Gebete; das Gebet
Glüht unvermerkt zum Hochgesang' empor.
Zuerst lief ein Gemurmeln durch die Reih'n,
Dem leisen, feierlichen Säuseln gleich,
Das unsichtbar durch Tannenwipfel schlägt,
Bald aber stieg's, wie Meergetös' im Hauche
Des Sturms, und zwanzigtausend Stimmen sangen:
Ein' feste Burg ist unser Gott!
Der ferne Waller horcht' und staunte. Das
War ein Gesang, der immer noch im Herzen
Mir wonnebebend nachhallt. Nur der Chor

Der Engel singt mit solcher Herzlichkeit,
Mit solcher Andacht, solcher Zuversicht
Auf unsern Vater, der im Himmel ist.

Doch! wie beim Hochzeitsmahl, wo leichtgeschürzt
Der schlanke Tanz durch goldne Säle schwebt,
Erschütterndes Gebrüll den süßen Klang
Der Flöten und der Liebe Schmeichellieder
Verschlingt, wenn plötzlich wilde Feuersnoth
Das Haus ergreift und durch die Säle sprüht:
So folgte schrecklich, als die feindlichen
Kanonenheere bligten, das Geräusch
Der Sinkenden dem frohen Hochgesang.
Die Trommel brauste, die Trompete rief.
Mit ernstem, gleichem Gang, wie Männer gehn,
Drang unsre Schlachtordnung der Uebermacht
Entgegen, stürmischer die Schlachtordnung
Der Uebermacht der unsern. Immer enger
Ward zwischen beiden Linien der Raum.
Auf einmal standen beide Linien,
Wie zwei Gewitter stehn, wenn in der Luft
Der Stürme Kraft, die sie getragen, stockt,
Schar gegen Schar, verderben=schleudernd. Nur
Auf beiden Flügeln, wo der Reiterei
Geschwader sich verwirrten, stürzte bald
Mann gegen Mann zum wüthendern Gefecht.

Zu feurig, seine Schlacht durch Andere
Zu lenken, sprengte, durch Befehl und That
Allgegenwärtig, Gustav hin und her.
Entsetzlich tobte, stets entsetzlicher

Die Feldschlacht. Scharen stürzten. Um uns pfiff
Der Feuerschlünde mörderische Saat,
Und oftmals hüllten Wolken Pulverdampfs
Uns ein. Ich wähnte jeden Augenblick,
Den Dolch gezückt zu sehn. Drum wich ich nicht
Von ihm, bis endlich jene Kugel kam,
Die mich und unter mir mein stöhnend Roß
Zu Boden warf. Mein Schenkel war zerfleischt,
Doch fühlt' ich nichts, denn voll war meine Brust
Und unzugänglich jedem Körperschmerz.
Der König schaute mitleidsvoll zurück
Auf mich, und seine Thräne fiel; allein
Mit stolzer Freude grinste seinen Hohn
Der Mörderfürst auf meinen blut'gen Sturz
Herab, den Sturz des Einzigen, der ihm
Und seiner That bis jetzt im Wege stand.

Nun war die Zeit gekommen. Plötzlich wehte
Das weiße Tuch. Die Sinne schwanden mir
Vor Schreck. Ich wollte schrei'n, der Stimme Kraft
Verließ mich. Athemlose Glutangst hob
Mein Herz im schwergepreßten Busen auf,
Und lenkte bald nach unserm König hin
Mein Auge, bald hinweg von ihm. Da klang
Raum hörbar durch den donnernden Tumult
Ein fernes Nothgekreisch. Mein König! scholl
Die Stimme, wehret Euch! Ihr seid umringt
Von Mördern! — Freudig bebt' ich auf und sieh
Der Himmel weiß, durch welche Retterhand
Erlöset, kam in sausendem Galopp,
Mit weh' dem Haar' und bloßem Schwert mein Freund,
Mein Leublingen herangestürmt. Er stürzte

Sich in die Mitte der Banditen hin,
 Ergriff den König, zeigte schauernd ihm
 Das flatternde Signal zum Vaternord, —
 Allein zu spät! Das fürstliche Pistol
 Kracht hinter ihm. Getroffen schwindelt er
 Vom Pferd' und stöhnt noch an der Erde: Rettet,
 O rettet Euch, mein König! Jetzt begann
 Des Königs unbegreifliches Vertrau'n
 Zu wanken. Herzog! sprach er, wie so rasch
 Zum Blutvergießen? Bringst du deinem Hass'
 Ein Opfer, oder wär' ich in der That
 Getäuscht, wie nie ein Sterblicher es war?

So fragt' er. Statt der Antwort kam ein Schuß,
 Der kaum verblist', als ich das helle Blut
 Von seiner Wange niederrieseln sah.
 Er zitterte zurück, allein kein Laut
 Des Schmerzens ging aus seinem Munde, nannte
 Den Mörder, nannt' ihn seinen Sohn, und rief
 In einem Tone, dessen Nachklang mir
 Noch stets das Mark erschüttert: Hab' ich das
 Verdient? Der Herr befehle dein Gemüth!
 Verzeih' dir's Gott, wie ich es dir verzeihe!
 Dann hebt er aufwärts in die milde Luft
 Sein Antlitz einmal noch zu guterlekt
 Der holden Sonne winterlichen Strahl
 Zu kosten, aber ach! erloschen ist
 Für ihn die Sonne; blut'ge Finsterniß
 Umhüllt sein Augenpaar! Der Mörder hielt
 Von fern und spähte wechselsweise bald
 Zur Linken in den Pulverdampf und bald
 Nach seinem Opfer. Mehr als Todesangst

Lag auf mir ; jedes meiner Haare stieg.
Drei neue Schüsse ! — Gustav bebt, sank,
Und tappte, denn die grausenvolle Nacht
Der Blindheit ängstet' ihn, auf Hand und Fuß
Blutströmend an der Erde. Seine Brust
In schrecklicher Bewegung schwellt und fiel,
Und angestrengt, als wollt' er so sein Herz
Erleichtern, rafft' er sich mit seinem Rest
Von Kräften schwankend auf die Kniee, wandte
Die Händ' empor gen Himmel und befahl
Mit lauter Stimme seine Seele Gott !

Ich betete mit ihm ; auch Lenblingen,
Der mit dem Angesicht im Staube lag,
Erhob sein Haupt ; allein er sah zugleich
Mit nacktem Schwerte den Verräther nahn.
Da wälzt' er hastig sich zu seinem Herrn
Herüber : „Water ! sieh ! er naht ! er naht !
O ! könnt' ich hin, die Wunden aufzufangen !“

Den Ausruf hörte Gustav, seufzt' und hielt
Ihm seine Linke dar ; die Rechte streckt'
Er immer noch, bis sie von Mattigkeit
Erschlafft herabsank, betend in die Luft.
Der Jüngling nahm die Hand, und klammerte
Mit all der Fieberkraft der Todesangst
Die Finger fest darum : „Mein Water ! nimm
Mich mit dir in die Herrlichkeit des Herrn !“

Der König aber sprach : Entfliehe weit !
Du siehst ja, wie man hier der Treue lohnt ;
Und kannst du nicht mehr fliehn, so wende dich

Mit liebendem Vertraun hinauf zu dem,
Der Alles wohl geordnet. Dies Vertraun
Versüßt ja selbst den Tod durch Freundeshand!

Indessen trat der Mörder leif' heran,
Und stieß mit abgewandtem Blick den Stahl
Bis an das Hest ihm in die Brust. Da brach
Sein Herz, sein großer Geist entflog; er sank
Mit leisem Sinken an den Boden hin,
Und mit ihm sank, noch immer Hand in Hand,
Der junge Märtyrer, der Hand in Hand
Mit ihm anjehet vor Gottes Throne kniet.
Nur mich, nur mich Verloren ließen sie
Zurück; der Hochverrätther selbst vergaß
Im Rausch der Freude mein, und überließ
Es dieser Wund' und meiner Phantasie,
Mich langsam in die Gruft hinabzufoltern.

Tief seufzt', indem er also schloß, der Greis
Aus kummervollem Busen, senkte seufzend
Sein Haupt, und hob es wieder, faltete
Die dürrn Händ', und: Heil'ger Teublingen!
Und: Heil'ger Gustav Adolf! rief er, bittet
Für mich!

Es hörte, was er betend rief,
Sein Engel, lacht' auf ihn herab, und winkte
Des Todes Bruder, seines Bruders Pflicht
Zu thun. Der menschenholde Genius
Gehorchte, spannte schnell mit leiser Hand
Die angestrengten Sehnen los, und hob
Den abgeschied'nen Geist ins Paradies.



710
503
1237

Wittekind,
Feldherr der Sachsen.

Ein Fragment.

Vom Rheinstrom bis zur Elbe, von den Höh'n
Des Harzes dehnt bis an das deutsche Meer
Ein stolzes Land sich aus, das, nie besiegt
Zu sein, vor allen Landen hoch sich rühmt.

So freundlich jetzt mit seiner Gärten Frucht,
Mit seinen Aehren, seinem Feierfranze
Beglückter Städte dieser Erdstrich prangt:
So düster tritt vor den betroffenen Blick
Sein Bild, wenn der Geschichte Spiegel uns
Um zehn Jahrhunderte zurücketäuscht.
Kein Aehrenfeld, kein Städtchen! (Eine Stadt
Und ein Gefängniß war zu jener Zeit
Für Deutsche gleich beklemmend.) Hier und dort
Erblickst du nur ein Hüttchen, hier und dort
Auf einem Felsen eine finstre Burg,
Und an und auf dem Felsen, um und über
Die niedern Hütten wölkt sich gränzenlos
Ein einz'ger Wald. Ein großes Laubdach schirmte
Der Sachsen unverdorbn's Brudervolk,
Die hier bei Jägerbeute, bei der Milch

Der Herden sich die liebsten Lieblinge
 Der hohen Götter dünkten. Ihren Hain
 Durchblinkte keine Sense, keine Scholle
 Von Sachsen hatte je des Pflügers Hand
 Gefühlt, und noch durchschweifte nur zur Jagd
 Der Jäger Fuß die Tannen des Gebirgs,
 In dessen tiefste Spalten, goldne Qual
 Zu heuten, jetzt der Geiz sich eingewühlt.
 Ihr größter und beneidenswerther Schatz
 War die Genügsamkeit, ihr größter Stolz
 Die Freiheit. An der Freiheit Mutterbrüsten
 Mit Löwenkraft und Löwenmuth getränkt
 War Jeder Fürst in seiner Hütte, war
 Ein Held im Kampfe für sein Fürstenthum.

Roms Adler überdüsterte die Welt
 Mit weitgespannten Schwingen. Alle Völker
 Vergaßen ihrer Kraft, vergaßen längst
 Der Freiheit Sonnenstrahl, und huldigten
 Dem Schreckenlicht des Blitzes, der die Krallen
 Des Adlers röthete; nur Sachsenland
 Nicht also. Muthig hub sein braves Volk
 Den Speer, und auf gelähmtem Flügel schwang
 Blutströmend sich der fremde Räuber heim.

Jetzt aber, da mit roher Siegerwuth
 Erobernde Barbaren Roms Gewalt
 Und Pracht hinabgetreten, jetzt erhob
 Zu Sachsens Untergange sich ein Feind,
 Der eine Macht, wie Rom, mit einem Geist
 Vermählte, dem das ganze Geisterreich,
 So weit hinab durch seine Strahlenchöre

Der Forscher späht, nur Einen ungestraft,
Nur deinen Geist, o Julius! vergleiche.

Auf Frankreichs Throne, dem gewaltigsten
Der Erde, dem gewaltigsten durch ihn,
Wog dieser Held der Völker Wohl und Weh
In seiner Hand. Ein ehrner Doppelpfeil
Von Rittern zuckt' um seines Thrones Fuß
Geprüfte Schwerter, auf den ersten Wink
Von seiner Hand zu Schlacht und Tod bereit.
Ein Volk von Kriegern, die als Kinder schon,
Auf Schilden eingewieget, eingelullt
Vom Schlachtendonner, nichts, als Schlachten sahn.
Zog unter ihm zur Fehde, wie zur Jagd,
Und eine Krone war von jedem Zug
Die leichterrungne Beute. Willig kniete
Dem Glanze seines Szepters Ost und West,
Denn auch als Weiser, nicht als Krieger nur,
War dieser Mann das Wunder seiner Zeit;
Die Fackel seines Geistes leuchtete
Sein eisernes Jahrhundert aus dem Schlafe.
Was vor ihm, außer Cäsarn, Keiner noch
Vereinte, Tapferkeit und Macht genug,
Den Erdfreis zu bezwingen, Seelengröße
Genug und Klugheit, ihn zu lenken, er
Vereint' es, fühlte, daß er mehr, als dies
Vereinte, fühlt' es tief, und dies Gefühl
War ihm Beruf.

So wälzte Galliens
Bewunderter, bewundernswerther Karl
Sein ganzes Heer von Rittern, seine Krieger,
In Erz ver mummt, auf nackte Wilde los,

Die, mehr als kühn, dem Dränger ihre Schilde
 Von Holz, und Lanzen, tauglich nur zur Jagd,
 Entgegenstreckten. „Unglückselige
 Bethörte? was beginnet ihr? Wie mag
 Die Pappel am Gestade dem Orkan,
 Der Flotten oft mit einem Flügelschwung
 Hinabgetrümmert, hülflos widerstehn?“
 So warnten Wälschland und Iberien,
 Und Alle, die des Unterdrückers Arm,
 Den eisernen, gefühlt; doch Alle sahn
 Die Pappel nur und ihre Schwäche, nicht
 Den Felsen, der sie deckte. Wittekind,
 In seines Vaters Kriegen mit Pipin,
 Dem Vater Karls, zum Hermann ausgereist,
 Die Seele seines Volks, begeisterte
 Die Sachsen. Oft verließ das Glück, und oft
 Sein schwaches Volk den Helden; nie verließ
 Der Held sein Volk. Bald Sieger, bald besiegt,
 Doch immer unbezwungen, hatt' er nun
 Zehn Jahr' hindurch den wundergleichen Kampf
 Gefämpft, der jetzt mit neuer Kraft und Muth
 Noch einmal sich verjüngte. Schrecklich brach
 Das Feuer los. Noch mancher Edle ward
 Der Todtenflamme Raub, *) noch manche That
 Hinausgeführt, die, seit Jahrhunderten

*) Verbrannten die damaligen Sachsen ihre Todten? Ich weiß es nicht; allein ich nehm' es an, so, wie ich oben ihnen den Ackerbau absprach. Beides gehört in den Plan des Gedichts, den ich zu seiner Zeit an einem andern Orte entwickeln werde. Vielleicht ist manche Idee darin nicht ganz zu verwerfen. Möcht' er nur den Kennern der Prüfung, und denjenigen unsrer Künstler, queis Deus otia secit, einiger Beherzigung würdig scheinen! Mein Wittekind wird wohl Fragment bleiben.

Vergessen, seit Jahrhunderten umsonst
Gesang zum Lohne fordert. Soll ich sie
Mit Rächermuthe der Vergessenheit
Entreißen? Freilich sollt' ich nicht! Ich bin
Ein Jüngling, der mit ungewisser Hand
Die ersten Saiten bebend prüft; allein
Wie untersagt' ich mir die süße Lust,
Dem leisen Rufe der Vergangenheit
Zu folgen, aus dem frost'gen Puppenspiel
Der Welt zu folgen in den Götterkreis
Der Helden eines besseren Geschlechts!

Dich ruf' ich, dich, du schönster, liebevollster
Der schönen, liebevollen Genien,
O Genius der holden Täuschung! an.
Auf einer Morgenwolke Purpurthron
Dahingegossen schaust du mild herab,
Ob im Pallast, ob in der Hütte dein
Ein mühbelad'ner Erdensohn bedürfe.
Dein Hauptschmuck ist ein heller Sternenzweig,
Ein Lilienstab, in Eden aufgesproßt,
Dein Szepter. Seines Wink's gewärtig schwebt
Um deinen Sitz der Träume leichte Schar
Auf tausendfarb'gen Schwingen. Im Gewande
Der Unschuld steht um dich der heitre Chor
Der Hoffnungen; ihr Auge voll Vertrauen
Und Sehnsucht schmachtet himmelauf, indes
Ihr Rosenfinger zu den Sternen zeigt.
Oft nahm, von dir gesandt, wenn, vom Geschick
Vergiftet, mir des Gram's herbster Pfeil
Im Busen brannte, deiner Hoffnungen
Die schönste sanft mich bei der Hand, und oft

Kam einer deiner Träume, gaukelte
 Dem Kranken liebe Lustgebilde vor,
 Und hatte gaukelnd, eh der Kranke sich's
 Versah, den Pfeil ihm aus der Brust gestohlen.
 O! sei auch jetzt mir günstig! Nur ein Wink
 Mit deinem Szepter, und der Wolfenberg,
 Den schadenfroh die Zeiten zwischen mir
 Und meinen Helden aufgethürmt, zerrinnt
 In Sonnenklarheit. Hehr und offenbar,
 In ihrer schaudervollen Herrlichkeit,
 Umringt von ihren Thaten stellt sich dann
 Dem süß-erschrocknen Blick die Vorwelt da!

Der große Freiheitskampf der Sachsen schien
 Geendet. Wittekind, durch Uebermacht
 Entwaffnet, rettete nach Dänemark
 Sein Leben, Dänemark, das freudig stets
 Den Gastfreund aufnahm; denn mit weisem Sinn
 Beherrschte seiner Gattin Vater dort
 Der Schiffelenker ungezähmten Stamm.
 Der Freund des Helden, Albion, nach ihm
 An Tapferkeit und in des Volkes Gunst
 Der Erste, floh, mit ihm von Einer Noth
 Verbannt, dem Helden nach. Indessen jauchzt
 Ein stolzes, glückberauschtes Heer, das Karl
 Zurückließ, mit empörendem Triumph
 Durch alle Gau'n, von jedem Hügel wehn
 Des Unterjochers Fahnen in die Luft.
 So fremd war noch das überwund'ne Volk
 Dem oft gewarnten Ueberwinder! Weh
 Den Franken! Lange reizten sie den Trotz
 Des wachen Feindes nicht, als ihr Gejauchz

In Angstgeschrei sich wandelt', ihr Triumph
 In Flucht. Von einem allgemeinen Schreck
 Ergriffen eilt zum Weserstrom hinab
 Das Heer der Sieger, schanzt auf steilen Höh'n
 Sich ein, und bebt noch, bis an's Kinn verschanzt.

Wie, wenn noch kaum der furchtbare Trident
 An's Ufer ihn gescheucht, von Rachbegier
 Und Scham zu größ'rer Wuth entflammt, der Sturm
 Von neuem ras't; er taucht bis auf den Grund
 Die Schwingen, hebet jetzt die nasse Welt
 Gen Himmel, läßt sie jetzt mit dem Tumult
 Von tausend Donnern fallen; schreiend springt
 Der Wassergott, und ängstlich den Trident
 Umklammernd, auf von seinen Thron, der wankt:
 Nicht anders war, sobald der König selbst,
 Der ewig Unbesiegbare, nicht mehr
 An seiner Scharen Spitze Furcht gebot,
 Der alte Freiheitsgeist zurückgekehrt.

Ein Hain, der dort, wo jetzt noch Ehresburgs
 Bemooßte Trümmer zu Betrachtungen
 Voll Ernst den Geist in's düstere Gebiet
 Vergang'ner Jahr' hinüberziehn, *) die Ufer
 Der Diemel nächtlich überschattete,
 Ward von den Sachsen zum Versammlungsplatz
 Der neubeseelten Volksmacht ausgewählt.
 Dem Gräueldienste Wodans heilig stand,
 Bedeckt mit eines blutigen Altars
 Ruinen, dort ein Felsen, dem, sobald

*) Die Gegend von Stadtberge im Herzogthum Westphalen.

Die braune Nacht heruntersank, der Franken
 Berwegenster sich nicht vorüberwagte;
 Denn hier, so ging die Sage, feierten
 Die Schatten ihrer Brüder (jener Söhne
 Des Mißgeschicks, die, Sachsens Jupitern
 Zum Opfer hingewürgt, auf dem Altar
 Ihr Leben ausgeblutet) Nacht auf Nacht
 Mit glüh'nden Wunden ihren Geistertanz.
 Auch hatte, gleich nach seinem ersten Sieg
 In Sachsen, Karl den furchtbar'n Opferstein
 Zerstört, mit ihm ein graues Heldenbild,
 Daß, Hermanns Namen zur Verewigung,
 Der Väter Dankbarkeit hier aufgestellt. *)
 Dieß lang-vermißte Lieblingsheiligthum
 Des kriegerischen Volks, es wurde jetzt
 Auf's neue mit dem rohen Kindersinn
 Der jungen Kunst aus einem Felsenstück
 Gemeißelt, ward mit trunknem Lustgetön
 Auf einen schöneren Altar gestellt.
 Indessen kehrt auch Wittekind zurück
 Aus Dänemark, dem Ruf des Vaterlands
 Gehorsam. Ihn begleitet Albion,
 Der zweite Wittekind, und Helgamor,
 Der Bruderssohn des Dänenherrschers, deckt
 Mit zweimal hundert Kriegern ihren Pfad.

Schon sind sie nah dem Ziele, reiten schon
 Den letzten Hügel mit Gesang herab,
 Und ähnlich einem See, wenn aufgeschwellt
 Vom Windeshauch der Bogen grünes Heer

*) Die bekannte Irmenensäule.

Sich kräuselt, liegen unter ihrem Blick
Des Opferhaines Wipfel hingebreitet.
Ein wandelndes Gewühl, das aus dem Thal
Herauf zu ihnen, wie der hohle Laut
Entfernter Donner, murmelnd rauscht, verräth
Die nahen Völker; aber blasser Dampf,
Der, erst kaum sichtbar, aus dem Mittelpunkt
Des Waldes plötzlich in die klare Luft
Gleich einer Säul' empornwächst, kündigt
Ein Opfer an. Nicht ohne Schrecken sah
Das Zeichen Wittekind. Ihm ward das Herz
Beklemmt von Born und Wehmuth; wilder schnob,
Zum ersten Mal gespornt, sein stolzes Ross
Hinunter in der Eichen kühle Nacht.
Allein beklemmter wurde noch das Herz
Des Edlen, als auf einmal das Getöse
Versiegte, wie vom Ohre weggehaucht,
Und mächtiger, statt seiner, der Gesang
Von hundert Varden rings aus Wald und Kluft
Verzehnfacht widerschallte. Graun'voll klang
Das Lied. Was ist das, Wittekind? begann
Der Dänenfürst und weilte. Menschenopfer!
Versetzte Jener, sprengte fort und hielt
Den Finger hin; denn eh sie's dachten, strömte
Durch's grüne Dunkel ihnen schon der Tag
Entgegen, und was er begehrte, ward
Dem Frager offenbar.

Von ferne droht
Aus einem weiten Thal, das, ringsumher
Von tausendjähr'gen Eichen hoch-begränzt,

Ein ungeheurer Tempel schien, der Fels
Der Opfer ihm entgegen. Um den Fuß
Des Felsens steht, bekränzt mit Eichenlaub,
Ein Chor von Varden, der den Weih'gesang
In die gedämpften Harfen stürmt; den Raum
Des Thales füllet, Schar an Schar gedrängt,
Ein Menschen-Ozean. Vorausgelehnt
An ihren umgesenkten Speeren hing
Die starrende Versammlung, Alle ganz
Erwartung, jeder angestrenzte Blick
Hinaufgerichtet nach der schroffen Höh',
Wo prasselnd die geweihte Lohe flammt.
Des Römerwürgers neugeschaffnes Bild
Auf dem Altar, das oftmals durch die Falten
Des weh'nden Dampfs ein Weichen sichtbar ward;
Der Oberpriester mit gebückter Stirn
In düstern Ernst versenkt; der bloße Stahl,
Den er zur Hälfte nur verbarg; ein Kreis
Von Knaben, die des Feuers heil'ge Glut
Mit Blumen überstreuten, zogen dort,
Doch mehr, als dieses Alles, zogen zwei
Gefang'ne Franken die Betrachtung hin.

Getrost und unbefangen, Ehrfurcht weckend
Im Schmuck des höchsten Alters, der wie Schnee
Sich rings um seine Scheitel locket, steht
Der Eine da, die fesselschweren Hände
Hinunterfaltend in den Schoß, und blickt
So sehnsuchtsvoll gen Himmel, daß sein Geist
Der Unterwelt schon jetzt entschwunden scheint.
Ein Jüngling war der Andere; sein Herz,
Noch blöd' und zart und ungepanzert gegen

Die Schläge des Geschicks, ertrug den Tod,
Und was den Tod umgab, des grausen Fests
Barbarisches Gepränge, nicht. Er wandte
Sein Antlitz, drückt' es bebend in's Gewand
Des Alten hin, und hielt den Alten fest
Mit einem Arm umschlungen, über den
Der Haare Gold geringelt niederquoll.

Dies war die Szene, welche groß und hehr
Den Kommenden sich aufthat. Schauerfrost
Ergriff die Fremden. Albion verbarg
Die Zähre nicht, die seine Wang' herab
Dem Jüngling floss. Der Feldherr selbst verlor
Sich in dem Greise, wunderbar gerührt.
Beim ersten, flücht'gen Hinblick war er schnell
Zurückgestarrt, allein dieweil sich scharf
Und schärfer ihm die göttliche Gestalt
Enthüllte, glüht' er sichtbar, schauernd auf
Von immer stärkerer Glut. Zu gleicher Zeit
Geriet, als wär' es plötzlich aufgestört
Von einer Erderschütterung, das Thal
In Aufruhr. Mehr, als zwanzigtausend Stimmen
Und zwanzigtausend hohle Schilde donnern
Ihm ihren Glückwunsch; er besinnt sich nicht,
Zu danken. Ach, er ist es! ruft er aus,
Und schwingt sich von dem Rosse. Staunend wich,
Als er im Fluge zu dem Felsen hin
Sich stürzt', auf beiden Seiten das Gewühl
Dem Allgeliebten; staunend sah das Volk
Der Eile nach, die ihn den Fels hinauf
Mit Adlerschnelle trieb; doch als er jetzt

Dem Greise taumelnd an die Brust sich warf,
Da traute Keiner seinem Auge mehr.

Sei mir begrüßt! so weint' er, sei begrüßt,
Mein Freund und Vater! — Dieser Stimme Klang
Erschütterte den Franken. Lächelnd stuzt
Er vor sich nieder, bebt, indem er auch
Den Enstgekannten endlich wiederkennt,
Vor banger Herzenslust, und Wehmuth löst
In Thränen jene Blicke, die noch kaum
Dem Tod' entgegen ohne Thränen sahn.
Sein Mitverdammt' aber fliegt zurück,
Verscheucht, wie Einer, den des Donners Ruf
Aus Fieberträumen aufgeschreckt. Es starrt
Sein Haar; entgeistert rollt auf Wittekind
Sein wildes Aug'; allein der Menschenfreund
Errieth und stillte schnell durch seinen Gruß
Die leere Furcht, und Gruß und Händedruck
Erwärmten kaum zu liebendem Vertrauen
Des weggekrümmten Jünglings Herz, da wachte
Der blöden Hoffnung ewig-treue Kraft
In seiner Brust geheimstem Winkel auf.
In alle Pulse des Bedrängten strömt
Das vor'ge, rasche Feuer, angefaht
Von ihr, zurück, noch strenger angefaht
Durch Neugier, weil er zu dem Volke sich
Den Unbekannten eilig wenden sieht.

Wittekind.

Ihr Sachsen! Waffenbrüder! Wehe mir!
Was wolltet ihr beginnen! Heißer Dank
Dem Himmel! führte mich nicht grade jetzt

Beschleunigend ein Gott zurück, ihr hättet
 Den Greis ermordet, euren wärmsten Freund,
 Und mich in ihm. Sein silberweißes Haar,
 Sein Antlitz, heiter auch im Tode, wie
 Der Götter Antlitz, Alles bat umsonst
 Für ihn. Du wärst gefallen, Heldensohn
 Der Fremde, fällst, wenn nicht das bange Flehn
 Verzweiflungsvoller Dankbarkeit sie rührt,
 Noch jetzt, als Feind, durch Mörder, die du liebst!
 Vernehmt mich denn, ihr Sachsen! hört und übt
 Gerechtigkeit! Gelang mir eine That,
 Die meinem Vaterlande Ruhm und Heil
 Geboren, o! so ruf' ich nothgedrängt
 Zum ersten Male die Vergangenheit
 Empor, für mich zu bitten. Dieser Mann
 Errang mir einstens, eigener Gefahr
 Zum Trotz, das Leben und, was wünschenswerth
 Das Leben macht, die Freiheit! lohnet ihm
 Die süße Gabe seiner Freundschaft nicht
 So grausam! Heiger Durst nach Blute ziemt
 Tyrannenknechten, aber nie vergift
 Ein wahrhaft freies Volk Gerechtigkeit
 Und Edelmuth, die goldnen Erstlingsfrüchte,
 Womit der Baum der heil'gen Freiheit prangt.

Einer der Führer.

Uns dürstet nicht nach Blut. O! rede! Wir
 Sind Alle deine Schuldner. Offen horchet
 Dir jedes Ohr und offen jedes Herz!

Albion.

Enthüll' uns, Feldherr! deiner Worte Sinn;
 Die Sachsen sind gerecht.

Der Führer.

Er schweigt? Er stutzt?

Was ist das? Seht! er neigt sich weit vorüber
An seiner Lanz' und späht hinab in's Thal,
Wie Einer, der mit vorgestrecktem Schwert
Des Feindes Dolche kalt entgegenharret.

Helgamor.

Dort rechts herunter! Albion! Der dort
Mit wilder Stirne gegen Wittekind
Sich durch des Volks Gedränge stürmend wirft,
Daß er um einen Kopf lang überragt?
Wer ist's? Sein Blick verkündet Groll, und Hohn
Die aufgeworfne Lippe!

Albion.

Gnaden uns

Die Götter! Es ist Balder.

Helgamor.

Balder?

Albion.

Kennst

Du den nicht mehr? Entfinnst du dich nicht mehr
Der guten Zeiten, als aus Dänemark
Und Sachsenland die waglichsten Gesellen
Am Hofe deines Oheims um die Hand
Der schönen Geva, seiner Tochter, buhlten?
Dort war auch Balder. Er, der heftigste
Von allen Freiern, wähnte sich zugleich
Den tapfersten, den liebenswürdigsten;

Zum Unglück aber dünkte Wittekind
Dem Fräulein daß, was er sich selbst nur schien.
Ergreif die Keule, Däne! Sonder Blut
Sind diese zwei Gefang'ne nicht zu lösen.

B a l d e r.

So geben dir die Götter Sieg und Heil,
Ich aber schleudre fluchend meinen Speer
Empor, und sage mich von ihnen los,
Wenn diese Rede, Wittekind! ein Gott
Dir von den Lippen hauchte. Kriegesfürst
Des freigebornen Volkes! hat vielleicht
Der Hofluft arger Zauber deinen Sinn
In Dänemark befangen, daß du so
Verwandelt bist? Seit wann stößt Wittekind
So rauh sein gutes Volk zurück, so rauh
Des Volkes Gruß, in eines Franken Arm
Zu fliegen? Einen andern Wittekind
Entließen wir, und einen andern sendet
Uns jetzt die Königshalle wieder. Kühn
Und tapfer war der erste, rühmte nicht
Mit Unrecht sich den Hermann seines Volks;
Denn höhnt' ihn gleich der Franke zwanzig Mal
Vom Blutgesilde, riß dem Franken doch
Der Held, wie grimmig ihm die Wunden auch
Im Rücken brannten, ungenügsam stets
Von neuem sich entgegen! Kühn war er
Und tapfer, aber du bist nicht mehr kühn,
Bahnwizig bist du. Jener Wittekind
Bekämpfte doch nur Feinde, die, gleich ihm,
Verwundbar waren, Fleisch und Bein, gleich ihm;
Du aber forderst jetzt den Himmel auf

Zum Kampfe, trittst, dich selbst vergötternd, hin
 Auf den Altar, und forderst frech für dich
 Der Götter Opfer. Wehe, wenn es dir
 Die Opfer bringt, dem Volke! Wenn der Zorn
 Des Himmels, wenn im Donner Wodans Grimm
 Uns niederschmettert, sprich, du neuer Gott!
 Wirst du uns retten? Mann des Stolzes! hält
 Ein Schild von Holz den Blitz auf, dessen Wuth
 Die Rieseneiche spaltet, und die Felsen
 Hinwegsprengt, daß man fragt: wo standen sie?

So sprach der Fürst. Mit unbefang'ner Ruh
 Sah Wittekind auf ihn herunter. Zwar,
 Als immer giftiger die Worte jezt,
 Gleich Dolchen, ihn bestürmten, siedete
 Sein Blut auf; Nacht umwölkte sein Gesicht;
 Kometen gleich begann sein Augenpaar
 Zu leuchten; doch in stolzer Größe schwoll
 Sein Herz, und kalt, wie die Verachtung, vollte
 Sein Aug' auf die Versammelten zurück.

Wittekind.

Es war auf meiner Flucht nach Dänemark,
 Auf meiner letzten Flucht, wo dieser Greis
 Mein Retter ward. Aus Busch und Moor, entnervt
 Vom Sturm der feuchten Nacht, gelangt' ich einst
 Im ersten langersehnten Dämmerglanz
 Des Morgenrothes an der Elbe Strand.
 Dort wohnt' ein Mann, der mehrmals neben mir
 Mit Ruhm gefochten. Eine fremde Tracht,
 Die mich vom Schwerte der Verfolgung oft
 Befreite, barg dem Edlen, weissen Fuß

Zu seines Herdes unbefuchter Glut
Durch Wald und Wüste mühsam sich verirrt;
Doch nahm er froh mich auf, und breitete
Sogleich die Beute seiner Jagd, die Pelze
Der Wölfe, mir zum Lager. Ich war krank
Vor Müdigkeit, allein ich hatte kaum
Des holden Schlags willkommener Gewalt
Mich hingegeben, als Tumult und Schlacht
Mein Ohr mit Schrecken füllte. Selbst bereits
Gefesselt, und begrüßt mit einem Sturm
Von Hohngelächter seh' ich meinen Wirth
Mit eitler Kühnheit einen Frankenschwarm
Bekämpfen, den des Zufalls blinder Zug
Herbeigelenkt. Man lärmte fort mit uns
Nach einer Burg, die dort am Ufer Karl
Zu Sachsens Unterjochung aufgethürmt.
Ein großes, unterirdisches Gewölb'
Empfing uns, pestvoll, dunkel, wie das Grab,
Nur dreimal scheußlicher. Da lagen wir
Versunken in uns selbst, verzehrten uns
In Wuth, und zählten in der blinden Nacht,
Die uns umgab, die träge Zeit am Falle
Der Tropfen ab, die selten vom Gewölb'
In unsichtbare Sümpfe niederklangen.
Zur Qual geschäftig malte sich mein Geist
Das fürchterliche Loos, lebendig dort,
In hundertpfünd'ge Ketten eingezwängt,
Zu modern; aber horch! schon rasselte
Das Eisenthor. Die Wächter führten uns
In einen weiten Saal, wo drohend sich
Mit halbgezückten Klingen eine Schar
Von Rittern um uns goß, und endlich trug

Ein stolzer Mensch (ein Priester in der Sprache
Des neuen Glaubens) unter Lauf' und Tod
Die leichte Wahl uns prahlend an. Wir hatten
Gewählt. Die Krieger tobten vor uns her
In's offne Feld. Wir knie'n. Der Henker schwingt
Das Beil. Auf einmal jauchzt im nahen Forst
Ein Horn, und Hunde bellen. Alles fährt
Zusammen, bleich, wie vor dem Hahnenruf
Der Geister düstrer Schwarm zusammenfährt;
Und wie der Mond in sanfter Majestät
Hervorquillt, wenn Orkane vor ihm her
Die Wetterwolken aus einander falten,
So trat, gestützt auf seinen Jägerspieß,
In unsre Mitte dieser Greis hervor.
Sein Auge blitzte strafend rings umher
Die Ritter an, doch lacht' es mild und fromm
Auf uns herab, indeß sein Händedruck
Uns sanft emporhub. Dann befragt' er uns
Um unser Schicksal, fragte, tröstete,
Daß alles Leid mir in der Brust versiegte.
Der Priester aber brüstete sich hoch,
Und dräute mancherlei, wovon ich nichts
Verstand, vom Gott des Zorns, von einem Gott
Der Eifersucht, von Völkern, deren Namen
Ich nie gehört, von Herrschern, die der Herr
Der Herrscher strafte. Schrecklich muß' es sein,
Denn Alle murrten hin und her, auf uns
Die Blicke voll Verderben. Dieser nur,
Der graue Jäger, schien für Alles taub,
Und lächelnd, wie der bitter süße Schmerz
Der stillen Behmuth lächelt, wendet er
Die feuchtnen Augen, faltet er die Finger

Zum Abendhimmel auf, in dessen Schein
Der Elbe stille Flut wie Feuer glüht.
Die Sonne röthete, bevor sie ganz
Hinunterschwand, mit liebevollem Strahle
Sein Angesicht und seiner Haare Schnee,
Und betend sprach der tiefbewegte Greis:
O ew'ger Born der Lieb' und Gnade! Wesen
Der Wesen! Du, der Alles, was er schuf,
Mit gleicher Vaterhuld am Herzen trägt,
Den Sachsen, wie den Franken! Deine Sonne,
Wie schön sie sinkt! Noch scheidend lachet sie
Den Weibgebornen allen Freud' in's Herz,
Den Sachsen, wie den Franken! Doch der Mensch
Verschleußt sein Auge deinem Bilde, lästert
Dich eifersüchtig, streckt die Frevlerhand
Nach deines Donners Glut, und möchte gern
Bernichten! — Ha! Verworfenner, redet' er,
Indem er aufsprang, hier den Priester an,
Der niederträcht'gen Brut, die meinen Karl
Verdorben, zeigte dieses Probestück
Dich würdig. Einen Wanderer im Schlaf
Zu fesseln, einzukerkern, endlich ihn,
Das Beil in Einer, in der andern Hand
Ein Ding von Christenthum, wovon er nichts,
Als den entweihten Namen kennt. — Herab
Die Ketten! rief er, laßt die Sachsen frei!

Das Volk.

Herab die Fesseln! Er hat Wittekind
Gerettet! Wittekind, befreie sie!

Vor Wonne zitternd übernahm der Held
Den Auftrag, aber unerwartet riß
Der Oberpriester wüthend sich hervor.

Der Druide.

Zurück, Verwegner! Mag ein Anderer
Dem Himmel trogen, und ich werde stumm
Die nassen Blicke wenden, aber du,
Bethörter! — Feldherr! tilgte dir ein Gott
Die Fackel der Erinn'ung, oder ist's
Ein andrer Felsen, wo bei nächtlichem
Gebete demuthsvoll dein Vater dich,
Den Knaben, einst der Rache Göttern weihte?
Die Stelle, so du jetzt entheiligt, trug
Dein bebend Kniee; zu deiner Linken stand
Dein großer Vater Werdomar, und hier
Zu deiner Linken Siegar, der Druiden
Erhabnes Haupt, ein neunzigjäh'ger Freund
Der Götter damals, nun ihr Tischgenos.
Die Hand des Greises hielt des Kindes Hand
Empor; es stieg die Flamme des Altars;
Von ihr bestrahlt, mit glüh'nder Wange rießt
Du in die Mitternacht, und schwurest Haß
Den Franken, Haß bis in den Tod. Dich hörten
Die Götter; lächelnd hörten deinen Schwur
Der Ahnherrn Geister; Beifall funkelnd sah
Des Sternenhimmels Glanz auf dich herab; —
Vergaßest du des Schwurs, o Wittekind?

Balder.

Wohl hat dem Uebermüthigen ein Gott
Die Fackel der Erinn'ung ausgeilgt;

Wie möcht' er sonst der Sammertage schon
Vergessen, wo zuerst mit seiner Flut
Von ehrnen Kriegern, wo mit seinem Walde
Von Panzen Karl in unsre Wälder drang,
Unwiderstehlich! Oder hätte gar
Dem Anblick jener Gräuel ihn das Glück
Enthoben? — Ach! in unterirdischen
Geklüften saß der Held, und hörte nicht,
Verzweiflung! dein Angstgebrüll, und hätte
Des Himmels Einsturz ruhig überhört.
Indessen schaltete nach Herzenslust
Die königliche Mordbegier, erschlug
Das furchtzersprengte Volk, erschlug den Stamm
Der heiligen Druiden. Wie der Hirt
Sein wehlos Eigenthum zur Schlachtbank treibt,
So schleifte lächelnd Karls verruchter Grimm
Auf diesen Opferfels die Opferer
Zusammen. Gehet! eilt hinauf und seht!
Noch ist der Fels von ihrem Blute roth,
Von Siegars Blut. Der hundertjäh'ge Freund
Der Götter, nun der Götter Tischgenosß,
Fiel hier; und nicht sein weißes Haar, und nicht
Sein heiliges Gewand, sein Antlitz, wie
Der sel'gen Götter Antlitz, — Alles rührte
Die Franken nicht! — Was bebst du, Wittekind?
Ob Siegar hier, ob er in Frankreich fiel,
Wie sollt' es dich bekümmern? Gehst du doch,
In deinen Stolz gewickelt, immer kalt
Zum Ziele. Führe nun die Schwindelbahn
Dich über Blumen oder Leichen, dir
Ist Beides, und fürwahr! mit Rechte gleich.
Frohlocket nicht, entzückt vom Tugendglanze

Des unerreichten Feldherrn, dir das Volk
Bei jedem Schritte? Gar zu lange schon
Vergaß es, daß aus seiner Hand allein
In deine sich der Feldherrnstab verirrt!
So taumelt denn, Betrog'ne! taumelt fort,
Biß Dieser euch den königlichen Fuß
In den entnervten Nacken setzt, und denket
An Balders Weissagung, wenn euch zu spät
Die ew'ge Fessel aus dem Schläfe klrirt.

Der alte Franke.

O Wittekind! — wenn du der Wandrer bist,
In dem ich damals an der Elbe nur
Den Wanderer gewahrte, — leihe mir
Ein freundlich Ohr; ich möchte gern und muß
Ein heimlich Wörtchen bittend ihm vertrau'n.
Ich seh die Wolke, welche du verscheuchst
Von meinem Haupte, schrecklich über dir
Zu deinem Untergang, und ach! vielleicht
Zu deines Landes Untergang sich thürmen!
Darum beschwör' ich, — und verachte du
Den Alten nicht, der sechzig Jahre lang
Den Menschen und des Menschen Kraft und Art
Mit einem Sinn, den Unglück schärft', erwog —
Bei deinem Leben, so dir das Geschick
Zu großem Zwecke gab und wiedergab
Durch mich, bei deinem Vaterlande selbst
Beschwör' ich deine Dankbarkeit! laß ab
Von diesem Zanke! Reize nicht noch mehr
Um unsertwillen deiner Feinde Wuth
Und der Druiden übermächt'gen Stamm!

Wittkeind.

Gewiß! ein großes Unglück lehrst du mich,
Um Unglück zu vermeiden, Edelster
Der Menschen! — Laß sie wüthen immerhin,
Die Blinden; wüthen sie doch gegen sich.
Dem Kranken ähnlich, welcher vom Altar
Im Aberwitz den heil'gen Opferdolch
Entwendete zum Selbstmord, bannen sie
Die Todten wider sich zu Zeugen auf.
O! trätest du, dem ew'gen Schlaf' entrückt,
Im Blute deiner Wunden, wie du fielst,
Mein Siegar! unter uns, den Lasterern
Zu zeigen, wer du warst und bist: der Freund
Der Götter, nun der Götter Tischgenosß,
Biewohl du stets den Menschenopfern dich
Entzogest, und dein Auge, durftest du
Dich nicht entziehn, verhülltest! Wunderhell,
Wie Heut und Gestern, lebt, und lebte sie
Nicht selten, vor mir auf, die Mitternacht,
In welcher du zum Schwur des Kindes Hand
Emporgefaltet. Knabe! zitterte
Von deiner Lippe mächtig mir in's Herz
Die Rede, sproß' heraus und werd' ein Schild
Dem Volke, werde schrecklich in der Schlacht,
Wie Donnerstürme, gleich der Frühlingsluft
Im Frieden, Wonne spendend überall.
Verderben flamme Jedem, der da kämpft,
In deiner Rechten, während mitleidsvoll
Die Linke den Gefall'nen unterstützt;
Sein Blut vergeuden heißt ermorden, ihn
Den Göttern opfern heißt die Götter schmähn. —
So sprach, Druiden! euer Haupt, und so

Dem Himmel dargebracht, und eingeweiht
 Für immer zu dem blutigen Geschäft
 Der Rache, sagt' ich, noch ein zartes Kind,
 Den Kinderfreuden und dem stillen Glück
 Am väterlichen Herde Lebewohl!
 Zur Schwester wählt' ich die Gefahr, den Tod
 Begrüßt' ich: Bruder! Unter Schweiß und Blut,
 Ein Sohn des Unglücks, bin ich vor der Zeit
 Herangedieh'n zum Manne, reicher jetzt
 An Wunden, als an Jahren. Keiner bot
 Mir seinen Dank. Drum ward ich stolz, doch nur
 Auf meine Wunden stolz, und nicht, wie du
 Vielleicht es wähnst, auf meinen Feldherrnstab,
 O Balder! Gerne reicht' ich, so das Volk
 Geböte, dir ihn hin. Bei diesem Speer!
 Mir würd' ein Blick von deinem Aug', ein Wink
 Von deiner Hand Befehl sein. Balder! Balder!
 Dein Arm ist mächtig, kühn und groß dein Sinn;
 Warum ist dir doch stets die Fehde lieb
 Und Bruderzwist? Du bist ein Geist, der im
 Erdbeben jauchzt, im Sturm sein Loblied hört.

Der Edle sprach's und lieblich klang das Lob
 An Balder's Herz, doch Balder's Galle schwoll
 Mit stärkerm Gegendruck; er war beschämt,
 Verwirret, suchte Worte; dies Gemisch
 Erbitternder Gefühle stachelte
 Zur höchsten Bosheit seinen Trotz empor.
 Vernahmt ihr, höhnt' er stotternd, hörtet ihr
 Der klugen Zunge schmeichlerische List?
 Mit süßem Fleische stillt man die Begier
 Des Hundes, daß sein Herr gefesselt erst

Erwache, wenn der schwerbeladne Dieb
Mit Spottgelächter aus dem Fenster springt!

Nun aber hielt auch Wittekind nicht mehr
Des Hornes Feuerwogen in der Brust
Zurück. Was war das? rief er, (und das Volk
Erblaßte) schlug mit knirschender Gewalt
Zur Erde seinen Speer, und schleuderte
Der unbefiegten Klinge Blitz hervor;
Verworfn' er ist, als ich gewöhnt, dein Herz!
Du kannst nicht rasten, kannst in Einer Luft
Mit mir nicht athmen. Dieses Wort zerriß
Des Vaterlandes Band. Mir hebt der Arm,
Dich zu der Höll' hinabzuschmeicheln. Zieh!

Des Helden Donnerrede war noch kaum
Verhallt, und rachelechzend stand er schon
Vor seinem Feind', als plötzlich zwischen sie
Vor Wuth und Eile beugend Helgamor
Sich stürzet, und die stachelvolle Wucht
Der Keule drohend über Baldern schwingt:
Laß mir ihn, Herzog! o! besudle nicht
Dein Eisen! Lange dürst' ich nach der Lust,
Den ränkevollen Schädel einzuschlagen!

Mit frohem Beifall schwebte jeder Blick
Dem Wirbelschwunge seiner Waffe nach,
Allein der stolze Gegner, fürchterlich
Durch seines Herzens mißgelenkte Kraft,
Durch einen ehrnen Arm entsetzlich, maß
Den Sohn der Fremde lächelnd, zückte kalt

Sein treues Schwert, und: Feldherr! spottet' er,
Sind wir schon so weit? Auch mit Henkern hat
Der liebe Schwiegervater dich versorgt?
Sei mir gegrüßet, König Wittekind!

Jetzt hätte sich der grausenvollste Kampf
Erhoben, wäre friedewinkend nicht
Der Vater von der Weser aufgestanden.
So nannte dazumal verehrungsvoll
Das Heer den alten Thorril. Dieser kam
Vom Weserstrom, wo seiner Väter Burg,
Ein weitberühmter, nieverschloßner Tempel
Der Gastfreiheit am hohen Ufer stieg.
Dort hüpfen dem Gebieter weithin
Auf muntern Wiesen ungezählte Herden,
Und eine Tochter, schön an Seel' und Leib,
Verfüßt' ihm dort das Alter, Angeline,
Des wackern Albions verlobte Braut.
Doch nicht der wohlverdienten Ruhe sonst
Unwiderstehlich süße Reize, nicht
Des Fräuleins Thränen hielten ihn zurück;
Er mischte noch einmal sich in die Reih'n
Der Jünglinge, die auf den Einzigen,
Den ihrer Väter Heldenzeit den Enkeln
Zum unerreichbarn Vorbild hinterließ,
Mit Kinderlieb' und frommer Ehrfurcht sahn.
Wo Thorril geht, wo Thorril in der Nacht
Die Flammen seiner Eiche steigen heißt,
Da formet jubelnd sich in einen Kranz
Alsbald die Jugend um ihn her, und horcht
In stiller Andacht, glühend, schauernd, weinend

Dem gern erbetnen, unerschöpflichen
Erzähler die Vergangenheit vom Munde.

Thoril.

Hört, Fürsten meines Volks! Bertheidiger
Der Freiheit, höret eures Volkes Ruf
Durch mich, und senkt für einen Augenblick
Die Schneiden. Zwar des Greises Rede dünkt
(Ich weiß es gar zu wohl) den Jünglingen
Ein Trauerlüftchen, das von Gräbern weht;
Doch wehe mir! wenn auf das Mutterherz
Des Vaterlandes unvermeidlich nah
Mit gift'gem Dolche das Verderben zielt,
Wer träte stumm zurück? Wie tief sind wir
Gesunken! Ueberlebt' ich darum nur
Mich selbst und ein Geschlecht voll Biedersinn,
Voll Edelmuth, — ein schon vergessenes
Geschlecht, das ich auf meinem Wege fand
Und nimmer wiederfinde — darum nur,
O Siegar! dich, damit ich Zeuge noch
Der Schande sei, daß Sachsens liebste Kinder,
In schnödem Bunde mit dem Gallier,
Die Bruderschwerter heben! — Ha! fürwahr!
So dachte nicht dein Vater Werdomar,
O Feldherr, so nicht Ethelwolf der Friesen.
Die Beiden haßten sich, verwundeten
Sich oft mit Blicken, aber Pflichtgefühl
Und Liebe zur gemeinen Sache kannte
Des bittern Grimmes unglückswangre Kraft
In ihrer tiefsten Brust Gewahr'sam ein.
So fochten sie fünf ganzer Jahre lang

Bereinet, und die Völker ahndeten
Die Zwietracht ihrer Helden nicht; und als
Im Frevelmuth des Trunkes Ethelwolf
F Sich einst vergessen, faßte Werdomar
Ihn bei der Hand: Mein Bruder, spare doch
Den Reichthum deiner Zunge. Fänden wir
Uns mit dem Schwerte Recht, wir glichen zween
Unweisen Knaben, die zur ersten Jagd
Ihr Vater warnend in den Forst gesandt.
Sie waren kaum allein, da stritten sie
Voll Muth, als wär' ein Königreich der Preis,
Um einen Sperling, und gewahrten nicht
Den Uhr, der schäumend aus dem Dickicht brach.
Grimmschnaubend ras't der Waldtyrann, schon liegt
Der treuen Hunde Schar zerfleischt; umsonst!
Sie hören nicht, bis seines Hornes Kraft
Den Einen aufwirft in die Luft, indeß
Sein schwerer Fuß des Andern Brust zerquetscht.
Blick' in die Runde, Friesen! Siehst du nicht
Den Uhr, der seine Söhne gegen uns
Zum Kampfe reizt? Noch Einmal! daß wir nicht
Den Knaben gleichen! Aber — wenn du willst
Und mußt, so brause fort; nur schlagen kann
Ich nicht mit dir; des Sachsen Gut und Blut
Gehört dem Vaterlande, nicht ihm selbst. —
So dacht' und sprach dein Vater. Tag's darauf
Errettet' in der Schlacht sein Edelsinn
Des Friesen Leben. O! bei meinem Schwert!
Er war ein braver Mann. Bewahren doch
Die guten Götter uns und ihn, daß er
Nicht grade jetzt von seinem Volkensitz
Auf uns herunterblicke! Wittekind

Und Balder, eure Schwerter weg! Ersticht
Den Vaterlandsverrätther, euren Haß.
Du aber, Sohn von Werdomar, befreie
Zum ew'gen Zeichen unsrer Dankbarkeit
Den lieben Greiß, und, um des Greißes willen,
Daß arme Knäblein von der Fesseln Schmach.

Wie sich dem Thaue, wenn er mit dem Strahl
Der Morgenröthe labend niederquillt,
Der jungen Rose Purpurschoß erschließt,
Nicht anders that, wiewohl vom Haß verengt,
Des Alten freundlicher Belehrung sich
Daß Herz des Feldherrn wonneschauernd auf.
Der süßen Nührung schöne Thräne perlt
In seinem Blick. Vergeben und vergessen
Ist Alles! Ihm entstürzt das Schwert, er beut
Die Rechte freudig seinem Gegner dar;
Doch stumm und starr, im Kampfe mit sich selbst,
Mit weggesenktem Haupte rollte Balder
Sein Flammenaug', und hob zurückgelehnt
Die Hand, die träge sich zu weigern schien,
Zum Bundeshandschlag. Mien' und Anstand war
Beleidigung. Beleidigt sprang der Held
Zurück, und zog die Hand zurück, und flog,
Als flöh' er vor der Pest, den Fels heran,
Die Bande der Gefang'nen aufzulösen.

Der Osterkuchen.



Zwei feltne, schöne Sterne, die den Thron
Der Könige mit Glanz, wie Sonn' und Mond
Den Himmel schmücken, sind Gerechtigkeit
Und weise Milde. — Die Gerechtigkeit
Soll dem Gebieter ernst und hochgemuth
Wie ein Gewappneter zur Seite gehn.
An ihrer Linken prangt von Diamant
Ein breiter Schild, so dem Bedrängten stets
Ein Schirm, dem Scheitrer in der Wetternacht
Ein froher Leuchtthurm sei; die Rechte zeigt
Ein Flammenschwert, zum Schreck dem Uebermuth
Und freyler Missethat zur Züchtigung.
Doch, so der Herrscher jeden Uebergriß,
Den unvorseßlich, in dem blinden Drang
Der Leidenschaft, ein wackrer Biedermann
Beging, mit Blute rächte, möchten bald
Die Zeiten schlimm, und ritterlicher Muth
Ein rarer Phönix werden, wär auch wol
Kein ärgrer Sitz zu finden, denn ein Thron;
Drum soll gewiß die weise Mildigkeit
Des Königs andere Gefährtin sein.
Ein holdes Mägdelein! Ihre Waffen sind
Ein Delzweig und ein blanker Spiegel. Greift
Der Herrscher grimmig an das Schwert, so tritt

Sie lächelnd vor ihn, hält den Spiegel ihm
Vor's Angesicht und schiebt ihm, weil er dort
Sich selbst und seine Schwächen schnell erkennt,
Mit leiser Kunst den Delzweig in die Hand
Anstatt des Schwertes. Menschenliebe heißt
Der Delzweig, pranget mit der Gnade Frucht,
An wunderbarer Tugend wunderreich.
Als lang ein König ihn bewahret, ruht
Auf seines Volkes Huldigung sein Thron
So sicher, wie die Erd' auf Gottes Hand.
Ob auch einmal der Aufruhr Feuen gleich
Die blut'gen Krallen hebt, er lächelt nur,
Und sieh! bezwungen lecket ihm der Feu
Die Hand, und zieht, von einem Fingerdruck
Regiert, wohin der Meister ihm gebet,
Den Wagen seines Meisters im Triumph.
So mächtig ist des Zweigleins holde Kraft,
So selig ein Gebieter, der da stets,
Bevor er streng entscheidend straft, sein Ohr
Dem Rath der Milde neigt! Allein, wo war
Ein solcher? Lebte jemals unter'm Mond
Ein Erdengott, der jederzeit den Stolz
Des Herzens ihrem Rathschluß unterwarf?
Nur gar zu oft verbirgt unkenntlich sich
Im Strahlenharnisch der Gerechtigkeit
Die Rachbegier; und welcher Mensch, der mehr
Nicht ist, als Mensch, besteht den heißen Kampf
Mit dieses Triebs berausgender Gewalt!
Dem Deutschen schien ein schlechter Wassertrunk
Aus eines Feindes Schädel lieblicher,
Denn süße Trauben im krystallinen
Pokale, köstlich, wie geschmolzen Gold;

Und noch wirfst Mancher Glück und Ruhe, wirfst
 Mit froher Wahl das theure Leben hin,
 Und jauchzt im Tode, wie so wohlfeil er
 Die Rache kaufe! — Wahrlich! selten ist
 Ein Jüngling, der mit Engestolz dem Arm
 Der Wollust sich entreißt, allein ein Mann,
 Der, tief beleidigt, wo er schlagen darf,
 Die Schneide senket, seltner noch, als er.
 Du aber, dem auf seiner kurzen Bahn
 Ein Held von solchem adelichen Gemüth
 Begegnet, hebe freudig seine That
 In deines Herzens Tabernakel auf,
 Und achte diesen Sieg für herrlicher,
 Als hätten zwanzig Völker ihm die Knie
 Gebogen, mehr, denn hundert Festen ihm
 Die Schlüssel ihrer Thore dargesandt.

* * *

Vor Alters feierte Kaiser Ott das Fest
 Des heiligen Ostertages zu Pavy
 Mit großer Pracht und Lust. Den bunten Schwarm
 Von Fürsten, Herrn und Edelknechten nicht
 Zu zählen, waren dort der schönen Fraun
 Und holden Jungfraun mehr, als je, verzückt
 Ins Paradies, ein junger Muselman
 Im Geiste sah, aus Deutschland, Frankreich und
 Italien die schönsten. Doch vermaß
 Von allen keine sich des Wettstreits
 Mit Adelheid von Burgund, dem Gemahl
 Des Kaisers, noch an Schöne, noch an Pracht.
 Zu oberst an der Tafel, ihrem Herrn
 Zur Linken, saß die hohe Wirthin, hätt

Ein himmelblau Gewand an, himmelblau
 Mit güldnen Sternlein, und vermochte sie
 Kein Heilger ohn Verlangen anzuschau'n.
 Wie lechzten rings nach einem halben Blick
 Von ihr der Fürsten Blicke! Selig, wem
 Der Zufall einen günst'gen Sitz beschied!
 Den günstigsten, ihr gegenüber, nahm
 Auf ihren eignen Wink ein Herzoglein
 Aus Schwabenland, ein Bübchen, rosenroth
 Von Lipp' und Wangen, freudig, wie ein Hirsch,
 An welchem alle Damen ihre Lust
 Und Wonne sahn. Dem war die Kaiserin
 Mit ungemeiner, wundersamer Huld
 Gewogen; jeder Fremde rieth: sie sei
 Die Mutter dieses Knaben, oder erst
 Seit wenig Monden Kaiserin, und er
 Das liebe Vorbild süßer Ahnungen.
 Dieweil er aber noch ein Kind, und wild,
 Wie Wasser, und bescheid'ner Sitten ganz
 Nicht mächtig war, so hatte weißlich ihm
 Sein Vater einen Führer auf die Fahrt
 Gegeben; Heinrich, Herr von Rempten, hieß
 Der Ritter, ein gelahrter, stiller Mann,
 Doch starren Sinns, der, wenn es seinen Herrn
 Und dessen Rechte galt, sein Leben nicht
 Um einen Bettlerpfennig achtete.

Da jetzt nach deutscher Sitte männiglich
 Bei tapferm Schmause tapfer trank, und hieß
 Der Kaiser Alle guter Dinge sein,
 Prangt, mit Gelächter schon von fern begrüßt,
 Ein großer Osterladen breit daher.

Auf einer ungeheuern Schüssel lag
Das stolze Meisterstück der Bäckerkunst,
Possirlich austaffirt und würzereich
Genug, um duftend eines Kaisers Gaum
Heranzureizen. Um so schneller ward
Dem kleinen Herrn sein junges Herz bewegt;
Sein helles Augenpaar ward doppelthell,
Und sagte deutlich, daß ein schmaler Schnitt
Von diesem Kuchen ihm der Himmel schien.
Er wußte Rath. Sein immer treuer Witz
Erinnerte den Schalk, mit welcher Gunst
Die Wirthin ihm geneigt sei; (wer gewahrt
Desgleichen eher, denn ein Kind?) drum hüpfet
Der Schlaue schnell von seinem Stuhle, drückt
Die Wangen an den Arm der Kaiserin,
Und spricht verschämt und glühend: Adelheid!
Wie du doch heut so schön bist! Mütterchen
Zu Haus' ist schön, allein ich gäbe viel,
Daß du zu Hause meine Mutter wärst!
Deß ward die Dame lachend, schaut ihn an
Und sagte: Narr, wie kommst du grade nun
Zu diesem Schwanke? — Sollt' ich nicht? versetzt
Das Knäblein herzlich, o! gewiß! ich kann's
Nur so nicht sagen, aber Ihr seid schön!
Was lachen denn die Ritter? Kaiserin,
Sag' ihnen doch, daß sie nicht lachen. Hab
Ich Falsch geredet, Männer! daß Ihr so
Mich Lügen straft? Ich weiß! Ihr lachet nur,
Dieweil ich klein bin und ein Kind. Geduld,
Ihr Herren! und ich werde groß und stark;
Dann krieg' ich einen blanken, silbern Helm,
Nicht, lieber Heinrich? und ein hohes Roß,

Und einen langen Speer. Dann will ich gleich
 Ein Schild mir schmieden lassen, himmelblau
 Mit güldnen Sternlein, und mit diesem Schild
 Gewaffnet biet' ich jeglichem von Euch
 Die Lanz': ob er auch dann mich Lügen straft?

Weil drohend so der Kleine sprach, erklang
 Von Beifallklatschen der gewölbte Saal;
 Der Kaiser selbst erhebt von seinem Sitz
 Und leert frohlockend gegen Heinrichen
 Den Becher auf des jungen Rittersmanns
 Gesundheit. Aber sein Gemahl erglüht,
 Wie eine Rose, räuspert sich und kneipt
 Dem Schmeichler in die Backen. Kühner ward
 Der Schmeichler, immer kühner; klettert ihr
 Geschickt mit beiden Knien in den Schoß,
 Und zeigt, indessen er den linken Arm
 Um ihren milchnen Nacken hebend schmiegt,
 Bekümmert nach dem Kuchen: Mütterchen!
 Ich kriege nichts von dieser Schüssel! — Still,
 Du kleiner Ungeduld! erwiedert sie
 Mit aufgehobnem Zeigefinger, still!
 Der Truchseß würd' uns! — Und in Wahrheit schlich
 Der Truchseß eben lauernd hinter ihn,
 Trat düster-grinzend jezo näher hin,
 Und zeigt' ihm seinen güldnen Stab. Allein!
 Das gute Kind begriff den stillen Grimm
 In seinem Blicke nicht; es wußte nicht,
 Wie tückisch dieser Niederträcht'ge, nicht,
 Daß er der Erbfeind des von Rempten war.
 Drum lächelt es mit holden Lippen ihn
 Zutraulich an, als sprach es: Lieber Herr,

Du thust es doch wol nicht? und schaut zugleich
Mit klugen-Augen ach! so flehentlich
Hervor aus seinem dichten, güldnen Haar,
Daß auf der Stirne kunslos abgetheilt
Sich um die runden Wangen niederfraus't.
Dann wendet' es sich hurtig, streckte nun
Sein rechtes Händlein nach der Schüssel aus,
Und prüfte stolz den schnell erhaschten Raub,
Als mörderisch auf seinen Kopf der Stab
Des Truchseß niederschnellte. Starb das Brod
Dem armen Knäblein auf der Zunge; glitscht
Mit schlaffem Knie der Kaiserin vom Schoß,
Stampft mit dem Fuß und schlenkert mit der Hand,
Vor Schmerzen weinend. Heinrich sah die That.
Sie fuhr ihm durch die Seele; seiner Wuth
Nicht mächtig rafft er blind, was vor ihm steht,
Den Teller von gediegnem Silber, auf,
Und schleudert ihn, daß Alles vor dem Wurf
Zurückbebt. Ach! ihm diene seine Kunst
Nur gar zu wohl; sein Gegner überkam
Den Mordstreich in die Schläfe, schwankte dann
Noch einen Schritt zur Seit' und stürzte todt
Beim Stuhl des Kaisers hin. Entsetzen lief,
Gleich einem Blitz, versteinern durch den Saal.
Das Kind schrie laut. Der Mörder starrte dumpf
Zur Erd'. Ihm drangen wechselnd Fieberfrost
Und Fieberglut hinan zum Herzen; er
Begann zu schwindeln, — hätte gern den Wurf
Mit seinem Leben wieder eingekauft!
Doch Otto sprang im Augenblick der That
Voll Grauens und Entrüstung auf: Bandit!
Ist man denn nirgend sicher? Nirgend vor

Der ritterlichen Blutgier? — Ach! ihr seid
Wie wilde Thiere! — Rief es, und gebot
Den Wächtern, ihn zu fahn, mit seinem Blut
Des Todten Blut zu sünnen. Schrecklich war
Der Urtheilsspruch, entsehrlich! ungerecht!
Kein Ritter wird, nach altem Brauch, dem Schwert
Des Rächers überliefert, sei es denn
Durch das Gericht, gerichtet keiner, als
Durch seines gleichen. Darum warfen auch
Die Ritter, all' in Aufruhr, ihren Stuhl
Zurück. Sie zuckten ihre Klingen rings
Um den von Kempton und geboten ihm,
Für ihre Rechte, für sein eignes Recht
Zu reden. Aber der war todtenbleich
Vor Ingrim, zittert' und vermochte nicht,
Ein Wort zu stammeln; brennendes Gefühl
Der Kränkung hatte mit vermefener Kraft
Erstickend seinen Troß emporgeschwellt,
Daß ihm wie Blei die Zung' im Munde lag.
Indessen tritt die schöne Kaiserin
Vor ihren Herrn, das Aug' in Thränen, fleht
Um Gnade, wühlet schmeichlerisch den Bart
Des alten Herrschers mit der Linken auf,
Und wiegt des frankten Knäbleins Locken in
Der Rechten, wie das rosinfarbne Blut
So mächtig durch die blonden Haare dringt.
Bemunft und Billigkeit und ach! ein Herz
Voll englischer Gefühle redeten
Aus ihrem Mund', aus ihren Mienen; doch
Das Alles prallte von der finstern Wuth
Des stolzen Richters ab; der Widerstand
Der Edlen fränkt' ihn gar zu tief, noch mehr

Daß Schweigen des Verbrechers. Er gebot
 Zum zweiten Mal den Dienern, ihn zu fahn.
 Was zaudert ihr und gafft? Ergreift ihn,
 Den tückevollen Troßkopf. Weg mit ihm
 Zum Blutgerüst! Ihn nach zum Blutgerüst
 Mit Jedem, der sich euch entgegenstellt!
 Er ruft's und stürzt mit halbgezücktem Schwert
 Auf die Beschützer Heinrichs wüthend los,
 Entschlossen, sollte droh das heilige Reich
 Zu Trümmern gehen, seinen Hochmuth nicht
 Zu beugen. Seinem Feind' hinwider war
 Die Galle kühler worden; männliche
 Besinnung bändiget' allgemach den Sturm
 In seinem Innersten. Er kam und trat
 Mit festem Schritte vor das Angesicht
 Des rasenden Gebieters hin, und bog
 Sein Knie:

Durchleuchtigster! Großmächtigster!

Ich habe schwer gefehlt, bereu' es schwer,
 Und mein Vergehn, wenn Blutschuld nur mit Blut
 Gebüßt wird, hat des Todes Schmach verdient.
 Doch, als Ihr einen Fieberkranken nicht
 Verdammet, ob er auch vom Aberwitz
 Verwirrt den lieben Vater niederschlug:
 So wäget, überall gerecht, auch hier
 Nach redlichem Gewicht. Des Bornes Rausch
 Hat mich bethört; und sollt' ich denn vielleicht
 Nicht zürnen? Schleuderte der Büttel doch
 Mit hohem Arme den verdammten Stab,
 Als ob er.... O! ich sah's nur gar zu wohl!
 Nach meinem Herzen zielt' er, meinen Kopf

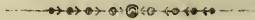
Bermundet' er. Verjährete Schmach an mir
Zu rächen, schlug der hämische Bandit
Ein armes Kind, das ihm kein Leids gethan,
Ein wehrlos Kind von hinterher! Ich sah's,
Und ohne Wuth solch Bubenstück zu sehn,
Bin ich nicht Engel und nicht Vieh genug.
Ich warf. Bei Gott! in meiner Seele war
Kein Mordgedanke, keines war ich mir
Bewußt; allein ein Steinwurf aus der Hand
Ist in des Teufels Macht! Drum bitt' ich Euch,
Mein Kaiser und mein Herr! um Gottes und
Des hohen Festes willen, um die Ruh
Des Vaterlandes, deutet menschliche
Gebrechlichkeit mir nicht als Vorsatz aus.
Doch dürstet Euren Haß nach meinem Blut,
So laßt Euch warnen, daß ich Ritter bin,
Wie Ihr, und keine Straf' erdulden darf,
Die meiner Brüder graue Kunde nicht
Nach unbefangnem Rathschlag recht besand.

Indem er also redte, würdigt' ihn
Der Kaiser seines Angesichtes nicht,
Schaut' überzwerch ihn grimmig an, und rief
Zum dritten Mal den Wächtern, ihn zu fahn.
Als nun der Edle sein bescheidnes Flehn,
So kalt, so frech, so fühllos in den Staub
Getreten siehet, als er das Geflirr
Der Ketten hört, indeß die Ritter stumm
Zur Thüre schleichen, übermeistert ihn
Die Raserei. Sein guter Engel weicht
Dem Höllenaushauch der Verzweiflung,
Sein Blick wird Feu'r, Gebrüll sein Hauch; er fliegt,

Gleich einem Sturmwind, zähnefletschend auf,
Ergreift den Kaiser, quetscht mit ehrner Brust
Ihn rücklingsüber an den Boden, raust
Den Bart ihm aus; und die vereinte Kraft
Der stärksten Krieger wehrte mühsam nur
Dem zweiten Mord', als schon das heil'ge Blut
Des Herrschers unter seinen Streichen floß.
Dann reicht er selbst die gräuelsvolle Hand
Den Schergen, sie zu binden: Führet mich
Zum Tode! jetzt hab' ich den Tod verdient.
Voll schneidender Verachtung aber traf
Sein Blick die Ritter, so bestürzt mit Scham
Und Schmerz ihr Antlitz knirschend wendeten.
Der Hoffnung letzter Strahl war ausgetilgt,
Und Jeder sah im Geiste schon das Weil
Geschwungen, als der Kaiser unverhofft
Den Knechten Halt gebot. Er rafft sich auf
Voll Staub und Blut und geht zur Tafel, füllt
Mit süßem Weine den Pokal und bringt
Ihn seinem Gegner zur Versöhnung dar.

Hier! sprach er, nehmt und trinket, Ritter! Sei
Vergessen Alles, was nicht recht geschehn!
Vergeßt's ihr Alle! Dieser Todte fiel
Das Opfer seiner Schuld, mich aber schlug
Nicht Kempten, nein! die Hand des Herrn durch ihn.
Wem über seines Gleichen das Geschick
Die schwere Pflicht der Herrschaft anvertraut,
Soll immer nüchtern, seines göttlichen
Berufs gewärtig, Niemand züchtigen
Im Zorn, auch seinen Hund nicht, denn der Zorn

Verwirft, ein roher Büthrich, Maß und Ziel.
 Ein König aber, der sich selbst vergift,
 Und die Gesetze seiner Leidenschaft
 Zum Gözenopfer darbringt, überspringt
 Den Zauberkreis der Majestät; er ist
 Kein König mehr, weil er Gerechtigkeit,
 Sein Diadem, verachtend von sich warf.



Benno, Bischof von Osnabrück.

In Iburgs *) Tempel wandelt' ich, vertieft
 In die Vergangenheit; ich ging und las
 Der Leichensteine fast verwischte Schrift,
 Gedächtnißschrift von Männern, Heiligen
 Und Helden, deren Staub dem Bonnetag
 Der Auferstehung dort entgegenharrt.
 Da lockt' ein Denkmal, das verehrungswerth
 Und hehr vor allen schien, die Neubegier
 Des Jünglings. Freudig ahnend lebt' ich hin
 Und fand in goth'schen Charakteren dort
 Die fromme Bitte kunstlos ausgehau'n:

*) Iburg: ein Kloster unweit Osnabrück, welches Benno stiftete.

„Ries, wer ich war, — du wirst einst, was ich bin —

„Und sage: Bischof Benno, schlafe wohl!“

Ich las die Worte: Bischof Benno! laß

Zum zweiten Mal. Ein heil'ger Schauer lief

Durch mein Gebein; es schwankten über mir

Des alten Tempels hohe Wölbungen,

Und schnell erschüttert sanken meine Knie'

Vor Bonn' und Andacht auf des Edlen Grab.

O Benno! Dulder Benno! Märtyrer

Der Treu'! so schläfst du hier, so ruhst du hier

Vom Heldenkampfe deines Lebens aus!

Als Knabe neht' ich einsam oft das Blatt,

Worauf die unbestochne Prüferin

Geschichte deiner Größe Zeugin ward,

Mit heißen Thränen; führt der Zufall, führt

Ein Engel jezo mich zu deiner Gruft?

Verklärter Vater meines Vaterlands!

Sei du hinfort mein Engel! Leite du

Mich durch des Weltgewirres Labyrinth!

Bewahre du mein Herz vor Trug und List,

Daß es einfältig, wie das deine, sei!

So rief ich weinend aus. Dann wandt' ich mich,

Und flüchtete, dem süßen Kummer ganz

Mich hinzugeben, in den wildsten Wald,

Und von den Wipfeln grauer Eichen sank

In lindem Säufeln die Begeisterung

Herab mit Träumen von der Väter Zeit.

*

*

*

Des Schnees Silber deckte Berg und Thal,
Der strengste Nord durchpfiß den nackten Hain,

Den niebezwungenen Waldstrom bändigte
 Des Eises Fessel; schrecklich war der Frost.
 Allein der Winterstürme spottend saß
 Im Feiersaale seiner Felsenburg
 Der Ritter Wulf, mit Freunden freundschaftlich
 Gelagert um ein helles Tannenfeuer,
 Daß im Kamine knatternd Funken schoß.
 An seiner Seite ruhte sanft gelehnt
 Sein liebes Weib, des Birkels Krone, reich
 An Schönheit, reicher noch an Edelsinn.
 Wem, sich in ihres Auges holdem Blau
 Zu spiegeln, ihrer Wangen keusche Glut
 Zu schau'n vergönnt war, ihrer Stimme Ton
 Zu hören, wahrlich! der vermiste nicht
 Die Rosen, noch der Vöglein Waldgesang.

Rings um die Ritter an der stolzen Wand
 Der Halle sah man, stattlich eingefaßt,
 Des Hauses Ahnherrn all' im Konterfei,
 Doch dort, wohin am klarsten durch die hohen,
 Bemalten Bogenfenster sich der Tag
 Ergoß, dem Wirth gegenüber prangte
 Der Kaiser Heinrich, *) prangte neben ihm
 Des Landes Bischof, sein getreuster Freund,
 Der treuste sicher, welchen je Natur
 Und Schicksal einem Herrscher zugesellt.
 Und Wulfens Hausfrau, die den feuchten Blick
 Schon lang' auf Benno's Bildniß hestete,
 Hub also jetzt zu ihrem Ritter an:

*) Heinrich der Vierte.

H a u s f r a u.

Der arme, der verfolgte Benno! Sieh
 Den unerschütterlichen Männerfinn
 Auf seiner Stirne! Schau, wie er den Arm,
 Der oft ein Schild des guten Kaisers war,
 An seine stahlbedeckten Lenden stemmt!

W u l f.

Welch eine Größ' in seinem Angesicht! —
 Bei Gott! es ist, als ruf' es Jedem zu:
 Von mir hinweg, wem nicht ein reines Herz
 Die Brust beseelt! Wie furchtbar treffend brennt
 Aus seinem Blick der Seele Kraft hervor!
 Und dieser Mann — o Ritter! Ihr versteht
 Die Thräne, welche meinem Aug' entquillt —
 Der Held, der hier in Rüstung steht, mit Roms
 Und mit des Schicksals Fluch belastet, irrt
 In Lumpen, ärmer, als der Aermste jetzt
 Umher, und fleht umsonst die menschliche
 Barmherzigkeit um Brod und Wasser an.
 Der Kaiser bog sein Knie vor Papst Gregor;
 Sein Herz zerschmolz, der Schranzen Schwarm entfloh
 Wie aus des Eichenwipfels dunkeln Schutz
 Die Käuze fliehen, wenn vom Sturm erfaßt
 Der hohe Stamm bis in die Wurzeln kracht;
 Sie flohn, nur Er, der Mann von Osnabrück,
 Nur Benno blieb, und dafür bettelt er.

H a u s f r a u.

O Jammer! jammervoll! Ein solcher Fürst
 So tief herabgedrückt! Geliebter Herr,
 Du weißt so viel von ihm und seinem Freund;

Erzähl' uns die Geschichte doch, worüber
 Ich oft geweint und immer weinen muß,
 So oft du sie erzählest, die Geschichte,
 Wie du auf ihrer Flucht von Harzburg sie
 Im Walde triffst. Ihr Edeln, helft mir bitten!

Einer der Ritter.

Ihr nahmt das Wort vom Mund' uns, schöne Frau!
 Von Heinrich, Wulf! von Benno, lieber Wulf!

Wulf.

Wolan! ich will es; trauliches Gespräch
 Macht Lust um's Herz und auch ein trauerndes
 Gefühl um gute Menschen thut uns wohl.
 Allein bevor ich dieses Abenteuer
 Euch wiederhole, singt mit uns mein Weib
 Mein altes Lieblingslied, den Volksgesang,
 Den über Tafel an des Kaisers Hof'
 Ein Sänger einst zu Benno's Preis' erfand.

So sprach der Hausherr, aber sein Gemahl
 Gehorchte gerne. Wie das Minnelied
 Der Nachtigall des dumpfen Wasserfalls
 Harmonisches Gestrudel überschwebt,
 So tönte lieblich in gelenkigem,
 Bescheidnem Schrunge durch den vollen Baß
 Der Männerstimmen ihrer Stimme Klang.
 Der schwellenden Empfindung Strahl entglomm
 In jedem Auge. Schwere Becher dröhnten
 Den Takt dazwischen. Also sangen sie:

Romanze.

Des Kaisers brave Franken fliehn,
 Daß Heer der Sachsen siegt.

Mit uns entkam gar manche Schar,
Doch ach! in diesen Scharen war
Der wackre Benno nicht!

Wo find' ich ihn? rief Heinrich aus,
Ihr schweiget? ist er todt?
Wer sagt mir's an? Zu seinem Lohn
Trägt er ein gutes Schwert davon,
Ein Schild, von Golde roth.

Wer hätt' ihn funden? Weit von uns
Verbirgt ihn Wald und Nacht,
Um um ihn wird das grüne Gras
Von Blut der heißen Wunde naß,
Der Wunde dieser Schlacht.

Erst mit dem Licht des Morgens kommt
Von ungefähr zu Roß
Ein Reiter, der ihn röcheln hört,
Steigt ab, und bringt auf seinem Pferd'
Ihn zudem nächsten Schloß.

Dor wäscht er ihm die Wunde rein,
Legt mild Kräuter drauf,
Verbindet sie mit kluger Hand,
Und Bennos Kraft, zurückgebannt
In's Leben, zittert auf.

Doch weh ein Anblick harret sein!
Ein Ritter steh vor ihm,
In seiner Hand in nacktes Schwert,
In jedem Aug' o Feuerherd,
Die Wange schwa vor Grimm.

Erkenne deinen Todesfeind !
So schallt sein Donnerton;
Du hast ihm gestern in der Schlacht
Den Erstgeborenen umgebracht,
Den ersten, einz'gen Sohn.

Ich machte dich zur Leiche, schlüg'
In mir nicht Sachsenblut;
Mein Eisen ist auf dich gewetzt,
Allein ein wahrer Sachse schätzt
Auch Feindesheldenmuth.

Drum, bist du gleich in meiner Macht,
Lass' ich dir freie Wahl:
Du trittst der Fahne Sachsens bei,
Und lebst; du bleibst den Franken treu,
Und fällst durch diesen Stahl.

Der Zorn verkannter Größe blizt
In Benno's Augenstrahl !
Sein stolzer Muth, den nicht Gewalt,
Nicht Drohen schreckt, erwiedert kalt:
„Gebrauche diesen Stahl!“

Befinne dich ! ich biete dir
Es nicht zum dritten Mal.
„Du bist zu gütig. Mache bald !
Daß Sprechen kostet mir Gewalt;
Gebrauche diesen Stahl!“

Betrog'ner Starrkopf, bist du nicht
Der Kirche Feind ? verbannt ?

Nicht bettelarm, als Kaiserfreund?
Bist du nicht Fürst, mit uns vereint?
Ein Fürst mit Geld und Land?

„Durch Ihn besaß ich Land und Geld,
Ein Fürstenthum durch Ihn;
Durch Ihn verlor ich Land und Geld,
Und gäbe doch noch eine Welt
Für Ihn mit Freuden hin.“

Ries eine Messe, Freund! Sie kommt
Ihm besser, als die Welt! —
Er ruft's mit Hohn im wilden Blick,
Und Benno sinkt entnervt zurück:
„Ihm besser, als die Welt?“

Ja, stolzer Thor! von seinem Blut
Ist diese Wand so roth.
Er flüchtete bei Sternenschein
In diese Burg. Wir drangen ein;
Dein Heinrich, er ist todt.

„Er fiel? Er fiel? — Der Eiche Fall
Quetscht Wälder mit sich hin.
Triumph! er quetsch' auch mich dahin!
Triumph! so fall' ich doch durch Ihn!
Durch Ihn! durch Ihn! durch Ihn!“

Hier ward des Ritters ganze Wuth
Von neuem wieder wach;
Doch als er jetzt das Eisen schwingt,
Was ist's, das hell die Luft durchdringt?
Horch auf! ein Trommelschlag!

Trompeten tönen, Schwerter klirr'n,
Verwirrte Stimmen schrei'n.
Der Boden bebt. Ein derber Stoß
Wirft angelweit die Thüre los,
Und — Heinrich stürzt' herein.

Er sieht den Sachsen, sieht die Wuth
In seinem Auge glühn,
Erkennt Benno, zucket jach
Sein gutes Schwert. Ein Schwung! ein Schlag!
Des Ritters Kopf rollt hin.

„Mein Heinrich! du mein Retter? bebt
Entzückt sein kranker Freund;
Sag' an: wie kommt mir's, daß ich dir
Mein Leben danke, du von mir
Noch kaum als todt beweint?“

Du weißt, versetzt er, unstät ist,
Wie Wind, das Kriegesglück.
Nach einer unglücksvollen Schlacht
Gewann ich schon in dieser Nacht,
Was ich verlor, zurück.

Der Kaiser spricht's, der Kaiser hört,
Was Benno litt für ihn,
Und himmlisches Entzücken, Schmerz
Und Bönne, schmelzt an Benno's Herz
Sein großes Herz dahin.

Wann hatt' ein Herrscher einen Freund,
Der meinem Freunde gleich?

Mit dir in meinen Armen, Held! —
 Ihr Menschen auf der Gotteswelt,
 Wer wird geliebt, wie ich?

* * *

Die frohe Stimme des Gesangs verklang,
 Und Wulf begann tief seufzend seine Mähr:

Des Kaisers Leben, diesen Wunderkampf
 Des Muthes mit dem Unglück kennet ihr;
 Denn schwerlich wohnt ein Klausner von der Welt
 So ferne, daß von Heinrichs Tapferkeit,
 Von seinen Leiden, seinen Thaten nie
 Der stolze Ruf zu ihm herüberdrang.
 Auch wißt ihr alle, Ritter! daß ich einst,
 Eh jene Fehde, welche jetzt noch oft
 Von neuem lodert, mich nach Hause rief,
 Mit Benno stets am Kaiserhofe war.

Einst saßen wir in Goslars alter Burg
 Zu Tisch, und Heinrich, noch ein Jüngling, war
 Von ganzer Seele froh, wir Alle froh
 Bei leichtem Scherz. Der volle Becher ging
 Umher. Der muntre Troubadour begann
 Beim Klang der Saiten ein entzückend Lied,
 Als plötzlich, von dem bangen Weheruf
 Der Stadt begleitet, athemlos vor Angst
 Ein Schreckensbot' hereintrat: Rettet Euch,
 Mein Kaiser! rettet Euch! Die Sachsen — ach!
 Ihr wißt, sie schwuren längst Euch Rath' und Tod —
 Die Sachsen sind mit großer Heersmacht nah.
 Von unsern Zinnen sehn die Wächter schon
 Den Staub, der ihrer Rosse Tritt' entweht.

Der Becher sank dem Kaiser aus der Hand.
 „Ist wahr das Wort des Todes?“ — Lieber Herr,
 So wahr, als Gott im Himmel lebt! — „Wolauf
 Ihr Ritter, eilet! legt die Rüstung an!
 Wir flüchten; unsrer wartet Harzburgs Thor.“

Er rief's, und eilig, wie der Waller flieht,
 Wenn hinter ihm vom hohen Himmel sich
 Gewitternacht voll Todes niedersenkt,
 So strebten wir durch Haide, Berg und Wald
 Dem letzten, einz'gen Rettungsorte zu.
 Den Kern des Heeres führten Heinrich und
 Der Bischof. Ich mit meinem Knappen blieb
 Zurück, und folgt' auf einem kranken Roß
 Dem wilden Flug des Heers von ferne nach.
 Urplötzlich —

Ein junger Ritter.

Nun? die Feinde?

Wulf.

Nur Geduld!

Urplötzlich hört' ich hinter mir Geächz,
 Wie Sterbender, und tönt es hinter mir,
 Wie Rüstung, die den Sinkenden umtönt.
 Ich wandte schauernd. Sieh! mein Knappe lag
 Vom Pferd' herabgestürzt im hohen Gras'
 Und streckte matt die Hand empor; die Hand
 War angefüllt mit rothem Blut, es quollen
 Aus seinem Gurte schwere Tropfen Blut.

„Woher die Wunde?“ ruf’ ich hocheirstaunt.
Herr! stöhnt er, seit dem letzten Strauße deckt
Der breite Gürtel diese Wunde. „Wie?
Du zeigtest mir sie nicht.“ Ach! lieber Herr!
Ich dachte: sagst du’s ihm, er läßt gewiß
In Goslar dich allein; ein Andrer folgt
Ihm nach in Kampf und Schlacht, und hörst du dann
Von seiner Mannheit reden, ach! dich bringt
Der Kummer früher, denn die Wund’ in’s Grab.
Er sprach’s und sank in bleicher Ohnmacht hin;
Ich aber, voll Bestürzung und verwirrt
Vom Schmerz, vergaß beinah nach Hülfs’ und Rath
Mich umzuschauen. Endlich ward’ ich, links
Im Dickicht eines Felsens froh gewahr,
Von dessen moosbewachsener Seit’ herab
Ein helles Wasser in die Wiese tropft.
Wie von der Wimper des gekränkten Manns
Die seltne Thräne zögernd niederbebt,
So schwoilen einzeln aus dem dichten Moos’
Die Tropfen, und vereinten unten sich
In einen Bach, der über sammtnes Gras
In spiegelklaren Wellchen fürderglitt.
Schnell nestelt’ ich die Pferd’ an einen Baum,
Und wusch dem armen Knaben, während er
Wie leblos lag, die böse Wunde rein.
Der wackre, gute Junge, brav und treu!
Bei meinem Schwert! ich könnte meinen Sohn
Nicht wärmer lieben, wärmer mich kein Sohn,
Als er mich liebte. Selbst sein letzter Hauch
War meiner Rettung einzig noch geweiht.
Denn als ich jetzt, des Blutes wildem Strom
Zu wehren, eben weiche Leinwand nahm,

Ermannt' er sich und winkte sterbensmatt:
Der Boden dröhnet unter meinem Ohr!
Die Sachsen! ächzt' er, flüchtet! Sorget Ihr
Für Euch, — für mein Begräbniß sorgt der Herr!

Noch einmal winkt' er ängstlich und verschied;
Und augenblicklich hört' ich auch den Schall
Der Trommeln; Wolken dichten Staubs, durchblitzt
Vom Waffenleuchten, wirbeln seitwärts auf.
Da sprach ich schluchzend: Edler, schlafe wohl!
Mag diese Thräne, so mein Vaterherz
Dir blutend weinet, Einsegnung dir sein!
Und sprengte fort. Des öden Felsenwegs
Unkundig sprengt' ich vorwärts, bis ich mich
Vor einem Walde sah, der grauenvoll
Und unabsehbar sich am Bergesfuß
Herunterdehnte. Von den hohen Wipfeln
Der Tannen schattet' ew'ge Finsterniß
In's schauernde Gefilde, und so weit
Sie schattete, war nichts, was lebt, zu sehn,
War eine Stille rings, wie um den Sumpf,
Auf welchem dicke, dumpfe Luft, mit Pest
Geschwängert, lauernd ruht, vor deren Hauch
Ergriffen in dem Fluge seiner Kraft
Der schnellste Vogel todt zu Boden sinkt.
Mein Thier zog schüchtern den gehobnen Fuß
Zurück, und stand. Ich spähte wild umher,
Als abermals der Sachsen Feldgeschrei
Der Pauke Donner, der Trompete Ruf
Zu mir herüberflangen, abermals
Zu rascher Wahl mich nöthigten. Zum Glück
Gewahrt' ich jetzt, daß weiter rechts der Forst

Ein wenig offner ward. Ich trabte dort
Hinein, und kreuzte bis zur Abendzeit,
Um irgendwo von Menschen eine Spur
Zu finden, in dem Dickicht her und hin;
Da stürzte kraft- und leblos unter mir
Mein Pferd zusammen. Wär' es nicht gestürzt, —
Ein Zelter ohne Flügel taugte doch
Auf diesem Pfade mir zu nichts! Der Hain
Ward immer wilder, immer finsterner
Und dichter. Bald entnervt ein Dorngebüsch
Und bald ein aufgekrümmter Wurzelzweig
Den blöden Schritt, indessen über mir
Der engverschränkten Aeste schwarzes Laub
Dem Sonnenstrahle, mich zu leiten, wehrt!
Mich überfällt die Nacht; die Nacht zerrinnt;
Der Tag, nur wenig heitrer, denn die Nacht,
Erscheint, zu neuer, grimmer Anstrengung
Mich aufzureizen, die mich weiter stets
Von Menschen, tiefer in die Wildniß bringt.
Und wieder wird es Nacht, und wieder Tag, —
Der Hunger tobt, wie Feuer tobt der Durst
In meinem Eingeweid', — und noch erscheint
Dem angestregten Blick kein Retter! Ach!
Kein Weg! kein Laut, der auch nur Leben lügt!
Verzweifelt, knirschend werf' ich endlich mich
Zur Erd' in's dürre Laub. An jeder Kraft
Erschöpft, gewärtigt' ich nichts anders mehr,
Als eines Ungeheuers Rachen, oder
Des Hungertodes höllenbange Qual.

Auf einmal rauscht es fern in dem Gebüsch,
Wie Menschentritt. Ich horche, spring' empor

Dem Schalle nach, und komm' an einen Ort,
 Wo überraschend hell das süße Licht
 Des Tages durch die Wipfel niederdringt.
 Sieh da! zwei Waller schreiten, eingemummt
 In weite Mäntel, schweigend durch's Gebüsch.
 Gesenkten Hauptes, langsam wanderten
 Sie mir vorbei. Die Sinne schwanden mir;
 Voll wilder Gierde, wie der hagre Wolf
 Die unbewachten Hürden überspringt,
 Fiel ich mit bloßem Schwert sie brüllend an:
 Geht mir zu essen, Männer! oder sterbt!
 Der erste Wandrer lächelt, wendet sich
 Und spricht: Helf Gott! wir haben selber nichts!
 Der zweite Wandrer lächelt, wendet sich
 Und reicht mir eine goldne Krone dar:
 Sieh dieses Kleinod, lieber Freund! es ist
 Die Krone Kaiser Heinrichs. Dieser Stein,
 Und der, und jener gilt ein Fürstenthum;
 Doch biet' uns trocknen Brodes halb so viel,
 Als sie an Gold und Perlenschmucke wiegt,
 Und sie ist dein. Sag, hungerst du, wie wir,
 Zwei Tage schon?

Er spricht's, der Mantel sinkt
 Von seiner Schulter, und — o Anblick! o
 Erkennen! — siehe! statt des Pilgers steht
 Von Hunger schauernd, wie ein Todter bleich,
 Der auf der Bahr' in seinen Brettern ruht,
 Ein Held in Rüstung, steht der Kaiser da!

Gott! welch ein Anblick! Heinrich selber war's,
 Der auf der Bahn des tiefsten Elends mir

Begegnete! Der Herr der Erde war's,
 Der für die Brocken eines Bettlermahls
 Sein Diadem, den alten, heil'gen Schatz,
 Vergebens feilbot! Lebt' ich tausend Jahr'
 Und abertausend, immer würde doch
 Sein Bild, sein bleiches Antlitz und der Ton,
 Womit er fragte: Hungerst du, wie wir,
 Zwei Tage schon? mir gegenwärtig sein!

Einer der Ritter.

Bei Gott! ich seh' ihn leibhaft vor mir stehn.

Wulf.

Mir ward, als flammerte des Todes Hand
 Sich eiskalt um mein Herz. O wehe mir!
 Mein Kaiser und mein Herr! auf welchen Mann
 Hab' ich mein Schwert gezückt! So rief ich aus
 Und griff nach einem Ast, um taumelnd nicht
 Zu sinken, als mit überlautem Schrei
 Der erste Waller heftig mich umschlang:
 Bist du's? Gerechter Himmel! Wulf, erkennst
 Du deinen Benno nicht? So rede doch!
 Du bist verirrt? nicht wahr? Wir sind es auch.
 Ein treuer Knecht entdeckt' uns Meuterei,
 Verständnisse mit den Rebellen. Wir
 Entflohen heimlich in der ersten Nacht
 Aus der umringten Burg. Die Flucht gelang.
 Des Schicksals Hand enthob uns der Gefahr
 Des edlern Todes; — durch die Panzenreih'n
 Der wachen Feinde führt' es tückisch uns,
 Wie dich, zum Hungertod' in diesen Wald.

Ich schluchzt' und schwieg. O Wehmuth! wie so reich
An Wonne du! Wir hielten uns umarmt
Und weinten unaufhörlich, ungestüm,
Wie Kinder ihren langverhalt'nen Schmerz
Vom Herzen weinen, wenn ein Anderer
Den Unfall, so die Kleinen traf, beklagt;
Bis Heinrich unsers stummen, süßen Bunds
Der Dritte ward, sein Arm uns Beid' umfing,
In unsre Thränen seine Thräne schmolz.
Da schlug und wuchs neukräftig unser Herz
Mit stolzem Drang' empor; da glichen wir
Drei Felsen in der offenbaren See,
Die durch ein ewig Bündniß die Natur
In einen einzigen zusammengoß.
Und freudebebend, mit erhabnem Blick
Gen Himmel, sprach der Kaiser: Alles ruft
Mir jezo furchtbar zu: Du bist ein Mensch!
Ich fühl' es tief, allein es thut mir wohl;
Denn diese Menschenwonne, ja! sie wiegt
Den Prunk der Herrscherfreunden zehnfach auf.
Gewiß! noch fiel ich nicht zu tief; in euch
Besitz' ich mehr noch, als ein Kaiserthum.
Wolan denn! seht, schon schwimmt der breite Mond
Herauf, dort hinter jener Eiche! Fort,
So weit der wunde Fuß uns tragen mag!
Wolan! verjähre Benno, fort! ist doch
Das Glück ein Weib. Mit ächtem Weibersinn
Verachtet es den Feigen, und versagt
Fast nimmer dem Entschlossnen seine Gunst. —
Er sagte wahr. Der erste Morgenstrahl
(O Wollust sonder Maß! dich fühlet nur,
Wer manches ew'ge Jahr in Kerkersnacht

Verseufzt, und unverhofft entfesselt jetzt
Den freien, blauen Himmel wiederfieht!)
Der erste, mit Gejauchz begrüßte Strahl
Des Morgens zeigt' uns ein behautes Feld,
Und Obstgebüsch, und hinter dem ein Dorf.
Wir warfen fast zugleich uns auf die Knie
Zum Dankgebet', und schwuren, nimmer uns
Zu trennen. Aber ach! wir hatten kaum
Geschworen, als aus meiner Heimat mir
Die Botschaft kam: Dein Nachbar Ode steht
Als Feind vor deiner Burg, zertreten liegt
Vom Hufschlag seiner Rosse deine Saat.
Da riß ich mich, wie sehr mein sträubend Herz
Auch blutete, von ihrer Seite los;
Und seit der Stunde dieser Trennung herrscht
Das Schwert des Schicksals zwischen uns, und hält
Mich von den Edlen, sie von mir entfernt.

O Freunde! Freunde! wo er jetzt wol irrt,
Der unglücksel'ge Benno! Wer ihn sieht,
Verhöhnt ihn, denn in Bettlerkleidern sucht
Der Aechter fremde Gauen, unerkannt
Zu bleiben, unverfolgt! Wie mancher Wicht,
Der vor ihm kroch, als noch der Sonnenschein
Des Glückes hell von Heinrichs Diadem
Auf seine Freunde wiederglänzte, stößt
Verspottend ihn zurück, und weigert ihm
Ein Stückchen trocknes Brod! Wir werden ihn
Auf dieser Erde niemals, er wird nie
Die Berge seines Landes widerschaun,
Denn Alles ist ja päpstlich um uns her;
Doch wär' es möglich, könnt' ich einmal noch,

Auf einen einz'gen Tag von Angesicht
Zu Angesicht ihn sehn, ein volles Jahr
Von meinem Leben gäb' ich hin dafür!

* * *

Weil so der Ritter sprach, und jedes Herz
Von seinem Wunsch' entbrannte, sprang die Thür
Des Saales auf. Sein Söhnlein hüpf' herein.
Ein muntre Knabe, (dieser Winter war
Sein zwölfter) graden Sinns und feuervoll
Wie seine Väter voll Gefühls, wie sie,
Für das, was groß und edel ist. Wenn oft
Zur Abendszeit auf Benno das Gespräch
Sich lenkte, glühten helle Zähren ihm
Die Wang' hernieder. Vater! seufzt' er dann,
Ach Vater! diesen Benno möcht' ich sehn!
Kommt er denn nimmer, nimmer wieder her?
Jetzt flog er hurtig durch der Gäste Kreis
Zu Wulf.

K n a b e.

Es ist ein Bettler vor dem Thor.

W u l f.

Ein Bettler? wie? man gab ihm nicht?

K n a b e.

Er will
Die Gabe nicht. Den Hausherrn müß' er sehn.

W u l f.

Ein Bettler und mich sehn! Ein Pilgersmann
Vielleicht?

K n a b e.

Ich glaub' es, doch vielleicht auch mehr,
Als sein Gewand verkündiget. Sein Wuchs
Ist wahrhaft kaiserlich. Ihr Alle, stellt

Euch um ihn her, ich wette, daß er auch
 Die Größten, wie ein König, überschaut.
 Gewiß! Ihr müßt ihn sehn! Er trägt sein Haupt
 In eine Kutte sorgsam eingehüllt,
 Nur leuchtet, wie zwei Feuer durch die Nacht,
 Sein tiefes, großes Augenpaar hervor,
 Daß ich hineinzublicken nicht vermag.
 Heh! wenn das Benno wäre?

Wulf.

Geh! du bist
 Ein Schwärmer. — Eile! spring und bring ihn her!
 Der Knabe lief, und zog den Fremden, sein
 Sich zu versichern, jubelnd an der Hand:
 Komm, Pilger, komm! — Der Pilger kommt, verummt
 In eine Kutt'; in langen Wellen fließt
 Sein schwarzer Bart herab; er geht den Saal
 Herdurch, sein Ansehn Majestät, sein Schritt
 Voll Würde, tritt an's Tannenfeuer, neigt
 Sein Haupt und spricht:

Pilger.

Ihr Herren, wer von Euch
 Ist Ritter Wulf?

Wulf.

Ich bin es, lieber Gast!

Pilger.

Herr Ritter! Gottes Gnade, seinen Gruß,
 Und diesen Bruderhandschlag bietet Euch
 Der Aechter Benno.

Benno! freischte Wulf,
 Und Benno! scholl die weite Halle nach.

Pilger.

Derselbe, Wulf! Entsinnet Ihr Euch sein?

Wulf.

O süßer Gruß! — Vor Wonne zittern mir
 Die Knie. — Wo ließ der Zufall Euch ihn sehn?
 Wo weilt er? Setzt Euch an das Feuer. Knapp,
 Den Doppelbecher her! Ein Trunk vom Rhein
 Erwärmt die starren Aldern. Setzt Euch, setzt
 Euch hieher, Pilger, daß das Eis im Bart
 Euch schmelze. Trinkt! und habt Ihr Euer Herz
 Erquickt, so sprecht, in welchem Land' und wie
 Der Mann des Jammers Euch begegnete.

Pilger.

Gern will ich's, doch, Ihr Edlen, hehlt mir nicht,
 Ist Jeder dieses Kreises Heinrichs Freund?

Die Ritter schwiegen. Statt der Antwort geußt
 Ein Jeder hastig seinen Becher voll:

Heil unserm Kaiser! Heil dem Bischof! Heil!

So rufen sie. Der Fremdling lagert sich
 Vertrauend an das helle Lannenfeuer,
 Das im Kamine knatternd Funken spritzt,
 Und leert zugleich mit ihnen den Pokal;
 Starr aber weilt indeß des Hausherrn Blick
 Auf seinem. Wenn er's wäre! wenn dein Freund
 Es selber wäre! jauchzt mit Ungestüm
 Sein ahndendes Gefühl; allein, es scheint
 Unmöglich! „Dieses Angesicht, so bleich
 Und beinern, gleicht es doch dem Konterfei
 Des Helden wenig besser, als der Tod
 Dem Leben gleicht! und wie so tief das Haupt
 Dem Pilger auf die Brust hängt! Nein! Nach nein!“ —
 Er wollte reden, öffnete den Mund,
 Und schloß ihn wieder. Und der Gast hub an:

Pilger.

Ihr tranket, Männer, auf des Kaisers Wohl,
Und Benno's Wohl; da habt Ihr einen Stein
Vom Herzen mir gewälzt. So höret denn,
Wo ich den Thränenwerthen sah. Ich bin
(Nach meinem Namen forschet nicht) ich bin
Ein Deutscher, habe viel gesündigt, viel
Dafür gelitten, mehr, als wol ein Mensch
Gelitten hat. Ja! hätte die Natur
In meine Schultern Riesenkraft gelegt,
Doch wär' ich meiner Last gesunken, wie
Das Knäblein unter Männerrüstung sinkt;
Allein mich tröstete das große Wort:
Ach! unbegreiflich, Herr! ist dein Gericht,
Und unerforschlich deine Wege! Wer
Hat je den Sinn des Herrn erkannt? wer saß
Mit ihm zu Rath? und gabst du Gott zuvor,
Daß jetzt dein Stolz Vergeltung heischen darf?
Dies wand mir stets das Eisen aus der Hand,
Doch ward mir endlich Alles um mich her
Zum Ekel. Ich ergriff den Pilgerstab,
Erblickte dann der Erdbewohner viel
Und ihrer Städt' und ihrer Sitten, sah
Das heil'ge Grab, und flüchte rastlos, wie
Von einer unsichtbaren Uebermacht
Verfolget, jezo durch das weite Reich.
Vor kurzem ging mein Weg durch Paderborns
Uralten Forst. Ihr kennt den düstern Wald,
Wo keiner Herde wandelndes Geläut,
Kein ferner Rauch, kein Thurm dem Irrenden
Ein Ruheplätzchen oder Ziel verheißt.
Ich hatte lange nichts, was Menschenhand

Berrieth, gesehn; da traf ich noch zuletzt
Ein einzeln Strohdach an, vor dessen Thür
Ein Armer in zerrissnen Kleidern saß.
Er hielt ein dürst'g Stückerl Käse und Brod
In seiner Rechten; sein erfreuten sich
Zwei kleine Kinder, hüpfen, ritten jetzt
Auf seinen Knieen, und zerrwühlten ihm
Den krausen Bart; allein er spähte wild
Und schrecklich über ihre Spiele weg,
Als winkten aus des Haines Mitternacht
Gespenster ihn von weitem an. Die Qual
Unheilbar gift'ger Herzenswunden stand
An seiner Stirn mit schwarzer Schrift gemalt,
Wie an der Stirne des Verzweifelten,
Der tief im Busen Selbstmord überlegt.
Der Mann — war Benno selbst. Ich ging hinzu.
Das Unglück macht vertraut. Die Rede fiel
Auf Heinrich. Bald erzähl' er mir: er sei
Dem großen Kaiser in gar manche Fahr
Gefolget, habe manchem braven Mann
Vor seinem Angesicht die Knie gelähmt,
Und endlich seine Sünden (Freundeslieb'
Und Unterthanentreu' und was noch sonst
Zu Rom Verbrechen heißt) in Welschland schwer,
Nur nicht so schwer, als Heinrich selbst, gebüßt.
Dort sah ich, seufzt' er, dort zum letzten Mal
Den besten, schwächsten, unglücklichsten
Der Herrscher! — aber Ihr, geliebter Freund,
Wie weit gedenkt Ihr heute? „Nicht gar weit,
Erwiedert' ich, Ihr seht, das Abendroth
Verglühet, aber morgen hoff' ich doch
Die Gränzen schon von Osnabrück zu sehn.“

Wie? rief er, Osnabrück? „Ich weiß dorthin
Den gradsten Weg,“ versetzt' ich. — Osnabrück?
So fraget doch nach einem Ritter Wulf,
Ich bitt' Euch, fragt nach ihm, und wenn er mein
Sich freundlich noch erinnert, wenn dem Herrn
An eines Bettlers Gruße liegt, so bringt
Ihm meinen Gruß und Bruderhandschlag. Seht,
Ob meine Lieben froh und fröhlich sind,
Daß Ihr; wenn uns ein zweites Ungesähr
Vor Einer Thür zusammenführt, dereinst
Mit süßer Botschaft mich erlaben mögt.
Ich irre jetzt hinauf nach Oppenheim.
Dort hofet Kaiser Heinrich. Seid auch Ihr
Des Pilgerlebens müde? Folgt mir! Schnallt
Den Panzer um! es gibt auch Harnische,
Die Euch gerecht sind. Lebet wohl! — Er sprang
Zur Thüre, dankte feurig seinem Wirth
Und ging. Ihm weinten Wirth und Wirthin nach,
Allein die Kindlein beide freischten laut.
Ich folg' ihm sicher bald an Heinrichs Hof,
Und o! wie labend wird das Wort ihm sein:
Ich habe Wulsen deinen Gruß gebracht,
Und alle deine Lieben froh gesehn.

W u l f.

Ich habe leider! Fehden überlei,
Die mich in Althem halten; hätt' ich's nicht,
Ihr ginget nicht allein nach Oppenheim.

Er sprach's. Der Fremde schwieg und schaut' indeß
Die Ritter alle düsterprüfend an,
Biß Wulsen's Knabe, der verzückt bisher
An seines Gastes Pipp' und Angesicht

Mit offnem Mund' und großen Augen hing,
Die Stille wieder brach:

K n a b e.

Mein Vater, wißt
Ihr die Geschichte, so der Reifige,
Der gestern hier war, in der Kuch' erzählt?
Es ist vom Bischof.

P i l g e r.

Lieber Ritter Wulf!
Daß ist ein schöner Bub'; allein es thut
Ihm traun! nicht wohl, daß er das Alles hört
Von Benno. Stellt ihm jenen Wenzel doch
Zum Beispiel auf, der Heinrichs junges Herz,
Es zu vergiften, so geschickt gewann.
Daß frommt ihm wahrlich! laß. Von Benno's Art
Ein Schößling sproßet nie zur Eich' empor,
Die weitumschattend kleiner Bäum' ein Heer
Mit dem Gewölbe stolzer Nester schirmt.
Er ist für keinen Boden; jeder treibt
Des bösen Unkrauts heuer gar zu viel,
Daß schleichend seinen Wuchs unrankt und lähmt.

W u l f.

Sehr wahr! doch acht' ich's eher neideswerth,
Wie Benno betteln als ein Biedermann,
Denn als ein reicher Hoffschranz in den Häusern
Der Könige des Landes Mark verschwelgen.

K n a b e.

Was ist's? Ihr sprecht so leise, Vater?

W u l f.

Nichts!

Erzähle du! wir hören Alle gern.

*

*

*

K n a b e.

In diesem Winter (es war Mitternacht)
Durchwanderte der Bischof, eingehüllt
In seine dünnen Lumpen, einen Forst,
Und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte!
Die Sterne funkten, wie verjüngt vom Frost,
In blauer Luft, und nieder durch's Gewebe
Der blankbeschnittenen Zweige lächelte
Der Mond auf seinen Pfad; die Nacht war schön,
Allein den Armen fror so bitterlich!
Nicht selten warfen schauernd hier und dort,
Wenn er geschwind vorüberdrang, auf ihn
Die Wipfel ihre kalte Last herab,
Und leblos wühlte im fleißbeeisten Schnee
Sein Fuß; die Kniee brachen; nur sein Muth
Blieb aufrecht in der schmerzgeübten Brust,
Und endlich zeigte sich ein Hoffnungsstrahl.
Seht hin! was leuchtet, wie ein zweiter Mond
So helle, seitwärts aus dem Busch' hervor?
Es ist die Mauer, ist der blaue Glanz
Der Fenster einer Burg, und diese Burg
Der Wohnsitz eines Ritters, der bisher
Das Zeichen Heinrichs auf dem Schilde trug.
So matt der Bischof war, so hurtig schwang
Er sich die Trepp' hinauf. Er pochte wild
An's Thor, denn alle Nerven zuckten ihm
Vor Mattigkeit, und sieh! des Schlosses Herr,
Der noch beim Gastmahl wachte, trat heraus.
Gott grüß' Euch, Ritter, und verzeihet Ihr
Dem starren Wandrer, wenn er Euch gestört!
Ich bitte nur um eine Labung, um
Ein wenig Warmes nur. Der Odem friert

Mir an die Lippen. Horcht! der Wolf! er heult
 Vor Kälte; tödtend ist der Hauch der Nacht.
 So hat er leif', allein dem Ritter klang
 Die Stimme doch bekannt. Er schüttelte
 Den Kopf, und bracht' ihm einen Becher dar.
 Hier! sprach er hämisch, Lieber! nimm, doch trink:
 Verderben über Heinrich! — Benno nahm
 Und trank: Verderben über Papst Gregor!
 Der Bube tobte, riß mit Hohngebrüll
 Den Labekelch ihm von der Lippe, goß
 Den Wein ihm vor die Füße, daß es klang,
 Und stieß ihn mörderisch aus der Thür zurück;
 Doch, eh er selbst die Thüre wiederum
 Gewinnen konnt', erfaßt ihn beim Gewand
 Der Pilger: Freund: gedenkst du so des Manns,
 Der auf des Kaisers Flucht von Goslar dir
 Sein eignes Pferd, weil deines stürzte, lieh?
 So seid Ihr Benno? scholl's zur Antwort, hum!
 Ihr seid im Bann der Kirch'. Es schmerzt mich. Geht
 Und sucht bei Eurem Kaiser Dach und Fach!

Ihr knirschet, Ritter? O gewiß! es war
 Entsetzlich. Teuflisch war die That. Ihr knirscht
 Mit Recht; nur höret', welch ein Abenteuer
 Den Dulder bald und seltsam tröstete.

Betäubt, entgeistert war der Jammermann
 Zurückgestarrt; er schwankt' und breitete
 Die Hände schwindelnd sich zur Stütz' hinab,
 Da kommt (du heil'ger Gott! so ist es wahr,
 Was mir mein Vater sagte: Dankbarkeit,
 Mein Söhnlein, suche bei dem Menschen nicht,
 Ein wildes Thier ist dankbarer, denn er!)
 Ein alter abgezehrter Jagdhund kommt

Herangezittert, schnaubt an ihm herauf
 Und wedelt, leckt von ferne schüchtern ihm
 Die blauen todten Händ', und wirft sich dann
 Zu seinen Füßen sehnlich winselnd hin,
 Als fragt' er traurig: Kennst du mich nicht mehr?
 Und Benno kannte seinen stummen Freund!
 Er hatte, doch vor sieben Jahren schon,
 Von einer bösen Wunde diesen Hund
 Geheilt; vor sieben langen Jahren schon!
 Und doch erinnerte so treu, so froh
 Das arme Thier sich sein! Ihm ward die Brust
 Zu enge für sein blutend Herz; er zieht
 Das letzte Brod aus seinem Bettlersack,
 Und bricht das Brod, und reicht das halbe Stück
 Dem Hunde, nimmt den Rest für sich, und schluchzt
 Und ruft: Beglücktes Thier, daß die Natur
 Dir jenen Grad von Geisteskraft versagt,
 Der Gottes Ebenbild zum Unhold macht!

Hier stockte der Erzähler. Alle schau'n,
 Zerknirscht vom Kummer, sprachlos vor sich hin;
 Doch wie ein Mann, der, nah und näher jetzt
 Dem freudigen Entschlusse, lästige
 Bedenlichkeiten abzuwälzen strebt,
 Sitzt unruhvoll der Pilger, wirft sich hin
 Und her, und reibt die Stirne, trocknet sich
 Die Augen. Keiner, der des Sonderlings
 Erhabne Seltsamkeit zu deuten weiß!

* * *

Indesß gewann der Kleine wieder Kraft,
 Zu reden, und hub so von neuem an;

A n a b e.

Ein dürft'ger Landmann nahm den Bischof auf,

Und pflegte sein drei ganzer Tage lang;
Am vierten setzte durch denselben Wald
Der Aechter die verweg'ne Reise fort.
Raum aber sah er rings sich vom Gebüsch
Umfangen, als ein greller Jammerton
Und Waffenklang sein Ohr verwundete.
Sind Räuber! dacht' er; Räuber waren's wohl!
Allein der Ungefall'ne? Den errieth
Der Waller nicht. Er selbst, der Ritter selbst,
Der mörderisch ihn von seiner Schwelle stieß,
Ringt, hingeworfen in den blut'gen Schnee,
Mit vier Banditen, und verwundet wälzt
An seiner Seite sich sein schnaubend Roß.
Der Held erblickt es, (dieser Anblick löschet
Das Angedenken des Gescheh'nen aus)
Zuckt einen Dolch, den er als Heiligthum,
Weil ihn der Kaiser schenkt', im Busen trägt,
Und schreitet rasch hervor. Die Meuchler fliehn.
Der Ritter wonneschauernd, hebt sein Haupt
Und schaut nach seinem Schutzgott um, erkennt
Den Pilger, stuzet, schlägt sich vor die Stirn,
Springt dann empor, und wirft sich auf die Knie':
O du, mein Engel schon zum zweiten Mal!
Du Hoherhabner, der du, mehr als Mensch,
Wie Gott dich rächst! vergib, ich flehe dir,
Vergib mir ganz, wie Gott vergibt, und komm
Zu meiner Burg! Ich will zehntausendsach
Die Kränkung dir vergelten. Edler, komm!

Doch Benno, der dem abgeseimten Schalk
Durch Herz und Nieren schaut', erwiederte
Mit schrecklich ernstem Blick: Ich bin ein Hund,
Der seinen Herrn verlor. Er sucht umher,

So weit er suchen kann. Da steht am Weg'
 Ein Mann mit Brod und Fleisch, und lockt den Hund,
 Weil ihm das rege, tapfre Thier gefällt;
 Der aber eilet seiner Straße fort,
 Und achtet nicht der Speise, der Gedank'
 An das, was er verloren, füllt sein Herz. —

Mit fester Stimme, tief empfindend sprach
 Der edle Knabe dieses Männerwort,
 Und weinend, Thränen strömend zeugte rings
 Im Kreise jedes Auge, daß sein Ton
 In jeder Brust erschütternd widerklang.
 Der Fremde sah die Thränen, hielt sich jetzt
 Nicht mehr; sein Blut ward Feuer; er vergaß
 Der Botenrolle, sprang von seinem Sitz
 Und jubelte begeistert himmelan:

P i l g e r.

Ja wohl ein Hund, der seinen Herrn verlor!
 Allein, er find't ihn wieder! Horchet auf!
 Die Trommel rauscht! Trompeten schallen! Rauscht,
 Ihr Trommeln Heinrichs! schall, Trompete, schall,
 Ich folge dir! ich folge dir!

Er rief's, und Wulf — doch! welche Sprache leiht
 Mir Tön' und Farben, seinen Schrecken, sein
 Entzücken ganz zu malen, diesen Sturm
 Der höchsten Lust, womit er außer sich
 Den schnell erkannten, besten Freund umschlang!
 „Er ist es selbst! es ist der Bischof selbst!“
 'Es ist Benno! jauchzten sich die Ritter zu,
 Und Benno! Benno! scholl die weite Burg.

Allein der Bischof wand aus Wulfens Arm
 Sich los. Die Rutte sank von seinem Haupt.
 Da hing das Kinn ihm nicht mehr auf die Brust;

Hoch stand er, hehr und herrlich an Gestalt,
Gleich einer Eiche, wenn der Frühling naht;
Die Blätter, ihr Gewand, sind weß umher,
Doch kraftvoll dringt ihr Stamm den Wolken zu.

Benno.

Bin ich denn wirklich Benno? Nun wolan,
Ihr Biedermänner, kommt, umarmet mich!
Und du, mein Sohn, nimm diesen Kuß zum Dank!

Wulf.

Ihr wollt doch nicht? —

Benno.

Ich muß; der Jäger find
Zu viel' umher. Sie möchten's nur zu bald
Gewahren, daß der langerharte Wolf
Von seiner Höhle sich so weit verirrt.

Wulf.

O! kämen sie, die Jäger!

Ein andrer Ritter.

Kämen sie!

So lange Blut in diesem Arme glüht,
So lange dieses Schwert —

Wulf.

Die Sonne sinkt,
Und strenger pfeift der Nordwind. Freund ich will
Ein königliches Lager Euch bereiten.

Benno.

Der weichen Polster bin ich lang entwöhnt,
Und wohl mir, daß ich's bin! Ich darf nicht, muß
Von hinnen; was ein Mann muß, thut er schnell. —
Nur Ein's noch! Führt mich Euren Thurm hinan,
(Man sieht von Eurem Thurm doch Osnabrück?)

Daß ich noch einmal meine — meine Stadt
Noch einmal sehe!

K n a b e.

Werft das Fenster los!
Die Burg liegt hoch. Seht da die liebe Stadt!

B e n n o.

In diesem schönen Thal! — (er beugte sich
Mit offenen Armen nach der Gegend hin) —
Wie schön sie daliegt, von dem Sterbeglanz
Des Tag's verklärt! Wie mancher Edle dort,
Der einst mit stolzer Wonne mir sein Herz
Entgegen trug, und noch an seiner Thür
Mit Wonne mich empfinde! — Lebe wohl
Mit deinen guten Bürgern, gute Stadt!
Leb wohl! und wenn des großen Vaters Ohr
Der Väter letzte Wünsche gnädig hört,
So schwebe stets mein Segen, wie der Herbst
Mit nie erschöpftem Füllhorn, über dir! —
Ich werde weich. Fahrt Alle wohl! — Gedenkt
Mit Liebe mein!

K n a b e.

So geht er doch! o Gott!
In diesem Wetter! — Vater, laßt Ihr
In diesem Wetter und allein ihn gehn?
Ich wollt', er nähme mich zum Knappen an,
Wie gerne zög' ich mit! Ihr Herren, wär'
Ich Ritter, diese Stunde zög' ich mit.

W u l f.

Bleibt, Herr! Als Gott mir hilft, ich laß' Euch nicht.
Ich leb' in Fehde, mächtig ist mein Feind,
Und grade jetzt durch Unglück bis zur Wuth

Erbittert, doch mit Einem guten Wort
 Könnt Ihr uns bald versöhnen; söhnt uns aus!
 Ist das gethan, so modre mein Gebein
 Von dem Gewölbe fern, wo Staub bei Staub
 In Frieden meine Väter alle ruhn,
 Zieh' ich nicht straks mit Euch nach Oppenheim!

Benno.

Wer ist der Feind?

Wulf.

Mein Nachbar.

Benno.

Lad' ihn her!

Ich hoff' Euch zu vereinen.

Einer der Ritter.

Ziehet Wulf,

So bin ich auch dabei.

Alle.

Wir sind dabei!

Wir Alle sind dabei!

Wulf.

Sei Gott mit uns! —

Gleich einem Frühlingsmorgen geht die Zeit
 Der frischen Jugend wieder vor mir auf!
 Trinkt, Brüder, trinkt! Die Nacht soll unser sein,
 Und wenn zum dritten Mal der Himmel graut,
 Mit unserm Benno fort an Heinrichs Hof!



Alexander Pope's Versuch über den Menschen an St. John Lord Bolingbroke.

(Eine metrische Uebersetzung, mit den nöthigsten Anmerkungen.)

Erster Brief.

Auf, Bolingbroke! laß dem Fürstenstolz
Sein Spielwerk und der niedern Ehrbegier;
Doch wagen wir (denn leben heißt ja nichts,
Als um sich schau'n und geh'n) mit freiem Blick
Uns in der Menschheit weite Szen' hinaus,
Ein vielverschlung'nes, großes Labyrinth!
Allein nicht ohne Plan; ein wilder Grund,
Wo bei einander Blum' und Unkraut sproßt;
Ein Garten, wo verbotne Früchte glüh'n.

Zwei rüst'ge Jäger schreiten wir hinaus,
Durchspäh'n den Dickicht, wie das offne Feld,
Und wo sich Leben regt, es kriechen blind
In tiefen Gängen, oder schwingen sich,
Nicht minder blind, zur steilsten Spiz' empor,
Da folgen wir, die Tritte der Natur
Belauschend; nach der Thorheit zielen wir,
Indem sie fliegt, und haschen, eh' sie noch
Zur Höh' entflieh'n, die Sitten lebend auf,
Sind billig, wo wir können, lachen nicht,
Als wo wir müssen, und vertheid'gen so
Der Gottheit Wege vor den Sterblichen.

I. Was weiß der Mensch, so frag' ich dich zuerst,
Von Gott und von dem Menschen, wenn er nicht
Auf's Unbekannte vom Bekannten räth?
Doch von dem Menschen kennet er ja nichts,

Als seinen jeß'gen Stand, aus dem er schließt,
 Zu dem er Alles endlich hinbezieht,
 Und Gott, wiewohl ihn Welten ohne Zahl
 Verkünden, zeigt sich uns in uns'rer nur.
 Er, der des Raums Unendlichkeit durchdringt,
 Der ringsum Welt an Welt zu Einem All
 Sich bilden sieht, bemerkt, wie Ein System
 In's andre greift, welch anderes Gefolg
 Von Monden sich um andre Sonnen wälzt,
 Und was für eigne Wesen jeden Stern
 Bevölkern, er ist's, der uns sagen kann,
 Warum wir grade das sind, was wir sind.
 Allein das Inn're dieses großen Bau's, —
 Die Hebel, die ihm Trieb und Haltung leih'n,
 Das enge Band, das, Ein's in's Andere
 Verschlingend, Ein's dem Andern dienstbar macht,
 Die richt'gen Steigerungen — hat dein Blick,
 Hellsehend wie er ist, es je durchschaut?
 Ist's möglich, daß ein Theil das Ganze faßt?

Die Kett', an der harmonisch angeregt,
 Das Beltall schwebt, und schwebend sich erhält,
 Hängt sie an Gottes, oder deiner Hand?

II. Vermess'ner Sterblicher! du suchst den Grund,
 Warum du klein und blind und elend bist?
 Den tiefern Grund erforsche, wenn du kannst,
 Warum du nur so klein bist, nur so blind
 Und elend? Frag' die Mutter Erd' einmal,
 Warum die Eich' an Kraft und Majestät
 Den Strauch, den sie beschattet, überragt.
 Zu jenen Lichtgesilden schwing' dich auf,
 Und höre dort, warum denn Jupiters
 Trabanten kleiner sind, als Jupiter?

Wenn Gottes Güte und Weisheit, als sie schuf,
Aus allen möglichen die beste Welt
Erwählen mußte und wählte, diese Welt,
Wo, fehlt ein Glied, auch die Verbindung fehlt,
Wo Alles steigt, doch ohne seinen Grad
Zu übersteigen, dann — wer sieht es nicht? —
Mußt' auf der Wesenleiter irgendwo
Ein solcher Rang auch, wie der uns're sein,
Und eure Frage — zankt so lang' ihr wollt —
Heißt nur: ob dieser Standpunkt übel sei?

Was übel uns, in Rücksicht uns'rer scheint,
Kann gut im Ganzen sein, ist sicher gut.
Beurtheilt nur der Gottheit weiten Plan
Nach euren kleinlichen Entwürfen nicht!
In einem Menschenwerk, wie sehr sich auch
Der Künstler müht, erringt er Einen Zweck
Durch tausend Mittel, und erringt ihn kaum;
In Gottes Werk trifft jede Kraft ihr Ziel,
Und dient noch einem anderen zugleich.
So wirkt vielleicht der Mensch — nach seinem Wahn
Der Schöpfung Mittelpunkt — in einen Kreis,
Den er nicht kennt, hinüber, rührt vielleicht
In andrer Richtung andre Räder an;
Ein Theil ist's, nicht das Ganze, was wir seh'n.

Wenn einst das stolze Roß erkennen lernt,
Warum vom Reiter jetzt sein Feuermuth
Im Lauf gehemmt wird, jetzt zum Lauf gespornt;
Wenn dieser dumme Stier den Grund erfährt,
Warum er bald die Schollen spaltet, bald
Ein Opfer ist, und bald Aegyptens Gott;
Dann sieht des Menschen Stolz und Dummheit auch,
Was seines Daseins, seiner Wirksamkeit,

Was seiner Triebe Ziel und Nutzen sei,
 Warum er, leidend, handelnd, vorgedrängt,
 Zurückgestoßen, diese Stund' ein Sklav,
 Und in der andern eine Gotttheit war.

So nennt denn nicht den Himmel ungerecht,
 Den Menschen unvollkommen; lieber sagt:
 Der Mensch ist so vollkommen, als er muß;
 Sein Wissen ist nach seinem Rang und Stand
 Gemessen, seine Zeit ein Augenblick,
 Ein Punkt sein Raum. — Wenn er vollkommen einßt
 In irgend einer Sphäre werden soll,
 Was liegt daran, ob er es früher wird,
 Ob später, hier auf Erden, oder dort?
 Wer heute glücklich ist, der ist's so sehr,
 Als wer es schon vor tausend Jahren war.

III. Vor allen Wesen hehlt die Vorsehung
 Das Buch des Schicksals; Eine Seite nur
 Ist aufgerollt: ihr gegenwärt'ger Stand.
 Was Menschen wissen dürfen, ist dem Thier,
 Was Geister wissen, unserm Blick entrückt;
 Und wer vermöcht' auch sonst des Daseins Noth
 Hienieden zu ertragen? — Jenes Lamm,
 Das deine Schwelgerei verurtheilt hat,
 Noch heut zu bluten, wenn ihm dein Verstand
 Beschieden wäre, spräng' und spielt' es wol?
 Vergnügt und harmlos bis zum letzten Hauch,
 Durchsucht es weidend den beblühten Klee,
 Und leckt die Hand noch, die das Messer hebt.
 Wohlthät'ge Blindheit! gütig uns verlieh'n,
 Daß jede Kreatur den eignen Kreis
 Erfülle, den der Himmel ihr bestimmt,
 Der Himmel, der auf seine Werk' herab,

Als Aller Gott, mit gleichem Auge sieht,
Ob ein Gewalt'ger, ob ein Sperling fällt,
Ob, hingewirbelt in's Verderben, hier
Ein Stäubchen, dorten ein System vergeht,
Ob eine Blas' und ob ein Weltkreis birst.

So hoffet demuthsvoll, erhebet euch
Mit bebendem Gefieder, harret still
Des großen Lehrers „Tod“ und betet an!
Es läßt der Himmel euch ein künft'g Glück
Nicht seh'n, doch hoffen; dies soll unser Glück
Auf Erden sein. Der Hoffnung Lebensquell,
Er waltet ewig in des Menschen Brust.
Nie ist er glücklich, immer wird er's sein.
Verbannt von Haus' und eingekerkert, ruht
Die arme Psyche nicht; sie dringt und schweift
In's Leben, das da kommen soll, hinaus.

Den guten Indier betrachte nur,
Ihn, dessen Kindersinn, von Pfl'g' entblößt,
Gott in den Wolken sieht, im Wind' ihn hört!
Die stolze Wissenschaft, sie trug ihn nie
Bis an die Sonne, bis zur Milchstraß' auf,
Doch hoffen — hoffen lehrt' ihn die Natur
In ihrer Einfalt. Hinter dem Gebirg,
Das sich geheimnißvoll mit Wolken deckt,
Erwartet ein bescheidner Himmel ihn.
Dort, in der großen Wasserwüste, liegt
Ein selig Eiland, eine bess're Welt,
Von tiefer Waldnacht rings umher begrenzt,
Wo jeder Sklav das süße Mutterland
Noch einmal wieder siehet, wo kein Feind
Ihn martert, und kein Christ nach Golde lechzt.
Zu sein ist Alles, was er dort sich wünscht,

Nicht Engelsflügel, nicht des Seraphs Glut;
 Nur daß, in's allgemeine Paradies
 Mit eingelassen, ihm, so denkt er,
 Sein treuer Hund Gesellschaft leisten soll.

IV. Geh', weiser du, als dieser Indier,
 Und mit der Sinnlichkeit Gewichte wäg'
 Der Vorsicht Rathschluß gegen deinen Wahn!
 Nenn' unvollkommen, was dir also scheint,
 Sprich: Hier gibt sie zu viel, zu wenig dort!
 Zerstöre, deiner Lust und deinem Gaum
 Zu Liebe, jeder Kreatur Geschlecht,
 Und rufe: Wenn der Mensch nicht glücklich ist,
 Wenn sich des Himmels hohe Sorg' und Gunst
 Auf ihn allein nicht hinsenkt, er allein
 Nicht hier vollkommen, dort unsterblich ist;
 So hat Gott Unrecht. Hasche Wag' und Stab
 Ihm aus der Hand, um die Gerechtigkeit
 Auf's neu zu richten, Gottes Gott zu sein!

Im Stolz, in einem Stolz, der schlimmer ist,
 Weil er vernünftelt, liegt des Irrthums Grund.
 Aus seiner Sphär' empor, zum Himmel ein
 Will Alles fliegen. Jene sel'gen Höhn,
 Sie locken immer noch den Hochmuth an;
 Der Mensch will Engel sein, der Engel Gott.
 Doch Engel fielen, weil sie Göttlichkeit
 Verlangten; ist der Mensch denn weniger,
 Der Engelrang begehret, ein Rebell?
 Ein jeder Wunsch nur, der des Weltenplans
 Geseze meistert, ist Versündigung
 An dem, durch welchen diese Welt entsprang.

V. Für wen entzündet sich der Sterne Glanz?
 Die Erde, wem zum Dienst ist sie bestimmt?

„Für mich, versetzt der Stolz; für mich allein
„Weckt ihre Zeugungskräfte die Natur,
„Säugt jede Pflanz', entfaltet jeden Kelch;
„Mir füllen Traub' und Rose Jahr auf Jahr
„Mit Nektarsäften sich und Balsamduft;
„Mir bringt die Mine tausend Schätz', es wallt
„Gesundheit mir von tausend Quellen zu;
„Mich wiegt die Woge, Sonnen steigen auf,
„Um mir zu leuchten; dieser Erdball ist
„Mein Schemel, diese Luft mein Baldachin.“

Doch wird Natur dem liebevollen Zweck
Nicht ungetreu? auch dann nicht ungetreu,
Wenn heißrer Sonnen Glut ein blasses Heer
Von Toden niedersendet, wenn ein Sturm,
Ein unterird'sches Wetter Erd' und Luft
Zerrüttet, Städt' in Eine Gruft begräbt,
Und Nationen in die Tiefe schleift?
„Nein! sagt ihr mir; die erste höchste Kraft
„Wirkt nach Gesetzen stets, die auf des Alls,
„Nicht auf der Theile Wohl berechnet sind.
„Ausnahmen waren selten, seltner noch
„Veränderungen, seit die Welt begann;
„Und was im ganzen Kreis der Schöpfung ist
„Vollkommen?“ Nichts! und dennoch soll der Mensch
Vollkommen sein? Ist Menschenfeligkeit
Der Eine, große Zweck, so geht das Rad
Der Schöpfung irr', und soll der Mensch es nicht?
Der Zweck erheischt ja doch, daß Sonnenschein
Und Regen auch in stetem, gleichem Lauf
Sich halten, nicht des Menschen Triebe nur,
Heischt ew'gen Lenz, und ewig heitre Luft
Gewiß nicht minder, als er Menschen heischt,

Die stets gemäßigt, ruhig, weise sind.
 Verrücken Pest und Erderschütterung
 Des Himmels Plane nicht, wie thät' es denn
 Ein Catilina oder Borgia?
 Wer weiß, entzündet Er nicht, dessen Hand
 Die Blitze formt, den alten Ocean
 Empört und Flügel dem Orkane leiht,
 In eines Cäsars Brust die Ruhmbegier,
 Und läßt Zeus = Ammons jungen Heldensohn,
 Daß menschliche Geschlecht zu geißeln los?
 Aus blindem Stolz' entspringt, aus Stolz allein,
 Daß Urtheil, daß der Mensch von physischen
 Und sittlichen Begebenheiten fällt.
 Bei jenen sprechen wir den Himmel frei;
 Warum bei diesen nicht? Sich hier, wie dort,
 In Demuth unterwerfen, ist Vernunft.
 Erwünschter, denkt man, würd' es sein für uns,
 Wenn Alles Tugend wär im Geisterreich,
 Im Reich der Körper Alles Harmonie,
 Daß Meer' und Lüfte nicht des Windes Macht
 Empfänden, nicht die wilde Leidenschaft
 Der Seele stillen Kreis zerrüttete.
 Doch einzig durch der Elemente Kampf
 Besteht die Welt, und Leidenschaften sind
 Des Lebens Elemente. Dies Gesetz
 Herrscht überall; der allgemeine Plan
 Ward für den Menschen, ward für die Natur
 Im Augenblick der Schöpfung festgesetzt.

VI. Was will denn dieser Mensch? Er blickt empor,
 Und strebt gen Himmel; etwas weniger,
 Als Engel, will er mehr, als Engel, sein;
 Er blickt herab, und hält im Ernste sich

Für übervorthelt, weil des Stieres Kraft,
 Des Bären Pelz ihm fehlt. Die Thiere sind
 Zu seinem Dienste; sprich! zu welchem Dienst,
 Wenn er vereinigt schon in seinem Ich
 Die ganze Thierwelt fände? — Die Natur,
 Den Wesen allen hold, verschwendet nie;
 Mit eigenen Vermögen, eigenen
 Organen rüstete sie jedes aus;
 Was uns ein Mangel scheint, es würde nur
 Zum Fluche dienen, oder ward ersetzt,
 Behendigkeit durch einen höhern Grad
 Von Stärke, Stärke durch Behendigkeit,
 Und ganz genau ist jegliches Geschenk
 Nach dem Bedürfniß abgewogen, nichts
 Hinwegzunehmen, nichts hinzuzuthun.
 Der Thiere niedrigstes, der ärmste Wurm,
 Ist glücklich mit dem seinen, und es klagt
 Der Himmel gegen uns, und uns allein?
 Dem Thiere nur, das sich vernünftig nennt,
 Genüget nichts, wenn es nicht Alles hat?

Des Menschen Glück' (erkennt' es doch der Stolz!)
 Kann nicht in dem besteh'n, was er sich wünscht,
 Nicht im Vermögen, über seinen Kreis
 Hinauszuwirken und zu denken, nicht
 In größern Kräften, als der jetz'ge Stand
 Und die Natur des Menschen tragen kann.
 Warum hat nicht der Mensch, den Fliegen gleich,
 Ein mikroskopisch Aug'? „Aus gutem Grund?
 Er sollt' ein Mensch, und keine Fliege sein.
 Was hülf' es, sagt mir an, wenn sein Gesicht,
 Verfeinert nun, doch auch beschränkter, ihm
 Die Milbe zeigte, nicht den Himmel mehr?

Was hülff' es, streckte sich in jedem Nerv
 Ein furchtsames Gefühl mit Zittern aus,
 An allen Poren Schmerz und Todesangst
 Zu leiden? oder göß' ein leichter Duft
 Durch sein Gehirn sich aus, an einer Nos'
 In wollustvoller Marter zu vergehn?
 O! stürzte die Natur zur Probe sich
 Mit ihren Donnern in sein offnes Ohr,
 Und übertäubt' ihn mit der Sphären Klang,
 Wie sollt' er wünschen, daß der Himmel ihm
 Die sanftern Harmonieen, seinen Best
 Gelassen hätt' und seinen Murrebach!
 Wer sieht der Vorsicht Güt' und Weisheit nicht
 Da, wo sie gibt, und da, wo sie versagt?

VII. So weit der Schöpfung unermessne Reih'n
 Sich aufwärts dehnen, streckt die Leiter auch
 Der Sinns- und Geisteskräfte sich hinan.
 Schau, wie sie von den grünen Tausenden,
 Die in dem Grase wimmeln, stufenweis
 Bis zu dem Königsrang des Menschen steigt!
 Wie viele Mittelarten von Gesicht,
 Geruch, Gehör erfüllen nicht den Raum,
 Den ungeheuren, welcher Ein Extrem
 Vom andern trennt; den blöden Schimmerglanz
 Des Maulwurfs von des Luchses Feuerstrahl,
 Die Löwin, die gestreckt auf ihren Raub
 Dahinschießt, von dem Hund, der einer Spur
 Auf dem berührten Grase sinnig folgt,
 Das stumme Leben in der Wasserwelt
 Von jenem lauten Volk, das mit Gesang
 Den Frühlingshain durchwirbelt! — Sehet hier
 Der Spinne zu; wie rührig und wie scharf

Ist ihr Gefühl! Es lauscht in jedem Tritt,
Und lebt, so weit ihr fernster Faden reicht.
Die kleine Biene seht, welch eigner Sinn,
So zart und doch so richtig, Heilung zieht
Aus Giften! Der Instinkt, wie zeigt er sich
Verschieden in dem Schwein, das achlos wühlt,
Und, halbvernünft'ger Elephant, bei dir!
Doch zwischen dem Instinkt und der Vernunft,
Wie unbemerktbar ist dem schärfsten Blick
Die Scheidewand, die sie entfernt hält,
Entfernt für immer, doch für immer nah!
Wer endlich zeichnet sie, die Linie,
Die das Gedächtniß von der Urtheilskraft,
Den Sinneneindruck vom Gedanken trennt?
Und doch, wie sehr auch jede Mittelart
Vereinigung ersehnt, sie übersteigt
Die Gränze nimmer. — Ohne diesen Zwang,
Der, ewig unverrückt, in ihrem Grad
Die Kreaturen festhält, wären sie
Einander unterthan, und alle dir?
Der Mensch, der ihre Kräfte zähmt und lenkt,
Besitzt er sie nicht all' in der Vernunft?

VIII. Durchschaue diese Luft, und dieses Meer,
Und diese Erde! Reg' ist aller Stoff,
Und birzt in's Dasein. Ueber dir empor,
Wer weiß, zu welcher Höh' sich Leben stets
An Leben fortreißt! um dich her wie weit!
Wie tief nach unten! Großes Wesenband,
Das erst von Gott beginnt, ätherische,
Dann irdische Naturen, Engel, Mensch,
Thier, Vogel, Fisch, bis zum beseelten Staub,
Zum Punkt herunter, den kein Auge sieht,

Kein Glas erreicht! vom Ewigen zu dir,
 Von dir zum Uding! — Würd' es uns erlaubt,
 Hinaufzudringen in den höhern Grad,
 So drängten sie, die tiefer stehn, als wir,
 Sich in den unsern, oder zwischen uns
 Und ihrem Kreise blieb' ein leerer Raum,
 Blieb' eine Lück' im vollen Wesenreich,
 Wo mit der ersten Sprosse, welche bricht,
 Die ganze Leiter aus einander fällt.
 Nehmt aus der Kette welchen Ring ihr wollt,
 Zehn oder tausend, ihr zerstöret sie.
 Und wenn nun Weltsystem auf Weltsystem
 In steigendem Verhältniß sich bewegt,
 Wenn jedes wesentlich der Harmonie
 Des großen Ganzen einberechnet ist,
 So wirft die Stockung, die das E i n e stört,
 Nicht d a s System nur, sondern Alles um.
 Laßt unsern Ball, dem Gleichgewicht entrückt,
 Aus seiner Laufbahn taumeln, regellos
 Planet und Sonnen durch den Luftraum flieh'n,
 Laßt aus den Sphären, welche sie gelenkt,
 Die Engel niederstürzen, Welt an Welt,
 An Wesen Wesen scheiternd untergeh'n,
 Auf ihren Mittelpunkt die Wölbungen
 Des Himmels niederkrachen, die Natur
 Erzittern bis hinan zu Gottes Thron,
 Die ganze Ordnung brechen... und für wen?
 Für dich doch nicht, erbarmenswerther Wurm?
 O Albernheit! o Stolz! o Frevelmuth!

IX. Gesezt, die Hand, zur Arbeit vorbestimmt,
 Der Fuß, den Staub zu treten, fühlte Lust,
 Auch einmal Kopf zu sein, und dieser Kopf,

Das Ohr, das Auge fänden sich gekränkt,
Als Werkzeug bloß zu dienen für den Geist?
Wie abgeschmackt! und so auch wünscht der Mensch,
Ein Theil des allgemeinen Körpers, sich
Den Platz der andern, so auch grämt der Mensch
Sich über jene Schmerzen, jene Müh'n,
Die ihm der Geist des Weltalls aufgelegt.

Die ganze Menschheit, jede Wesenreih'
Ist nur ein Theil des staunenswerthen All's,
Von welchem die Natur der Körper ist,
Und Gott die Seele — sie, die anders uns
In jedem Ding' erscheint, anders wirkt,
Und doch dieselb' ist, groß im Firmament,
Und in der Erde groß, die in dem Strahl
Der Mittagssonne glüht, im West erfrischt,
Im Sterne leuchtet, in dem Baume knospt,
In jedem Leben lebt, und ausgedehnt
Durch alles Ausgedehnte, nicht vertheilt,
Doch allverbreitet, unerschöpflich schafft,
Mit Lebenshauch des Menschen Seele füllt,
Mit Trieb und Streben seinen ird'schen Theil,
So ganz und so vollkommen in dem Haar,
Als in des Herzens wundervollem Bau,
Im schwachen Menschen, der sich muthlos härm't,
Als in dem Seraph, der, zur Anbetung
Dahingerissen, vor Entzücken flammt.
Bei ihr sind Hoch und Niedrig, Groß und Klein
Sinnleere Wörter; sie erfüllt, umspannt,
Verknüpft Alles, gleichet Alles aus.

X. So hört denn auf, und nennt die Ordnung selbst
Nicht unvollkommen; euer eignes Wohl,
Es hängt von dem, was ihr verwerfet, ab.

Kennt euren Stand, den gü'tgen, rechten Grad
 Von Schwäche, von Beschränktheit, welcher euch,
 Zu Theil ward. Unterwerft euch, überzeugt,
 Daß euch in diesem, oder jenem Kreis
 Das Glück erwartet, das ihr tragen könnt:
 Geborgen in der Hand der Einen Macht,
 Die Alles lenket, sei's in der Geburts-,
 Sei's in der Todesstunde. — Die Natur
 Ist nichts als eine Kunst, die ihr nicht kennt,
 Der Zufall — Schickung, die ihr nicht bemerkt,
 Verwirrung — Einklang, den ihr nicht versteht,
 Was Uebel scheint — allgemeines Wohl,
 Und trotz dem Stolz, der Scheinvernunft zum Troß
 Steht Eine Wahrheit fest; Was ist, ist gut.

Anmerkungen.

1. Es ist ein gewisses Axiom in der Anatomie der Thiere, daß ihre Geschwindigkeit in dem Grade abnimmt, wie ihre Stärke zunimmt; oder daß ihre Stärke geringer ist, wenn ihre Geschwindigkeit größer wird.

Unm. des Verf.

2. Die Art, wie die Löwen in den Wüsten von Afrika ihren Raub jagen, ist diese: Wenn sie bei Nachtzeit ausgehen, so brüllen sie vorher laut, und dann hören sie nach dem Geräusche, das die Thiere auf ihrer Flucht machen, und verfolgen sie nach dem Gehör, nicht nach dem Geruch. Es ist wahrscheinlich, daß die Geschichte von dem Zwergwolf, einem Thiere, das für den Löwen jagen soll, daher ihren Ursprung genommen habe, weil man bemerkt, daß diesem schrecklichen Thiere der Geruch fehlt.

Unm. des Verf.

Zweiter Brief.

I. Erkennet denn euch selbst, und grübelt nicht,
 Vermess'ne Sterbliche, der Gottheit nach;
 Daß Studium des Menschen ist der Mensch.
 Auf diesen Isthmus eines Mittelstands
 Dahingestellt, wo seine Wißbegier
 Mit Nacht, mit Rohheit seine Größe kämpft,
 Für einen Skeptiker zu kenntnißreich,
 Und zu gebrechlich für den Uebermuth
 Der Stoa, schwebt und schwankt er mitten inn.
 Was soll er machen? Handeln oder ruh'n?
 Was soll er vorziehen? Körper oder Geist?
 Wofür soll er sich halten? für ein Thier?
 Für einen Gott? Er wird — um zu vergeh'n,
 Vernünftelt — um zu irren, gleich bestraft,
 Wenn er zu viel, wenn er zu wenig denkt;
 Ein Chaos, aus Verstand und Leidenschaft
 Geworren, immer durch sich selbst getäuscht,
 Und von der Täuschung durch sich selbst belehrt;
 Zum Steigen halb gemacht, und halb zum Fall;
 Herr aller Ding' und aller Dinge Raub;
 Der einz'ge Richter über Wahr und Falsch,
 Von Bahn zu Wahne stets umhergescheucht;
 Der Stolz, das Spielwerk, das Problem der Welt!

Geh, seltsames Geschöpf! und klomm hinauf,
 So hoch nur Wissenschaft dich führen kann;
 Geh! miß die Erde, wäg' die Luft und schreib
 Der Ebb' und Flut ihr Gehn und Kommen vor;
 Lehr die Planeten, welche Kreis' hindurch
 Sie rollen dürfen, gib dem Sonnenlauf
 Gesetz, und meistere die alte Zeit!

Geh! steig zum Empyreum, zu dem Quell
 Des Guten, Schönen und Vortrefflichen
 Mit Platon, oder trab' im Labyrinth
 Mit Platons Jüngern rund, und raube dir
 Die Sinn', um Gott zu gleichen; wie im Ost
 Der Priester schwindelnd sich im Zirkel dreht,
 Und seinen Kopf, der Sonne gleich zu sein,
 So wie die Sonne wendet. Geh! und sag
 Der ew'gen Weisheit, wie sie herrschen soll,
 Dann sink in dich zurück, und sei ein Narr.

Der höhern Geister Chor, indem er sah,
 Wie jüngstens die Geseze der Natur
 Ein Mensch, ein Sterblicher entfaltete,
 Bewunderte die hohe Wissenschaft
 Des Erdgeschöpfs, und zeigt' auf Newton hin,
 Wie wir auf einen Affen. Doch hat er,
 Der des Kometen Schwümg' an Regeln band,
 Hat er, den Gang des eigenen Gemüths
 Erforschend, Eine Regung nur bestimmt?
 Er sah die Himmelsfeuer hier entglühn,
 Dort niederschwinden; doch erklärt' er auch
 Sich seines Daseins Auf- und Untergang?
 Ach! und wie sollt' er? Unser beßrer Theil
 Erschwingt sich ungehemmt und klimmt empor
 Von Kunst zu Kunst, doch kaum beginnet er
 Sein eignes großes Werk, und frech zerstört
 Die Leidenschaft, was die Vernunft gewebt.

Strebt denn nach Kenntniß, doch Bescheidenheit
 Geleit' euch. Streift zuerst der Wissenschaft
 Des Uebermuthes ganzen Aufzug ab:
 Was bloßer Glitter ist und Außenwerk,
 Was nur dem Luxus, der Gemächlichkeit,

Dem Witze dient, um seine Gaukelkunst
 Zu zeigen, kindisch neubegier'ge Lust,
 Sinnreiche Qual, das Alles schafft hinweg;
 Tilgt bis zur Wurzel, oder reinigt doch
 Von üpp'gen Nebensprossen jede Kunst,
 Die unsern Lastern ihr Entstehen dankt;
 Dann seht das Restchen an, wie klein es ist,
 Womit bis jezo sich die Welt behalf,
 Und sich behelfen auch wol künftig muß!

II. Zwei höchste Kräfte sind's, die im Gemüth
 Des Menschen walten: Selbstlieb' und Vernunft.
 Es treibt ihn jene, diese hält ihn an;
 Doch irrt, wer darum schon die letzte gut,
 Die erste böse nennt; denn jede wirkt
 Nach ihrem Auftrag, wenn sie Alles rasch
 Bewegen, oder still beherrschen will,
 Und, was sie wirkt, ist gut, so lange sie
 In ihrem eignen Kreis sich mäßig hält;
 Nur, wenn sie unnatürlich ihr Geschäft
 Verwechseln, bringen sie das Böß' hervor.

Selbstliebe, der Bewegung erster Quell,
 Erregt des Menschen Geist; es hemmt und lenkt
 Vergleichend ihn die Wage der Vernunft.
 Unthätig wär' er, fehlt' ihm jene Kraft,
 Und, fehlte diese, thätig ohne Zweck:
 Er klebt' an seinem Grund, der Pflanze gleich,
 Die Nahrung einsaugt, ihr Geschlecht vermehrt
 Und faulet, oder flammt', ein Meteor,
 Gefesselt durch die Lust, verbreitete
 Zerstörung um sich, durch sich selbst zerstört.

Mehr eigne Regsamkeit erheischt das Amt

Des treibenden Prinzips; sein Wesen selbst
 Ist Kraft; es dringt, es stößt, es feuert an.
 Still liegt indeß und ruhig die Vernunft,
 Sie, welche, bloß gemacht zum Widerstehn,
 Nur überlegen, warnen, rathen kann.
 Selbstliebe strebt und ringt, je näher ihr
 Der Zweck liegt, desto stärker; die Vernunft
 Sucht in der Fern' ein hochgestecktes Ziel.
 Die eine siehet nur mit naheem Sinn
 Ein gegenwärtig Gut; die andere
 Blickt in die Zukunft, auf die Folg' hinaus.
 In dichtern Haufen stellen dem Gemüth
 Sich die Begierden, als die Gründe, dar;
 Auf jener Seit' ist Hitz' und Uebermacht,
 Auf dieser, wenn es recht geht, Wachsamkeit.
 Durch stete Wachsamkeit des Andrangs sich
 Erwehren, soll Vernunft. Zu diesem Zweck
 Bedient euch ihrer, horchet stets auf sie.
 Am End' erringt ihr doch den schönen Kranz;
 Aufmerksamkeit, Gewohnheit, Übung hilft
 Dem schwächern Theile; jede neue Müh'
 Stärkt die Vernunft, und schränkt die Selbstlieb' ein.

Es bring' ein Grübler, der nur trennen will
 Und nie verbinden, diese Freud' in Streit;
 Der Schulgelehrte schärfe seinen Wiß,
 Behende scheid' er Gnade von Verdienst,
 Vernunft von Sinnlichkeit. Wir kennen ja
 Die Art der Schule; sie, die, Narren gleich,
 Um Worte zankt, hat, wie die Narren auch,
 Oft keine Meinung, oft die nämliche.
 Es streben beide, Selbstlieb' und Vernunft,
 Nach Einem Ziele; jede flieht den Schmerz,

Es eilet jede dem Vergnügen zu;
 Allein mit wilder Gier will jene gleich
 Den Gegenstand verzehren, diese nur
 Den Honig kosten, und die Blume nicht
 Verwunden. Nach Vergnügen ringt der Mensch
 Mit aller seiner Kraft; das Eine Wort
 Schließt, wohl verstanden, unser höchstes Gut,
 Und, schlecht gefaßt, der Uebel größtes ein.

III. Für Arten nur von Selbstlieb' halten wir
 Die Leidenschaften. Immer ist's ein Gut,
 Ein wahres oder falsches, das sie weckt.
 Allein ein Jeder kann an jedem Gut
 Nicht Antheil nehmen; die Vernunft gebet
 Dem Einzelnen, daß er sich selbst versorgt.
 So dienen denn, selbstsüchtig wie sie sind,
 Die Leidenschaften unter der Vernunft,
 Und jegliche, wenn ihre Mittel nur
 Gerecht sind, macht sich ihrer Pflege werth.
 Ja! solche, die zur Mittheilung geneigt,
 Nach einem edlern Ziel mit freiem Schwung
 Hinan sich wenden, adeln ihr Geschlecht;
 Sie nehmen einer Tugend Namen an.

Die Stoa sucht in Unempfindlichkeit
 Den Sitz der Tugend; eine Blum' im Frost!
 Verschrumpft, zurückgezogen in sich selbst.
 Im Kampfe nur gedeiht, und nicht in Ruh,
 Die Geistesgröß'; ein naher Sturm versetzt
 Die Seel' in Handlung; einen Theil vielleicht
 Zerstört er, während er das Ganz' erhält.
 So, auf des Lebens weitem Ozean
 Verstreuet, segeln wir verschiednen Weg;
 Vernunft die Karte, Leidenschaft der Wind;

Und nicht nur da ist Gott, wo Stille rings
Das Meer beherrscht; des Sturmes Wagen auch
Besteigt er, schreitet auf dem Wind' einher.

Die Leidenschaften sind zum Kampf gemacht,
So wie die Elemente; doch vermischt,
Gemildert, wirken sie zu einem Zweck,
Wie jene. Sehet zu, wie ihr sie zähmt
Und recht gebrauchet; denn vertilgen kann
Und soll der Mensch nicht, was den Menschen macht.
Genug, wenn ihr am Beispiel der Natur
Nur lernet, wie man Kraft durch Kraft bezwingt;
Benüthet dieses, folget ihr und Gott!
Die lächelnden Gefährtinnen der Lust,
Lieb', Hoffnung, Freude — Haß, Verdacht und Gram,
Des Schmerzes traurige Familie,
Vermengen, weiß't in ihren Spielraum sie
Zurück, so machen sie das Gleichgewicht
Der Seele: Licht und Schatten, deren Kampf
Dem Leben seine Farb' und Kraft ertheilt.

Vergnügungen beschäftigen immer fort
Des Menschen Thätigkeit. Verlieret sich
Ein Gegenstand, der eben ihn ergötzt,
So schlüpft die Lust ihm doch nur aus der Hand,
Dem Auge geht sogleich ein andrer auf.
Die nächsten haschen, den zukünftigen
Entgegenstreben, ist die große Müh',
Die Seel' und Körper einzig reg' erhält.
Der Freuden viele gaukeln um uns her,
Und jede breitet ihren Reiz zur Schau,
Doch reizt nicht jede gleich; verschieden sind
Die Sinne, für verschiedne Lust gemacht.
Und darum ist denn auch der Triebe Spiel

Verschieden; heftiger entflammen sie
Die stärkeren Organ', und minder stark
Die schwachen; darum herrscht in jeder Brust
Nur Einer, — Eine Lieblingsleidenschaft
Schlingt, Arons Schlange gleich, die andern auf.

So wie der Mensch vielleicht im ersten Hauch
Des Todes ersten Keim schon in sich zieht;
Die junge Krankheit, die zu seiner Zeit
Ihn überwältigt, wächst mit seinem Wuchs,
Erstarkt mit seiner Kraft: nicht anders auch
Ist seinem Urstoff jene Leidenschaft,
Die Krankheit des Gemüths, schon eingemischt.
Ein jeder Lebenssaft, der allvertheilt
Das Ganze nähren sollte, gießt sich schnell,
Im Körper wie im Geist, nach dieser hin.
Es öffnet sich das kindliche Gemüth
Der Welt, es streckt die schwachen Kräfte kaum
Nach eigener Thätigkeit begierig aus,
So spielt auch schon die Einbildung ihr Spiel,
Und was das Herz erwärmt, die Seele füllt,
Sie wendet es dem schwachen Theile zu.
Natur gebär den übermächt'gen Trieb,
Gewohnheit säugt ihn groß; Verstand und Witz
Und Geistesfähigkeit verschlimmern ihn;
Selbst die Vernunft kann nichts, als Schärf' und Kraft
Dem Uebel geben, wie der Segenstrahl
Des Himmels nur den Essig saurer macht.
Wir armen Unterthanen der Vernunft,
Wiewohl mit Fug und Recht von ihr beherrscht,
Berehren in der schwachen Königin
Gewöhnlich einen Günstling. Wenn sie uns
Gesetze gibt, nicht Waffen, thut sie mehr,

Als uns erzählen, daß wir Narren sind?
Sie lehret uns die Schwächen der Natur
Beklagen, nicht verbessern — streng und ernst
Als Klägerin, als Freundin arm an Macht!
Auch nimmt sie gütiger die Rolle wol
Des Sachverwalters, statt des Richters, an,
Lobt, während wir sie machen, unsre Wahl,
Vertheidigt sie, nachdem wir sie gemacht.
Auf leichte Siege stolz, entfernt sie
Die schwächern Triebe — für den mächtigern;
So rühmt der Doktor sich, die Feuchtigkeit
Verbannt zu haben, wenn er sie geschickt —
In eine Gichtgeschwulst zusammendrängt.

Ja! folget stets dem Wege der Natur;
Vernunft kann hier nicht leiten, aber wol
Als treue Wächterin zur Seite gehn.
Sie soll nur warnen, soll berichtigen,
Nicht überwält'gen, soll den mächt'gen Trieb
Als Freund vielmehr behandeln, denn als Feind.
Er ist kein Feind; von einer höhern Macht
Kommt ihm die Stärke, die mit festem Zug
Verschiedne zu verschiedenen Zwecken lenkt.
Die andern Triebe, wild und herrenlos,
Sie scheuchten sonst im weiten Ozean,
Unsteten Winden ähnlich, uns umher;
Beherrscht durch Einen, dringen sie mit ihm
Beständig einer sichern Küste zu.
Was auch den Menschen reizt, es sei Gewalt,
Erkenntniß, Ehre, Gold, es sei ein Hang,
Der Alles überwiegt, der Hang zur Ruh,
Er sucht es lebenslang und mit Gefahr
Des Lebens selbst. Des Kaufmanns reger Fleiß,

Des Philosophen Selbstgenügsamkeit,
Des Mönches Demuth und des Helden Stolz,
In Einem Punkte sind sich Alle gleich:
Es redet ihnen die Vernunft das Wort.

Die Kunst des Ewigen, die Gutes oft
Aus Bösem zieht, sie stützt den besten Theil
Von unserm Wesen grad' auf diesen Trieb.
Das Allzuflücht'ge, der Mercurius
Im Menschen, kommt zur Stetigkeit durch ihn.
Vermischt mit unsrer eigensten Natur,
Erhebt die Tugend sich mit kräft'gem Wuchs;
Der gröbre Zusatz bindet, was zu fein
Gewesen wäre, gibt ihm Festigkeit,
Und einverstanden wirken Seel' und Leib.

Wie eine seltne Frucht, die undankbar
Den Gärtner stets getäuscht, nun eingeeimpft
Auf einen wilden Baum mit Blüten prangt;
So sprießen auch die schönsten Tugenden
Aus Leidenschaft, aus einem wilden Stamm,
Worin Natur mit voller Urkraft wirkt.
Wie manchen Strahl von Witz, wie manchen Zug
Von Biedertreue brachte nicht der Spleen,
Der Eigensinn, der Haß, die Furcht hervor!
Der Tapferkeit, des reinen Eifers Statt
Vertritt der Zorn; der Geiz verwandelt sich
In kluge Vorsicht, in Philosophie
Die Trägheit; der Geschlechtslust wilden Trieb,
Verfeinert ihn, laßt Sitt' und äußern Zwang
Ihn läutern, und als Lieb', als holde Lieb'
Entzückt er die ganze Frauenwelt.
Der Neid, dem eine kleine Seele fröhnt,
Heißt bei'm Gelehrten, bei dem Tapfern uns

Ein edler Wettstreit. Keine Tugend ziert
 Daß stärker wie das schwächere Geschlecht,
 Die nicht aus einer dieser Quellen fließt,
 Aus Stolz entweder, oder Blödigkeit.

IV. So gibt Natur (empör' es unsern Stolz!)
 Die Tugend Jedem, die zunächst verwandt
 Mit seinem Laster ist. Vernunft bezwingt
 Den mächt'gen Hang, sie lenkt zum Guten ihn,
 Und Nero herrscht wie Titus, wenn er will.
 Die Feuerseele, die mit Abscheu wir
 Im Catilina sehn, bezaubert uns
 Im Decius, erscheint im Curtius
 Mit Götterglanz. Dieselbe Ruhmbegier
 Weckt Bürgerhelden, weckt Verräther, bringt
 Dem Staate Rettung oder Untergang.

Wer löst, was so genau vereinigt ist
 In unserm Chaos? Licht und Finsterniß,
 Wer scheidet sie? — Der Gott in unsrer Brust.

Extreme find in ihren Wirkungen
 Sich immer gleich; im Menschen wurden sie
 Verbunden zu geheimnißvollem Dienst;
 Nur überstrebt die eine wechselweis
 Der anderen Gebiet, wie Licht und Nacht
 In fleißigen Gemälden, nur vermischt
 Ihr Farbenspiel sich oft, die Linie
 Wird oft unmerklich, wo die Tugend sich
 Verliert, das Laster seinen Ursprung nimmt.

Kurzlicht'ge Thoren, die aus diesem Grund
 Die Folge ziehn, daß gar kein Laster sei
 Und keine Tugend. Ist kein Schwarz und Weiß,
 Weil Schwarz und Weißes mehr, als tausendfach,
 Vermengt, verschmelzt, gemildert werden kann?

Fragt euer Herz, und nichts ist so gewiß,
Als dieser Unterschied. Ihn nicht zu sehn,
Und das allein, erfordert Zeit und Müh.

V. Ein Ungeheu'r voll Grau'n und Ekel ist
Das Laster; es zu sehen ist genug,
Um es zu hassen. Aber wer es sieht,
Und wieder sieht, wird nur zu bald vertraut
Mit der Gestalt, bedauert sie zuerst,
Wirft endlich sich dem Scheusal in den Arm.
Doch wo des Lasters letzte Gränze sei?
Ward niemals eingestanden. „Sagt mir doch,
Ihr Leute, wo ist Norden?“ An der Tweed!
Erwiedert man zu York. In Schottland heißt's:
Auf den Orkaden! Dort verweist man dich
Nach Grönland, Zembla und weiß Gott, wohin?
Kein Sterblicher ist in dem ersten Grad
Zu Haus; der Nachbar gränzt ja näher dran!
Wer mitten selbst in seiner Zone wohnt,
Fühlt ihre Glut nicht, oder läugnet sie;
Der zärtre Fremdling graust vor ihr zurück,
Doch der Bewohner schwört, es muß so sein.

VI. Ein jeder Erdensohn ist tugendhaft,
Ein jeder lasterhaft; zwar wenige
Bis zum Extrem, doch all' in ihrem Grad.
Der Schelm, der Narr hat Launen, wo er gut
Und weis' erscheint, und selbst der Beste sinkt
In andern Launen bis zu dem herab,
Worauf er sonst verachtend niederschaut.
Es weicht sich Keiner ganz der Tugend, ganz
Dem Laster; nur gewisse Tugenden,
Gewisse Laster find's, nach denen hin
Die Selbstsucht wechselnd unser Streben lenkt.

So geht ein jeglich Wesen seinen Gang;
 Allein des Himmels Plan, sich selber gleich,
 Zielt immer auf das Ganze. Dieser wehrt
 Der Thorheit und der Laune, dieser läßt
 Das Laster wirken, was es nicht gewollt,
 Nach diesem Plane ward an jeden Stand
 Ein glückliches Gebrechen festgeknüpft:
 Scham fiel der Jungfrau, der Matrone Stolz,
 Dem Staatsmann Furcht zu Theil, ein rascher Muth
 Dem Feldherrn, Anmaßung den Königen,
 Dem Pöbel blinder Glauben: dieser zieht
 Der Tugend schöne Frucht aus Eitelkeit,
 Die keinen andern Lohn, als Ruhm, begehrt
 Und kann auf Mängel, kann auf Fehler selbst
 Die Lust, die Ruh, den Ruhm der Menschheit bau'n.

Ein Jeder, nach des Himmels Anordnung,
 Hängt von dem Andern ab, es sei als Herr,
 Als Diener oder Freund; ein Jeder soll
 Um Beistand rufen, aus den Schwächen selbst
 Der Einzelnen geht Aller Stärk' hervor.
 Bedürfniß, Leidenschaft, Gebrechlichkeit,
 Sie ziehen enger stets das große Band
 Zusammen, schaffen ein gemeines Wohl;
 Die Freundschaft sind wir ihnen, ihnen nur
 Die Liebe schuldig, ach! und jede Lust,
 Die sich aus Psyche's besserm Vaterland
 Auf dieses arme Leben fortgeerbt;
 Doch sie auch lehren uns, am Lebensziel,
 Verzicht auf diese Lieb', auf diese Lust,
 Auf jeden Vortheil der Gesellschaft thun;
 Halb durch Erschlaffung, halb auch durch Vernunft

Zur Trennung vorbereitet, grüßen wir
Den Tod als Freund, und scheiden still hinweg.

Was auch die Leidenschaft des Menschen sei,
Erkenntniß, Ehre, Gold, er tauschte sich
Für keinen andern aus. Der Philosoph
Ist glücklich beim Erforschen der Natur;
Der Thor ist glücklich, weil er wenig weiß;
Der Reich' ist glücklich in dem Ueberfluß,
Der um ihn her sich häuft; dem Dürstigen
Genügt es, daß der Himmel für ihn sorgt.
Der blinde Bettler tanzt, der Krüppel singt;
Hier brüstet sich als Held, und dort ein Narr
Als König; den verarmten Chemiker,
Wie selig macht ihn nicht sein goldner Traum,
Den Dichter seine Feier!

Eines Trosts,

Wie seltsam auch, erfreut sich jeder Stand;
Nur ist bei jeglichem, ein Allmannsfreund,
Der Stolz zu Haus'. An Einer Leidenschaft
Hängt jedes Alter; nur die Hoffnung wallt
Das Leben durch, und läßt im Tod' uns nicht.

Nimm jenes Knaben wahr! Nach dem Gesetz
Der gütigen Natur ergötzt er sich
An einer Klapper, schreit vor Herzenslust
Bei einem Strohhalme. Andrer Zeitvertreib
Erfreut als Jüngling ihn, zwar rauschender,
Doch wol so leer. Dann folgen Stern und Band,
Des Mannes Spielwerk. Ein Gebetbuch nimmt
Die Stelle dieser bei dem Alter ein.
Der Greis bestaunt und herzet, trotz dem Kind,
Die vielgeliebte Pupp', und läßt sie nicht,
Bis ihm der Schlaf kommt, und die Farce schließt.

Indes vergoldet Freundin Phantasie
 Mit mannigfalt'gem Strahl den leichten Duft,
 Der unsers Lebens Horizont verschönt.
 Ein jeder Mangel an Glückseligkeit
 Wird uns durch Hoffnung, Mangel an Verstand
 Durch Stolz ersetzt. Die strenge Wissenschaft,
 Sie reißt so viel nicht ein, als dieser baut.
 Es lacht uns in der Thorheit Becher stets
 Das Bläschen „Freude.“ Sinkt die Aussicht weg,
 Sogleich eröffnet eine neue sich,
 Und zwecklos ward dem eitlen Sterblichen
 Der Eitelkeiten kein' in's Herz gelegt;
 Sogar die Selbstsucht wird durch Gottes Macht
 Ein Maßstab, der die Mängel Andrer ihn
 An seinen eignen richtig messen lehrt.
 So blickt denn auf! erkennt die Wahrheit an,
 Die uns zum Trost erscheint: daß, wenn der Mensch
 Ein Thor ist, Gott doch immer weise sei.

Dritter Brief.

I. Hier also stehn wir still: „Die Allmacht wirkt
 Zu Einem Zweck, doch nach verschiedenen
 Gesetzen.“ Im Gefühl der wildsten Kraft,
 Im Prunk des Stolzes, in der Anmaßung
 Des unverschämten Reichthums, immer sei
 Dir diese Wahrheit nah, doch nie so nah,
 Als wenn du predigst oder beten gehst.

Betrachte rings die Welt, das schöne Band,
 Das über dir mit Lieb' und unter dir
 Die Wesen all' umschlingt! wie die Natur

In jeder Bildung diesen Zweck verfolgt.
Wie jedes Stäubchen sich zum andern sehnt,
Gezogen wird und ziehet, so geformt
Und so getrieben, daß unfehlbar stets
Das Nächste sich dem Nächsten anvermählt.
Auf die Materie wirf dann den Blick!
Es strebt und ringt in ihr so manche Kraft,
Doch strebt sie nur nach Einem Mittelpunkt,
Dem Wohl des Ganzen. Sieh! der Pflanze Tod
Ernährt das Leben; sieh! in Pflanzen keimt
Das aufgelöste Leben neu empor.
Die Formen, so zergehn, ersetzen sich
Durch neue Formen, (wechselnd athmen wir
Das Leben ein, und sterben) Blasen gleich,
Erzeugt vom Meere der Materie;
Sie steigen, brechen, kehren heim in's Meer.
Nichts ist dem Andern fremd; zum All gehört
Der Theile jeder; Eine Seele lebt
In allen, trägt und knüpft sie allesammt,
Die kleinsten Wesen an die größten fest.
Für Menschen schuf sie Thier', und für das Thier
Den Menschen; Alles dient und wird bedient.
Nichts steht allein; die Kette reiht sich fort,
Und wo sie endet, ist uns unbekannt.
Erschuf, du Thor! der Himmel nur für dich?
Für deinen Zeitvertreib, für deinen Putz,
Für dein Vergnügen, deinen Unterhalt?
Er nährt für deinen Tisch das muntre Reh,
Allein nicht minder liebeich breitet er
Vor diesem Reh den Blumenanger aus.
Für dich steigt himmelan die Lerch' und singt?
Vergnügen singt aus ihr, Vergnügen ist's,

Was ihr die Schwingen hebt. Ergießt für dich
 In Harmonien sich die Nachtigall?
 Entzücken, Liebe für ein Mitgeschöpf
 Von ihrer Art begeistert den Gesang.
 Das muth'ge Roß, auf welchem du dich blähest,
 Es theilt mit seinem Reiter Lust und Stolz.
 Gehört nur dir die Saat, mit welcher du
 Die Felder überstreu'st? Es nehmen ja
 Des Himmels Vögel erst ihr Korn davon.
 Nur dir der ganze Herbst des goldnen Jahrs?
 Ein Theil bezahlt mit Recht den treuen Stier,
 Der ihn erwerben half. Das Schwein sogar,
 Das nicht erwirbt, noch deine Stimme kennt,
 Du Herr der Schöpfung! lebst von deinem Schweiß.

All ihrer Kinder nimmt Natur sich an.
 Ein Pelz, der jezo den Monarchen wärmt,
 That einem Bären einst denselben Dienst.
 „Für mich sind alle Dinge!“ ruft der Mensch,
 „Der Mensch für mich!“ erwiederte eine Gans,
 Die er gemästet; und nicht richt'ger schließt,
 Wer meint, das Ganze sei für Einen nur,
 Und nicht der Eine für das Ganze da.

Und ist der Starke denn des Schwachen Herr,
 Ist denn der Mensch durch Geistesübermacht
 Tyrann der Schöpfung, siehe! die Natur
 Bezügelt den Tyrannen. Er nur kennt
 Der Wesen Schwäch' und Noth, und hilft ihr ab.
 Der Falk, der auf die Taub' herunterschießt,
 Wird er, des Halses muntern Wechselglanz
 Vielleicht bewundernd, ihr vorüberziehn?
 Verweilt der Specht, das goldne Flügelpaar
 Des Käfers zu betrachten? Deffnet sich

Des Sperbers Ohr, wenn Philomele singt?
 Der Mensch erbarmt sich Aller; er verschafft
 Den Vögeln ihre Wälder, ihre Trift
 Den Schafen, und den Fischen ihre Flut.
 Für Viele lehret ihn sein Eigennuz,
 Für Andre seine Lust, für Mehrere
 Sein Hochmuth sorgen; Alle zehren sie
 Von Einem eitlen Gönner, Allen quillt
 Der reiche Segen seiner Ueppigkeit.
 Daß Leben selbst, daß seinen feinern Gaum
 Am meisten lüstern macht, er schützt es doch
 Vor Hunger, vor des Raubthiers Grausamkeit,
 Läßt schmausen, die er sich zum Schmaus' ersah,
 Beglückt ihr Dasein, eh' er es zerstört,
 Und dann auch sehen, dann auch fühlen sie
 Den Streich so wenig, als des Todes Hand
 Ein Götterliebbling, den der Blitzstrahl rührt. I
 Die Kreatur hat ihren guten Tag
 Zuerst gehabt; sie geht nun, und auch du
 Mußt, wenn dein Herr winkt, von der Tafel auf.

Die Wesen alle, welchen Denkkraft fehlt,
 Von der Natur geliebt, empfangen auch
 Die müß'ge Kenntniß ihres Zieles nicht.
 Der Mensch erhielt sie, doch erhielt sie so,
 Daß diese Aussicht selbst, indem sie schreckt,
 Für ihn ein Gegenstand der Hoffnung wird.
 Die fürchterliche Stund' ist unbekannt;
 Er rückt sie weit hinaus, und niemals scheint
 Der Tod ihm nah, der immer näher kommt.
 Ein dauerndes, erhabnes Wunderwerk,

Daß ihrem einz'gen denkenden Geschöpf
Des Himmels Güte diese Denkart gab!

II. Begabt mit Kunsttrieb, oder mit Vernunft,
Erfreut ein jedes Thier sich jener Kraft,
Die ihm als Führerin am besten dient.
Zum Endzweck Aller, zur Glückseligkeit,
Durch sie geleitet, findet es durch sie
Zu diesem Endzweck auch den rechten Weg.
Wenn Fülle des Instinkts die Kreatur
Unfehlbar lenket, welches andern Papsts
Bedarf sie, welcher Kirche? — Die Vernunft,
Wiewohl zum Dienst geschickt, ist höchstens kalt;
Den Dienst nicht suchend, will sie selbst gesucht,
Genöthigt sein, erscheinet, wenn du ruffst,
Und dann auch öfters in der Ferne nur:
Allein Instinkt, ein braver Volontär,
Gilt rüstig, wo es gilt, an seinen Platz;
Er faßt und trifft das Ziel, da Menschenwitz
Bald nicht hinanreicht, bald es überfliegt;
Getrieben durch die Schnellkraft der Natur
Ergreift er sicher die Glückseligkeit,
Nach welcher die Vernunft vergebens ringt.
Der eine dienet stets, die andere
Nur selten, niemals lange; jener muß
Den rechten Weg, sie kann den Irrweg gehn.
Sieh! beide Kräfte, die bewegende,
Wie jene, die vergleicht, sind Eine Kraft
In ihrem Wesen, in dem unsern zwei.
So rühmet denn, und über den Instinkt
Erhebet die Vernunft! Ich sehe Gott,
Wo jener wirkt, in ihr den Menschen nur.

Wer lehrt das wilde Volk in Feld und Wald
 Die Speisen finden und die Gifte fliehn?
 Sich gegen Stürme, gegen Ebb' und Flut
 Vorahndend sichern? Auf der Woge bau'n,
 Und Hallen wölben unter lockerm Sand?
 Wer heisset ohne Schnur und Winkelmaß,
 Die muntre Spinne Parallelen ziehn,
 So richtig als De-moivre? Wer den Storch,
 Kolumbus gleich nach fremden Himmeln spähn
 Und unbekannten Welten? Wer beruft
 Die Reis'gefährten, wer bestimmt den Tag,
 Wer reiht den Zug, und zeichnet ihm den Weg?

III. Der Himmel hat zu einem eignen Glück
 In jedes Thiers besonderer Natur
 Den Grund gelegt, in eigne Linien
 Es abgeschlossen; doch als seine Macht
 Ein Ganzes formte zu des Ganzen Wohl,
 Da bauet' er ein wechselseitig Glück
 Auf wechselseitige Bedürfnisse.

So lag's im ersten, ew'gen Schöpfungsplan,
 Der Kreatur mit Kreatur verband,
 Mit Menschen Menschen. Was im Aether sich,
 Dem allbeseelenden, von Leben regt,
 Im Luftstrom Athem schöpft, am tiefsten Grund
 Des Meeres ausschießt, oder üppig sich
 Am Boden fortrankt: — Eine Quelle nährt
 Die Lebensflamm', und weckt die Zeugungskraft,
 In ihnen allen Eine, die Natur.
 Nicht bloß der Mensch, nein! was im Walde schweift,
 Die hohe Lust durchfliegt, und stromhinab,
 Im Wogenzuge rollt, es liebt sich selbst,

Und nicht sich selbst nur, die Geschlechter zieht
Ein gleiches Sehnen, bis es sie vereint.
Auch endet nicht im stürmischen Genuß
Die Lust; sie lieben sich zum dritten Mal
In ihren Jungen. Treu versehen sie
Bei diesen ein gemeinschaftliches Amt;
Die Mutter nährt, es schützt der Vater sie,
Und wann das Jung', entlassen, selbst im Feld
Und in den Lüften wandert, dann verstummt
Erst der Instinkt, die Sorgfalt höret auf,
Die Bande lösen sich, das freie Paar
Fliegt einer anderen Umarmung zu,
Der neuen Liebe folgt ein neu Geschlecht.
Doch eine längre Pfleg' erheischt der Mensch,
Der hülflose; die längre Pflege knüpft
Ein fester Band, das bald noch fester wird,
Verstärkt durch Ueberlegung und Vernunft,
Die für den Eigennutz ein weiter Feld
Und für die Lieb' eröffnen. Ernste Wahl
Knüpft unsern Bund, die Glut der Sympathie
Befräftigt ihn, mit jeder Leidenschaft
Wird jede Tugend auch hervorgelockt.
Gebierterisch läßt jeder Augenblick
Ein neu Bedürfniß, neue Hülf' entstehn
Und neue Fertigkeiten, jeder impft
Gewogenheit auf einen Liebesdienst.
Die treue Liebe nimmt, wie um sie her
Die Zahl der Kinder wächst, der jüngern sich
Aus Lust, der ältern aus Gewohnheit an,
Und diese reifen kaum zur Mannheit aus,
So sehn sie hülflos das verehrte Paar,
Von dem ihr Leben seinen Ursprung nahm.

Nun mahnt Erinnerung, es fordert sie
Zu Gegendiensten die Borausicht auf,
Erinnerung, die auf die Jugendzeit
Zurück, Borausicht, die auf's Alter zeigt.
Luft, Dankbarkeit und Hoffnung gehn vereint,
Den Wechselvorthail der Geselligkeit
Zu mehren, und erhalten das Geschlecht.

IV. Auch wähnet nicht, im Zustand der Natur
Sei führerlos der Mensch umhergeirrt;
Der Zustand der Natur war Gottes Reich.
Die Eigenlieb' und die gesellige
Entsprangen mit der Schöpfung; Einigkeit
Verband den Menschen mit der ganzen Welt.
Da war kein Stolz, die Künste waren nicht,
Des Stolzes Nährerinnen. Mit dem Thier
Luftwandelte der Mensch, im Mitbesitz
Des trauten Schattens, hatte mit dem Thier
Nur Eine Tafel, Eine Lagerstatt.
Kein Mord ernährt', es kleidet' ihn kein Mord.
In einem Tempel priesen, in dem Wald
Voll muntern Wiederschalls, mit Lobgesang
Die tonbegabten Wesen ihren Gott.
Vor dem Altar, den noch kein goldner Schmuck
Bedeckte, noch kein Blut besudelte,
Stand, selbst von Blut und von Bestechung rein,
Der fromme Priester. Allerhaltung war
Des Himmels Eigenschaft, des Menschen Recht
Regieren, aber Schonen. O! wie gleicht
So wenig ihm der Mensch der spätern Zeit!
Des halben Lebens Bürger und sein Grab!
Er höret rings den bangen Wehelaut,
Und doch, der Schöpfung Feind, ermordet er

Das Thiergeschlecht, verräth sein eigeneß.
 Allein mit Rechte folgt der Schwelgerei
 Die Krankheit nach, und jede Mordthat wird
 Ihr eigener Rächer; aus dem Blute gährt
 Die Höllenbrut der Leidenschaften auf,
 Und rastlos heken auf den Menschen sie
 Der Thiere wildestes, den Menschen, los.

Sieh, wie er nun, der leitenden Natur
 Entweichend, zu der Kunst sich langsam hebt!
 Setzt muß Vernunft den fliehenden Instinkt
 Durch Nachahmung ersetzen. Also sprach
 Zum Menschen dann die Stimme der Natur:

„Geht hin, und suchet bei der Kreatur
 Belehrung! Was der Wald für Nahrung beut,
 Lernt von dem Vogel; lernet von dem Thier,
 Wo es im Felde sich Genesung holt.
 Von dieser Biene lernt die Kunst zu bau'n,
 Vom Maulwurf ackern, weben von dem Wurm,
 Lernt segeln von dem kleinen Nautilus,
 Wie er den Luftstrom hascht, und meerhinein
 Sein dünnes Ruder ausstreckt. II Jede Form
 Geselligen Vereines findet ihr,
 Der leeren Quelle, welche die Vernunft
 Dem menschlichen Geschlechte spät ertheilt:
 Seht unterird'sche Werk' und Staaten hier,
 Dort eine luft'ge Stadt, an einem Baum
 Im Winde schwankend. Seht die Art und Zucht
 Von jedem kleinen Volk, die Republik
 Der Ameis' und der Bienen Monarchie;
 Wie dorten zu dem öffentlichen Schatz
 Der Bürger alle seine Schätze trägt,
 Und Ordnung sich mit Anarchie vereint,

Wie Jedem hier, wo doch ein König herrscht,
Sein Eigenthum in eigner Zelle bleibt.
Schau, wie sich unverändert jeder Staat
Durch unveränderte Gesetz' erhält,
Gesetze, weisheitsvoll wie die Natur,
Und wie das Schicksal unerschütterlich.
Umsonst, daß einst die flügelnde Vernunft
Ein feineres Gespinnst zu weben sucht,
In's Netz der Satzung die Gerechtigkeit
Verwickelt, härtet das zu harte Recht,
Bis es zum Unrecht wird, und doch zu schwach
Dem Starken bleibt, dem Schwächeren zu stark.
Doch geh, und so beherrsche denn die Welt,
Durch diese Weisheit unterwirf sie dir,
Für Künste, die du vom Instinkt geborgt,
Sei als Monarch gekrönt, als Gott verehrt!"

V. Natur gebot, dem Ruf der Mächtigen
Folgt' aufmerksam der Mensch. Es formten sich
Vereinigungen, wurden Städt' erbaut.
Hier stieg ein kleiner Staat, nicht ferne wuchs
Ein anderer durch gleiche Mittel auf,
Und schloß sich bald, aus Neigung oder Furcht
Dem ersten an. Die Bäume trugen jetzt
Vermehrte Lasten, vom Gebirge goß
In reinern Wellen sich der Strom herab.
Der Handel brachte, was der Krieg geraubt,
Und wer als Feind gekommen, schied als Freund.
Gewaltig mochten Lieb' und Umgang wol
Die Menschen damals aneinanderziehn,
Als Liebe Freiheit war, Natur Gesetz.
So bildeten sich Staaten, doch es blieb
Der Name König stets noch unbekannt,

Bis Aller Vorthail Einem Macht verlieh.
 Durch Tugend, welche bald im Waffensfeld,
 Und bald durch Künste glänzte, Menschenheil
 Verbreitet' oder Unheil wendete,
 Durch Tugend nur, die Kind und Kindeskind
 Im Ahnherrn ehrte, ward der erste Fürst
 Zum Vater eines ganzen Volks erhöht.

VI. Bis dahin saß, gekrönt von der Natur,
 Ein jeder Patriarch ehrwürdig da,
 Fürst, Priester, Vater seines jungen Staats;
 An ihm, an ihrer zweiten Vorsehung
 Hing Jeder andachtsvoll, sein Blick Gesetz,
 Sein Wort ein Götterspruch. Auf sein Gebot
 Hob mit Verwunderung die Furche sich
 In goldnem Schmuck; er lehrte sein Geschlecht
 Wie man das Feu'r beherrscht, die Fluten zwingt,
 Die Ungeheu'r der Tief' an's Licht herauf,
 Zur Erd' hinab den luft'gen Adler zieht,
 Bis sie ihn kränkeln, welken, sterben sahn,
 Und ach! als Menschen den betrauerten,
 Den sie als Gott verehrt. Dann schaut' ihr Blick
 Von Ahn zu Ahnen auf, und bis an's Ziel
 Der ganzen Reihe klimmend forschten sie
 Den Einen, großen, ersten Vater aus,
 Und weiheten dem Ersten ihr Gebet.
 Vielleicht vererbt' ununterbrochen auch
 Die Ueberlieferung von dieses Alls
 Entstehung sich vom Vater auf den Sohn.
 Man schied den Meister deutlich von dem Werk,
 Und niemals frug der schlichte Menschenfinn
 Nach mehr als Einem. Eh der schiefe Witz
 Noch dieses stete Licht in Strahlen brach,

Erkannte, wie sein Schöpfer, auch der Mensch,
Daß Alles gut war. An der Hand der Lust
Schritt er der Tugend Bahn, und „Vater“ rief's
Im Herzen, wenn er Gottes Namen sprach.
Ihr ganzer Glaube, ihre Huldigung
War Lieb'; im Menschen konnte die Natur
Kein göttlich Recht sich denken, und in Gott
Nicht Menschenbosheit fürchten; ihr Begriff
Vom höchsten Wesen war ein höchstes Gut.
Der wahre Glaube, wahre Staatskunst ging
Vereint, weil Glaube — Gottesliebe nur,
Die ganze Staatskunst — Menschenliebe war.

Wer predigte zuerst vor einem Volk
Von Sklaven, einem unterjochten Reich,
Den Lehrsatz: Alle sei'n für Einen da?
Die ungeheure Lüge, die, im Streit
Mit jedem Urgeſetze der Natur,
Daß Weltall umkehrt, und dem heil'gen Plan
Des Weltenschöpfers frech entgegenwirkt?
Gewalt erobert, und Erobr'ung gibt
Gesetze, bis des Aberglaubens Macht
Dem Dränger furchtbar wird, des Drängers Thron,
Dann unterstützt, dann ihm Hülfe leiht,
Zum Gotte den Erobr'rer, und zum Knecht
Den Bürger umschafft. Er, von Blitz umzuckt,
Umrollt von Donner, wenn die Gipfel rings
Der Berge schwanken, und der Grund erdröhnt,
Er lehrt den Schwachen knie'n, den Stolzen flehn
Zu einer Uebermacht, die unsichtbar,
Doch allgewaltig sich verkündiget.
Sein Auge sah den Abgrund aufgethan,
Die Lust zerrissen; Götter stiegen hier

Im Glanz herab, dort Höllenmächt' empor;
 Dort war des Schreckens, hier der Seligen
 Beglückter Wohnsitz; Teufel schuf die Furcht,
 Und schwache Hoffnung Götter, heftige
 Dem Unrecht holde, wetterwendische
 Parteiengötter, deren Göttlichkeit
 In Wollustgier und Rach' und Wuth bestand,
 Wie nur ein Sklav sie denken, ein Tyrann,
 Sein Ebenbild erkennend, glauben mag.
 Verschwunden war die Lieb', und Eifer nahm
 Als Führer ihren Platz; die Hölle stand
 Auf Haß erbau't, auf Stolz das Paradies.
 Des Aethers Lichtgewölbe scheinen jetzt
 Kein würd'ger Tempel mehr, der Opferstein
 Wird Marmor, und der Marmor dampft von Blut;
 Zum ersten Male kostet der Druid
 Lebend'ge Speis', am Fuße des Idols,
 Das, grauser noch, von Menschenblute trieft;
 Des Himmels eignen Donner braucht er jetzt,
 Die Erde zu erschüttern, braucht den Gott
 Zum Fehdewerkzeug gegen seinen Feind.

So kämpft und wirkt, durch Recht und Unrecht hin,
 Die Selbstsucht für die Macht, die Ehrbegier,
 Den Geiz, die Wollust eines Einzigen;
 Doch, Allen eingepflanzt, wird dieser Trieb
 Ein Hebel, welcher Damm und Bollwerk ihm
 Entgegenwälzt: Verfassung und Gesetz.
 Denn reizet Alle, was den Einen reizt,
 Was kann des Einen Wille, gegen den
 Sich Aller Willen auflehnt? Wie sich des
 Versichern, was in Schlaf und Wachen ihm
 Des Schwachen List, die Macht des Starken nimmt?

Er muß der Sicherheit die Allgewalt
Der Willkür opfern, Aller Wachsamkeit
Muß, festvereint, umschirmen, was für sich
Ein Jeder heimlich zu besitzen wünscht.
So, eingeschränkt durch Selbstvertheidigung
Auf Tugend, lernten selbst die Könige
Gerecht und gütig sein; die Selbstsucht trat
Zur Seit', und fand auf ihrer neuen Bahn
Daß Wohl des Einzelnen in Aller Wohl.

Und der Moment begeistert' einen Kopf
Voll hohen Sinnes, ein erhabnes Herz;
Nacheiferer der Götter oder Freund
Der Menschen, Dichter oder Patriot,
Erhob der Retter sich, um Sittlichkeit
Und Glauben herzustellen, die zuvor
Uns die Natur schon gab; kein neues Licht,
Die alte Fackel nur entzündet' er;
Er zeichnete, wenn nicht ihr Ebenbild,
Der Gottheit Schatten doch; er unterwies
Im richtigen Gebrauche der Gewalt
Den König und das Volk; er lehrte sie
Wie man gelind, und dennoch straff genug,
Die zarten Chorden spannt, und ordnete
Die feinen wie die gröbern so genau,
Daß, wer nur eine rührt, sie alle trifft,
Bis in dem wildsten Streit der gresle Lärm
Selbstsucht'ger Kräft' in Einen Laut verklang,
Den Wohl laut eines gutgemischten Staats.
So geht des Weltbau's größte Harmonie
Aus Ordnung, Eintracht, aus dem kräftigen
Zusammenwirken aller Ding' hervor,
Wo Jedes, Größ' und Kleinheit, Schwäch' und Macht,

Bestimmt zum Dienste, nicht zur Dienstbarkeit,
Zur Unterstützung, nicht zum Ueberfall
Je nöth'ger Andern, desto mächtiger,
Und glücklicher, je mehr es selbst beglückt,
Zu Einem Punkte drängt, daß Einem Ziel
Die Wesen all' entgegenstreben, Thier
Und Mensch und Engel, Knecht und Herr und Fürst.

Es mag ein Thor um Staatsverfassungen
Zu Felde ziehn; der Formen trefflichste
Ist, die am trefflichsten verwaltet wird.
Um Glaubensnormen zanke sich der Stolz
Liebloser Eiferer; ist der Wandel recht,
So kann der Glauben auch nicht irrig sein.
Im Glauben und im Hoffen wird die Welt
Sich nie verstehn, doch Eins ist Allen noth:
Die Liebe. Was von diesem großen Ziel
Uns ablenkt, das ist falsch, und das von Gott,
Was Menschen bessert, oder glücklich macht.

Der zarten Rebe gleich, gedeiht der Mensch
Nicht ohne Stütze; die Umarmung nur,
Womit er selbst sich hingibt, leiht ihm Kraft.
Wie um sich selber ein Planet sich dreht,
Und seinen Kreislauf um die Sonne doch
Zugleich vollendet; so bewegen auch
Zu einer Zeit zwei Triebe das Gemüth,
Von denen einer sich auf unser Selbst,
Und auf das All der andere bezieht.

So schlang Natur das allgemeine Band,
Und Selbst- und Menschenliebe wurden Eins.

Anmerkungen.

1. Verschiedene unter den Alten, und viele Morgenländer nach ihnen, sahen die vom Donner Gerührten für heilige Personen und für besondere Lieblinge des Himmels an.

Anmerk. des Verf.

2. Oppian Halieut. Lib. I. beschreibt diesen Fisch also: Er schwimmt oben auf der See auf dem Rücken seiner Schalen, welche genau dem Körper eines Schiffes gleichen. Er hält zwei Füße, wie Masten, in die Höhe, und breitet die Haut zwischen denselben aus, welche zum Segel dient; die beiden andern Füße braucht er an den Seiten als Ruder. Man siehet ihn gemeiniglich im mittelländischen Meere.

Anmerk. des Verf.

Vierter Brief.

I. Glückseligkeit! des Daseins Wunsch und Ziel!
 Vergnügen! höchstes Gut! Zufriedenheit!
 Und wie der Sterbliche noch sonst es nennt,
 Das Etwas, dem der ew'ge Seufzer gilt,
 Das ihm Geduld zu leben, oder Muth
 Zu sterben gibt, das ihm so nahe liegt,
 Und doch so ferne, das der Weis' und Thor
 Bald gänzlich überblickt, bald doppelt sieht,
 Gewächß des Himmels, wenn du je zu uns
 Herabfielst, sage! welcher Erdfleck nahm
 Im Lande der Vergänglichkeit dich auf?
 Wo öffnet deiner Schönheit Knospe sich?
 Im Sonnenschein der Hofgunst, oder tief
 Im Schoß der Mine, wo der Demant flammt?
 Schlingt mit den Vorbeern des Parnasses dich
 Des Ruhmes Hand in Kränze? Raßt der Held
 Dich mit des Wahlfelds Eisenernten auf?
 Wo blüht — wo blüht es nicht? Mit Unrecht klagt
 Der Pflanzler, wenn er Müh' und Zeit verliert;
 Der Anbau war, und nicht der Boden, schuld.
 An keinen Grund gebunden, muß das Glück
 Sich nirgend finden, oder überall;
 Nicht käuflich, wählt es frei sich seinen Herrn,
 Und Fürsten meidend, wohnt es, Freund! bei dir.
 Frag an bei den Gelehrten! Sie sind blind.
 Hier sagt man dir, das rechte Mittel sei
 Den Menschen nützen, dort, die Menschen fliehn;
 Der sucht in stiller Muß', in Thätigkeit
 Ein Anderer das Glück, du hörst es bald
 Vergnügen nennen, bald Zufriedenheit;
 Der Eine sank bis zu dem Thier hinab,

Und fand, es ende jede Lust in Schmerz,
 Und wieder Einer, der, von Wahn geschwellt,
 Zum Gott sich aufgebläht, bekennt dir jetzt,
 Die Tugend selbst sei Wahn; ein großer Theil
 Befindet sich am besten beim Extrem,
 Und glaubt, gemächlich, Alles oder nichts.
 Und so belehrt von Jedem, weißt du denn
 Am Ende, was du freilich nicht gewußt,
 Glückseligkeit sei — was Glückseligkeit.

II. Folg hier auch der Natur, entwinde dich
 Der Meinung Labyrinth; die Natur
 Eröffnet dir ein Glück, das jedem Kopf
 Begreiflich, jedem Stand' erreichbar ist.
 Nicht in Extremen wohnt es, freundlich schwebt
 Es in der Nähe, sucht nur einen Mann,
 Der richtig denkt, und das Gute will.
 Klagt über Ungleichheit, so viel ihr wollt,
 Gewöhnlicher Verstand, gewöhnlich Glück
 Ist überall vertheilt. Erwinnre dich
 O Mensch, der Wahrheit, „daß der Allmacht Plan
 Auf's Universum, nicht auf einen Theil
 Berechnet ist,“ daß also jenes Gut,
 Was du Glückseligkeit mit Rechte nennst,
 In Aller Wohl, nicht Einzelter, besteht.
 Es quillet auf das einzelne Geschöpf
 Kein Glück hernieder, das nicht irgend sich
 Dem Ganzen zuneigt und hinüberfließt.
 Kein mordgewohnter Meuchler, kein Tyrann,
 Den Hochmuth rasen macht, kein Eremit
 In seiner Vergluth ist sich selbst genug.
 Ja! wer mit hohem Ernst den Timon spielt,
 Er suchet nur Bewunderer, oder wünscht

Ein Herz zu fesseln. Nehmt euch wirklich vor,
 Nicht mehr zu wissen, was ein A n d r e r denkt,
 Ein A n d r e r fühlt, und alle Lust erkrankt,
 Und alles muth'ge Selbstgefühl versiegt.
 Ein Jeder hat sein Theil. Wer mehr begehrt,
 Wird finden, daß die langersehnte Lust
 Ihm nicht die Hälfte seiner Müh bezahlt.

Der Weltregierung höchstes Urgeſetz
 Ist Ordnung, und wo Ordnung herrschen soll,
 Da ist und muß der Eine mächtiger,
 Vernünft'ger, reicher, als der Andre, sein;
 Allein der Schluß, er sei auch glücklicher,
 Beleidigt den gesunden Menschenſinn.
 Wir würden gern die Unparteilichkeit
 Des Himmels anerkennen, hätt' er uns
 An Einem nur, an Glücke, gleich gemacht;
 Doch eben dieses Glück besteht und wächst
 Durch wechselseitige Bedürftigkeit;
 Die Mannigfaltigkeit in der Natur
 Ist, was den Frieden der Natur erhält.
 Beschaffenheit, Verhältniß, Außersichsein
 Sind nicht die Sache selbst; das wahre Glück
 Ist beim Beherrschten und beim Herrscher ein's,
 Beim Schützer und Geschützten, bei dem Mann,
 Der Freundschaft fühlt, und dem, für wen er fühlt.
 Des Himmels Odem gießt durch jeden Raum
 Des Ganzen ein gemeinschaftliches Glück,
 Wie eine Seele; doch Fortunens Gunst,
 Wenn sie auf ihre Schätz' ein gleiches Recht
 Uns Allen gäbe, gäbe sie uns nicht
 Den Stoff zum ew'gen, allgemeinen Krieg?
 War also Jeglichem Glückseligkeit

Vom Schöpfer zugebacht, so konnte nicht
In Außendingen unser Glück bestehen.

Es schalte denn Fortuna grillenhaft
Mit ihren Gaben, Jenen heiße man
Glückselig, Diesen einen Unglückssohn;
Der Himmel ist gerecht, und als gerecht
Erscheinet er, so lange Hoffnung sich
Dem Unglück, Furcht dem Glücke zugesellt.
Das gegenwärt'ge Gut und Böse nicht,
Das künft'ge Besser oder Schlimmer ist's,
Was dieses Lebens Fluch und Segen macht.

O Erden söhne! stets noch strebet ihr,
Auf Bergen Berg' erthürmend, zum Olymp?
Verachtend lächelt auf die eitle Müh
Der Himmel nieder, und begräbt im Schutt
Der tollen Anstalt die Belagerer.

III. Wißt, alles Gute, so dem Einzelnen
Sich darbeut, alles Heil, so die Natur
Den Menschenkindern gibt und geben kann,
Der Geistesfreuden jed' und jede Lust
Der Sinnen schränkt sich auf drei Wörtchen ein:
Gesundheit, Ruh, Genüge. Doch es krönt
Gesundheit Keinen, als den Mäßigen,
Und Ruh, o Tugend! Ruh ist einzig dein.
Fortunens goldne Frucht ist ein Gewinnst,
Der Jedem winkt, dem Guten wie dem Schalk,
Doch desto minder rein ist der Genuß,
Je schmutziger die Hand ist, die sie bricht.
Sag, wenn's Vergnügen oder Vortheil gilt,
Wer wagt das Meiste, der nach diesem Preis
Durch gute Mittel, oder schlechte, ringt?

Wenn Schalk und Biedermann zusammengehn,
 Wer ist es, dem im Unglück wie im Glück
 Verachtung, wer, dem wahres Mitgefühl
 In jedem Blick und Gruß entgegen kommt?
 Das glückliche Verbrechen zähle mir
 Den Lohn der Schande vor; ich sehe nichts,
 Als was der Edle mit Verachtung flieht;
 Und hat er Alles, Eines fehlt gewiß
 Dem Bösewicht: man hält ihn nicht für gut.

Wie blind für Wahrheit, für der Gottheit Plan
 Sind Jene, die im Glück des Lasters Frucht,
 Im Mißgeschick der Tugend Folge sehn!
 Wer jenen großen Plan am besten kennt,
 Am freudigsten befolgt, er kennet auch
 Das Glück am besten, ist der glücklichste.
 Allein dem Thoren heißt der Tugendfreund
 Schon darum elend, weil ein Unglück ihn,
 Ein Zufall trifft, der Alle treffen kann.
 Sieh, Falkland stirbt, der strenge Freund des Rechts
 Und jeder Tugend! 1 Sieh der Gottheit Bild,
 Turenne, liegt vom Blei dahingestreckt! 2
 Es fließt im Speergemenge Sidneys Blut! 3
 Weßwegen? ist es, weil sie gar zu hoch
 Die Tugend, oder weil sie zu gering
 Das Leben schätzten? Hat die Tugend auch,
 Wiewohl der Himmel Niemand mehr verlieh,
 Beweinter Digby! dich in's Grab gesenkt? 4
 Sprich, wenn der Sohn für seine Tugend starb,
 Warum denn wandelt, ehr- und lebensfatt,
 Der tugendhafte Vater unter uns?
 Warum denn schöpft Marseille's guter Hirt
 Dort reine Lust, wo die Natur erkrankt,

Und jeder Athemzug Verderben ist?
 Und wie geschieht es, daß des Himmels Gunst
 So lange schon (wenn irgend etwas lang
 In diesem Erdenleben heißen kann)
 Den Armen eine Mutter leiht und mir? 5

VI. Wo liegt des Uebels Grund, des physischen,
 Wie jenes, das im Reich der Sitten herrscht?
 Dort irrt Natur, der Wille strauchelt hier.
 Kein Uebel kommt von Gott. Der Weise sieht,
 Daß aus dem Uebel, so die Theile trifft,
 Das Wohl des Ganzen quillt. Es drängt sich ein
 In's Spiel der Möglichkeiten, es entfällt
 Auf ihrem großen Gange der Natur;
 Doch ist es kurz und selten, bis der Mensch
 Durch eigne Thorheit jedes häuft und mehrt.
 Ihr fordert nicht vom Himmel Rechenschaft,
 Wenn Kain des Gerechten Blut vergießt;
 Doch könntet ihr's mit nicht geringerm Fug,
 Als ihr ihn anklagt, wenn ein frommer Sohn
 Der Krankheit Opfer wird, die schändlich ihm
 Ein sittenloser Vater angeerbt.
 Wie? oder ist vielleicht der Weltenherr
 Ein schwacher Fürst, der, wenn ein Günstling nur
 Es fordert, ein Gesetz um's andre lähmt?

Soll plötzlich, wenn's ein Philosoph begehrt,
 Der donnernde Besuw sein Wuthgebrüll
 Verstummen heißen, seinen Feuerstrom
 Zurückberufen? 6 Sollen Meer und Luft
 Sich wenden, um vom Drucke deine Brust,
 O tadelloser Bethel! zu befreien? 7
 Wenn, losgetrennt, der Fels herniederbebt,

Verlangst du, daß die Kraft der Schwere stockt,
 Weil du vorbeigehst? Daß der Tempel dort,
 Gebückt zum Falle, seinen alten Thurm
 Für eines Chartres Kopf versparen soll? 8

V. Doch die Welt, für Buben so bequem,
 Gefällt euch immer nicht. Ihr habt den Plan
 Zu einer bessern? Mag's ein Königreich
 Des Tugendhaften sein! nur wüßt' ich gern,
 Woran ihr diese Tugendhaften kennt?
 Die Guten sind der Sorge Gottes werth,
 Doch wer, als Gott, kann sagen, wer sie sind?
 Der Eine meint, es ruhet auf Kalvin'
 Des Himmels Geist, ein Andrer sieht in ihm
 Der Hölle Rüstzeug. Wenn Kalvinen nun
 Des Himmels Ruthe, wenn die Segenshand
 Der ew'gen Huld ihn trifft; so ruft man hier:
 Es ist ... und dorten: Nein! es ist kein Gott!
 Was dich empört, mag Andre sehr erbau'n,
 Zu Aller Glück genügt nicht Ein System.
 Die wahrhaft Guten selbst, sie trennen sich
 In ihrer Neigung; d e i n e r Tugend Lohn,
 Er würde Strafe für die m e i n e sein.
 „W a s i s t, i s t g u t.“ Gewiß war diese Welt
 Gemacht für Cäsarn — doch für Titus auch;
 Und wer beglückter? der sein Vaterland
 In Sklavenbande schmiedet', oder er,
 Desß Tugend seufzt' um eines Tags Verlust?

VI. „Oft darbt die Tugend und das Laster schwelgt.“
 Und wie denn? ist der Lohn der Tugend Brod?
 Brod ist der Arbeit Preis; ein Bösewicht
 Mag ihn verdienen, und verdienet ihn,
 Wenn er der Erde seinen Schweiß vertraut.

Verdienet ihn, wenn er in's Meer sich wagt,
 Wo Thorheit Königen zu Liebe ficht,
 Und dem Gewinst zu Lieb' hinuntertaucht.
 Der gute Mann ist oft gemächlich, oft
 Ein schwacher Mann; auch wünscht er Fülle nicht,
 Sein ganzer Anspruch ist Zufriedenheit.
 Doch gebt ihm Reichthum! Hat er nun genug?
 „Nein! soll Gesundheit ihm, und soll denn Macht
 Dem Guten fehlen?“ Wohl! besitz er auch
 Gesundheit, Macht, kein jedes Erdengut.
 „Warum beschränkte Macht? Warum ist er
 Ein mächt'ger Unterthan? warum nicht Fürst?“
 Nicht weiter? Fügt den äußern Gaben doch
 Die innern Güter bei! Warum ist nicht
 Der Mensch ein Gott, die Erd' ein Himmelreich?
 Wer so begehrt, dem gibt Gott nie genug,
 So lang er etwas noch zu geben hat.
 Bei gränzenloser Macht wird gränzenlos
 Sein Anspruch; sage mir, auf welchem Punkt
 Im Reich der Dinge wird er stille stehn?

Was unserm Wunsch nichts Irdisches gewährt,
 Nichts Irdisches entreißt, der Sonnenschein
 Der stillen Seel' und Herzensfreudigkeit
 Sind Lohn der Tugend. Einen würdigern
 Bestimmst du ihr? So laß dich Demuth denn
 Mit Sechsen fahren, der Gerechtigkeit
 Gib ein Erobrerschwert, ein Ordensband
 Der ernsten Wahrheit, gib dem Freiheitsfinn,
 Was seinen edlen Kummer weckt und nährt,
 Die Krone. Schwacher, thöricht eitler Mensch!
 Wird zur Vergeltung uns der Himmel dort
 Das Spielzeug reichen, dessen Flitterglanz

Den Blödsinn hier gekörnt? Du warst ein Kind,
 Nun bist du Mann, und stets noch seufzest du
 Nach Marzipan und Aepfeln? Wohl! so geh,
 Und mit dem Wilden harr' in jener Welt
 Auf deine Flasche, deinen Hund, dein Weib!
 Denn minder noch, als die, kann solch ein Land,
 Wie Schätz' und Kronen, die Bestimmung sein,
 Die dort uns winkt, — ein unwillkommener Lohn
 Für wahre Tugend, für die schwache Gift, —
 Die Klipp', an der mit sechszig Jahren oft
 Ein Heiliger von zwanzig scheiterte.

Wem kann der Reichthum wol Zufriedenheit,
 Wem kann er guten Ruf und wahre Lust
 Verschaffen, als dem Redlichen allein?
 Senat' und Richter wurden oft erkauf't;
 Nie waren Lieb' und Achtung feil für Gold.
 O Thoren, die ihr wähnt, es hasse Gott
 Den Edelmüthigen, der Menschheit Freund
 Und ihren Liebling, da doch darum nur
 Sein Blut gesund ist, sein Gewissen rein,
 Weil er nicht jährlich tausend Pfund besitzt.

Was Ehr' und Schande bringt, ist nicht der Stand;
 Thut, was ihr sollt, da liegt der Ehre Grund.
 Es zeigt sich wol in mancher Kleinigkeit
 Ein Unterschied; den Einen läßt das Glück
 In Lumpen schlottern, weil ein Anderer
 In Gold und Seide dir vorüberrauscht,
 Es hängt dem Handwerksmann ein Schurzfell vor,
 Dem Pfarrer eine Beffe, setzt dem Mönch
 Die Rutte, dem Monarchen Kronen auf..
 „Was liegt denn weiter von einander ab,
 Als Kron' und Rutte?“ Was? — du weißt es nicht? —

Im Ernste denn: ein Weiser und ein Thor.
Du wirst es finden, wenn der Fürst einmal
Den Klosterbruder, und der Seelenhirt
Den Helden in der Pfennigschenke spielt:
Werth macht den Mann, und Mangel innern Werth's
Den Taugenichts; der Rest ist Schnörkelwerk.
Sei rings behängt mit Bändern und verziert
Mit einem Titelschweif von Königen
Und Königsdirnen, rühm' ein altes Blut,
Das ohne Störung von Lukrezien
Sich immer auf Lukrezien ergoß;
Doch schätzeſt du nach deiner Väter Werth
Den deinen, so bring' auch Keinen mir
In Anschlag, der nicht gut und edel war.
Geh! wenn, an Alter reich, an Adel arm,
Dein Blut seit Noah schon durch Schurken kroch,
Gib dein Geschlecht für jung, und laß die Welt
Es ja nicht merken, daß von deinem Haus
Die Stammherrn schon so lange Thoren sind.
Was kann den Geck, den Niederträchtigen,
Den Feigen adeln? Wahrlich! alles Blut
Der edlen Howards alle könnt' es nicht!

Blickt auf die Größe denn, und sagt mir an:
Wo find' ich Größe? „Wo, erwiedert ihr,
Als bei dem Staatsmann und dem Helden nur?
Die Helden sehen sich, wir wissen's ja,
So ziemlich gleich, von Philipps tollem Sohn
Bis auf den Schweden. Alles, was da lebt,
Zum Feind zu haben, oder mit Gewalt
Dazu zu machen, ist ihr Wunsch und Ziel;
Zurück sieht Keiner, voran schreitet er,
Und schaut nicht weiter vor, als Einen Schritt.

Nicht minder ähnlich sind einander auch
 Die Staatserfahrenen. Ein Jeder treibt
 Weit um sich lauernd ein verächtlich Spiel:
 In sorglos froher Stund' erhaschen sie
 Die Menschen, weiser nicht, als Andere,
 Doch auf die Schwächen Andrer abgelernt.
 Und sei es auch, daß durch Eroberung
 Der Held gewinnt, der Staatsmann durch Betrug,
 Was für ein Sprachgebrauch, der Büberei
 Zur Größe prägt! Wer klug mit Bosheit ist,
 Mit Tollheit kühn, der ist nur um so mehr
 Ein Thor, nur um so mehr ein Bösewicht.
 Wer edle Mittel braucht zu edlem Zweck,
 Und, schlägt er fehl, den Fesseln und der Aht
 Entgegenlächelt, glänz' er auf dem Thron
 Gleich Mark Aurelen, oder trink' er Gift
 Mit Sokrates, der Mann ist wahrlich groß.

Was ist der Ruhm? Ein eingebildet Sein,
 Das bettelhaft von fremdem Hauch sich nährt,
 Ein lustig Eigenthum, von welchem wir
 Vor unserm Tode schon nicht Meister sind.
 Du hast nur, was du hörst; was nicht zu dir
 Herüberdringt, ist völlig ein's, Mylord,
 Ob's dir gemeint ist oder Cicero'n,
 Und was du hörst, entstehet und versiegt
 In deiner Freund' und Feinde kleinem Kreis.
 Für Jeden außer diesen ist der Held
 Nur Traumgestalt, ein lebender Eugen
 So wie ein todter Cäsar, wo er auch
 Geglänzt hat oder glänzt, ob an dem Rhein,
 Ob an dem Rubikon. Der witz'ge Kopf
 Ist eine Feder, und der Held ein Stab,

Ein braver Mann des Himmels schönstes Werk.
Auch eines Gauners Namen kann der Ruf
Dem Tod' entreißen, so wie aus der Gruft
Der Henker oft noch seinen Körper zieht,
Wenn das, was besser der Vergessenheit
Gewidmet blieb', jetzt hoch empor gehängt
Die Welt vergiftet. Jeder Ruhm ist fremd,
Der nicht verdienet ist, den Kopf allein
Umgaufelt er, gelangt nicht an das Herz.
Ein Stündchen reinen, innern Selbstgefühls,
Es wiegt ein ganzes Jahr voll Siegesgeschreis
Und dummen Staunens auf; geächtet fühlt
Marcellus höhere Lust, als Cäsar kennt,
Wenn ein Senat an seiner Ferse keucht.

Was für ein Glück gewähret der Besitz
Von größrer Geisteskraft? Belehre mich,
(Du kannst es, Freund!) was heißt denn weise sein?
Nichts anders doch, als wissen, wie beschränkt
Das Wissen sei, die Fehler Andrer sehn,
Die eignen fühlen, und verurtheilt sein,
Im Joch des Amtes oder für die Kunst
Sich abzumühen, ohn' Ermunterung,
Weil Keiner mit dir strebt, und ohne Lohn,
Weil dem Vortrefflichen ein Kenner fehlt.
Wahrheiten willst du lehren, willst vom Fall
Dein Land erretten? Wenige verstehn,
Nicht Einer schützt, und Alle fürchten dich.
O arme Gabe! Vorzug aller Qual!
Der über dieses Lebens Schwächen uns,
Und — und über seine Tröstungen erhebt!

Berechne doch die schönen Ding' einmal
In Eine Summe, zeuch den Schaden ab,

Und sieh den wahren Werth, wie hoch er steigt.
Wie viel dir der Erwerb des Einen Guts
An andern Gütern kostet, wie so oft
Eins für das Andre ganz verloren geht,
Wie schlecht die Güter einer höhern Art
Damit bestehen, wie du manches Mal
Das Leben wagst, und immer deine Ruh,
Das überleg', und regt sich noch dein Neid
Um diese Sachen, rede! möchtest du
Der Mann sein, den das Glück damit beschenkt?
Wenn du so kindisch bist, um Stern und Band
Zu seufzen, sieh auf Umbra, wie so fein
Sie seiner Lordschaft und Sir Willy stehn!
Ist gelber Staub der Wunsch, wofür du lebst?
Herrn Gripus schau nur und Frau Gripus an.
Lockt Geistesdämmer dich? So denke nur
Wie Bacon glänzte, der berühmteste,
Gelehrteste — niedrigste der Sterblichen! 9
Reißt eines Namens stolzer Klang dich hin?
Betrachte Cromwell'n, den ein ew'ger Fluch
Zum Ruhm verurtheilt! 10 Oder ziehn, vereint,
All diese Gaben deinen Ehrgeiz an?
So schlag des Alterthums Annalen auf,
Und lerne dort, sie Alle zu verschmähn.
Dort, in den Reichsten, den Geehrtesten,
Berühmt'sten, Größten, sich und miß sie ganz,
Die falsche Leiter der Glückseligkeit!
Die in dem Herzen ihres Königs einst,
Im Arme ihrer Königin geruht,
Ihn zu verderben, sie zu hintergehn,
Wie glücklich! Aber sieh die Krümmen auch,
Die schmutzigen, durch welche sich ihr Ruhm

Emporgewunden, wie aus Schlamm und Rohr
 Venedig sich, der Städte Fürstin, hub;
 Wie Schuld und Größe gleichen Schrittes ging,
 Und, was der Held gewann, der Mensch verlor.
 Um ihre stolze Stirn betrachte nun
 Europa's Vorbeern, doch mit Menschenblut
 Besudelt, oder schlecht erkauf't für Gold!
 Dann siehe sie an jeder Kraft erschöpft,
 Zerdrückt durch Arbeit, oder hingewelkt
 Im Nichtsthun, oder ehrlos durch den Raub
 Geplündeter Provinzen. 11 O wie arm
 Ist aller dieser Reichthum, arm an Reiz,
 Da keine Edelthat, durch reinen Glanz
 Ihn heiligend, der Scham den Zutritt wehrt!
 Welch größ'rer Glück, das ihrer erst noch harrt
 Am Schluß des Lebens! Eine Lieblingin
 Voll Habgier, ein gebieterisches Weib
 Dringt stürmisch in die Bogen voll Trophä'n,
 Die thatbemalten Sä'l, und heßt den Schlaf
 Aus diesen pomperfüllten Schatten weg.
 Ach! lasset nur durch ihres Mittags Glanz
 Euch nicht verblenden, rechnet in den Tag
 Nur auch den Morgen, auch den Abend ein,
 Und statt des ganzen ungeheuern Ruhms,
 Was seht ihr dann? Ein lustig Farbenspiel,
 Wo Ruhm in Schand' und Schand' in Ruhm zerfließt.

VII. So wißt denn, was zu wissen uns genügt:
 „Nur Tugend ist hienieden Seligkeit.“
 Der Schwebepunkt ist sie, wo Menschenglück
 Sich hält und haftet, — wo es möglich ist,
 Ein Gut zu kosten, das nicht überhängt
 Zum Uebel, — wo allein der brave Mann

Sich dauerhaft belohnt sieht, gleich beglückt
Durch das, was er empfängt, und was er gibt,
Belohnt durch Freude, wenn sein Zweck gelingt,
Der keine Freude gleicht, und kummerfrei,
Wenn er ihm fehlschlägt, — ohne Sättigung,
Wenn auch des Heiles Füll' ihn überströmt,
Und angefeuert durch das Unglück selbst, —
Wo selbst die heiße Thräne, die das Herz
Im Stillen weint, den Edlen mehr erquickt,
Als mitten im Gewühl der Freudenrausch
Fühlloser Thorheit. Jeder Gegenstand
Ist eine Segensquell', ein jeder Ort;
Er schöpft immer und erschöpft sie nie;
Nie fühlet er durch fremdes Unglück sich
Gehoben, nie durch fremdes Glück gekränkt;
Kein Mangel drückt ihn mehr, und jeder Wunsch
Verstummet, — denn der einz'ge, der ihm bleibt,
Der Wunsch nach größrer Tugend, ist Gewinn.

Dies ist der Segen denn, der einzige,
Den Allen die Natur mit gleicher Huld
Gewähren konnte. Jedes Herz, das fühlt,
Kann ihn genießen, jeder Kopf, der denkt,
Erkennen. Aber blind mit Wissenschaft
Mit Reichthum arm, verfehlt der Bö's' ihn stets,
Indessen er dem Guten ungesucht
Begegnet, — ihm, der, keiner Sekte Sklav,
Nicht einen eignen abgelegnen Weg
Suchet, sondern frei durch die Natur
Zum Gotte der Natur das Aug' erhebt,
Der Kette folget, die den Plan des Alls,
Den unermesslichen, verknüpft und hält,
Die Erd' und Himmel und mit Sterblichem

Das Göttliche verbindet, — der begreift,
Daß kein Geschöpf sich eines Glücks erfreut,
So über seiner Sphär' und unter ihr
Nicht andre mitberührt, — der in dem Gang
Des engverschlungnen steigenden Systems
Der Menschheit ersten, letzten Zweck erkennt,
Und deutlich sieht, daß Glauben und Gesetz
Und Sittlichkeit aus Einem Punkt entspringt,
Und wieder hin zu diesem Einen Punkt,
Zur Gotteslieb' und Menschenliebe, führt.

Ihn lenkt der Hoffnung Hand, und ihn allein,
Von Ziel zu Ziel hinauf, und hebt sein Herz
Und regt es stets zu neuem Streben an,
Bis, zu des Glaubens Höhn emporgeführt
Und gränzenlos erweitert, das Gemüth
Den Segen ausgießt, der es ganz erfüllt.
Er sieht, warum Natur (die kein Gesetz
Bergebens gibt, in keines Wesens Brust
Begierden legt, die sie nicht stillen-will)
Warum sie in den Menschen Hoffnung doch
Und Glauben, Hoffnung auf bekanntes Glück,
Und Glauben an ein unbekanntes pflanzt.
Sehr weis' ist ihr Geschenk; sie knüpft dadurch
Die höchste Tugend an das höchste Glück;
Der Wink, der uns die schönste Aussicht zeigt
Auf eigne Seligkeit, er zeigt uns auch
Den stärksten Antrieb, Andern beizustehn.

So zur Geselligkeit, zur Gotteslieb'
Hinangetrieben, heißt die Selbstsucht dich
In deines Nachbars Glück dein eignes sehn.
Ist dies zu wenig für ein großes Herz?
So dehn' es aus, nimm deine Feinde selbst,

Nimm, allumspannend, Welten von Vernunft,
 Gefühl und Leben auf in Ein System
 Von Wohlgewogenheit, mit jedem Grad
 Von höh'rer Güt' auch um so seliger,
 Daß höchste Glück nur höchste Menschlichkeit.

Des Himmels Liebe senkt vom Ganzen sich
 Auf's Einzelne; des Menschen Seel' erhebt
 Vom Einzelnen zum Ganzen sich empor.
 Selbstliebe dient, ein tugendhaft Gemüth
 Nur anzuregen, wie ein kleiner Stein
 Den stillen See; der Mittelpunkt wallt auf,
 Es folgt ein enger Kreis, ein größerer,
 Und noch ein größ'rer breitet sich umher;
 Verwandte, Freunde, Nachbarn wird zuerst
 Dein Herz umfassen, dann das Vaterland,
 Und dann die ganze Menschheit. Weiter stets
 Und weiter nimmt der Ausstrom des Gemüths
 Ein jedes Wesen auf von jeder Art,
 Die Erde lacht umher, beseligt
 Durch Güte sonder Maß, der Himmel blickt
 Herab, und sieht sein Bild in deiner Brust.

Wolan denn, du, mein Freund, mein Genius!
 Des Dichters Meister und des Liedes, komm!
 Und während bald hinab die Muse sich
 Zum niedern Spiel der Triebe, bald hinauf
 Zu dieser Trieb' erhabnem Ziele schwingt,
 So lehre mich, wie du, durch Weisheit fest
 Im Wechsel der gebrechlichen Natur,
 Mit Würde fallen, und mit Mäßigung
 Mich heben, wie dein Umgang mich gelehrt
 Vom Ernst zum Scherz, vom Munteren zum Ernst
 Den Uebergang zu finden, Richtigkeit

Mit Geist zu einigen, Beredsamkeit
 Mit Ruh und Klarheit, Strenge der Vernunft
 Mit seinem Sinn, der schonet und gefällt.
 O! sag', indeß den Zeitenstrom entlang
 Dein Name siegend fliegt, und ausgespannt
 All seinen Ruhm versammelt, sage mir,
 Darf meine kleine Bark' auf seiner Spur
 Von ferne segeln, folgen dem Triumph,
 Sich miterfreuen des erwünschten Hauchs?
 Wenn Staatsmann, Held und König alle schon
 Im Staube ruh'n, und Scham den Enkel färbt,
 Deß Vater unter deinen Feinden war,
 Darf künftigen Geschlechtern dieser Vers
 Mein Glück verkündigen, daß Bolingbrok'
 Mein Führer war, mein Philosoph, mein Freund?
 Daß ich auf sein Geheiß die mächt'ge Kunst
 Von leerem Schall zu Sachen, von dem Spiel
 Der Phantasie zum Herzen hingelenkt,
 Des Witzes falschen Spiegel aus der Hand
 Geworfen, um die Fackel der Natur
 Emporzutragen, und den Stolz gelehrt,
 „Was ist, sei recht,“ Vernunft und Leidenschaft
 Vereine sich an Einem großen Ziel,
 Die Eigenliebe des Verständigen
 Sei Menschenliebe, Tugend unser Glück
 Und Selbsterkenntniß unsre Wissenschaft?

Anmerkungen.

1. Falkland war Staatssekretär König Karls des Ersten von England. Der Graf von Clarendon, in seiner Geschichte der bürgerlichen Kriege, verbreitet sich weitläufig über die Verdienste desselben. Anmerk. des Marquis de St. Simon zu seiner Uebers. des B. ü. d. M.

2. Turenne, der Gottheit Bild. Dieses Attribut hat eine ihm besonders eigne Richtigkeit, weil der große Mann, dem es beigelegt wird, sich nicht sowohl durch seine vorzüglichen Eigenschaften, als durch seine väterliche Sorge für Diejenigen, die er in den Krieg führte, von andern Feldherrn unterschied. Diese Sorge war so groß, daß die Hauptabsicht, worin er das Kommando übernahm, die Erhaltung der Menschen gewesen zu sein scheint. Diese göttliche Fürsorge bewies er vorzüglich während des Feldzugs, worin er das Leben einbüßte.

Warburton.

3. Philipp Sidney fiel 1586 in einem kleinen Treffen zwischen den Engländern und Spaniern nicht weit von Zütphen. Er hatte sich ein solches Ansehen erworben, daß die Polen Willens waren, ihn zu ihrem Könige zu wählen.

St. Simon.

4. Robert Digby, dem Pope in mehreren Stellen seiner Werke das schmeichelhafteste Lob ertheilt, war seinen Freunden mehr durch die Sanftheit seiner Sitten, als dem Publikum durch glänzende Eigenschaften bekannt.

Ders.

5. Dieses letzte Beispiel, wodurch der Dichter die Wege der Vorsehung erklärt, hat eine ihm eigne Schönheit. Er entrichtet darin, wie in einer Dankagung, seiner Mutter einen Tribut der kindlichen Liebe, und bedienet sich desselben zum Dienste seiner Rechtfertigung des großen Gebers und Vaters aller Dinge. Die Mutter des Verfassers, eine Person von großer Frömmigkeit und Menschenliebe, starb in dem Jahre, in welchem dieses Gedicht fertig wurde, nämlich 1733.

Warb.

6. Der Dichter zielt auf das Schicksal der beiden großen Naturforscher, Empedokles und Plinius, welche beide ihr Leben verloren, weil sie sich dem Aetna und Vesuv zu sehr näherten, um die Ursachen ihres Ausbruches zu erforschen.

Ders.

7. Diesem Bethel sind mehrere Werke des Dichters zugeschrieben. In der zweiten Satyre nach dem Horaz, die ebenfalls an ihn gerichtet ist, nennt Pope ihn „einen Mann, zwar unbekannt mit der Schule, aber stark an Verstand, und weise, ohne die Regeln zu kennen.“ An einer andern Stelle heißt es: So sprach Bethel, ein Mann, der immer sagt, was er denkt, und immer denkt, was er soll. Seine gleichmüthige Seele ist das Muster, nach dem ich mich bilde, eben so eifrig ihm nachzuahmen, als ich ihn liebe.

8. Franz Chartres, ein Mann, der wegen aller Arten von Eastern berühmte war. Als er als Fähndrich bei der Armee stand, wurde er als ein Betrüger aus dem Regiment gestossen. Hierauf ward er nach Brüssel verwiesen, und aus derselben Ursache aus Gent gejagt. Nach hundert Gaunerstreichen im Spiel, fing er an, Geld auf übermäßige Interessen und auf Prämien auszuleihen, wenn es nicht zu gesetzlicher Zeit bezahlt wurde. Er häufte dadurch Prämien,

Interesse und Kapital zu einem neuen Kapital, und griff seine Schuldner in der Minute an, wo die Bezahlung fällig war; mit Einem Worte, durch eine beständige Aufmerksamkeit auf die Laster, Bedürfnisse und Thorheiten der Menschen erwarb er sich ein unermessliches Vermögen. Sein Haus war ein beständiges Pfandhaus. Er ward zweimal der Nothzucht beschuldigt und begnadigt. Das letzte Mal aber ward er zu Newgate gefangen genommen, und mußte viel verlieren. Er starb in Schottland 1731, im 62sten Jahre seines Alters. Der Pöbel war bei seinem Begräbniß ausgelassen, zog den Körper aus dem Sarg, und warf todte Hunde mit ihm in's Grab. Dieser Mann hatte von liegenden Gründen jährlich sieben tausend Pfund einzunehmen, und besaß gegen hundert tausend Pfund an barem Gelde. Warb. in der Ann. zu Pope's moralischen Versuchen. Brief 3.

9. u. 10. Diese Beispiele sind mit großer Einsicht ausgewählt; vielleicht gibt es keine zwei gleiche. Bacon entdeckte und setzte die zwei Grundsätze fest, durch deren Hülfe Newton im Stande war, das ganze Gesetz der Natur zu entwickeln. Er zeichnete sich eben so sehr aus durch seine schöpferische Einbildungskraft, als durch die Klarheit seiner Begriffe und die Stärke seines Ausdrucks; allein als Vorsitzer des höchsten Kanzleigerichts wurde er in der Verwaltung der Gerechtigkeit der Bestechung überwiesen, und bemühte sich durch die niedrigste Schmeichelei gegen dieses Gericht, seinem verfallenen Glücke wieder aufzuhelfen. Schon damals, als er in dieses Gericht eintrat, hatte er sich an ein kriechendes Benehmen gewöhnt, das dem Charakter eines Gelehrten unanständig war. — Cromwell scheint sich durch seine Fähigkeiten vor all den großen Verbrechern, welche die Freiheit ihres Landes zerstört haben, auf die hervorragendste Art auszuzeichnen. Andere unternahmen dieses zu einer Zeit, wo der Geist der Freiheit durch eine allgemeine Ueppigkeit und Geneigtheit sich bestechen zu lassen unterdrückt und erloschen war; aber Cromwell unterjochte sein Land gerade damals, als dieser Geist durch einen glücklichen Kampf wider die Eingriffe des Hofes seine Höhe erreicht und als derselbe von einer Anzahl der größten zur Regierung gebornen Genies, welche die Welt jemals gesehen hat, mit vereinten Kräften unterstützt wurde.

Ders.

11. Diese ganze Tirade ist eine Satyre auf den Herzog von Marlborough, der sich nach Blenheim zurückgezogen hatte, einem prächtigen Schlosse, geziert mit Triumphbogen, Gemälden u. s. w. das die Nation ihm nach der Schlacht bei Höchstädt, welche die Engländer die Schlacht bei Blenheim nennen, hatte bauen lassen.

St. Simon.

Ehrgefühl und Liebe oder der Eid.

(Ein Trauerspiel in vier Aufzügen.)

Personen:

Don Fernand der Erste, König von Kastilien.

Don Diego.

Don Gomez, Graf von Gormas, Feldherr des Königreichs.

Don Rodrigo, Sohn des Diego.

Donna Leonore, Tochter des Grafen.

Elvire, Leonorens Gesellschafterin.

Don Raphael von Monventura.

Don Arias.

Don Miguel Moncada.

Don Sanchez.

Andre Granden, Hofleute, Bewaffnete u. s. w.

Gonsalez, ein Edelknabe.

Der Schauplatz ist in Sevilla.

Erster Aufzug.

(Im Hause des Grafen von Gormas.)

Leonore. Elvire.

Leonore. Gib den Gedanken auf, Elvire, und bringe für jetzt nicht weiter in mich. Ich war gestern entschlossen, aber es kann nicht sein — heute nicht, Elvire! So verstört — so düster — so uneins mit mir selber!

Elvire. Soll ich meine Guitarre holen?

Leonore. Du würdest mich vollends verstimmen. Musik macht wehmüthig — mich wenigstens — auch die lustigste.

Elvire. So kommen Sie mit in den Garten. Es kann doch einmal nicht wieder aufgeschoben werden. Sie müssen sich aufheitern.

Leonore. Morgen!

Elvire. Was würde Rodrigo sagen? O daß Sie seine Freude gesehen hätten, als er gestern von mir hörte,

daß sie endlich entschlossen seien, sich Ihrem Vater zu entdecken. Antworte Leonore, sagte er, daß ich morgen sobald als möglich zu ihr eilen werde, um an ihrer Hand mein Urtheil zu empfangen. Unsre Liebe trogt dem Schicksal, fuhr er fort, allein so oft ich daran denke, daß ihr Vater (Sie stockt.)

Leonore. Warum ward mir so wenig von seinem Muth zu Theile! — Habe Geduld mit mir, Elvire! Du kennst mich. Ich habe Herz, und Alles geht mir von der Hand, so lang ich still und unverworren meine kleinen Entwürfe verfolgen kann; aber eine fremde Erscheinung, Ein Vorfall, der die Verhältnisse vor meinen Augen durcheinander schiebt, macht mich kleinnüthig und ungeschickt.

Elvire. Und Rodrigo hätte vielleicht noch Ursache, sich vor dem entscheidenden Schritt zu fürchten. Er hält Ihren Vater für stolz, das weiß ich, und vielleicht mit Recht. Wer darf auch stolz sein, wenn Don Gomez sich der Erinnerung seiner Thaten nicht erfreuen soll? Aber Sie! Die beneidenswürdigste der Töchter, die einen Wunsch nur errathen zu lassen braucht, um ihn schon erfüllt zu sehn!

Leonore. Elvire!

Elvire. Wollan denn, Gräfin! Ich wüßte keine Bedenklichkeit, die Sie abhalten dürfte.

Leonore. Du würdest Recht haben, Elvire! wenn es nur eine Bedenklichkeit wäre; denn was man gewöhnlich so nennt . . . Aber du weißt ja noch nicht . . !

Elvire. Ich darf nichts wissen. Den heutigen Tag hat das Schicksal selbst für Sie und Rodrigo'n ausgezeichnet. Davon bin ich nun einmal überzeugt, und davon kann und muß ich auch Sie überzeugen, ehe der muthige Jüngling uns überfällt; denn wahrscheinlich ist er

schon auf dem Wege hieher. Eine solche Verbindung von Umständen kommt nie wieder.

Le on o r e. (Seufzend). Wir wollen es hoffen!

El v i r e. Denken Sie nur, Gräfin! — dieses Einzige muß entscheiden — denken Sie nur, daß Ihr Vater heute dem glänzendsten Lohne seiner Verdienste entgegen sieht. Der König hat diesen Tag dazu bestimmt, um dem Infanten einen neuen Gouverneur zu wählen, und wem könnte diese Würde zugebach't sein

Le on o r e. (Lächelnd.) Als dem Vater Rodrigo's? Keinem.

El v i r e. Ich bitte Sie!

Le on o r e. Du meinst doch nicht, Elvire . . .

El v i r e. Ihrem Vater! Keinem, als Ihrem Vater.

Le on o r e. Aber das ist doch bloß deine Meinung, will ich hoffen? Mädchen, Mädchen! Du kannst mir keine tödtlichere Nachricht bringen, als daß mein Vater sich Erwartungen zu dieser Stelle macht!

El v i r e. Und sie glauben nun, daß Diego dazu bestimmt sei. Diego! der alte, schwache Diego!

Le on o r e. So urtheil' ich bei dem ersten Anblick, und so wird sicher auch mein Vater und jeder Kastilier urtheilen. Tritt einmal vor die Thür und frage den Ersten, der vorübergeht. Die Männer werden lachen, und die Kinder dir statt der Antwort den Heldenruhm des Greises in einer Romanze vorsingen. Diego war es, der die Mohren Südspaniens besiegte, bändigte, unterwarf. Rodrigo's Vater ist es, dem Don Fernand einen neuen Thron verdankt.

El v i r e. Aber nicht er allein. Ohne Don Gomez wäre dieser Thron noch schneller wieder eingestürzt, als er erbauet war. Der ihn schützte, hat ihn gegründet.

Leonore. Mein Vater vertheidigte, was Diego gewonnen hatte. Laß ihre Verdienste sich gleich sein! So darf der König doch nicht übersehen, daß Diego's Ansprüche, wie seine Thaten, um zwanzig Jahre älter sind. Sein Haar ist unter dem Helme grau geworden, indeß mein Vater in der Mitte des Lebens noch der Fülle seiner Kraft genießt.

Elvire. Eben diese grauen Haare, Gräfin!

Leonore. Du willst sagen . . .

Elvire. Ich würde Ihnen vielleicht beistimmen, müssen, wenn hier von dem größeren Rechte oder überhaupt von einem Wettstreit zwischen dem Grafen und dem Vater Rodrigo's die Rede sein könnte. Aber ich setzte von Anfang an voraus, daß der Letztere seine Ansprüche durchaus nicht geltend machen werde. Grade sein hohes Alter! seine Eigenheiten! seine Alles überwiegende Neigung zum ruhigen, häuslichen Leben! seine beinahe abergläubische Furcht vor jeder Art von Verantwortlichkeit!

Leonore. (Verwundert.) Am Ende könntest du doch nicht ganz Unrecht haben.

Elvire. O, ich weiß das zu gut! Ihr Vater braucht keinen Nebenbuhler zu fürchten, und fürchtet ihn auch gewiß nicht. Ich begegnete ihm erst im Garten. Sie müßten hinuntergehen, um Muth und Heiterkeit aus seinem Anblick zu schöpfen. Er ist heute keiner ungehaltenen Miene fähig, und wenn er sie auch erzwingen wollte. Muntern Sie sich auf. Die Gelegenheit zeigt sich nur einmal.

Leonore. So bin ich sehr zu bedauern.

Elvire. Gräfin! — Wenn ich nicht Ihre Schüchternheit kannte!

Leonore. Die frohe Stimmung meines Vaters hebt das Hinderniß nicht, das mich muthlos macht. —

Hör', Elvire! — Setze dich mir gegenüber und sieh mich so recht unbefangen an. Deine klugen Augen haben oft schon einen Weg gefunden, wo meine Schüchternheit, wie du es nennest, nichts als Sturm und Nacht um sich her sah.

Elvire. (Sehr aufmerksam.) Wenn es Ihnen nur nicht gelingt, mir diese Schüchternheit mitzutheilen!

Leonore. Du erinnerst dich vielleicht, daß ich Rodrigo'n — ach! ich weiß nicht, welch ein verborgner Widerstand ihn von meinem Vater entfernt hält! — daß ich ihn einmal inständigst gebeten habe, genauern und öffentlichen Umgang in unserm Hause zu suchen. Ich äußerte ihm meine Furcht, daß ein Andern sich der Liebe meines Vaters in dem Maße, wie ich ihm sie wünsche, bemeistern könne. Er folgte mir nicht, und nun . . .!

Elvire. Wie, Leonore?

Leonore. Es ist geschehen.

Elvire. Unmöglich! In allen Königreichen von Spanien ist kein junger Mann, den der Graf so schätzte und schätzen könnte, als Rodrigo'n. Erinnern Sie sich des Morgens, als unsre Krieger von dem letzten Zuge gegen die Ungläubigen zurückkehrten.

Leonore. Des Sterbetags meiner Ruhe!

Elvire. Erinnern Sie sich des Augenblicks, als der Monarch auf Ihren Vater zuritt, und ihm die Hand entgegen streckte, und das Volk vor Freude trunken zu Tausenden ihn umströmte — wie der Graf da schweigend sich zur Seite begab, mit einer Hand die flatternde Fahne an sich zog, und mit der andern auf Rodrigo'n zeigte, der zu Pferde dahinter hielt. —

Leonore. Ach! damals wagt' ich's zuerst, mir meine Liebe zu gestehen. Ich seh ihn noch wirklich. Noch hör' ich jedes Wort, das mein guter Vater zu seinem Lobe

sprach. — Wer hätt' es für möglich halten sollen, daß ein Jüngling seinem Vaterlande glorreicher angekündigt werden könne? Und doch ist meine Besorgniß eingetroffen. Don Raphael von Monventura hat Rodrigo'n die Gunst des Volkes und meines Vaters abgewonnen.

Elvire. (Nachsinnend.) Don Raphael von Monventura! Ich begreife nicht, Gräfin, wie dieser Mann Rodrigo'n und Ihnen schädlich werden könnte, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit hätte. Indessen zweifle ich auch hieran, da seine Verdienste und die Verdienste Rodrigo's von einer so verschiednen Art sind, daß sie gar wohl neben einander bestehen können.

Leonore. Du hast Recht, meine Liebe! Raphaels Verdienste sind unglücklicher Weise von einer andern, sie sind von einer seltnern und — wenn wir uns einmal außer uns selbst versetzen, und mit den Augen Anderer urtheilen wollen — von einer weit höhern Art, als die Thaten Rodrigo's. Rodrigo hat sich in dem letzten Feldzug als Krieger ausgezeichnet; er hat die Befehle des Feldherrn mit Glück und mit noch größerer Tapferkeit ausgeführt. Don Raphael hingegen hat sein Vaterland durch einen Friedensschluß gerettet, der einzig das Werk seiner Klugheit ist. In welcher Angst befanden wir uns vor einem Monat! Das ganze mohrische Grenada war plötzlich gegen uns aufgestanden. Wir hielten uns für verloren, und erwarteten stündlich den Feind vor unsern Mauern. Auf einmal hieß es: Friede! Ein junger unbekannter Edelmann hatte sich ohne einen andern Schutz, als seine Beredsamkeit, in das Lager eines wüthenden Feindes gewagt und im Namen, aber ohne Vorwissen, Don Fernands einen ehrenvollen Vergleich geschlossen. Bewundrung und Freude hinderten den König an den Eingriff zu denken, der durch

dieses doppelte Bagstück in seine Rechte geschehn war. Er beschied den Retter seiner Krone nach Sevilla. Don Raphael kam.

Elvire. In der That! der Glanz, womit er hervortrat

Leonore. Er ward empfangen wie ein Halbgott. Die Ersten des Reich's suchten seinen Umgang, die Stolzesten seine Freundschaft. Alle gewannen ihn lieb und Keiner mehr als mein Vater!

Elvire. Indessen —

Leonore. Ich selber freute mich des neuen Ankömmlings. Die Schwermuth in seinen Mienen zog mich an ihn. Sein Gespräch voll Geist beschäftigte mich lieblich. — Ach! daß ich die Männer nicht besser kannte! Auch der Bescheidenste überhört kein gutes Wort, und deutet die gleichgültigsten Zeichen unsers Wohlwollens zum Vortheil seiner Eigenliebe.

Elvire. Versteh ich Sie, Gräfin? das wäre lustig. Wie? er sollt' es wagen dürfen, seine Augen zu Leonoren zu erheben? Don Raphael sollt' es wagen dürfen, sich neben den Sohn Diego's zu stellen? Der melanchol'sche Träumer neben den feurigen, kühnen, lebensfrohen Rodrigo? Vielleicht hat er sich gar schon . . .

Leonore. Gegen mich hat er bis jetzt geschwiegen. Aber ich weiß von Einem, der zufällig Ohrenzeuge gewesen ist, daß er meinem Vater gestern seine Neigung entdeckt, und daß dieser sie mit dem ganzen heftigen Feuer seines Willens gebilligt hat.

Elvire. Ich wünschte, daß ich der Ohrenzeuge gewesen wäre.

Leonore. So würdest du . . .

Elvire. Ich würde mir die Mühe gegeben haben, Ihrem Vater eine Unbesonnenheit zu ersparen. — Nein, Herr Graf! das geht nicht! das geht in Ewigkeit nicht!

Leonore. Ich begreife dich nicht, Elvire. Kennst du denn meinen Vater nicht? Du weißt, wie unabänderlich sein Entschluß —

Elvire. Und wie theuer ihm seine Tochter ist.

Leonore. Nicht so theuer, als sein Ehrenwort. Gott! und ich hätte das Alles vermeiden können, wenn ich mich eher an meine Pflicht erinnert hätte! — Sieh, Elvire! daß ich selbst die Verwirrung veranlaßt, daß ich durch eigene Schuld diese nur zu harte Strafe mir zugezogen — dies ist es, was mich muthlos macht, was eine schlaflose Nacht hindurch mit feurigen, peinlichen Gedanken mich geängstet hat! — Warum hast du nicht eher deine kindische Unentschlossenheit überwunden, und zu rechter Zeit geredet? Der brave Raphael würde nicht gehofft, und dein Vater ihm nichts versprochen haben. So rief ich mir zu — und jetzt! Mit diesem wüsten Kopfe! Nein! es kann nicht sein. (Man hört kommen.) Wer ist das? Wer ist das?

Elvire. Dem Gange nach Don Raphael.

Leonore. Ihm entgegen, Elvire! Ich bin unpäßlich — ich bin — Es ist Alles gleichviel. Sag ihm . . . (Elvire geht.) Doch nein! laß ihn kommen. Er soll nichts entgelten, wo er nichts verbrochen hat. Laß uns geduldig die Hände niedersalten, und erwarten, was aus dieser seltsamen Lage sich von selbst entwickelt!

(Elvire ab. Raphael tritt auf.)

Raphael. Meine Kühnheit, Gräfin . . .

Leonore. Sie wissen, Don Raphael, daß Sie zu jeder Stunde willkommen sind.

Raphael. Wenn ich es nicht sein sollte;¹ so wird die Absicht meines Besuches mich entschuldigen. Ich komme, mich Ihrem Andenken zu empfehlen.

Leonore. (Erstaunt.) Wie? Sie werden doch nicht . . .

Raphael. Unerwartete Vorfälle . . .

Leonore. Doch ja! ich hab es wol gedacht, daß der König Sie nicht lange unbeschäftigt lassen würde. Man hat davon gesprochen, daß ein Abgesandter nach Grenada gehen werde, um einige Streitigkeiten beizulegen, die den Frieden zwischen uns und unsern Feinden noch immer unsicher machen.

Raphael. Sie verzeihen, Gräfin! Für diesmal sind es meine eigenen Angelegenheiten. —

Leonore. Und wann dürfen wir hoffen . . ?

Raphael. Ich gehe zurück nach Monventura.

Leonore. Das heißt . . .

Raphael. Sie erinnern sich, daß ich bei meiner Hierkunft den Vorsatz hatte, nicht länger in Sevilla zu bleiben, als die Aufklärungen, die ich dem König zu geben hatte, es nöthig machen würden.

Leonore. Und die Laufbahn wieder zu verlassen, oder vielmehr nicht zu betreten, die Sie sich mit einem so außerordentlichen Verdienst eröffnet haben?

Raphael. Verdienst! Nennen Sie eine Handlung nicht so, woran mein Eigennuz wenigstens so viel Antheil hatte, als meine Vaterlandsliebe. Waren meine Flecker nicht die ersten, welche die Mohren verwüstet haben würden? Nein! ich weiß zu gut, wie wenig meine That mir kostete, um mich hier dafür belohnen zu lassen.

Leonore. Sie wollen also lieber der Dankbarkeit ausweichen?

Raphael. Ach!

Leonore. Wär' es möglich? — Sollten Sie sich darum schon wieder aus dem Kreise losmachen, den das Wohlwollen eines vortrefflichen Königs, eines guten Volks und so viel braver Freund' um Sie geschaffen hat?

Raphael. Warum vergessen Sie, der Freundin zu erwähnen? (In heftiger Bewegung.) Gräfin!

Leonore. (Bestürzt.) Ich würde . . .

Raphael. Sollten Sie nie geahndet haben, daß . . . daß nicht die Freundschaft . . . (mit einem Schritt nach der Thür.) Ich kann nicht reden. Und doch! — Jetzt oder nie! — Wie soll ich von der Himmlischen scheiden, eh sie wenigstens weiß . . . (sich wieder nach ihr wendend.) Leonore!

Leonore. (Bei Seite.) Ich Unglückliche! warum mußte das Wort mir entfallen!

Raphael. Sie erwähnten meiner Freunde, Leonore! um mir die Verhältnisse vor die Seele zu rufen, die mich für immer an Sevilla fesseln mußten. Ich weiß mein Glück zu erkennen. Ihr Vater hat keinen aufrichtigeren Bewunderer, als mich. Und doch war es nicht die Freundschaft, die mich meiner Heimath so lange vergessen machte. Das konnte nur ein stärkerer, nie empfundner Zauber. Freunde, Männer, deren Herz mit dem meinigen gleich schlug, waren mir nicht selten auf meinem einsamen Wege begegnet. Eine Freundin hingegen — eine Freundin, die nur entfernt dem Bilde geglichen hätte, das meine Sehnsucht schwärmend sich entwarf . . . ! — Verwaist von der Natur im Stillen auferzogen, allein mit ihr und der treueste von ihren Söhnen, irrte ich umher in meinen Hainen und blickte, und seufzte nach einem Wesen, das ich nicht fand und nicht zu finden hoffte!

Le on o r e. O! daß es Ihnen begegnet wäre! daß es mitten aus seinen Träumen den Einsiedler lächelnd geweckt hätte!

R a p h a e l. Es begegnete mir noch unerwarteter. — In der üppigen Königsstadt! (er ergreift ihre Hand.) Ein anspruchloses, himmlisches Mädchen! Meine ganze Seele ward hingezogen. Es war ein Blick in den offenen Himmel. Ich trat schüchtern näher, und ward freundlich empfangen.

Le on o r e. Sie mußten . . .

R a p h a e l. (läßt ihre Hand wieder fahren und tritt zurück.) O ich unzufriedner, glückberauschter Thor!

Le on o r e. Sie mußten fühlen, daß Ihnen Alles mit herzlicher Freud' entgegen kam. Sie wurden Freund und Sohn und Bruder, wo Sie in einen häuslichen Zirkel traten. Die That, wodurch Sie uns Alle retteten, hatt' Ihnen in Sevilla einen schönen Platz bereitet.

R a p h a e l. Warum ward ich nicht selig wie ein Gott? war die Wirklichkeit nicht schön genug, daß meine Hoffnungen sich über sie hinaus verirrten? Meine stolzen Hoffnungen! Soll ich es Eitelkeit nennen und gestehen, daß ich hart gestraft zu werden verdiente, oder darf ich mich mit dem Irrthum jedes Unglücklichen entschuldigen, der seinen einzigen, heißen Wunsch so gern für wahr hält? — Ich liebte — und nahm Wohlwollen für Gegenliebe. — Wenden Sie sich nicht von mir, Leonore! Lassen Sie mich in dem heiligen Augenblicke, da ich Sie zum letzten Male sehe, noch ein Mal die Schatten meiner Träume zurückrufen, um dann für immer schrecklich zu erwachen. Welch ein Leben, das ich mir dachte! Ich war jetzt nicht mehr allein. Eine süße Gefährtin wandelt' an meinem Arme zwischen den goldnen

Aehren, in meinen Hainen, an meinen Bächen und Quellen. — Leonore freute sich mit mir des Fleißes meiner Ackerleute, des Lustgesangs meiner Winzer. Leonore saß mir gegenüber an dem einfachen Tisch, indeß goldlockige Knaben um unsre Knie spielten und die sinkende Sonne wie ein Hausfreund durch die weinumrankten Fenster lachte. Monventura war ein Paradies — und nun liegt es öd' und düster, wie die fluchbeladne Erde vor mir!

Leonore. Eine bessere Leonore wird es zum Himmel umwandeln. Gewiß, edler Mann! — vertrauen Sie mit Kindersinne dem Geschick — gewiß ist Ihrem Herzen das Glück bestimmt, wofür es so zart gebildet wurde.

Raphael. O nein! Bei dem unbegreiflichen Verhängniß, nein! Zwar bin ich von dem Schicksal hart gewöhnt; zwar hab' ich längst gelernt, die Zaubergebäude meiner Phantasie mit einem kalten Lächeln wegzuspotten; aber dieses Glück war mir zu nah — zu wirklich! — Ich werde nie vergessen. Vergessen? Wenn ich es könnte, würd' ich es wollen? Nein, Leonore! mein einziger Trost ist die Gewißheit, daß ich einem Würdigern weiche.

Leonore. Sie wissen . . . ?

Raphael. Leider! erst seit gestern Abend. Leben Sie wohl — auf ewig, meine Freundin! (Er küßt ihre Hand.) Leben Sie wohl und sagen Sie jenem Würdigern, daß ich es sehr bedaure, ihn nicht näher kennen gelernt zu haben. Er und sein Vater erscheinen so selten öffentlich! Ich hab' ihn nur ein Mal gesehen und nie gesprochen. Aber ich hab' ihn sprechen hören mit Andern, besonders mit dem Monarchen. Der muthige Jüngling riß mich hin. Mein Herz schlug ihm damals entgegen, und nie wird es, wenn gleich ein leiser Seufzer sich dagegen empört, den ersten Eindruck verläugnen. (Rodrigo tritt auf.)

Leonore. Hier ist er selbst. Sie kommen grade noch zu rechter Zeit, Rodrigo! . . .

Rodrigo. Um diese Thränen abzutrocknen? Was ist vorgefallen, theuerste Gräfin? (Auf Raphael zeigend.) Die Gegenwart dieses Mannes pflegt doch sonst keine Trauer zu verbreiten. Oder ist es nicht unser Friedensstifter, den ich sehe?

Leonore. Don Raphael von Monventura.

Raphael. Ich bin dem Zufalle Dank schuldig, der uns, wie auf meinen Wunsch, den Sohn des großen Diego zuführt.

Rodrigo. Noch lebhafter ist mein Vergnügen, einen Mann zu treffen, dem man nicht erst seinen Vater nennen darf, um ihn zu überzeugen, daß seine Bekanntschaft uns kein kleines Glück scheint.

Raphael. Nur nicht gespottet, Don Rodrigo. Gönnen Sie mir immer mein Theilchen Ehre, so lang' es dauern will. Sie sind Jahre jünger als ich und um meinen Ruhm zu erringen, bedarf es für Sie doch nichts als einer Verbindung von Umständen, die jeder Augenblick herbei führen kann.

Rodrigo. Ohne Schmeichelei, Don Raphael! . . .

Raphael. Ohne Schmeichelei, die ich noch keinem Sterblichen sagte. (Auf Leonoren deutend.) Hier ist eine Zeugin, daß meine Freude über ihren Eintritt nicht anders, als aufrichtig, sein konnte.

Rodrigo. Den Guten freut jede Gelegenheit, neue Bande zu knüpfen.

Raphael. Unglücklicherweise. —

Rodrigo. Lassen Sie uns einander näher kommen. Wir sahn uns einander bei Hof, und ich weiß nicht, ob Sie die Ungeduld bemerkt haben, womit ich durch das

Gewühl der Schranzen zu Ihnen vorzudringen suchte. Die lästigen Schwäzer hatten mich zu wohl gefaßt. Seitdem hab' ich mich bei mehreren Freunden vergebens nach Ihnen umgeblickt. (Zu Leonoren indem er sieht, daß Raphael sich in Gedanken verloren hat.) Ich hätte das Haus des Grafen von Gormas mehr besuchen müssen.

Leonore. Warum geschah es nicht!

Rodrigo. Warum nicht! Und das sagen Sie mit einem so tiefen — tiefen Seufzer, als ob ich nicht bloß viel dadurch verloren, sondern — verdorben hätte. (Ernst.) Was ist es, das man mir verbirgt? Sie weinten wirklich, als ich in das Zimmer trat, und dieser — höret und sieht nicht! Seine irrenden Blicke! Diese Verzückung! (Raphael schauert plötzlich auf.) Wo waren Sie, Raphael?

Raphael. Verzeihen Sie meine Zerstreuung. Einfälle! Grillen, worüber — ach! worüber ich beinah vergesse, warum ich hier bin. Noch einmal denn, meine Freundin! . . .

Leonore. Also wollen Sie doch . . .

Raphael. Ich muß, muß aus den Ringmauern der Stadt.

Rodrigo. Was hör' ich?

Leonore. Don Raphael ist hier, um Abschied zu nehmen.

Rodrigo. Abschied? Das geht nicht. Und die Ursache?

Raphael. Leben Sie glücklich, Don Rodrigo.

Rodrigo. Nein! nein! ich sollte Sie nur gesehn haben, um Sie zu verlieren? Raphael!

Raphael. Ich werde Sevilla schwerlich wieder sehen.

Rodrigo. Unmöglich!

Raphael. Nimmer.

Rodrigo. So reit' ich mit.

Raphael. (Betroffen.) Sie wollten . . . ?

Rodrigo. Wenn Sie mir's nicht verbieten. Erschreck' ich nicht bei der Ankündigung Ihrer Abreise, als ob . . . Ja, Raphael! Mein Herz sagt mir lauter, als jemals, wir müssen Freunde werden.

Raphael. (Ihn messend.) Daß wäre wirklich — wirklich die Stimme Ihres Gefühles?

Rodrigo. Sie war es, sobald ich Sie sah.

Raphael. Leonore! mir war ein schöner Platz bereitet!

Rodrigo. Wann hat mein Mund Empfindungen geheuchelt? Warum sollt' er es jetzt?

Raphael. Rodrigo!

Rodrigo. Bei Gott! es müssen traurige Erfahrungen sein, die Ihnen jede voreilig dargebotne Hand verdächtig machen. Sie sind unglücklich, Don Raphael.

Raphael. (Glühend.) Nicht ganz, so lang ich mir Herzen gewinnen kann. (Er stürzt nach der Thür zu.)

Rodrigo. Wohin? (ihm nach.) Welche Anwandlung!

Raphael. Auf's Wiedersehen. (ab.)

Rodrigo. Er ist fort, wie vom Sturme getragen. Sahst du das, meine Theure? Sahst du, wie alle seine Züge sich plötzlich aufhellten? Ein rascher, großer Gedanke schien mit Himmelsklarheit in seine Seele zu fallen.

Leonore. (Nachsinnend.) In der That! es ist seltsam. — Auf's Wiedersehen, sagte er?

Rodrigo. Er ist ein herrlicher Mann — Leonore! Wir gehen heute nicht zu deinem Vater.

Le n o r e. Doch, doch, Rodrigo!

R o d r i g o. Stolz und freudig, als ob ich zu fordern und nicht zu bitten ginge, kam ich hierher, und wie zur Strafe begegnet mir dieser Mensch mit seiner ungekünstelten Bescheidenheit. Meine Zuversicht ist hin. Wie? wenn dein Vater mir ihn entgegenstellte? Wenn er ihn mir als Muster zeigte, und mit jenem Tone, den ich kenne, mich zurückwies? „Kein namenloser Knabe freit die Tochter eines Helden.“ Mädchen!

Le n o r e. Aber ich bitte dich — wie kommst du auf den Gedanken? Solltest du erfahren haben...?

R o d r i g o. Nichts! Nichts, als daß dein Vater den Fremdling schätzt, außerordentlich schätzt. Allein daß ich nicht Alles weiß . . .

Le n o r e. So wirst du gewiß nicht mitgehn, wenn ich dir sage, daß diesem Fremdling — deine Leonore versprochen ist.

R o d r i g o. Versprochen? — Dein Vater? — Don Raphael liebt dich?

Le n o r e. Ach, Rodrigo! —

R o d r i g o. Und Don Gomez hat deine Hand ihm zugesagt?

Le n o r e. Ohne mein Herz zu befragen!

R o d r i g o. Und er war hier, um Abschied zu nehmen, und dann Sevilla für immer zu verlassen?

Le n o r e. Du faßest diese Widersprüche nicht?

R o d r i g o. Bei Allem, was unbegreiflich ist! nein.

Le n o r e. Die Geschichte' ist doch sehr einfach. — Don Raphael kommt auf Befehl des Königs nach Sevilla — wird in dem Hause des Grafen von Gormas eingeführt . . .

Rodrigo. Und sieht und liebt!

Leonore. Und hoffet! Mein mißverstandenes Betragen nährte seine unglückliche Flamme, doch zu — wie soll ich sagen? — zu furchtsam, mir zu entdecken, wandt' er sich zuerst an den Vater, dessen Gesinnungen er mit Gewißheit kannte. Gestern Morgen erhielt er dessen Einwilligung. Gestern Abend erfuhr er unsere Verbindung. Heute reicht er mir die Hand, um, wie er sagt, einem Würdigern zu weichen.

Rodrigo. (mit Erstaunen.) Um meinetwillen also? Konnt' ich das rathen? Ich fass' ihn jetzt noch weniger. Nicht als wenn es mir ein Heldenwerk der Entsagung schiene, daß er so schnell auf seine Wünsche, auf das Wort des Vaters, auf alle Bemühungen Verzicht thut, die nur die Ruhe seiner Geliebten stören würden. — Auch ich wäre zurück und rasch zurückgetreten. — Nur die Unbefangenheit mir gegenüber! Nur die Wärme begreif' ich nicht . . . Und wenn er mich für den Ersten der Menschen hielte — er weicht mir — mit guter Art. Bei meinem Herzen! er täuscht sich oder uns.

Leonore. So nehmen wir immer von uns selbst den Maßstab!

Rodrigo. Mein Herz ist gesund. Ich weiß, wie weit Menschengeduld reicht.

Leonore. Wir werden ihn wiedersehn. Verschieben wir bis dahin unser Urtheil. Diese Stund' erheischt andere Sorgen.

Rodrigo. Wie, Leonore? Du beharrest . . . ?

Leonore. (Bittend.) Ja! Ja, Rodrigo!

Rodrigo. Wir sollten jetzt zu Don Gomez? jetzt? jetzt? Um Alles nicht! Der Entwurf ist vereitelt. Raphael kann deinem Vater sein Versprechen zurück geben;

allein wer sagt dir, ob dieser und mit welcher Mien' er es wiedernimmt? Wer sagt dir . . .

Leonore. Halt ein, Unglücklicher! und wirf mich nicht so grausam in die Verwirrung zurück, worin die erste Nachricht von Don Raphaels Werbung mich stürzte — worin der Vorwurf mich stürzte, dieses Hinderniß unsrer Liebe selbst veranlaßt zu haben.

Rodrigo. Wer machte dir denn diesen Vorwurf?

Leonore. Ich selbst.

Rodrigo. Aber wodurch veranlaßt?

Leonore. Durch das verbrecherische Stillschweigen, daß wir bis jetzt gegen meinen Vater beobachteten.

Rodrigo. Englisches Mädchen!

Leonore. Mein Herz erkrankte — ich gab Alles verloren. Don Raphaels Abschied löste vollends mein Inneres in Behmuth auf. Jetzt ist der Kleinmuth von mir gewichen. Mit deinem Anblick — mit deinem Anblick, Rodrigo! kam stolzer Fried' und Muth in meinen Busen. Meine Seel' ist erstarkt und hält sich freudig an der Gewißheit, daß mein Vater — ein guter, liebevoller Vater ist. Laß es uns wagen! Tod oder Leben! Bezahlen wir endlich die alte häßliche Schuld der Kindespflicht und sichern uns vor jeder neuen Gefahr. Selbst das Nachgefühl meiner Angst mahnt mich, keinen Augenblick mehr zu zögern.

Rodrigo. Wenn wir nun aber statt uns zu sichern . .

Leonore. Um unsrer Liebe willen! laß uns gehn.

Rodrigo. An deiner Hand ins Verderben! nur kann ich mir nicht verhehlen, was gar zu deutlich sich mir aufdringt. Vielleicht weiß Don Gomez noch nicht,

daß Raphael seine Wünsche den meinigen opfern will. Und wenn er es weiß — wird nicht eben diese Großmuth ihn noch mehr für den Edlen gewinnen? Wird sie ihm nicht den Mann verhaßter machen, um dessentwillen er einen solchen Sohn verlieren soll?

Le o n o r e. Ach Gott!

R o d r i g o. Auch ich will stark sein. Auch ich sage dir Lebewohl! und erst dann, wenn ich ohn' Erröthen um die Tochter eines solchen Mannes werben darf, wenn mit Don Raphaels Namen das Volk den meinigen feiert, erst dann oder niemals (Er stutzt bei Don Raphaels Anblick, der indeß zurückgekommen ist.)

R a p h a e l. (Lächelnd.) Reden Sie nicht aus, mein Freund! Vollenden Sie das grausame Gelübde nicht, das Sie Ihrem gereizten Ehrgeiz auf Kosten der Liebe bringen wollen. Wenigstens bitt' ich Sie, vorher eine Neuigkeit anzuhören, die sich während Ihres Hierseins ereignet hat.

R o d r i g o. Welche Begebenheit könnte . . .

R a p h a e l. Zwei Minuten vermögen viel.

Le o n o r e. Doch eine frohe Neuigkeit? nicht wahr?

R a p h a e l. Wenn es Ihnen ahnen sollte, Gräfin!..

Le o n o r e. Sicher, Don Raphael! Ich schließ' es aus dieser Ruh auf Ihrem Gesicht. Spannen Sie unsre Neugier nicht höher. Jedes Ereigniß, das Ihnen Vergnügen macht, ist auch für uns eine festliche Botschaft.

R a p h a e l. (Mit einem unterdrückten Seufzer.) Von meiner jetzigen Nachricht wenigstens darf ich hoffen, daß sie Ihnen willkommen sein wird. Ich fürchte nur, daß die Lebhaftigkeit Ihrer Theilnahme mich öfter unterbrechen wird, als meine Geschäfte

Le o n o r e. O nein! nein!

Rodrigo. Reden Sie! reden Sie!

Raphael. Wolan denn! in zwei Worten. Ich begab mich von hier in den Garten, um den Grafen aufzusuchen, und fand ihn in dem lieblichen Gehölze, das hinter dem Lusthause bis an den Flügel des Dominikanerklosters fortläuft. Mit starken Schritten ging er auf und nieder; wie es schien, in vollem glühendem Vorgenuß der Ehre, womit die königliche Dankbarkeit ihn heute krönen wird. (Er schweigt einen Augenblick, indem er Rodrigo'n ansieht.)

Rodrigo. Ich verstehe.

Raphael. Da ich eine Bitte an ihn auf dem Herzen hatte, so war es mir natürlich sehr angenehm, ihn gerade in dieser Gemüthsverfassung zu treffen; allein ich mußte zugleich befürchten, daß er meine Vorstellung mit dem Gegenstande seiner Hoffnungen auf eine nachtheilige Weise in Beziehung bringen würde. Das geschah denn auch wirklich. Sie wissen, Raphael, antwortete er mir mit innerer Hefigkeit, — Sie wissen, daß die allgemeine Stimme mich zum Erzieher des Prinzen ausgezeichnet hat. Ich hab' ihr nicht widersprochen. Indesß ist es nicht ganz unmöglich, daß der Wille des Königs anders entscheidet, und wenn dieses geschehen sollte, so ist Gomez — Feldherr des Königreichs gewesen. Ich werde alsdann wahrscheinlich einen Schritt thun, der den Rang meines Hauses zu tief unter Diego'n setzen würde. —

Rodrigo. Aber, lieber Raphael! . . .

Raphael. Glücklicherweise . . .

Rodrigo. Sie reden in Räthseln, Raphael!

Raphael. Glücklicherweise war diese Besorgniß nur die Grille eines Augenblicks. Gewißheit trat an ihre Stelle, sobald ich ihn erinnerte, daß der Vater Rodrigo's

schon eine andre, nicht minder glänzende Belohnung zurück gewiesen habe, um sich die heitern Tage seines Alters nicht durch fremde Sorgen zu verkümmern, — und diese . . . (er nimmt Beide bei der Hand.) diese stolze Gewißheit macht' es ihm unmöglich, mir seine Einwilligung . . .

Rodrigo. Ha! wär' es möglich!

Leonore. Götter! mir ahnet's!

Raphael. Seine Einwilligung zu der Verbindung des schönsten Paares in Kastilien zu versagen — Leonore! . . . Rodrigo! . . . seid glücklich! (er will schnell hinweggehn, sie halten ihn.)

Rodrigo. O! schwinde nicht, Engel!

Leonore. (auf Raphael hinstarrend, der sein Antlitz wendet) Rodrigo! er weint.

Rodrigo. Raphael! Edler!

Raphael. Ich verstehe dich, aber . . .

Rodrigo. (indem er Raphaels Hand an die Brust drückt) Fühle den Schlag meines Herzens!

Raphael. Wer der Dankbarkeit ausweicht, vertilgt seine Wohlthat. Aber, Rodrigo! — kennst du die Banne der Wehmuth — kennst du das süßeste der Menschengefühle, so wehre mir nicht, es — einsam zu genießen. (ab.)

Leonore. Rodrigo, bleib!

Rodrigo. Ich werd' ihm unwillkürlich nachgezogen.

Leonore. Laß den Großmüthigen seiner Edelthat froh werden. Sie wird ihn durch ein göttliches Bewußtsein, so wie uns durch ihre Folgen beseligen. — So ist es denn wahr, Rodrigo! So sind wir denn plötzlich allem Kummer enthoben! Du bist mein! mein! und ich darf es nicht mehr wie eine Sünde verhehlen, daß ich das

glücklichste Mädchen bin in ganz Kastilien! — Ach! du fühlst das nicht, kannst es nicht fühlen. Sagtest du nicht einmal, du habest noch nie den Gedanken gedacht, daß das Schicksal — daß jene tausend widrigen Möglichkeiten — daß wir unglücklich werden könnten?

Rodrig o. Nie ausgedacht, ja. Und warum sollt' ich, so lange jene Möglichkeiten nur noch Möglichkeiten waren? Sollt' ich muthwillig da mich irre machen, wo jeder Zweifel — Verzweiflung ist?

Leonore. Du hast meine Sorgen nicht mit empfunden; du kannst meine Freude nicht theilen.

Rodrig o. Nicht so, Leonore! Besorgnisse von sich entfernt halten und seines Glückes gewiß sein — die Kluft zwischen diesen zweien ist groß, ist groß genug, um mich es ganz mitfühlen zu lassen, wie wohl es dir sein muß, da wir endlich unsern Bund durch den Segen deines Vaters geheiligt sehn. Indessen — verzeih mir — wie ein helles, seltsames Traumbild das selbst den Strahlen des Tags nicht weichen will, wie die Lichtgestalt eines Heiligen steht Raphael noch immer zwischen mir und der Wirklichkeit und wehret mir, sie mit rascher Freude zu umfassen.

Leonore. Er verdient es, daß du auf ihm verweilst. Aber wenn sein Bild dich hindert, den ganzen Umfang unsers Glückes zu erkennen, so laß uns doch wenigstens über den Fürsprecher — des Gebers nicht vergessen.

Rodrig o. Deines Vaters.

Leonore. Meines und deines.

Rodrig o. Komm! komm!

Leonore. Nach seinem Zimmer? Dazu ist es zu spät. Raphael war eben zurück gekommen, als ich meinen Vater auf der Straße sprechen hörte. Sonst wär' ich nicht mehr hier.

Rodrigo. Ich will ihm nach.

Leonore. In den Staatsrath? In die Versammlung der Grandezza?

Rodrigo. In die Gegend des Palastes, um sobald er heraustritt . . .

Leonore. O thu das! Bring ihm unsern feurigsten, kindlichsten Dank!

Rodrigo. Dem Vater unsern Dank, dem Gouverneur unsern Glückwunsch. Wahrscheinlich seh ich ihn mit meinem Vater die Terrass' herunter kommen und überrasche die Beiden im Gespräch über ihre Kinder. Ach, mein Vater! Du wirst ihn nun bald kennen lernen, wie ich ihn kenne. Könnt' ich dich mitnehmen! Könnt' ich so in meinem Arm dich halten, wenn ich jubelnd ihm zurufe: Diego! Leonor' ist deine Tochter!

(Im Palast des Königs.)

Der König. Don Diego. Don Gomez.

Don Arias. Andere Granden.

Der König (zu Don Gomez.) Ihre Bemerkungen, lieber Graf, sind ohne Ausnahme einer großen Aufmerksamkeit und meines aufrichtigsten Dankes würdig. Sie sind so wichtig, daß sie mich vielleicht bestimmen sollten, die Wahl, wozu wir uns heut versammelt haben, noch auf einige Zeit hinauszuschieben. — Lassen Sie mich noch eine Beobachtung hinzufügen. Der Charakter des Infanten hat in eben dem Maße, wie seine Geisteskräfte sich ausgebildet haben, ein gewisses stolzes Selbstvertrauen angenommen, das die Grundsätze seines Lehrers nur dann nicht hindern wird, einen tiefen und dauernden Eindruck zu machen, wenn des Lehrers eignes Leben, wie ein ehr-

würdiges Vorbild aus bessern Zeiten sie erklärt und heiligt. Und doch sind es diese Grundsätze, die Kastilien beglücken, die, fest und muthvoll ausgeübt, das unvollkommene Gebäude eines neuen Staats von innen vollenden und von außen gegen die Wuth eines rastlosen und kriegsgeübten Feindes sichern sollen. — Alle diese Betrachtungen aber, weit entfernt mich zu beunruhigen, müssen für mich ein Quell der Freud' und des Vertrauens werden. Sie erinnern mich auf die angenehmste Weise an den Kreis von Helden, womit die Vorsehung unsern Thron wie zum Unterpfand ihres Wohlwollens umgeben hat. Sollte der Neid der Ungläubigen uns in neue Fehden verwickeln, so wird Ihr Beispiel, Graf, dem Infanten voranglänzen; es wird ihn Feldherrnklugheit vor der Gefahr und in der Gefahr die Heldenkunst des Sieges lehren. (Während Gomez im Begriff ist zu antworten, wendet der König sich, ohn' es zu bemerken, zu Diego'n.) Ihnen aber, ältester meiner Kriegsgenossen, möcht' ich gern einen andern Theil meiner Sorgen anvertrauen.

G o m e z. (bei Seite.) Tod und Vernichtung! was soll das werden?

D e r K ö n i g. Erfüllen Sie die letzte schöne Hälfte Ihres Berufs. Seien Sie meinem Sohne, was Sie mir gewesen sind. Zwar haben Sie nur zu oft, sich ähnlichen Bürden zu entziehen, mich auf die Schwäche des Alters hingewiesen; allein die Wirkungen der Rathschläge, die Sie mir nicht versagen konnten, wenn die dringende Lage des Reiches Sie aus Ihrer Einsamkeit hervorrief, haben mich immer mehr überzeugt . . .

D i e g o. Mein König.

D e r K ö n i g. Keine Weigerung, Diego, wenn Sie nicht einen Schatten auf die ganze glänzende Reihe Ihrer

Thaten werfen wollen. Es ist hier nicht der alte Freund, der Sie bittet, das ganze Vaterland fordert durch meinen Mund Sie auf.

Gomez. (zwischen den Zähnen knirschend.) Laß dich erbetteln, alter Gleißner!

Diego. Die Befehle meines Königs . . .

Der König. Mein Vater.

Diego. Die Wünsche Don Fernands sind mir zu theuer, als daß ich irgend eine Mühe scheuen sollte, — wenn Sie anders wirklich für gut finden, noch einen letzten Versuch mit mir anzustellen. — Der beste Wille, die innigste Dankbarkeit, womit ich das Vertrauen meines Monarchen anerkenne, wird meine Kräfte begeistern, und wenn Sie dann — nach einer hinlänglichen Probe — noch glauben . . .

Der König. Ihre Hand, vortrefflicher Greis. Mein durch Sie beglücktes Volk wird Ihnen einst statt meiner danken. (ab.)

Einer der Granden. (die sich alle um den Alten drängen.) Erlauben Sie uns, diesem Danke vorzugreifen . . .

Ein Anderer. Ich finde keine Worte . . .

Arias. Die Freundschaft überhebt mich der Mühe, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken. (Zu den Uebrigen.) Wir haben Ursache, nicht Diego'n, sondern dem Könige Glück zu wünschen. (Verbeugungen. Alle ab bis auf Diego'n und Gomez, der finster und unbeweglich stehen bleibt.)

Diego. (sich eine Thräne aus den Augen wischend.) So in Gedanken, Graf? der König täuscht sich. Meinen Sie nicht? O ja, ja! Er sieht mich noch immer, wie ich war und will nicht wissen . . . Doch das ist nun einmal so. (Er geht näher zu ihm, froh und geschäftig.) Wir

Beiden haben noch etwas Anders abzuhandeln. Wenn ich den Wink verstanden habe, den Sie mir bei dem Hereintreten gaben

Gomez. Ich entsinne mich, Gouverneur

Diego. Familienangelegenheiten, nicht wahr? Ein unerwartetes Geständniß meines Sohnes hat mir gestern Abend entdeckt, daß seine Wünsche auf eine Verbindung gerichtet sind, die von jeher den schönsten Theil meiner Aussichten in die Zukunft ausmachte. Ohne Umschweife. Don Gomez, finden Sie nicht mit mir . . .

Gomez. Daß die Liebe selten so gescheite Streiche spielt? In der That! es schien so.

Diego. Es schien?

Gomez. Ohne Umschweife, Diego! Was seitdem geschehen ist, hat uns in andere Verhältnisse geworfen. Dem Sohne des Gouverneurs ist eine Sphäre angethan, die Rodrigo'n verboten war. Von ihrem Anblick beflügelt, wird der Ehrgeizige sich zu einer Höhe emporschwingen, von der er schwerlich wieder zu meiner Tochter niederblickt.

Diego. Um des Himmels willen! . . .

Gomez. Leonore soll ihn nicht hindern.

Diego. Wenn Sie nicht zu ernsthaft sähen, um zu scherzen — wenn der Ton, womit Sie, mein alter theurer Waffenbruder, mich zurückstoßen, weniger gespannt und bitter wäre — wenn Sie in diesem Herzen lesen könnten, daß ich wenigstens um nichts verändert vor Ihnen stehe . . . Verändert! Bei meiner Ehre, Graf, Sie müssen die Sachen in einem besondern Lichte sehen.

Gomez. (Ihm auf die Schulter klopfend.) In dem nämlichen hellen Lichte, das diesen guten schwachen Alten seiner gewohnten Bedenklichkeiten vergessen machte.

Diego. So schwör' ich Ihnen, daß die Rücksichten — gerechter Himmel! — daß die Rücksichten, auf welche Sie anspielen, nie lebhafter vor meinen Augen standen. Die Sorgen eines Fürstenerziehers . . .

Gomez. Hüten Sie sich fortzufahren. Ihre Furcht vor dem Geschenke macht den Geber lächerlich. Er drang die Rüstung, die ihrem rechten Mann ein Tanzschmuck scheinen würde, dem Schwachen auf, der von ihr erdrückt zu werden scheuet.

Diego. Sein Wille ist mein Gesetz, das ich dankbar ehre.

Gomez. Brav gesprochen, Diego! Solche Gesinnungen müssen solche Früchte tragen. Der Wille eines Königs ist immer weise, göttlich! Uns Andern, zum gehorchen Gebornen — und wenn wir uns auch noch der Zeiten erinnerten, wo er nicht mehr noch minder, als unser's gleichen war — uns armen Lehnsmännern bleibt nichts übrig, als die Orakel des Einzigen anzustaunen, unsere Geisteskräfte in seinen Geschäften, unser Blut in seinen Schlachten zu vergeuden, und — wenn wir endlich den einzigen, lange verdienten Lohn einem Andern, der sich mit Händen und Füßen wehrt, an den Kopf geworfen sehen — unsre Vernunft unter dem Glauben gefangen zu nehmen.

Diego. Dagegen aufzuknirschen ist wenigstens Thorheit.

Gomez. Besonders in so begreiflichen Fällen. Und was ist begreiflicher, als daß Thaten, die, durch den Nebel der Entfernung und die Zusätze der Erzähler vergrößert, wie Götterwerke vor uns stehn, daß Thaten, die vor zwanzig Jahren geschehen sind, belohnenswürdiger scheinen, als jedes andere Verdienst, das den Vortheil der Erdichtung entbehren muß.

Diego. Sie rasen, Graf! Sie vergessen, daß ich unter den Augen Don Fernands kämpft' und siegte.

Gomez. Desto natürlicher! der alte Zeltgenosß ist uns näher, als der jüngre Diener.

Diego. Achtzehn Feldschlachten gründeten Kastiliens Thron. Ich schlug sie vor dem Angesicht des Monarchen. Er sah mich bluten, sah dieses jetzt eisgraue Haar in seinem Dienste vor der Zeit verbleichen.

Gomez. O! eine dieser Locken wiegt die Arbeit meines Lebens auf. Was hätt' ich dagegen vorzuzeigen? Daß ich als Jüngling und Soldat in allen Ihren Treffen stritt, daß ich als Mann und Feldherr jedes Blatt der Annalen Spaniens mit neuen Triumphen bezeichnete, — daß Kastilien in Einem Monat wieder Sklavin der Barbaren sein würde, wenn Arragon und Granada nicht vor diesem Schwerte bebten

Diego. (Nicht ohne Lächeln.) Dieses Bewußtsein, Don Gomez! . . .

Gomez. Des ist tröstlich!

Diego. (Voll Ernst und Feuer.) Dieses Bewußtsein würde dem wahrhaft stolzen Mann unendlich mehr gelten, als der eitle Glanz aller Würden, die ein König verschenken kann.

Gomez. Und die überdem noch so schwer zu tragen sind.

Diego. Ich werde der meinigen vorzustehen wissen.

Gomez. Verzweifeln Sie ja nicht. Königsgunst und Frauenliebe! Beide wecken oft unerwartete Kräfte.

Diego. Ohne Wunder, Don Gomez!

Gomez. Der Flor der Nachwelt wird zum Entzücken aufblühn! Gehen Sie, eilen Sie. Jede Minute ist Verlust für den Staat. Erziehn Sie den Infanten zu

Ihrer Weisheit. Glückliches Kastilien! Wunderglücklich unter deinem Salomo! Unsere Weingärten und Aecker werden doppelte Früchte tragen. Mögen in Afrika, mögen an allen Gränzen Millionen Feinde sich waffnen — Diego's Name wird wie der Engel mit dem Flammenschwert vor dem neuen Paradiese stehen — (Diego will sich mit Verachtung entfernen! er setzt langsam und bedeutend hinzu) indeß wir Anderen unsere unnützen Waffen an die Wand hängen und die Felder unserer Väter in Frieden bauen.

Diego. Don Gomez.

Gomez. Diego.

Diego. Welch ein Gedanke! Nein! ich habe Sie nicht verstanden. Sie sind nicht fähig, die Gnade des besten Königs . . .

Gomez. Verschonen Sie mich mit Ihrem König.

Diego. Die Liebe Ihres Wohlthäters . . .

Gomez. Sparen Sie Ihre Kanzelgaben für das Kabinet des Infanten. Mein Entschluß ist gefaßt und auf Sie warten Geschäfte von größerer Wichtigkeit. — Eine mächtige Flotte kreuzt auf der See, um mit der ersten Flut bei Sevilla zu landen.

Diego. Die Mohren also . . .

Gomez. Von Afrika aus. Lesen Sie diese Briefe. Vielleicht stehn sie schon diese Nacht vor unsern Thoren. Leben Sie wohl, Gouverneur. Ich eil' auf meine Güter, um Ihre Thaten in bescheidener Ferne zu bewundern.

Diego. (Der die Schriften durchlaufen hat.) O mein unglückliches Vaterland! Kastilianer! Wem noch ein Tropfen von dem Blute der Gormas in seinen Adern roßt..

Gomez. Was wollen Sie? was beben Sie? Vergnügt vom Sonnenstrahl der königlichen Gnade, wie

können Sie die Gelegenheit fürchten, die Ihnen Ihre alte stolze Laufbahn wieder öffnet?

Diego. Ich fürchte sie nicht. Ich werde diese Laufbahn betreten und einen Tod finden, um den Sie mich einst in Verzweiflung beneiden werden. Ja ich sehe nun, daß der König sich nicht täuschte; Sie rechtfertigen seine Wahl nur zu sehr.

Gomez. Die Folgen werden es. Das Gejauchze der Seviller, wenn die einbrechenden Barbaren morden, wird sie lobpreisen und die Flamm' überstimmen, die aus der lodernden Hauptstadt gen Himmel prasselt.

Diego. Nein, Nein! bei der waltenden Vorsicht! Noch hat Kastilien Ritter — Ritter, die den schwarzen niedrigen Gedanken nicht begreifen würden . . .

Gomez. Mord und Donner! (Er zieht.)

Diego. (Zieht ebenfalls.) Ritter, die mit mir sich lieber unter den Ruinen des Throns begraben würden, als unter den Fahnen eines — Gomez siegen.

Gomez. Wärfst du nicht kindisch!

Diego. Nicht halb so kindisch, als der Neid, dem du dein Vaterland opfern willst. Geh! kröne das Werk des Teufels, der dich besitzt! Geh! zu den Heiden!

Gomez. Bei allen Teufeln! ich möcht' es. Sie sind edler, sie müssen dankbarer sein, als dein König. Sag das Don Fernand. Es sei mein Lebewohl für ihn. Dies für den Günstling! (Er gibt ihm einen Schlag mit der flachen Klinge.)

Diego, O das ist hämisch! (Auf ihn eindringend.) Nimm auch mein Leben.

Gomez. (Schlägt ihm das Schwert aus der Hand.) Führe den Szepter! Laß deinen Rittern das Schwert. (Ab.)

Diego. (Mit einsinkenden Knien.) Beschimpft! Vernichtet! Zur Wuth gemartert und gezüchtigt wie ein Sklave! (Emporstrebend, knirschend im Jammer.) O du ewige Güte! Mußte das mir noch aufbehalten werden! Ohne das dürst' ich nicht sterben! Darum mußst' ich mein ganzes Dasein für Andre verschwenden! Nur um mit größerer Schmach zu fallen, ward ich zuletzt noch so hoch gehoben — um mit Hohngelächter herabgestürzt zu werden und nimmer wieder aufzustehn. Nimmer! Nimmer? Und ich bin noch? fühle noch, um diese Hölle von Qualen auszuempfinden? Um ein ehrloses Leben — O ich Thor! warum trag' ich's? Warum stürzt' ich ihm nicht nach? (er greift seinen Degen auf.) Warum zwang ich ihn nicht durch immer neuen Angriff, mich wie einen Rasenden zu durchbohren? Hätt' er alsdann triumphirend auf meine Brust die Ferse setzen, meine Leich' umherschleifen, sein Auge satt an meinem Blute weiden mögen — satt bis zum Erbarmen. Ich Elender! Das Alter ist nicht bloß kraftlos, es ist unentschlossen, es ist feig und läßt uns nichts, als ein heilloses treues Gedächtniß! — Weg! weg! und wohin? Wo Spott in jedem Auge mich erwartet? — Man kommt — Was hör' ich? Es ist sein Tritt, es ist seiner! (Rodrigo tritt auf.) Rodrigo! Rodrigo mein Sohn! Willkommen, Einziger, Muthiger, Tapferer! So bin ich doch nicht ganz vernichtet! In dir lebt die Kraft meiner Jugend! du wirfst mich . . . (von ihm weg, mit bebender, sterbender Stimme.) Ach! er liebt ja die Tochter! (Nach der Thür eilend, Rodrigo umschlingt ihn.) Laß mich!

Rodrigo. Mein Vater! — mein bester Vater! Was soll ich denken? — Dies bloße Schwert — deine

schreckliche Freud' und diese noch schrecklichere Blässe —
Wie deine Knie schauern an den meinigen!

Diego. Was willst du hier? Was suchest du in
diesem Saale?

Rodrigo. Ich kam — ich wollte — Gott! Gott!
was ahnet mir!

Diego. Du bist ihm begegnet — ich weiß es —
du bist ihm begegnet.

Rodrigo. Wem? wem?

Diego. Und er hat dich in den Palast geschickt,
um dich zum Zeugen eines merkwürdigen Schauspiels zu
machen. So sagte er. Und du verstandest ihn nicht.
Du verstandest den Hohn nicht, womit er auf den Sohn
Diego's heruntersah!

Rodrigo. Den Hohn? — In den Palast? den
Hohn? Da steh ich wie ein Knabe vor einem Gespenst,
das ungeheuer und gestaltlos vor ihm aufsteigt! Ich fasse
keins deiner Worte, aber entnervend wie Zauberflänge
schlagen sie durch das Innerste meines Herzens. So
rede! rede! Was sollt' ich in dem Palast! Wer sollte
mit Hohn auf mich heruntersehn? Du zitterst. Lehre mich,
ob ich wüthen oder wie du vor Angst vergehen soll. Sei
es das Fürchterlichste! Fürchterlicher ist nichts als dieser
Anblick.

Diego. Mein Sohn! Das sprach mein Sohn.
Ja! fürchterlicher ist nichts, als Beschimpfung!

Rodrigo. Ha! was war das? Beschimpfung?

Diego. Du kannst es nicht dulden? nicht wahr?
Duldest lieber Alles als Beschimpfung? Alles, Alles?
— Ich bin beschimpft — mißhandelt!

Rodrigo. Mißhandelt! du — du — du miß-

handelt? O! wiederhol' es noch ein Mal, denn selbst deinem Munde kann ich das nicht glauben. In dem Palast? Ha! nun begreif' ich. Solch eine Missethat hört' ich nie als von Königen. Wer ist es, Vater? Nenn ihn! Und wär' es der Gesalbte — keine Leibwache, kein Tempel soll den Heiligthumsschänder retten. Ich will ihm sein Diadem um die Gurgel winden, und fall' ich, dann soll mein letzter Athemzug rufen: Er ist mißhandelt! und hunderttausend bessere Rächer für ihren Feldherrn waffnen. Gib mir dein Schwert! Ich will es deiner würdig führen.

Diego. Besinne dich wohl, mein Sohn!

Rodrigo. Nur ein Sklave besinnt sich hier.

Diego. Es ist Don Gomez

Rodrigo. (taumelt zurück. Diego will gehn. Er greift ihn bei der Hand.) Nein, nein! — Ich bin entschlossen. — Ich will, mein Vater!

Diego. (mit Thränen in den Augen.) Es ist der Vater Leonorens. Ich forde kein gezwungnes Opfer.

Rodrigo. Der Vater Leonorens! — Ha! du hast Recht. Da darf ich mich besinnen. Der Vater Leonorens? Nein! es ist nicht bloß ihr Vater, der sterben muß und sterben soll, so wahr dein Blut in meinen Adern schlägt! es ist ihr inniggeliebter, ihr angebeteter Vater! — O, in der That! es heißt doch viel gefordert.

Diego. Wolle, was du kannst. Ich mache dir keinen Vorwurf. (ab.)

Rodrigo. (der seinen Gedanken streng verfolgt und bald einige Schritte vorwärts, bald zurück thut, ohne auf Diego'n zu merken.) Opfer, sagst du? — Opfer! — Wenn ich nun hineile — wenn nun an der Thür des geliebten Hauses das letzte mächtigste Grauen mich er-

greift — die Erinnerung all der Freuden aufwacht — all meine goldnen Träume, wie zarte Kinder, mir entgegen kommen und den schauernden Henker um Gnade flehn — da gilt es ein Opfer, und ich werde können. — Aber wenn nun auf seinem Zimmer ihr Bildniß mir in's Auge fällt, wenn sie selbst mir entgegensieht, auf ihre Knie sich hinstürzt und mit bebenden Lippen ausruft: durch diese Brust geht der Weg zu der seinen! — dann, Vater! — Wo ist er? — Vater! er ist fort in Verzweiflung! Mein mißhandelter Vater! Und ich stehe noch hier, um seinen Argwohn zu rechtfertigen? Ich muß, Leonore! ich muß. Vielleicht fall' ich — und fall' ich nicht, nun! so ist ja der Schuldbrief der Kindespflicht abbezahlt, und ich bin wenigstens Herr von einem elenden Leben, wenn das sie versöhnen kann!

Zweiter Aufzug.

(Im Hause des Grafen.)

Leonore. (allein.)

Dies war es also, was mein Herz mir weißsagte! dies jene Verbindung von Umständen, woraus Elvire mir so viel Glück verhieß! — Du hattest Recht, gutes Mädchen. Es sollte sich heut entscheiden, und für immer — ja! für immer, wenn es wahr ist . . . Ich höre Jemand. Vielleicht wieder eine Schreckenspost! Das Unglück findet tausend willige Diener. — Und käme doch endlich nur ein sicherer Bote! Wo bleibt Elvire mit ihren Erkundigungen? Der brave Raphael wollte gleich wieder hier sein. Wann werd' ich die Wahrheit hören, die alle

jene Widersprüche vereinigt? O! diese schwankenden, dumpfen Gerüchte sind wie Mörderstimmen in der Nacht, die dem Dolchstoß vorangehn und den Tod vertausendfältigen! — Doch schwankend? Was sag' ich? Armes Herz! du wagst noch zu hoffen? „Sie haben sich entzweit. Es ist zu Thätlichkeiten gekommen.“ Darin sind Alle nur gar zu einig. Zu Thätlichkeiten! Wir sind verloren. Vergebens hofft Raphael, in der Nacht des Königs einen Vermittler zu finden — vergebens baut der Edle mit blutendem Herzen an dem Glücke seines Gegners — das Schicksal spottet seiner eitlen Bemühungen! (Sie sieht, daß Elvire hereingetreten ist und geht ihr entgegen.) Seiner eitlen Bemühungen! Warum erkundigen wir uns, Elvire? Ach! wir Unglücklichen! wir sind Kindern ähnlich, die sich gesichert wähnen, wenn sie vor dem Gegenstand ihrer Furcht die Augen zudrücken. Um die tödtliche Gewißheit eine Minute weiter von uns zu entfernen, haschen wir nach Unwahrscheinlichkeiten und suchen doch wenigstens aus Einem Munde das Gegentheil von dem zu hören, was wir fürchten.

Elvire. Wir thun unsre Schuldigkeit. Eben um die Gewißheit aufzufinden, müssen wir die Stimmen gegen einander aufzählen. Zeugen gegen Zeugen, Gerüchte gegen Gerüchte.

Leonore. Wenn bloß Gerüchte an der Einen Seite wären! Sahst du nicht meinen Vater, als er aus dem Staatsrath heim kam? Wie er mir vorüberschritt, feindlich und schrecklich düster, um auf seinem Zimmer sich einzuschließen. Ich sah ihn nie so, selbst vor drei Jahren nach dem unglücklichen Feldzuge nicht. Auch damals schreckt' er Jeden durch seine flammenden Blicke weg, aber mich umarmt' er, als er vom Pferde stieg. Und nun!

Elvire. Sie irren, Gräfin!

Leonore. Wehe mir!

Elvire. Er hat Sie nicht wahrgenommen.

Leonore. Du sahst das nicht. Er fuhr zurück vor meinem Anblick und verdoppelte dann seine Schritte.

Elvire. Vielleicht war er nie mehr Vater, als in diesem Augenblick.

Leonore. Elvire! Liebe Elvire! Ich könnte dir herzlich gram werden. Sieh! ich glaube, wenn wir Beide uns auf einem Schiffe befänden; der Donner wär' über uns und die Fluten drängen herauf durch hundert Spalten — ich glaube, du würdest lächeln und sagen: es ist nicht so.

Elvire. Vielleicht — so lang ich Rettung vor mir sähe. Denken Sie nach, Leonore. Warum floh der Graf? Warum verdoppelt' er seine Schritte? Gewiß, weil der Anblick seiner Tochter ihn an eine Folge jenes Zwistes erinnerte, die er in der Hitze des Streites übersehen hatte — an eine Folge, die für das Herz eines so zärtlichen Vaters der empfindlichste Vorwurf sein muß. Gehn Sie ja nicht zu ihm und ich bürg' Ihnen, daß er Gelegenheit suchen wird, das Geschehene ungeschehen zu machen. Und während — ich hoff' es sicher — während die Liebe zu seiner Tochter ihn zur Versöhnlichkeit herabstimmt, in eben dieser Zeit wird Diego'n das Gefühl seiner Schwäche —

Leonore. Das Gefühl seiner Schwäche! So kennst du die Männer? Ach! eben dies Gefühl seiner Schwäche wird ihn auf's höchste erbittern und seinen Zorn in rasenden Haß verwandeln. Gott! Gott! schon seh ich diese Feuersbrunst sich über ganz Sevilla verbreiten! Diego's zahllose Freund' in Waffen, und an ihrer Spitze

Elvire. Welch ein Gedanke!

Leonore. An ihrer Spitze — Rodrigo! — Ach! der Unglückliche! was muß er empfunden haben! Mich hatten schwermuthsvolle Ahnungen auf etwas Furchterliches vorbereitet. Ihn traf der Donner im Taumel des Entzückens. Er eilte, seinem Vater zuzurufen: Leonor' ist deine Tochter! — Sie ist deine Feindin! scholl es ihm entgegen.

Elvire. Er kann nicht. Es ist unmöglich.

Leonore. Du weißt ja wie er seinen Vater liebt. Er wird können, und wenn er nicht kann — die Gesetze der Ehre — Tyrannisches Geschick! — was soll er thun, um diesen auszuweichen? Weißt du nur irgend eine Ausflucht?

Elvire. (verwirrt bei Seite.) Keine andre, als das Grab.

Leonore. Und doch — doch! — Ich sollte ihn und meinen Vater im Kampfe sehen! — Nein! ich will hoffen. Es ist gar zu schrecklich.

Elvire. Er weiß ja, daß er keinen Streich auf Don Gomez führen kann, ohne Leonoren tödtlich zu verwunden.

Leonore. Ach ja! mein Rodrigo — ich will ihn noch den Meinigen nennen — mein Rodrigo gehört nicht zu unsern Halbwilden, die keinen süßern Laut als das Geklirr der Schwerter kennen. Wenn nur Ein günstiger Umstand . . . Was hast du erfahren, Elvire? Ist es wahr, wie Einige sagen, daß Rodrigo dazu gekommen ist und sie getrennt hat? Aber du weißt vielleicht so wenig . . .

Elvire. Als man außer den Mauern des Schlosses überhaupt weiß. Was man erfahren hat, ist durch einige Edelknaben bekannt geworden, die grade in der

Nähe des großen Saales beschäftigt waren, als der unfelige Zwist begann.

Leonore. Wo bist du denn gewesen?

Elvire. Allenthalben — auf der Straße — am längsten bei Don Arias. Die Knaben sind sogleich vor den König gerufen, sagte dieser, und der Monarch wird sein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis Alles in seine alten Verhältnisse zurückgebracht ist. Vielleicht hält das so schwer nicht, sagte er. Man weiß nichts Bestimmtes. Das Meiste ist wol nur Geschwätz des Pöbels, der eigne Lust und Gabe hat, Schreckensgerüchte zu vergrößern.

Leonore. Ja! ich habe Hoffnung. Ich darf sie haben. Wenn Don Arias...

Elvire. Daß ich Ihnen das nicht den Augenblick sagte! Er hat mir heilig angelobt, sogleich selbst zu dem König zu gehn und alle seine Kräfte aufzubieten, um den Folgen dieser Begebenheit vorzubeugen, und wenn er Wort hält — Sie kennen den Mann, Leonore! Wer weiß besser als er, dem Sturme der Leidenschaften zu gebieten, sie zu schonen und schonend zu lenken?

Leonore. Und weiter ist wirklich nichts bekannt geworden?

Elvire. Bis jetzt nicht, aber gedulden Sie sich nur einen Augenblick.

Leonore. (erschrocken.) Wie so?

Elvire. Don Raphael ist am Hof' und sicher bei dem Verhör der Edelknaben gegenwärtig. Sobald man nur mit den Hauptumständen in's Reine ist —

Leonore. So werden wir endlich hören — o Himmel!

Elvire. Beruhigen Sie sich. Mich deucht, ich hör' ihn.

Leonore. Wer dieser Wallung gebieten könnte!

Alles, was er mitbringen wird — auch das Schrecklichste — Alles hab' ich mir vorgesagt. Ich hab' ihn mit Ungeduld zurückgewünscht, und nun fürcht' ich vor ihm hinzusinken. So schlägt mir das Herz. Er kommt! (Don Raphael tritt auf. Sie gehen ihm entgegen.) Nun, Don Raphael? Nun?

R a p h a e l. Sie können völlig ruhig sein, Gräfin! ruhig, wie ich es bin. Alle Maßregeln sind getroffen. Don Sanchez, ein vertrauter Freund Diego's, ist abgeschickt, um ihn und seinem Sohne das Versprechen abzufordern, daß sie ohne ausdrückliche Erlaubniß vom König ihre Wohnung nicht verlassen wollen.

E l v i r e. Vortrefflich!

R a p h a e l. Der gute Greis hat sich Dinge zu Schulden kommen lassen, die mit seiner sonst so milden Sinnensart gar nicht übereinstimmen. Ich bin so gewiß, wie von meinem Leben, überzeugt, daß er sich selbst schon die bittersten Vorwürfe darüber gemacht hat. Wenn Don Sanchez ihn indessen auch noch nicht zu einem zuvorkommenden Schritte bereitwillig finden sollte, so darf er sich doch dem Befehle des Königs nicht weigern. An Ihren Vater aber, Gräfin, wird der Monarch in der Person des Don Arias einen Mann senden, dessen Klugheit schon ganz andre Schwierigkeiten gehoben hat, als er hier aus dem Wege zu räumen finden wird.

L e o n o r e. Andre, Don Raphael, andre!

E l v i r e. Nun ängstigen Sie sich wieder, Leonore!...

L e o n o r e. Ich kann kein Zutrauen zu diesen Anstalten fassen, so lang ich nicht aufs genaueste unterrichtet bin. Selbst Don Arias — Sie selbst, Don Raphael! sind nicht im Stande, da zu vermitteln, wo überhaupt keine Vermittelung möglich ist.

R a p h a e l. Und wo sollte sie das nicht sein?

Leonore. Lassen Sie uns hören, was Sie wissen.

Elvire. Die Aussagen der Knaben. Sie waren doch am Hofe, Don Raphael?

Raphael. Was man herausgebracht hat, beschränkt sich auf folgende Umstände. Einige Edelknaben, die nach der Entlassung des Staatsraths über die Gallerie gingen, wurden durch einen Lärm gereizt, sich der Thür des VersammlungsSaals zu nähern. Es war ein Wortwechsel zwischen den beiden Ersten des Königreichs. Soviel sie verstanden, betraf es die Mohren und einige Ritter, die ihre Pflicht nicht gethan haben sollten.

Elvire. Kindergeschwätz! nichts weiter, leibhaftes Kindergeschwätz!

Raphael. Endlich verstanden sie, daß Diego seinen Gegner — niederträchtig und hämisch nannte.

Leonore. Diego meinen Vater? Niederträchtig und hämisch? O Gott! so hört' ich erst den Anfang! Ich bitte Sie, Raphael! Ich beschwöre Sie! Lebt Diego?

Raphael. Wie können Sie glauben....

Leonore. Und nicht verwundet?

Raphael. Lebt und nicht verwundet. Trauen Sie mir, Gräfin. Sie wollen die Wahrheit und Sie sollen sie hören; denn nur die ganze Wahrheit beruhigt den Verständigen. (Er setzt sich, Leonore ebenfalls.) Ein Kampf ist allerdings vorgefallen.

Elvire. Um des Himmels willen! —

Raphael. Ohne Zweifel hat der Graf seinen Gegner entwaffnet. Die Knaben hörten das Geklirr der Degen, das nicht lange währte. Darauf kam der Sieger aus der Thür. Diego blieb, und einen Augenblick später —

Elvire. (mit einem Wink.) Verhehlen Sie uns nichts, Don Raphael!

Leonore. Nichts! auch Ihre Ueberzeugung nicht, daß ein solcher Zwiespalt nur durch Blutvergießen endigen kann. — Und? einen Augenblick später? Ach! allzufurchtsamer Freund! ich weiß genug. (Mit wachsender Angst, die sie durch Anstrengung überwindet, um ihren Gedanken ganz hinaus zu spinnen.) Einen Augenblick, nachdem sein Vater bestraft und zugleich belehrt war, daß er selbst unfähig sei, sich zu rächen, kam Rodrigo.

Raphael. Aber —

Leonore. (auffspringend.) Ihm entgegen, Elvire! Zwischen die Schwerter!

Elvire. Was haben Sie gemacht, Unglücklicher!

Leonore. Rodrigo, es ist mein Vater! es ist Rodrigo!

Elvire. (sie haltend.) Ach meine Leonore. .

Leonore. (verwildert.) Elvire! — Laß mich — (mit sinkender Stimme.) Ach! du hast Recht, ich darf nicht, darf weder Braut noch Tochter sein. — Rodrigo würde mich nicht kennen und mein Vater die unwürdige Tochter von sich stoßen!

Raphael. Wie ist es möglich, Gräfin! wie ist es möglich, daß Sie Rodrigo'n für fähig halten, nicht allein das Schwert gegen Ihren Vater zu ziehen, sondern es auch so schnell zu thun, als wenn ihm bis jetzt nur die Gelegenheit gefehlt hätte? Diego wird ihn zur Rache auffordern, das ist gewiß. Aber wird er nicht schwanken? Ist dieser Rodrigo kein Mensch? wird er selbst jetzt nicht schwanken, da der Befehl des Königs ihm einen Vorwand gibt, um einen Ungehorsam gegen seinen Vater auch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen?

Leonore. Trifft der Befehl ihn zu Hause?

Raphael. Ganz gewiß. Er mußte nach Hause. Er war unbewaffnet, als er aus dem Schlosse ging.

Leonore. Und wenn er nun doch kommt!

Raphael. Wenn er den Vorwand nicht benutzt? Ha!

Leonore. Sagen Sie nicht: es ist unmöglich.

Ach Raphael! Sie kennen den Dämon nicht, dem Kastilien huldigt! Wenn dieser ein Opfer fordert, so dürfen wir nicht erst fragen, wie viel es uns und Andern kosten mag.

Raphael. Ich kenne Rodrigo'n nicht lange, doch scheint er mir kein Barbar.

Leonore. Und wenn er nun doch kommt?

Elvire. Sie sind grausam.

Leonore. Ich nicht, aber die Gesetze der Ehre.

Raphael. (feurig.) Die nur Thoren gebieten.

Leonore. Sie gebieten auch Ihnen und — auch mir. — Nun wolan denn! Wenigstens weiß ich, wie eine Spanierin denken muß, und von Rodrigo'n werd' ich handeln lernen. — Können die Männer nur aufopfern? Ist nicht Don Gomez beleidigt? und bin ich nicht die Tochter des Helden? — O ja! mein Vater! ich bin deine Leonore. Womit verdien' ich's, daß du mir ausweichst? Ich blödes Mädchen! warum bin ich nicht längst schon bei ihm?

Elvire. Theuerste Gräfin!

Raphael. Wahrscheinlich würden Sie Don Arias antreffen. Mich deucht, ich hörte die Thür des Grafen aufgehen.

Leonore. Ach recht! Don Arias. Zürnen Sie nicht, Raphael! daß ich Ihre freundschaftlichen Bemühungen nicht so erwiedre . . .

Elvire. Still! still! es nähert Jemand.

Raphael. (lächelnd.) Ich theile mein Loos mit Vielen, die thöricht genug auf die Stärke ihrer Gründe

vertrauen, ohne auf den Zustand Desjenigen Rücksicht zu nehmen, den sie zu trösten oder zu überzeugen denken. Indessen soll mich das nicht muthlos machen. Ich eile zurück auf meinen Posten und wohl mir, wenn ich bald etwas mehr zu Ihrer Beruhigung beitragen kann. (Leonore will antworten, aber sie sieht ihren Vater, der finster und langsam hereintritt. Elvire und Raphael gehen ihm vorüber und ab, ohne daß er sie bemerkt.)

Leonore. Willkommen, theuerster Vater!

Gomez. Leonore! (er faßt ihre Hand) Meine Tochter! (sie will ihn umarmen, er hält sie zurück.) Warum bist du so entsetzt, meine Tochter? (bei Seite) Sollte sie schon wissen . . .

Leonore. Lieber Vater!

Gomez. Bin ich das wirklich? Liebst du mich wirklich, Leonore?

Leonore. O du gütiger Himmel!

Gomez. Nun so laß mich diesen Kuß von deinen Wangen stehlen und noch einen Augenblick die Wonne kosten, von dem lebenswürdigsten Geschöpfe geliebt zu sein.

Leonore. Noch einen Augenblick! schrecklich! Ich verstehe Sie, aber bei dem Allwissenden!

Gomez. Schwöre nicht. Wenn du niemals eine Unwahrheit aussprachst, so würde dies die erste sein. Du liebst mich, sagst du. Das muß ich glauben. Wer aber sagt: ich werde lieben, oder gar: ich werde ewig lieben, der sagt eine vorsätzliche Lüge oder eine Albernheit; denn vielleicht sind eben diese Worte der Todesseufzer seiner Liebe. Laß dich das nicht anfechten. Es ist eine sehr einfache Wahrheit. Wenigstens vor mir brauchst du nicht roth zu werden, wenn allenfalls dein eignes Herz dir sagen

sollte, daß es Wahrheit ist. — O! wenn du wüßtest! — Wer mir das geweißagt hätte.

Le o n o r e. Ich weiß Alles, mein Vater!

G o m e z. Noch diesen Morgen — Ich war im Garten, und wie ich so auf und abging, kamen mir alle Schicksale meines Lebens vor die Seele. Daß scheint so sein zu müssen, wenn etwas ungeheuer Großes uns bevorsteht. Und wie ich nun an das Plätzchen kam, wo deine Mutter zum letzten Male die Frühlingsluft und die freie Sonne kostete, da war mir's, als säh ich sie lebhaft vor mir sitzen, wie sie dich mir entgegenhielt und mit schmelzendem Lächeln ausrief: Gomez! wenn ich bald nicht mehr bin, so wirfst du mich doch nicht vermissen! — und wie du sprangst mit Händen und Füßen, daß ihre schwachen Arme dich nicht halten konnten, als ob du deinen Muth beweisen und so dich anheischig machen wolltest, dereinst ihre Stelle zu vertreten. Ich weinte. Mein Herz schwoll. Meine ganze Seele war nur E i n Gefühl. Und an dem nämlichen Morgen — o Menschen! Menschen! was sind eure Entschlüsse, eure Neigungen, eure Tugenden! — an dem nämlichen Morgen sollt' ich deinen süßesten Wunsch, dein Glück mit dieser meiner Hand vernichten!

Le o n o r e. Nicht Sie, mein Vater!

G o m e z. Ich hab' es gethan.

Le o n o r e. Nicht Sie! nicht diese Hand, aus der ich bis auf diesen Augenblick nur Heil und Segen empfing, das Schicksal selbst hat einen Wunsch vereitelt, den es mir vielleicht nur im Zorn hätte gewähren können. Sie m u ß t e n. Ich weiß, wie bitter Sie beleidigt sind.

G o m e z. Das weißt du? wer sagte das? — Bitter beleidigt? — O freilich! freilich! es war arg genug, um einem Tanne die Geduld zu rauben. Wie du sagtest, ich

mußte. Alles kam zusammen und mein Dämon war über mir. Das frostige, selbstzufriedne Lächeln, womit der König seiner Undankbarkeit die Miene der Weisheit anlog — die heuchlerische Demuth, womit der Alte das Geschenk zurückwies, indeß das Herz ihm vor Ungeduld zuckte — meine hohe wilde Stimmung —

Le onore. Es ist geschehn, mein Vater! und wenn Sie mich lieben, so ersparen Sie sich die Erinnerung. Auch ohne Erklärung genügt mir das Ereigniß, um den Willen des Himmels zu erkennen. Trauen Sie mir, ich bitte, trauen Sie mir den Muth zu, einem Traume zu entsagen

Gomez. Nicht so, meine Tochter!

Le onore. Ich kann.

Gomez. Täusche dich nicht. Deine todtbleiche Wange straft dich Lügen.

Le onore. Ich kann. Mit Wehmuth denk' ich oft der Zeiten, da ich noch mit allen meinen Gefühlen um den besten der Väter beschäftigt war. Könnst' ich wieder so glücklich werden! so schuldlos glücklich!

Gomez. Er ist brav. Rodrigo ist brav. Deine Liebe zu ihm konnte dich nicht weniger schuldlos machen.

Le onore. (Bei Seite, indem Sie die Worte gleichsam in einen Seufzer aushaucht.) Noch that sie es nicht!

Gomez. Sie ist eine Tugend.

Le onore. Und doch schien sie mir nicht selten ein Verbrechen. Immer wenn ich entschlossen war, zu Ihnen zu gehen, um Ihnen mein einziges Geheimniß zu entdecken, immer hielt mich eine unsichtbare Hand zurück. Ein zauberähnlicher Wechsel machte dann, daß meine Hoffnungen mir abenteuerlich, wie Fiebereinbildungen, schienen. Es war mein Engel, der mich vorbereiten wollte. Gewiß, mein

Vater, ich könnte Alles, Alles, was das Schicksal mir zur Pflicht macht, wenn nicht

Gomez. Wenn nicht?

Leonore. Mein Vater!

Gomez. O rede! rede! welch ein Schreckbild erschüttert dich? — Arme Selbstquälerin! es ist ja so nicht. Es ist nicht Alles verloren. Hörst du, Leonore? Liebe Leonore! — Mischt nur kein Dritter sich dazwischen, so kann und soll der ganze Zwist diesen Abend vergessen sein. — Nun? wenn nicht?

Leonore. Ich würde mich kindlich ehrerbietig dem Schicksal unterwerfen, wenn es mir Rodrigo'n bloß ent-rissen hätte

Gomez. Leonore!

Leonore. Das war nicht genug. Es hat ihn in den Todfeind meines Vaters verwandelt. Um ihn nicht zu vergessen, sollt' ich ihn fürchten lernen!

Gomez. Was hab' ich gemacht! — Rodrigo! — (er schlägt sich vor die Stirne.) O ich bin dumm, dumm, wie die Dummheit selbst! (zur Seite.) Wie ist es möglich, daß ich bis jetzt nur an den Bräutigam meiner Tochter und nicht an den Sohn Diego's dachte, nicht an den Krieger, nicht an den ehrdurstenden, ehrgefühligen Jüngling! — Rodrigo! — Was kann ich thun? — Ein Wunder, daß er noch nicht hier ist. — Doch nein, bei dem Himmel! (laut) Nein, Leonore! Daß er nur schon vor mir stünde! Mann gegen Mann verständiget sich leicht. Ueber ihn kann ich den Vater vergessen. Vortrefflich. So beut sich mir von selbst ein Mittel an, um Alles wieder auszugleichen. — Aber er wird mich nicht verstehen wollen! Voll stolzen Glaubens an die beispieldlosen Verdienste des Mannes, den er vertritt, voll schwärmerischen Eifers für

die Gerechtigkeit seiner Sache, trotzig auf seine Vollmacht und dem Buchstaben derselben starr getreu — so werd' ich ihn finden. Er wird jeden Vorschlag ungehört verwerfen — und dann —!

Leonore. Dann handle mein Vater, wie er es vor dem Grafen von Gormas verantworten kann.

Gomez. (Drückt sie mit Hestigkeit an seine Brust.) Tochter! — Meine, meine Tochter! — Und das Bild dieses Mädchens erschien mir nicht! (gen Himmel knirschend.) Du bist gerächt, Diego!

Leonore. Bester Vater!

Gomez. Geh, geh! — Ich habe manchen Fehl zu verantworten, manchen verwegnen Entwurf, den Scharen der bravsten Krieger mit ihrem Blute küßten, aber heute fühl' ich zum ersten Mal, was Reue heißt. — Ich gäbe die Thaten meines Lebens, um die Schuld eines Augenblicks abzukaufen!

Leonore. Darf ich es wagen . . .

Gomez. Es ist nichts, Leonore. Geh, liebes Kind. Du bedarfst der Ruhe. Geh auf dein Zimmer und erschrick nicht, wenn du Rodrigo'n siehst. Es soll nichts vorkommen, nichts. (Sie geht. Er bleibt in Gedanken stehen.) Wie, wenn ich ihm entgegen ginge? — wenn ich selbst zu Diego'n . . . Um ihm mein Unrecht zu bekennen? das Unrecht, daß ich ihn durchschaute? ihm die Maske abriß, dem alten Gleißner, der so gebückt zum Ziele hinkroch, als ob es gar sein Ziel nicht wäre! so fränklich langsam, um uns Andern am Ende zurufen zu können: Zum Laufen hilft nicht schnell sein! (Elvire kommt.) Was gibt's, Elvire?

Elvire. Don Arias wünscht Sie zu sprechen.

Gomez. Don Arias? hör' ich recht? Don Arias! Wie komm' ich zu der seltenen Ehre? Ah so! der Mann will die Gelegenheit nicht versäumen, sich neue Verdienste zu erwerben. Nur Schade, daß meine Angelegenheiten dazu nicht geschickt sind. Ich will ihn nicht sehn. Er würde Alles verderben. Sag ihm nur rund aus . . .

Elvire. Er schien mir etwas ungeduldig.

Gomez. Ueber den Affen! — Um meine Menschlichkeit recht tief zu fühlen, soll ich mich auch noch an einem von diesen Mitteldingen spiegeln, die grade Bluts genug haben, um das Herz in Bewegung zu halten. In der That! wer nur kalt genug ist, der kann die Weisheit lernen. Gebt ihnen eine Ohrfeige und ihr schlägt nichts heraus, als eine witzige Entschuldigung über das Mißverständniß, wozu sie euch Gelegenheit gegeben haben. Und daß es grade dieser sein muß! Grade die rechte Hand der Majestät! der Schöpfer aller der herrlichen Pläne, wodurch man die Barbarei des Rittergeistes zu vertilgen denkt! des Rittergeistes, dem Fernand seinen Thron verdankt!

Elvire. Herr Graf!

Gomez. Elvire!

Elvire. Er kommt, glaub' ich, im Namen des Königs.

Gomez. Im Namen . . . Da haben wir's. Tod und Verdammniß! Der wenigstens, dacht' ich, würde mich mit seiner Fürsorge verschonen.

Elvire. Herr Graf! um Ihrer Tochter willen..

Gomez. Du hast Recht, Mädchen. Wie ich glühe! — Aber das geht weder Don Arias, noch den König an. Wie gesagt, erklär' ihm . . . (Don Arias tritt auf. Elvire ab.)

Arias. Sie werden mich entschuldigen, Graf, wenn ich die Vorschriften der Höflichkeit zu überschreiten wage. Ein Auftrag des Monarchen . . .

Gomez. (mit erzwungener Fassung) würde allenfalls noch mehr entschuldigen. Ich weiß, Don Arias, in wessen Namen Sie kommen. Auch Ihren Auftrag weiß ich. Sein Sie kurz, wenn ich bitten darf.

Arias. Und doch sind es nicht sowol die Befehle des Königs, die mich zu Ihnen eilen heißen, als meine eignen Empfindungen bei einem Ereigniß, das jeden wohlgefinnten Kastilier in die tiefste Bestürzung versetzt hat. (Der Graf ersucht ihn durch eine Geberde, Platz zu nehmen. Beide setzen sich) Die Seviller würden verzweifeln, wenn nicht der Charakter des Grafen von Gormas und vorzüglich seine Vaterlandsliebe die Hoffnungen, die ihnen noch übrig geblieben sind, verbürgten. Mehr als Alle aber ist der Monarch gerührt und erstaunt . . .

Gomez. Erstaunenswürdiger Monarch, der über seine eigne Thorheiten erstaunt! — Nun? — Nun? (er steht auf) Sie starren mich ja an, als ob Sie hier auch — in seinem Namen erstaunen müßten.

Arias. (mit Ueberwindung.) Weil ich Sie nicht so ruhig finde, als Ihr Benehmen mich es noch vor einem Augenblick erwarten ließ.

Gomez. Als ein Hofmann es vielleicht an meiner Stelle sein würde.

Arias. Als ich es trotz dieser Anmerkung bleibe, weil ich mir keiner Handlung bewußt bin, wodurch ich sie verdient hätte — (steht ebenfalls auf) weil meine Sendung mit aller Selbstsucht so sehr im Widerspruche steht, daß ich sie nicht übernommen haben müßte, wenn ich ihr nicht auch meine Empfindlichkeit opfern könnte.

G o m e z. (zerstreut) Sehr großmüthig.

A r i a s. (voll Stolz und Würde) Kennen Sie mich anders? — (in seinem vorigen Tone.) weil ich fest überzeugt bin, daß Ihre Denkungsart es Ihnen unmöglich macht, wenn nicht einen braven Mann zu verkennen, doch lang und hartnäckig in Ihrem Irrthum zu beharren.

G o m e z. (der ihn indeß mit mehr Achtung betrachtet hat.) Ich hätte Diego'n verkannt, meinen Sie?

A r i a s. Diego'n? war von Diego'n die Rede? — Nun ja! — es läßt sich nicht anders denken, als daß Einer den Andern verkannt hat, Diego Sie, oder Sie Diego'n. Wer nun aber? Darüber enthalte ich mich aller Muthmaßungen. Auch ist es nicht die Absicht des Königs, sich über diese Frage zu belehren. Er will nichts wissen, so wie er überhaupt von aller anmaßenden Einmischung weit entfernt ist.

G o m e z. Von aller . . . ha! von aller anmaßenden, hieß es. So bitt' ich Sie, Don Arias, Ihrem König zu sagen, daß es noch gerathener sein würde, uns ganz uns selbst zu überlassen. Ich versichere Ihnen, — und wie man zu solchen Eigenheiten kommen kann, das wird ein so erfahrener Weltmann sich leicht erklären — ich versichere Ihnen, daß ich in gewissen Dingen selbst den Schatten einer Vormundschaft so wenig ertragen kann. — . . Bei Gott! ich möchte doch wissen, mit welchem Schein von Befugniß Don Fernand Angelegenheiten dieser Art zu den seinigen machen kann.

A r i a s. Ich halte Sie für zu einsichtsvoll . .

G o m e z. Oder wollen Sie, daß der Machtkreis der Kronen durch gar keine Gränzen umschrieben sei? auch durch die Gränzen der Natur nicht? Es gibt Fälle,

Ereignisse, wobei selbst die Weisheit des Weisesten nicht hinreicht, um Schuld und Unschuld von einander zu scheiden und jeder der Parteien ihren Antheil zuzurweisen. Das bedarf keiner Erklärung. Und wo Keiner urtheilen kann, da soll auch Keiner urtheilen wollen. — Ich bitte Sie, Don Arias, Ihren Auftrag für ausgerichtet anzusehen. Ihr längeres Verweilen . . .

Arias. Nur noch zwei Worte. Der König befiehlt Ihnen, nicht eher den Bezirk Ihrer Wohnung zu verlassen, bis Sie ausdrücklich wieder Erlaubniß dazu erhalten.

Gomez. Ich will überlegen.

Arias. Thun Sie das, mit Beziehung einer unbefangenen Vernunft, die Ihnen dann auch sagen wird, daß ein König doch wol ein Recht haben muß, das zu thun, was sein Amt als Pflicht von ihm fordert.

Gomez. Mit Beziehung des einzigen Gesetzgebers, den ich in diesem Falle anerkenne, der Ehre.

Arias. Don Gomez!

Gomez. Sagen Sie: Graf von Gormas, so erinnern Sie mich an meinen Lehnsheerrn.

Arias. (im Abgehen.) Trotz Ihrer Vorbeeren sollten Sie den Szepter fürchten.

Gomez. Der ohne mich aus Don Fernands Händen fiel! Schlimm genug für Kastilien, wenn ich ihn fürchten muß. — Der König befiehlt! Welch ein Gewicht in den Worten lag! — Die Majestät ist doch erst recht majestätisch, wenn sie sich durch einen Schranzen vertreten läßt! (aufhorchend) Er kommt zurück. Sein Gang ist plötzlich kriegerisch geworden. (Rodrigo tritt auf. Gomez fährt erst erstaunt zurück, dann mit Freude) Rodrigo! Ich hörte wol, daß es ein Mann sein mußte. Sei willkommen, Rodrigo!

Rodrigo. Was ist das? Träum' ich oder erwache ich aus einem Traume? Ist dies nicht der Mann, der meinen Vater mißhandelt hat?

Gomez. Ich bin es und — bin es nicht. Willst du mich hören, Rodrigo? Nur zwei Minuten. Ich wünschte noch mit dem Menschen Rodrigo zu sprechen, ehe ich mich dem Sohne Diego's stelle.

Rodrigo. Glauben Sie den weniger empört zu haben?

Gomez. Wenn du gut unterrichtet bist, ja!

Rodrigo. Unterrichtet? O! — Mit einem Beutel dieses Unterrichts will ich dich brandmarken, daß man dich fliehen soll wie einen Aussätzigen und dir das Bettelbrod auf der Lanze zureichen.

Gomez. (hat sein Schwert zur Hälfte gezogen und stößt es wieder in die Scheide) Du weißt nicht, was du thust!

Rodrigo. Hätte mein Vater mich nicht selbst zurückgerufen, hätten nicht Staunen und Entsetzen mich an seine Erzählung gefesselt, so wär' er jetzt schon gerochen oder ich bei den Todten

Gomez. Rodrigo!

Rodrigo. So braucht' ich Sie jetzt nicht erst an Ihren Ritternamen zu erinnern, um diesem unnützen Vorspiel ein Ende zu machen.

Gomez. Ich bin mehr als Ritter, ich bin auch Vater. Dieser theure Name lehrt mich die wüthenden Ausbrüche deines Eifers mit Fassung anhören. Noch mehr! Deine blitzenden Augen sagten mir beim ersten Anblick, in welcher Stimmung du zu mir kamst; aber ich weiß auch, daß du stark genug bist, um den Augenblick Ruhe, den ich von dir fordre, selbst der heftigsten Leidenschaft

abzugewinnen. Darum hieß ich dich willkommen. Ja, du bist ein Mann, Rodrigo! Dir könnte ich Erklärungen...

Rodrigo. Warum nicht meinem Vater? das Blut des Mannes zu fordern, der ihn mit Henkershänden angetastet hat, dazu sandte mich Diego. Auf Erklärungen hab' ich keine Antwort mitgebracht. Die kann nur der Beleidigte selbst annehmen oder verwerfen.

Gomez. Das weiß ich, aber...

Rodrigo. Ich erstaune. Sie halten es also für — wie soll ich sagen? — für ehrenvoller, sich an den Sohn, als an den Vater zu wenden. Und der Grund? — Ich will ihm nicht nachforschen. Da Sie eine Ausöhnung für möglich ansehen, so will ich sie nicht durch die Entdeckung einer neuen Beleidigung erschweren. Sie ist möglich. Bei dem besten der Väter! sie ist es. Reichen Sie ihm aufrichtig die Hand entgegen. Er wird fröhlich aufspringen, um einzuschlagen.

Gomez. So komm!

Rodrigo. Was für Zeugen verlangen Sie?

Gomez. Zeugen?

Rodrigo. Die ganze Stadt weiß, was Sie gemacht haben.

Gomez. Ich kann nicht.

Rodrigo. (die Hand am Schwert.) Ha! wolan denn!

Gomez. (zur Seite wankend) O Leonore! Leonore! (wieder zu Rodrigo'n gewendet, den er mit einer Art von Wohlgefallen betrachtet) Nein, Jüngling! du darfst nicht fallen, und wenn auch nichts, als deine Kühnheit für dich spräche. Stolzler Adler! welch eine Laufbahn steht dir offen! — Wenn du wüßtest...

Rodrigo. (mit Rührung, also ohne Ironie) Wie

kann ich rühmlicher fallen, als für diese Sache und durch diesen Arm!

G o m e z. Nur die Söhne des Unglücks begegnen ihm.

R o d r i g o. Der Ruf Ihrer Thaten überhebt Sie des Prahlens. Ich kenne Sie und zittere nicht. (bewegter) Wenn aber dennoch mein Arm vielleicht plötzlich erlahmt. . . Das Eisen meiner Hand entsinkt . .

G o m e z. Rodrigo!

R o d r i g o. (der sich schnell wieder faßt.) Ich sah es mit eigenen Augen, wie Sie in der letzten Schlacht Ihren Völkern voranstürmten und dem Feldherrn der Mohren den krausen Schädel auf die Knie bogen —

G o m e z. Und nach eben dieser Schlacht war es, wo ich voll Bewunderung über die ersten Beweise deines Muthes meinem Vaterlande einen künftigen Helden voraussagte. — Man nennt mich stolz, Rodrigo! Ich bin es nicht. Ich schätze Tapferkeit und Edelmuth . . .

R o d r i g o. (mit seinem ganzen Feuer.) Sie schätzen . . . Nein, Graf! Vergebens suchen Sie vor Ihrem rächenden Bewußtsein sich hinter diese Tugend zu flüchten — Sie schätzen Tapferkeit und Edelmuth? Wie konnten Sie sich an meinem Vater vergreifen? Oder ist er nicht edel? Beim Himmel! ein Funken seines Edelmuths würde Sie aus einem Feldherrn zum Helden machen. War er nicht tapfer, so lang er es sein konnte? nicht das Muster aller Männer und Ihres? Er war mehr, Gomez. Er war dein Lehrer, dein Freund, dein redlichster Freund. Du bist Alles, was du bist, durch ihn. Und diesen, diesen . . .! Laß uns schlagen, eh ich mich bis zum Schimpfen vergesse.

G o m e z. (voll Blut und Verwirrung) Folge mir!

(Im Palaste.)

Der König. Don Raphael. Don Miguel
Moncada. Mehrere Hofleute.

Der König. Sie Alle, meine Freunde, stimmen also leider! darin überein, daß die getroffenen Anordnungen wol nicht zureichen dürften, um zwei wahrscheinlich auf's äußerste erbitterte Feinde von einander entfernt zu halten. Nur Sie, Don Raphael, stehen in unsrer Mitte, und scheinen durch Ihre Heiterkeit unsere Sorgen hinwegspotten zu wollen.

Raphael. Vielleicht betrüg' ich mich, Sire, wenn ich die Lage der Sachen für minder dringend und furchtbar ansehe. Indessen sind es ebenfalls nicht unwichtige Gründe, die mich vermuthen lassen, daß unter den Dreien, die an dem Zwiste den nächsten Antheil haben, kein Einziger sein wird, der die dargebotene Vermittelung nicht mit frohem Danke annehmen sollte. Was erstens den Gouverneur betrifft . . .

Der König. Diego, ja! Wenn es nicht unglaublich weit gekommen ist, so darf ich's von dem hoffen. Aber sein Sohn?

Raphael. Er liebt Leonoren.

Der König. Rodrigo.

Raphael. Er müßte denn elend genug sein, ehrgeizige Absichten unter der Maske der Neigung zu verbergen.

Der König. Ein Umstand, der diesen unglücklichen Zwiespalt doppelt traurig macht!

Raphael. Von dieser Seite wär' also nicht viel zu befürchten. Ein noch größeres Glück aber ist es, daß ich in Hinsicht auf den Grafen das Nämliche versichern kann. Er ist in Verzweiflung, daß er das Glück Leono-

rens, wie er sagt, mit eigener Hand vernichtet hat, und schwört, daß er Alles versuchen wolle, um sich mit Rodrigo'n zu versöhnen.

Der König. Das ist viel, sehr viel.

Raphael. Ich selbst sah ihn bei der ersten Zusammenkunft mit seiner Tochter. Schmerz und düstere Verlegenheit malten sich auf seinem Gesichte; eine günstige Vorbedeutung! In Gedanken darüber entfernt' ich mich sehr langsam und war nicht aus dem Hause, als Elvire, eine Freundin Leonorens, außer sich vor Freude hinter mir her gehüpft kam. Ich habe gelauscht, sagte sie, wir dürfen Alles erwarten. Ihre Erzählung wurde durch Don Arias unterbrochen, der gerade dazu kam, und wenn ich diesen vortrefflichen Mann weniger liebte, so würd' ich ihn um sein Geschäft beneidet haben.

Der König. Trauen Sie inzwischen nicht zu sehr, lieber Raphael! Nichts ist trügerischer, als die Berechnungen, die wir auf die Verhältnisse und Gefühle der Menschen bauen. In zehn Fällen finden wir uns sechs Mal und bei Charakteren, wie der des Grafen, vielleicht acht Mal betrogen. Sanftmüthig, ja selbst zärtlich in dieser Minute, ist er in der folgenden vielleicht wieder ein Raub seiner Hestigkeit. Erwacht aber diese, dann gleicht ihr nichts als eine Feuersbrunst, die, was sie erreichen kann, mit regelloser Wuth in ihre Wirbel zieht, und wer nicht gefaßt ist, ihr Opfer zu werden, der nähert sich nicht, um zu löschen. (Gonsalez kommt) Was bringst du, lieber Kleiner?

Gonsalez. (einen Brief zeigend) An Don Miguel von Moncada.

Moncada. Ist das so eilig, Gonsalez?

Gonsalez. Das weiß ich nicht; man hat mir

nicht einmal gesagt, von wem er kommt. Ich nehme Alles für eilig, was von Natur nicht langsam ist. (Moncada lächelt und erbricht den Brief. Gonsalez ab.)

R a p h a e l. Eine schreckliche Schilderung, mein König.

D e r K ö n i g. Ich weiß, daß Sie der Freund des Grafen sind. Ihr Herz wird mich vielleicht der Parteilichkeit verklagen. Was würden Sie denn sagen, wenn ich Diego's Bildniß dem seinigen gegenüberstellte und aus der Vergleichung die Wahrscheinlichkeit zöge, daß meine Edelknaben sich irren, wenn sie den Gouverneur für den Urheber des Zwistes angeben? — — (Gemurmel unter den Hofleuten; er stutzt und wirft einen fragenden Blick in die Runde) Sie sind blaß, Moncada! was ist das?

M o n c a d a. Alles vereinigt sich, Sire, um uns fühlen zu lassen, daß die Begebenheiten dieses Tages ein allgemeines Unglück sind. (Er gibt Don Raphael das Schreiben.)

R a p h a e l. (liest) „Ich bin genöthigt, mein Freund, Sie mit einem unangenehmen Auftrage zu beschweren. Sie wissen, daß es einem Entehrten nicht erlaubt ist, die geheiligte Wohnung der Könige durch seine Gegenwart zu verunreinigen.“ Das ist Diego!

M o n c a d o. Guter Greis!

R a p h a e l. „Sein Sie daher so gütig, den Monarchen so schnell als möglich in meinem Namen zu benachrichtigen, daß wir von unsern alten Feinden mit einem äußerst besorglichen Ueberfall bedroht werden. Es hat sich eine zahlreiche Flotte sehen lassen, die mit Hülfe der Flut und wahrscheinlich im Schutze der Nacht eine Landung versuchen wird. Die Nachricht ist zuverlässig.“

D e r K ö n i g. Ha die Treulosen! Kaum hat Granada uns ewige Eintracht zugeschworen, und das bunds-

verwandte Afrika rüstet sich schon wieder, um die unreifen Früchte des kurzen Friedens mit dem Schwert zu ärnten?

Ein Hofmann. Es scheint unglaublich, daß sie durch so viele fruchtlose Unternehmungen, die ihnen die Blüte ihrer Krieger gekostet haben, noch nicht belehrt sein sollten. Aber vielleicht sind es die neuen Mauern von Sevilla, dieses furchtbare Bollwerk Kastiliens, die ihre Eifersucht zu einem Versuche reizen. Mögen sie kommen. Wir haben nichts zu fürchten.

Der König. Und nichts zu versäumen. Zu wenig Vorsicht würde die Gefahr herausfordern und zu viel die Bürger in unnöthigen Schrecken setzen. Man verdoppele die Besatzung am Hafen und an der ganzen Seeseite. (Es geht einer von den Hofleuten.)

Raphael. „Indem ich dieses schreibe, erhalt' ich einen Besuch von Don Sanchez. Ich bin tief gekränkt, Moncada, unaussprechlich tief, aber wenn die Beleidigung groß ist, so ist es auch die Ehrerbietung, womit ich die Befehle meines Königs zu empfangen gewohnt bin und auch diesmal empfangen würde, wenn es noch in meiner Macht stünde. — Mein Sohn ist nicht mehr zu Hause und wahrscheinlich kommen alle Maßregeln zu spät. Diego.“ — O Leonore! deine Ahnungen! — Nein! nun hoff' ich nicht mehr. Wenn Rodrigo im Stande war . . . Da ist Don Arias.

Der König. (Gegen Don Arias gewendet, der hereinkommt.) Mit noch schlimmern Nachrichten, wenn sie anders so schwarz sind als seine Mienen.

Arias. Mit einem Herzen voll Empörung, Sire. Unter unglücklichen Zeichen ist noch nie eine Unterhandlung angefangen. Ich habe meinen Auftrag nicht einmal ausgerichtet und schätze mich darum nicht unglücklicher.

Denn hätt' ich dazu kommen können ich traf meinen Mann noch so siedendheiß vom Streite, so unnahbar, möcht' ich sagen, daß er ihn mit eben dem Hohn verworfen haben würde, womit er mir bei jedem Wort' in die Rede fiel.

Der König. Ich weiß genug.

Raphael. Mit Hohn? Don Arias!

Der König. Wir müssen also zu andern Mitteln . . . (Don Sanchez tritt auf.)

Sanchez. Der Graf ist todt. Alle Vorkehrungen sind vereitelt.

Raphael. Allmächtiger Himmel!

Der König. Die Rach' ist schneller, als die Klugheit.

Sanchez. Rodrigo war schon eine Zeitlang fort. Ich eilte ihm nach. Das Haus des Grafen stand offen; aber ich sah keinen Menschen. Endlich hört' ich ein Geräusch vom Garten her und zitternd, sprachlos, todtenbleich und verwildert kam Donna Leonore, von einem weinenden Frauenzimmer unterstützt. Ich stürzte die Thür' hinaus, wo sie hereintrat, den Garten entlang, durch ein Gehölz. — Hier sah ich Blut. Ein eiskalter Schauer ergriff mich. Ich stand wie eingewurzelt, als einige Gärtnerbursche kamen, und mir erzählten, daß sie ihren sterbenden Herrn so eben zu den Dominikanern getragen hätten, deren Kloster zunächst an den Busch stößt.

Raphael. Also noch Leben? (ab.)

Sanchez. Ich zweifle sehr, daß noch Rettung möglich sein wird. Wenn aber Menschenhilfe noch etwas vermag, so hat man wohl gethan, ihn zu den Dominikanern zu bringen.

Ein Hofmann. Zu den Dominikanern? Sie meinen vielleicht, um Donna Leonore zu schonen und von dem schrecklichen Anblick . . .

Sanchez. Daß nicht allein.

Der König. Aber wie so denn?

Sanchez. Unter diesen Vätern, Sire, ist ein sehr würdiger Greis, ein gewisser Bruder Ambrosio, der bei uns unter dem Volke und bei den Mohren selbst unter den Fürsten als ein Wunderthäter in der Heilkunst berühmte ist.

Der König. Und von dem Manne hör' ich erst heute!

Sanchez. Er hat sich sehr viel unter den Mohren aufgehalten und erst spät dem Klosterleben gewidmet.

Der König. Bei den Mohren? und ist bei den Mohren berühmt? dann verdient er es zu sein.

Sanchez. Sie hatten vortreffliche Aerzte. Einer der ersten, der große Sadi von Toledo, war Ambrosio's Freund. (Raphael kommt zurück.)

Raphael. Es ist keine Hoffnung mehr!

Der König. Wie, Raphael? Sie können doch noch nicht nach dem Hause des Grafen . . .

Raphael. Dahin wollt' ich, Sire, als ein Anblick mir aufstieß — o ein Anblick, der die Vorübergehenden in Bildsäulen verwandelt, dem Barbaren Huldigung und dem fühllosen Pöbel menschliche Thränen abzwingt. Die Tochter des Erschlagenen — Leonore naht, um die Rache des Gesetzes über den Mörder herabzurufen.

Der König. Ueber ihren Geliebten!

Raphael. Gott im Himmel! — Nein, nein! ich gesteh' es jetzt; diese Menschen begreif' ich nicht. Ich stehe wie hingebannt in einen Zauberzirkel, wo eine unbekannte

Kraft mit den Gesetzen der Natur spottet und die Erfahrungen der Jahrtausende Lügen straft. (Er schauert plötzlich zusammen und verhüllt sich. Leonore, die aufgetreten ist, wirft sich dem Könige zu Füßen.)

Leonore. Gerechtigkeit, Sire! Gerechtigkeit! (Diego eilt von einer andern Seite herein und kniet ebenfalls.)

Diego. Gnade! Gnade, mein König!

Leonore. Auf meinen Knien . . .

Diego. Ich, ich bin der Thäter!

Leonore. (Mit schwächerer Stimme.) Gerechtigkeit!

Diego. Nur einen Augenblick . . .

Der König. Stehn Sie auf, Gräfin, und auch Sie, Diego. Jedes Mittel, die Handlung Ihres Sohnes zu rechtfertigen, soll Ihnen unverletzlich gesichert bleiben; aber dieser Unglücklichen gebührt der traurige Vorzug, zuerst zu reden. (Diego steht auf. Leonore ergreift die Hand des Königs, der sich über sie herabbeugt, um sie aufzuheben, und umschließt sie mit beiden Händen.)

Leonore. Lassen Sie mich knien. Hier ist die heilige Stätte, sagt man, die kein Verbrecher betreten darf, und dies, dies ist die Hand des Mannes, den die Unglücklichen ihren Schutzgott und die Waisen ihren Vater nennen. — Gott sei gelobt! hier darf ich wieder athmen. Draußen. — (Mit einer Art von Grauen) ach! draußen raucht es von Mord und wo ihr hintretet, da rieselt das Blut euch nach! So sah ich es hinströmen — gräßlich! gräßlich! — so hielt ich seine Hand, aber er sah mich nicht! die Hand war starr, und sein Auge dem Fliehenden nachgewandt!

Naphael. O! das ist mehr als entsetzlich! (Leonore erschrickt bei dieser Ausrufung und läßt die Hand des Königs fahren.)

Der König. Raphael! lieber Raphael! Wir Alle fühlen mit Ihnen, aber suchen Sie sich zu fassen und unterbrechen Sie den Lauf ihrer Klagen nicht.

Leonore. (Mit Besinnung.) Klagen? — Was hab' ich gesagt, mein König? — Nicht um zu klagen — denn wer sollte den Schmerz der Unglücklichen theilen können, die ihren Vater — ach! einen solchen Vater! — ihr Alles, Alles durch Einen Streich verloren hat! — Nicht um zu klagen, bin ich hieher geeilt, nicht um das Ohr des Richters mit weiblichem Gejammer zu ermüden — (sie steht plötzlich auf; dann mit Größe) Don Gomez ist todt, mein König, er ist ermordet! Sollte ich mehr sagen! Kann ich einem Kastilier mehr sagen, ohn' ihn zu beleidigen? Nein! ich bin nicht die Einzige, die dieser fürchterliche Rodrigo zur Waise macht. Von allen Männern, die hier entgeistert um mich her stehn, ist nicht Einer, der dem Getödteten nicht sein Leben oder seine Freiheit dankt. Und mitten unter diesen seinen Kindern, mitten im Frieden, vor den Augen der Majestät muß' er fallen, von einem Ehrgeizigen, den er liebte, den er wie das Abbild seiner eignen Tugenden im Innersten seines Herzens trug, von einem undankbaren Jüngling hingemordet! — O! daß dieser Tag dem entsetzlichen Schauspiel leuchten sollte! — Es ist unglaublich! ungeheuer! — (voll Rührung.) Die Wohnung eines Helden, dacht' ich immer, sollte wie ein Tempel oder der Palast eines Königs ein Asyl sein, dem nur die Dankbarkeit mit Blumenkränzen nahez, wo die Stimme der Zwietracht verstummt, wo eroberte Waffen nur zum Bierath glänzen, und die Gefahr, durch so viel Schlachten und Wunden abgekauft, sollte befriedigt vorübergehen! Der Lorbeer, sagt man, ist ein heiliger Baum, ihn versengt kein Blitzstrahl. Ach!

es ist ein verrätherischer Schmuck, der nur den Räuber anlockt, der durch Heldenarbeit erworben und durch einen Dolchstoß an den Mörder verloren wird! — Geben Sie Blut um Blut, mein König! Opfern Sie nicht mir, sondern der Krone, opfern Sie Ihrer Ehre und den Gesetzen das Leben eines Verbrechers, der doppelt ruchlos seinem Freunde das Leben und dem Vaterlande seinen Schützer geraubt hat!

Der König. Was haben Sie zu erwiedern, Gouverneur?

Diego. Daß Keiner unglücklicher ist, mein König, als wer sich selbst überlebt. Der Lohn ist schrecklich, den ein zu langes Alter dem Krieger zubereitet, unentrinnbar das Schicksal! Auf wen es seinen Bogen gespannt hat, den schüzet nicht die Verborgtheit, nicht die Unschuld, nicht die Bescheidenheit seiner Wünsche! — Die Aufforderungen meines bedrängten Vaterlandes haben mich sehr früh zum Manne und Männerarbeiten zum Greise gemacht. Die Natur entließ mich! ich nahm ihren Freibrief dankbar an. Sonder Ehrgeiz freut' ich mich meines Ruhmes; denn er war Alles, was ich Rodrigo'n zu hinterlassen dachte. Vermehren konnt' ich dies Erbgut nicht mehr; aber als einen Schatz, der unverdient empfangen ihn zu Verdiensten spornen sollte, hofft' ich es ihm heilig und unverlezt zu überliefern. Mein Sohn — dieser nämliche Sohn, den seine Tugend heute zum Verbrecher machte — war mein einziger Stolz; mein einziger Wunsch ein hinreichendes Auskommen um ihn erziehen und einige alte Diener versorgen zu können; ein Garten mein Wirkungskreis; meine liebste Trophäe ein Obstbaum, den ich bei Rodrigo's Geburt gepflanzt, und in den er als Knabe meinen Namen geschnitzelt hatte. O! ich war glücklich!

die Blüte meiner Jahre hatte ich dem Vaterlande geweiht; eben so viele Jahre war ich glücklich. Aber nun hatt' ich auch meinen Lohn dahin. Die Stunde schlug, die meinen Ruhm und mich und meinen Sohn verderben sollte. Wider Willen ward ich auf die Bahn der Ehre zurückgezogen und wie ein Dämon stand bei dem ersten Schritte der Unmensch vor mir, der nun mit Recht die Wildheit seines Herzens büßt. Ich ward beschimpft!

Le o n o r e. Halten Sie ein, Diego! Wer ward zuerst beschimpft? Wer war es, der seinen Gegner niederträchtig und hämisch nannte?

Die g o. Sie haben Recht Diesen Vorwurf verdien' ich. Ich hätt' ihm ausweichen sollen, sobald ich sah, daß Haß und Wuth in jeder seiner Aldern kochte — daß ein heilloser Irrthum die Flammen schürte — daß er vorsätzlich jede menschliche Empfindung, wie den Biß einer Natter von seinem Herzen abwehrte! Warum konnt' ich das nicht? Ich blieb, und hoffte noch immer, und schwachte, und fing selbst an zu glühen! Ich handelte wie ein Kind, um mit Gewalt zur Empörung gereizt, und dann dafür — wie ein Kind gezüchtigt zu werden. Ich ward mißhandelt! — Ihr staunt mich an, Kastilier? — O! Dank, Dank für diese Thräne, Moncada! — So ist es wahr? Ich habe nur mich selbst und nicht die Zeugen meines Ruhmes überlebt? Ha! wolan denn! Ihr Alle, die ihr Diego, den Jüngling kanntet! denkt euch zurück auf das Schlachtfeld, wo sieben Könige in Fesseln vor mir knieten und neben ihnen der Knappe Gomez, um den Ritterschlag von meiner Hand zu empfangen, denkt euch zurück auf die Ebene von Calatrava und seht! seht! dieses Haar, das unter dem Helme grau geworden ist,

diese Stirn voll Narben, dieses Schwert, vor dem die Thore Sevilla's aufsprangen — sie sollten, entehrt von eben diesem Gomez, mit Schand' hinunterfahren in die Grube! Ich kämpft' um den Tod und ward entwaffnet. Jetzt kam mein Sohn. Ich hatt' ihn zum Bürger und nicht zum Barbaren auferzogen, aber er flog. Er kannte seinen Feind — und flog. Er wußte, daß er die Tochter seines Feindes unglücklich und sich selbst doppelt unglücklich machen würde, aber er flog! und wehe über Kastilien, wenn es erkennt, daß Rodrigo in diesem Augenblick mehr that, als Gomez und Diego in ihrem ganzen Leben! O nein! — Wenn es denn auch ein Verbrechen ist, was er begangen hat, so kann doch der Donner des Gesetzes auf Niemand fallen als auf mich! Man straft den Arm und nicht das Werkzeug. Ich befahl die That. Versöhnen Sie dann die verwaiste Tochter, versöhnen Sie den Thron und die Majestät des Gesetzes mit dem Blut eines abgelebten Alten und sparen Sie, eben so gerecht, als weise, dem Vaterland einen künftigen Helden, der seinen Antheil an meiner Schuld durch Götterthaten vertilgen wird. Ich sterbe willig, denn ich sterbe ohne Schande. (allgemeine Stille.)

Moncada. Mein König!

Der König. Ich kann nicht antworten. Diese Thränen zeugen wider mich, indem sie die Gefühle verrathen, die mich zum Richteramt unfähig machen. Ich werde es in die Hände der Granden niederlegen. Grausames Schauspiel! Hier steht die Tochter eines Helden, die in dem Jammer der Verzweiflung für einen unerseglischen Verlust eine traurige Genugthuung fordert! — hier seh ich den edelsten der Greise, durch ein unbegreifliches Vergehen an seinem einzigen Heil gekränkt! vernichtet! in seinen

eigenen Augen so tief erniedrigt, daß er es für nöthig hält — seine Narben zu zeigen! Mit entnervendem Schauer betracht' ich die seltsamen Verhältnisse, und die Schwäche unsers Geschlechts ist Alles, was ich deutlich erkenne.

Leonore. Unglückliche Sterne walten über uns!

Der König. Suchen Sie sich zu trösten, meine Tochter! Ueber den Tod Ihres Vaters werden Männer zu Gericht sitzen, die Zeugen von seinem Leben gewesen sind. Könnt' ich indessen Ihren Verlust auf eine bessere Art versüßen! Ich würde ihn ersetzen, wenn Vaterempfindungen einen Vater ersetzen könnten.

Leonore. Zuviel für mich, mein König! zu wenig für den Todten!

Dritter Aufzug.

(Im Hause des Grafen.)

Rodrigo. Elvire.

Elvire. Aber was wollen Sie, Unglücklicher? Kommen Sie bis hieher, dem Schatten des Grafen zu trotzen? — (zurücktretend) Ich begreif' es nicht. Mir grauet vor der Todtenstille, die diese einst so lauten Säle anfüllt, und wo ich hinblicke, da schwebt mir die blutige Gestalt vor Augen. Was für ein Wesen ist denn dieser Mörder, der das Haus des Ermordeten zu seinem Zufluchtsorte wählt?

Rodrigo. (finster lächelnd) Ist das so seltsam? der Bann des Schicksals, erzählte man mir in meiner Kindheit, und ich fühle jetzt, daß jedes Märchen seine Wahrheit hat! — der Bann des Schicksals nöthigt die

Geister der Missethäter, die Stätten zu umirren, wo die Schlachtopfer ihrer Verbrechen gefallen sind.

Elvire. Und die Kinder der Erschlagenen zu quälen?

Rodrigo. (zitternd, leise) Wo ist sie?

Elvire. Leonore? (bei Seite) Ha wie er schaudert! diesen Namen darf er nicht mehr nennen. (laut) Und wenn sie nun hier wäre? Oder kommen Sie darum? Wollen Sie, nicht zufrieden mit dem Blute des Vaters, die Tochter durch ihren Anblick tödten?

Rodrigo. O Himmel! — Aber wo ist sie? was macht sie? Sprich! sprich! Lehre mich den ganzen Umfang des Elends kennen, das ich angerichtet habe, und ich will wieder gehen. — Mit welchem Namen nannte sie Rodrigo'n?

Elvire. Auf diese Fragen hab' ich für Rodrigo'n keine Antwort. Er, der so gut wußte, was man einem beleidigten Vater schuldig ist, sollte sich nicht erst erkundigen, was die Tochter eines getödteten macht. — Sie ist im Palaste, wenn Sie's denn wissen wollen. In dem Augenblicke, wo ihr fühlloser Feind noch frei und stolz umher prangt und die ihm gelassene Freiheit mißbraucht, um die Rache herauszufordern, in diesem Augenblicke liegt sie in Verzweiflung zu den Füßen des Königs, um das zu erflehn, was ihr Männer Genugthuung nennt.

Rodrigo. Ha! und darum glaubt sie flehn zu müssen.

Elvire. Aber sie wird bald zurückkommen und wahrscheinlich in der Begleitung von Männern zurückkommen. Wenn Sie also — Was wollt' ich sagen? — Ich Elende! So sehr hab' ich mich gewöhnt, für Sie zu denken und zu sorgen, daß ich auch jetzt Sie noch warne,

da ich Sie festhalten sollte, um Sie dem Schwerte des Rächers zu überliefern! — der Mann, den Sie ermordet haben, war auch mein Vater. Er hatte mich dem Abgrunde des Elends entrissen, um mich mit seiner Tochter und wie seine Tochter zu erziehen. So macht ein einziger Streich Leonoren unglücklich, und mich, und Sie selbst, und auch den, den Sie rächen wollten! O Rodrigo! Rodrigo! was haben Sie gethan!

Rodrig o. Eine That, die ich büßen, aber nicht bereuen darf.

Elvire. Und wenn die That nun unnöthig war? — Trohen Sie nur nicht, Rodrigo! (auf sein Schwert zeigend) dieses fürchterliche Eisen ist eine kindische Waffe gegen die Pfeile, womit ich mich rächen kann.

Rodrig o. Unnöthig sagst du? Ha! ich beschwöre dich, Mädchen! —

Elvire. (mit verändertem Tone) Ich sagte nichts. Gehn Sie!

Rodrig o. Nein, nein! du sollst richten. Urtheile streng, als meine Feindin — (nach der Stirne fühlend) ich kann nicht mehr urtheilen. Wenn die That unnöthig war, so war sie das abscheulichste Verbrechen, das jemals diese lastervolle Erde besudelt hat. (bitter) Und wahrlich! mir ahnet so etwas. O Götter! Götter! was ist Tugend? und was ist Laster? und welchen Lohn bereitet ihr dem Laster, wenn diese gräßlichen Qualen der Tugend folgen? — Kennst du meinen Vater, Elvire?

Elvire. Von Ansehn. Man sagt, er ist ein großer Mann.

Rodrig o. Ich bin so arm an Gedanken, daß ich ihn nicht einmal loben kann — mein Herz schlägt wüthend, und Alles ist dumpf und dunkel vor meinen Augen —

aber der Name Diego befaßt Alles, was groß und gut ist. O! ich sah es so deutlich, wie ich dort jetzt die untergehende Sonne sehe, daß sein Beleidiger sterben mußte. Ich ging, und dieser fiel. Unseliger Augenblick, der ihn des Lebens und mich der Besinnung beraubte! Mir war, als ob ich ein scheußliches Gelächter hörte, und es ergriff mich wie den Renegaten, der den Himmel abschwört und seinem neuen Gott zu Gefallen das Allerheiligste mit Füßen tritt. Das Haus des Grafen stand hinter mir in Flammen und Leonorens Stimme rief: Hülf! Hülf! Ich durfte nicht hinsehn. — Vor einem Augenblick noch Held, floh ich jetzt wie ein Sklave, der das Geflatsch der Geißel hört.

Elvire. (eine Thräne abtrocknend) Bedauernswerther Jüngling!

Rodrigo. Meine nicht, Elvire! der Zustand dauerte nur eine Sekunde, wiewohl unsre armselige Sprache keine Worte hat, um die Gefühle dieser Sekunde zu erschöpfen! wiewohl mir noch jetzt das Herz wie unter der Last eines höllenwerthen Verbrechens schlägt! Ich will dich nicht bestechen. Mich drängt nur das Bedürfniß, einem Menschen zu sagen, was der Mensch ist. — O Leonore! Leonore! — Stelle dich einmal in ihren Platz, Elvire! der Todte war auch dein Vater. Waffne dich mit ihrem ganzen Haß und sag mir: gab es einen Ausweg? Wenn ich einmal Diego'n meinen Arm geweigert hätte, wenn ich an meiner Pflicht, an meinem Vater, an meiner eigenen Ehre zum Verräther geworden wäre, mit welcher Stirn hätte ich es wagen dürfen, vor der Edelsten ihres Geschlechts zu erscheinen? würde sie die Größe des Opfers anerkannt, oder die Niederträch-

tigkeit desselben verworfen haben? Ha! Leonorens Verachtung wäre der erste Lohn gewesen, den der treulose Sohn gefunden und verdient hätte.

Elvire. Aber, Rodrigo! . . .

Rodrigo. Ich verstehe dich. Ich konnte mich tödten, um ihn nicht tödten zu dürfen, willst du sagen. Und hätt' ich dann weniger elend gehandelt? welchen Denkstein, glaubst du, hätte man mir setzen müssen?

Elvire. Den ehrenvollsten in den Augen aller fühlenden Menschen!

Rodrigo. Auch aller Männer? Auch wenn mein Vater mir die Grabchrift gesetzt hätte? — Er war kleiner, als sein Schicksal, würde sie gelautet haben; um ihm zu entinnen, floh er wie ein feiger Krieger von seinem Posten.

Elvire. Soll ich Ihnen antworten? Soll ich Ihnen sagen, daß der Graf entschlossen war, fest entschlossen, sich auf jede Bedingung mit Ihnen zu versöhnen?

Rodrigo. Entschlossen! Ich erinnere mich, ja! bis auf den Augenblick der Probe.

Elvire. Und denken Sie diese Entschuldigungen bei Leonoren geltend zu machen? — Gesezt auch, daß sie unwidersprechlich wären, gesezt, daß Leonore auf Ihren Anblick vorbereitet wäre, so hätten Sie doch besser gethan, Ihre Vertheidigung dem Herzen der Beleidigten zu überlassen. Schauen Sie um sich, Rodrigo! Es ist kaum erst Nacht geworden. Was müssen die Menschen denken, die es gesehen haben, daß Sie in unser Haus geflüchtet sind?

Rodrigo. Weiß ich selbst, was ich wollte! Ohne Besinnung irrte ich umher. Abgeschreckt und angezogen, glaubt' ich mich immer weiter zu entfernen, bis ich end-

lich in diesem Zimmer mich wiederfand. Jetzt bin ich hier, jetzt will ich bleiben. Hier ist mein Richtsaal, hier will ich mein Urtheil empfangen. (Ein Schein von Fackeln fällt in das Zimmer, das bis hiehin schwach erleuchtet geblieben ist. Elvire eilt an das Fenster.)

Elvire. Da ist sie! da ist sie! — Gott was soll das werden! — Welch ein Gefolge! Als ob seit dem Tode des Helden die Straßen unsicher geworden wären!

Rodrigo. Ich muß sie sehn, ehe ich sterbe.

Elvire. So kommen Sie! sehn Sie, dort bei der zweiten Fackel! Betrachten Sie dieses leichenblasse Gesicht, und wenn Sie dann noch Muth haben, um hier zu bleiben Jetzt tritt sie in die Thür. Don Raphael folgt ihr.

Rodrigo. Er komme. So kann er Zeuge sein, daß Rodrigo's Braut keines Rächers bedarf.

Elvire. Was war das? Wenn ich Sie verstünde! (nach einer kurzen Besinnung) Nun ja! Sie sollen sie sehn. Aber jetzt nicht. Ich höre Raphaels. (sie öffnet eine Seitenthür) Hier! hier! durch diesen Gang in das letzte Zimmer linker Hand. Aber ich beschwöre Sie . . . (Rodrigo geht.)

Raphael. (draußen) Elvire!

Elvire. (zieht die Thür wieder zu und steht eine Weile in Gedanken. Raphael tritt auf.)

Raphael. Die Gräfin ist auf ihrem Zimmer, sie wünscht ein wenig auszuruhen. (Elvire ab) Könnt' ich ihr helfen! Könnt' ich Licht und Trost in ihre Seele gießen! — Vergebens! Nichts ist mächtiger als der Mensch, wenn er verderben, nichts ohnmächtiger, wenn er helfen will! — Dies ist nun der Erfolg aller Mühen, aller Aufopferungen, aller Hoffnungen, die ich auf diesen Rodrigo

gebaut hatte! Er liebte sie nicht; er suchte ihre Hand, weil er sie keinem Andern gönnte. — Ich blinder Thor, wie konnt' ich mich in ihm betrügen! Ich hätt' mein Leben für ihn hingegeben, und doch hatt' ich seinesgleichen mehr gesehen. Viel Kopf, noch mehr Muth und desto weniger Empfindung — Das sind die Gaben, womit die Natur ein Wesen von seiner Gattung ausstattet. Laßt Ehrsucht seine Leidenschaft werden, und ihr habt einen Helden. Arme Leonore! du forderst Genugthuung? Menschen der Art sind ein Bedürfniß der Krone. Verherrlicht durch diesen ersten Frevel, der seinen Beruf entscheidet, wird er von Einer That zur andern, von Einem Triumph zum andern Des ist schändlich! schändlich! — Aber er soll nicht! hat nur Diego einen Rächer? Ha! ich fühle mich von Rodrigo's Geiste beseelt! — Wenn er nun freigesprochen sich dem Volke zeigt und öffentlich den Lorbeer des Ermordeten zur Schau trägt, dann will ich vor ihn treten und als Mensch, als Freund des Grafen eine Genugthuung fordern, die kein Richter ihm erlassen kann. (Er will gehn. Leonore begegnet ihm. Er kommt mit ihr zurück) Wie ist Ihnen, Gräfin?

Leonore. Wie im Traume. Die Einsamkeit ist mir fürchterlich und mitten unter Menschen bin ich einsam. Alle Szenen dieses schrecklichen Tages gehn in un-
aufhörlichem Wechsel vor mir vorüber; alle Werke klingen wieder in meiner Seele. — Ich bin vergebens bei dem Könige gewesen. Ach! ich sah es mit meinen Augen, wie Diego's Vertheidigung alle diese Männer überwältigte.

Raphael. Sie selbst schienen mir einmal wie betroffen zurückzutreten.

Leonore. Ein Gärtchen war sein glücklicher Wir-

kungskreis, ein Obstbaum seine schönste Trophäe! — Eine seltsame Rührung ergriff mich, als er es sagte. — Ja! ich vergaß in dem Augenblick, daß dieser Mann den Tod meines Vaters befohlen hatte.

Raphael. So sehr hat ihre schöne Seele sich gewöhnt, mit Andern und für Andere zu fühlen!

Leonore. Ach Raphael! Es ist nicht wahr, daß das Unglück seine Leute wählt und Niemandem Lasten auslegt, die er nicht Kraft zu tragen hat. Die Streiche, womit es mich verfolgt, sind tödtlich! — Bald von einem Strom von Gedanken übermeistert, verliert mein Geist sich in ein dumpfes Hinstarren — So saß ich eben auf meinem Zimmer — dann wogt es mir wieder wie Feuer vom Herzen, das Bewußtsein kehrt zurück und meine Seele strebt, die fremden grausamen Verhältnisse zu durchdringen, bis eine neue Fieberangst mir wieder Athem und Besinnung raubt! In diesem Taumel — sollten Sie es glauben? — in diesem Wahnsinn bin ich zu der Thür meines Vaters hingeeilt. Ich klopfte an, um mit Entsetzten zurückzuprallen.

Raphael. Theuerste Gräfin!

Leonore. O es ist schrecklich, sich so mit einmal allein zu sehn! Denken Sie daran, Don Raphael, und sein Sie doppelt mildthätig, wenn Ihnen irgendwo eine Waise begegnet. — Was war ich und was bin ich jetzt! Ich hatte einen treuen Führer, an dessen Hand ich still und sicher durch das Leben ging. Da kam ein Anderer, der seine süße Sorg' ihm abzunehmen versprach. Ich streckte ihm die Hand entgegen. Er schlug meinen Führer und nun stehe ich verlassen in der öden grauenvollen Wildniß!

Raphael. Nicht so, Leonore! Sie thun Ihrem Schicksal Unrecht und verkennen einen Freund, der einen

Tropfen Trost für Sie mit seinem Herzblut kaufen möchte!

Le on o r e. Lassen Sie uns beten. Dort oben ist Trost und ein reicher Born der Erquickung.

R a p h a e l. Sie weinen? O! gesegnet sei die lindernde Thräne der Behmuth, aber Weh über den Unmenschen, der sie aus diesen himmlischen Augen preßt!

Le on o r e. Er hat viel Glück auf Ein Mal vernichtet!

R a p h a e l. Er würd' eine Welt voll Glückes in den Staub treten, um sich auf ihren Trümmern zu erheben. O! ich kenn' ihn jetzt. Sein Inneres liegt vor mir, wie ein aufgeschlagenes Buch.

Le on o r e. Und dennoch (sie stockt.)

R a p h a e l. Das weiß ich. Ha! das weiß ich. Dennoch können Andre aus ihrem Gesichtspunkt anders sehen. Man kann sein Verbrechen über den Hoffnungen vergessen, die man sich von einem solchen Jüngling machen darf. Was läßt die Zukunft nicht von dem erwarten, dessen erster Schwertstreich den Kriegesgott Kastiliens niederstreckte!

Le on o r e. Es wäre möglich, meinen Sie, daß er losgesprochen würde?

R a p h a e l. Von den Richtern, die der König wählen wird, ja! aber nicht von den Freunden des Vaterlands, nicht von denen, die Ihren Vater kannten und bewunderten, am wenigsten von denen, die wissen, wie er gegen diesen Rodrigo gesinnt war. Verlassen Sie sich auf mich, Gräfin! Mein Arm soll ihn rächen, oder mein Tod ihm andere Rächer wecken!

Le on o r e. (bei Seite) Ich Unglückliche!

R a p h a e l. Wenn die Gerechtigkeit ihre Pflicht nicht thut, so fällt das Recht der Wiedervergeltung zurück in die Hände des Bürgers.

Leonore. Aber, Don Raphael!

Raphael. Noch darf nichts geschehn, das ist sicher. Sie haben Ihre Rechte dem Richterstuhl übergeben, darum müssen wir den Ausspruch desselben abwarten. Bevollmächtigen Sie mich nur, dann und auf den Fall Genugthuung zu fordern, wenn der König sie Ihnen verweigern sollte.

Leonore. Meine Wünsche begleiten Sie! — (Raphael ab.) — Meine Wünsche! Wünsche, vor denen ich erschrecke, die mein Angesicht flammenroth färben! (Elvire kommt.)

Elvire. Nun, Leonore? Sie schienen mich vorhin nicht zu verstehn, als ich Sie bat, mich von dem Erfolge Ihrer Bemühungen zu unterrichten. Ich hoffe doch, daß die Gefinnungen des Königs, so wie die des ganzen Hofes, Ihren Forderungen entsprochen haben werden?

Leonore. (Nach einer Pause, während welcher sie Elviren scharf ansieht.) Wie kannst du daran zweifeln? Selbst Raphael, Raphael, der diesen Morgen Rodrigo's Freundschaft nicht theuer genug kaufen zu können glaubte, findet seine That so empörend! so scheußlich! — Und doch, Elvire! — wer sollt' es denken? — doch gab es Einige, die mir widersprochen haben würden, wenn ihre innersten Empfindungen sich laut geäußert hätten — die meinen Jammer mitfühlten, ohne meine Rachbegierde zu theilen — die den Mord verwünschten und den Mörder — entschuldigten!

Elvire. Gewissermaßen . . .

Leonore. Und es waren Kastilier!

Elvire. Ohne Zweifel; nur Kastilier können Rodrigo'n beurtheilen.

Leonore. Es waren Menschen, die Alles, was sie besitzen, dem Getödteten schuldig sind!

Elvire. Wenn aber diese Menschen sich nicht äußerten . . . ?

Leonore. Ach! du verstehst mich nicht. — Geh! geh! — Ich bin nicht werth, daß ein Mensch an mir Antheil nimmt.

Elvire. Wohin eilen Sie, Leonore? Können Sie Elviren verkennen. Ich weiche nicht von Ihnen. In meinen Busen sollen Sie Ihren Kummer ausschütten.

Leonore. So lerne denn den ganzen Umfang meines Elends kennen. Nur versprich mir, nicht zu erschrecken.

Elvire. (halb laut) Gott! ich errath' es!

Leonore. (mit niederzuckendem Blick) Wir waren lange gute Nachbarn, Elvire, die einander nichts geheim hielten, die zwei Dächer, aber nur Eine Wohnung hatten — wirst du nicht flüchten, wirst du dich auch meines Frevels theilhaftig machen wollen, wenn du siehst, daß ich — einen Mörder beherberge!

Elvire. (sie umarmend) Meine Freundin!

Leonore. Wirst du? du wankst, du verwirrst mich; dein Stillschweigen spricht mir das Urtheil!

Elvire. (die Eine Hand emporstreckend.) So vereint treff' uns der Donner, wenn es ein Frevel ist, das Liebenswürdige zu lieben.

Leonore. (zurücktretend) Nicht so, Unglückliche! Mich schaudert vor deiner Freundschaft.

Elvire. Aber mich nicht vor ihrer Schuld.

Leonore. Ja! ich lieb' ihn, Elvire! ich lieb' ihn noch, wenn ich es Liebe nennen darf, was mir im Busen wüthet und mein verbrecherisches Herz zwischen dem edelsten der Väter und seinem Mörder theilt! — O! zürne nicht, wenn Leonore dich noch kummert, zürne nicht, Geist

des Gefallenen! — Ich war ja doch immer eine gute Tochter! — Nicht wahr, Elvire? Nun, so sag mir: was ist es, das die Herzen der Menschen unwiderstehlich wendet und unsere Kräfte nach Willkür spannt und abstimmt? — Entsetzen und endloser Jammer, Empörung und Rachbegier trieben mich zu dem Palast des Königs; doch ach! statt meines Feindes stellte sein grauer Vater sich mir entgegen, und diesem Manne gegenüber entwaffnete mich das Mitleid. Wehmuthsvolle Gedanken, Gedanken über die Macht des Schicksals und die Schwäche der Sterblichen drängten sich vor meine Seele. Meine Augen wurden naß; in milder Klarheit dämmerte wieder Rodrigo's Bildniß vor mir auf, und die verrätherische Leidenschaft sprach lauter, als Diego, zu seiner Vertheidigung?

Elvire. Und dies ist nun die Schuld, deren Sie sich anklagten? Dies ist das Ungeheuer von Sünde, vor dem ich zurückbeben sollte? Ach! wenn es ein Verbrechen ist, seinem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so mag ich die Tugend nicht kennen lernen.

Leonore. Gerechtigkeit sagst du?

Elvire. Ja, Gräfin. Sie brauchten Rodrigo'n nicht zu lieben, um in dem ersten Moment der wiederkehrenden Besinnung auf den Gedanken zu gerathen, daß seine Schuld unmöglich so groß sein könne, als — sein Verbrechen.

Leonore. Ziemt es mir, das zu untersuchen?

Elvire. Es ziemt jedem Menschen, in welchen Verhältnissen er auch gegen den Unglücklichen stehn mag. Leonore! ich würde Sie strafbar nennen, wenn Sie nicht Rache über Rodrigo'n gerufen hätten; aber ich würde Sie fliehen . . .

Leonore. Schweig, Verrätherin! Ist es dir nicht genug, daß du diese unglücksvolle Liebe nährtest, bis sie mir unentbehrlich wurde — unentbehrlich wie die Hoffnung des Himmels! mußt du auch jetzt noch in meiner Pflicht mich irre machen?

Elvire. Ich kenne keine Pflicht, die Sie nicht schon erfüllt hätten. Und wer ist denn am Ende der Gesetzgeber . . .

Leonore. Die Ehre — Rodrigo selbst. Unter suchte Rodrigo, eh er seinen Vater zu rächen eilte? und ich sollte ruhen, so lange das Blut des meinen um Rache ruft? Unterhandeln mit seinem Mörder?

Elvire. Sie haben ihn angeklagt. Sie haben Ihre Sache dem Monarchen übergeben. Was können Sie mehr thun? Was können Sie mit Ihrem weichen Herzen mehr thun, ohne sich selbst unglücklicher zu machen, als ihn?

Leonore. Ihn verfolgen, ihn zu Grunde richten — mit ihm sterben!

Elvire. Schreckliche Pflicht! Doch wenn es denn Pflicht ist, so lassen Sie das, was ich gesagt habe, vergessen sein. Ich wollte Sie beruhigen, nicht Sie irre machen. — Kommen Sie in meine Arme, Gräfin! — O! könnt' ich mit einem Kusse meine ganze Seel' und neuen Lebensmuth in Ihren Busen ausströmen! Könnten Sie an dem Schlage meines Herzens gesunden! (indem sie den Arm auf Leonorens Schulter legt, erscheint Rodrigo.)

Leonore. O ihr Mächte des Himmels!

Elvire. Der Unfinnige! ich bin verloren!

Leonore. Weg, Verführerin! war es das, was du vorbereiten wolltest?

Rodrigo. (der sich genähert hat und vor ihr niederkniet) Leonore!

Elvire. (Leonoren unterstützend) Haben Sie Erbarmen, Rodrigo!

Rodrigo. (Schauernd in seiner vorigen Stellung.) Und ich bin der Gegenstand dieses Abscheus! Man bebt zurück vor dem Schall meines Trittes. Entsetzen geht vor mir her, wie vor dem Mörder, den Gott gezeichnet hatte. Leonore! bin ich keines Blickes mehr würdig? Keines einzigen, haßvollen Blickes?

Elvire. Der erste Mörder war minder hartherzig, als Sie sind. Fliehen Sie, Rasender! Was wollen Sie aus ihr machen? Sehen Sie diese blassen bebenden Lippen!

Rodrigo. O! sie reden laut und schrecklich zu meinem Herzen. Bin ich denn wirklich so entstellt? Kann die Tugend so scheußlich machen? — Nein! ich hab' es einmal gewagt. Ich werde nicht weichen, bis diese blassen Lippen sich geöffnet und Tod oder Leben über mich abgesprochen haben.

Leonore. (vortretend) Das ist zu viel. So hören Sie denn, Elender, daß ich noch stark genug bin, Verachtung mit Verachtung zu vergelten.

Rodrigo. (aufstehend) Vergelten!

Leonore. Welch ein verworfenes Geschöpf muß ich in Ihren Augen sein, daß Sie es jetzt noch wagen, die Schwelle dieses Hauses zu überschreiten!

Rodrigo. Verachtet man einen Feind, dem man kniend Genugthuung anbietet?

Leonore. Elvire, komm!

Rodrigo. Leonore! — Wenn Sie die Tochter des Grafen sind, wenn Pflicht und Ehre Ihnen gebieten,

den Schatten des Todten zu versöhnen, so entfernen Sie sich jetzt nicht!

Leonore. Ha! was war das? (Elvire geht langsam ab.)

Rodrigo. Verstanden Sie mich nicht, Leonore?

Leonore. Nur gar zu wohl. Sie wollten Tod oder Leben — Leben von der Hand der Unglücklichen, der Sie die Bönne des Lebens geraubt haben.

Rodrigo. Sagt' ich so? Sagt ich das wirklich? O! so war es doch wol nicht die Verlängerung eines elenden Daseins, was ich meinte. Wie konnten Sie mich mißverstehn, Leonore? — Sind Sie auch das dem Todten schuldig? Nein! das Leben hat nur darum einen Werth für mich, weil ich es Ihnen zum Opfer bringen kann. In jenen Augenblicken, wo eine tyrannische Fügung mir gebot, auf Don Gomez das Schwert zu richten, in jenen schrecklichen Augenblicken war es mein einziger Trost, die Erfüllung dieses Gebots nicht überleben zu dürfen. Rodrigo leben! Rodrigo athmen in einem Luftkreis, wo Leonorens Seufzer ihn verflagen! Zwar muß' ich handeln, wie ich handelte...

Leonore. Sagen Sie das dem Könige. Wenn es das Bewußtsein Ihrer Tugend ist, was Sie kühn genug macht, mir unter die Augen zu treten, warum stellen Sie sich nicht Ihrem Richter? — Wenn Sie Rodrigo sind, so gehn Sie! Leonore befiehlt es Ihnen. — Ach! der Rodrigo, den ich mir einstens dachte, der nicht mehr ist und vielleicht niemals war, der Rodrigo würde keinen Zufluchtsort und am wenigsten in diesem Hause gesucht haben!

Rodrigo. Mein Urtheil ist gefällt, Leonore! Ein

höherer Richter, als der, vor welchem Sie mich anklagten, die Liebe, hat mir den Stab gebrochen. Nur noch Eine Bitte! Sie sollen nichts thun, was die Tochter des Grafen entehren könnte. Nur Antwort auf eine Frage, von der das abhängt, was ich Tod oder Leben nannte, von der es abhängt, ob ich mit Ergebung in mein Schicksal oder in Verzweiflung enden soll! — Leonore! — Hassen Sie mich, Leonore? Sie schweigen. Ist auch diese Frag' ein Verbrechen? Ist es ein Verbrechen, daß ich darum herkam? — Der rauhste Missethäter besteigt das Blutgerüst nicht, ohne zu dem Volke zu reden. Er murt nicht über die Härte seines Urtheils; ihn verlangt nach dem Ende seiner Qualen. Nur zu dem Herzen der Beleidigten hat er noch ein Wort zu sprechen, und reicht dann gelassen sein Haupt hin. Soll der Liebende allein des letzten Trostes entbehren?

Leonore. (seitwärts tretend) So wollen Sie mich denn zwingen . . .

Rodrigo. Entledigen Sie sich meiner Gegenwart! Beschleunigen Sie den Augenblick, wo mein Blut den Geist des Grafen verfühnen soll! — Bei Gott! Was ich verlange, ist nicht Wunsch meines Stolzes; es ist ein Nothschrei der unterliegenden Natur. Ich hab' ein Recht es zu fordern.

Leonore.. Rodrigo! (sie will sich entfernen.)

Rodrigo. (ergreift ihre Hand) Gräfin! Ich lasse Sie nicht, Gräfin!

Leonore. Wo bin ich? Himmel! Elvire!

Rodrigo. Hassen Sie mich, Leonore?

Leonore. Was machen Sie, Unglücklicher? Gehen Sie! ich bitte, ich beschwöre Sie. Soll ich
ach! Sie kennen den ganzen Umfang Ihrer Thorheit nicht!

Wenn Jemand gesehen hätte wenn zufälligerweise

Rodrigo. Sein Sie ruhig. Und hätte das ganze Volk mich in Ihre Thür treten sehen, so wird die Verläumdung es doch nicht wagen, einen Schatten von Verdacht auf Leonorens Ehre zu werfen, und hat sie es gewagt — an meiner Wahre verstummen. Nur Antwort! Ein Wort, ein Blick entscheide mein Schicksal! Hassen Sie mich Gräfin? (er läßt ihre Hand fahren.)

Leonore. Daß ich mich vergäße, mit Ihnen über den Werth und Unwerth Ihrer That zu rechten! Sind Sie der Mann, der an Billigkeit Anspruch machen darf? Haben Sie der Stimme der Vernunft Gehör? Barbar! dann lebte mein Vater. O mein guter Vater! er war bereit, die Hände zu Allem und selbst zu dem zu bieten, was ihr Männer sonst so schwierig findet. Die Vermittlung des Königs . . .

Rodrigo. Genug! dies Wort ist genug, Leonore! War Vermittlung möglich, so müssen Sie mich hassen, so verdien' ich den Namen eines Mörders. — Ha! wolan denn! — Zwar hätt' ich Ihnen noch Manches zu sagen. Zwar, wenn ich Ihren Vorwurf entkräften wollte, so durft' ich Ihre Augen, die jetzt so starr auf Einen schrecklichen Gegenstand geheftet scheinen, nur für einen Moment davon abziehen, um Ihnen meine Lage zu schildern, die Sie sich noch nicht gedacht haben und nicht denken konnten. Meine Freude, als ich von hier nach dem Palaste flog! Mein Entsetzen, als ich dem Greise begegnete, der todtenbleich, entgeistert, mit dumpfer bebender Stimme mir zurief: Ich bin beschimpft! mißhandelt! Meine Verzweiflung, als ich mich nun zu der Wahl genöthigt

sah, Leonoren eine tödtliche Wunde schlagen, oder diesen Greis der Schand' überlassen zu müssen! — O! wer mir die Möglichkeit einer Vermittlung gezeigt hätte! — Man wollte Vermittlung, ja! aber eine solche, die entehrender gewesen wäre, als die Beleidigung selbst. — Doch wozu das? Sie dürfen mir nicht glauben. Sie müssen mich hassen. So rächen Sie denn Ihren Vater, wie ich den meinen rächte. Ich wandte mich nicht erst an den König, um von einer langsamen Gerechtigkeit eine Genugthuung zu erslehen, die ich mir selbst verschaffen konnte — (er zieht und überreicht ihr kniend sein Schwert.)

Leonore. (zurückschwankeud) Wehe mir!

Rodrigo. Tochter des Erschlagenen!

Leonore. Sein Blut klebt an diesem Eisen.

Rodrigo. Ich will es rein waschen in dem meinigen.

Leonore. (mit einer Bewegung, als ob sie ihm in den Arm fallen wollte) Rodrigo!

Rodrigo. (aufstehend) Genügt dieses Opfer seinem Schatten nicht? Ist mein Blut nicht hinreichend, wenn es nicht durch den Henker vergossen wird?

Leonore. (auf ihn zueilend, indem er sich durchbohren will) Rodrigo!

Rodrigo. (daß Schwert entfällt ihm, er drückt sie an seine Brust) O ihr Götter! sie liebt mich! sie liebt mich noch!

Leonore. (von ihm wegtaumelnd) Was hab' ich gethan! — Verbirg dich, Elende, wo die Strahlen des Tages dich nicht finden! — Es war nicht genug, daß ich seine Gegenwart duldete, nicht genug, daß ich ihm ein gar zu williges Ohr lieh; statt den Mörder zu tödten, umarmt' ich den Unglücklichen, den ein gemeinschaft-

liches Schicksal mir noch theurer macht! — Rodrigo! — Hören Sie das Geständniß meiner Schwäche! Ich bin nicht unbefangen genug, Sie zu beurtheilen, nicht stark genug, Sie zu strafen. Ihre Anklägerin aber werd' ich bleiben. Hoffen Sie keine Schonung, bis alle Mittel erschöpft sind. Männer, die meinen Vater gekannt haben, werden über Sie zu Gerichte sitzen, um die Größe Ihres Verbrechens an seinen Verdiensten zu messen. Seine Freunde werden sich waffnen. Bertheidigen Sie sich. Vergeben Sie Ihrer Sache so wenig, als ich der meinen, und wenn Sie dann unterliegen, so sage Ihnen die Erinnerung dieses Augenblicks, daß Leonore — Sie nicht überleben kann. (sie eilt mit einer schnellen Wendung von ihm weg, allein indem sie abtreten will, vernimmt man ein entferntes Getöse; sie bleibt stehn; der Lärm wächst) was ist das? Hören Sie das? Elvire! Elvire!

Rodrigo. Eine Trommel — dies Geschrei —

Leonore. Horch! Horch! verwirrte, gräßliche Stimmen!

Rodrigo. Ha! wenn es wäre, was ich glaube! (mit wilder Freude) Die Mohren . . .

Elvire. (hereinstürzend) Jesus Maria! Wir sind verloren! Alle verloren!

Rodrigo. Sind sie gelandet?

Elvire. Sie landen! sie landen! das wehrlose Volk — o! helfen Sie! (sie greift sein Schwert von dem Boden auf) Hier! hier! das Volk in Verzweiflung ruft Ihren Namen und den Namen des Grafen und fordert sein Leben oder seine Tapferkeit von Ihnen.

Rodrigo. So lebe denn wohl, Leonore!

Leonore. Leb wohl auf ewig! Wir dürfen uns hier nicht wiedersehn.

Rodrigo. (mit dem Schwert gen Himmel zeigend) Aber dort! (man hört die Sturmglocke.)

Elvire. Gott erbarme sich unser!

Rodrigo. Unsrer Brautglocke tönt. Auf! Wiedersehn dort oben!

Straße. Nacht.

(Der Sturm schlägt noch zu Zeiten an. Kampfstümmel in der Ferne. Einige Fackeln erscheinen im Hintergrunde. Diego. Bewaffnete Bürger, von denen einige ihn unterstützen.)

Erster Bürger. Hier ist Ihre Wohnung, edler Greis. Gehen Sie hinein. Sie bedürfen der Ruhe. All Ihre Glieder schauern vor Mattigkeit.

Diego. O wenn es das nur wäre! Ich würde noch Ein Mal die ganze Stadt durchlaufen, wenn ich Hoffnung hätt', ihn zu finden. Mein Sohn! mein unglücklicher Sohn! Er ist ermordet und Sevilla's Untergang folgt dem seinen!

Zweiter Bürger. Gott erhalte Sie, Gouverneur! Wir müssen zurück. (ab.)

Dritter Bürger. Der Streit wird immer lauter, schrecklicher. (zu den Uebrigen) Bleibt nicht zu lange, Nachbarn! (ab.)

Diego. Brave Männer! — daß ich euch folgen könnte, mit euch zu siegen oder zu sterben! Ich kann nicht. Verzweiflung wirft mich nieder. Er ist ermordet!

Erster Bürger. Sie wollen mir also nicht glauben, Don Diego? Man hat ihn vor einer halben Stunde noch gesehen.

Diego. Vor einer halben Stunde?

Erster Bürger. Wie ich sage. Einer meiner Freunde hat ihn vor seinen Augen hinein gehn sehn. In das Haus des Grafen, mein' ich.

Diego. Was sagst du? Wo? in das Haus des Grafen? (kopfschüttelnd) Ha, guter Freund! du bist bei einem Pfaffen in die Lehre gegangen; du weißt, daß Kinder und Narren desto leichter glauben, je abenteuerlicher man das Märchen macht. Ach! wenn er noch lebte, so wüßt' ich, wo er wäre. Rodrigo's Platz ist mitten im Schlachtgewühl. Wer führte den Haufen, dem ihr folgtet?

Erster Bürger. Don Arias.

Diego. Don Arias ist tapfer, aber wäre Rodrigo an seiner Stelle, so würde man sehen, daß der Ueberwinder des Grafen ihn auch zu ersetzen weiß. Welch eine Gelegenheit für ihn, um seine Anklägerin verstummen zu heißen, und die Strenge seiner Richter durch Heldenthaten zu entwaffnen!

Erster Bürger. So wahr ich lebe, das könnt' er!

Diego. Nicht wahr? O denkt euch, liebe Leute!..

Ein anderer Bürger. Wir müssen gehn, Gouverneur! Wollen Sie nicht . . .

Diego. In das Haus? ohne Rodrigo'n? Um Alles nicht. Geht, geht! ich dank' euch. (er setzt sich vor die Thür) Hier will ich die Mohren erwarten.

Erster Bürger. Aber was meinten Sie . . .

Diego. Mehr als zwanzig — das wollt' ich sagen — mehr als zwanzig Ritter hatten sich vor einer Stund' in meiner Wohnung versammelt. Sie waren gekommen, um meine Schmach zu rächen, und so groß ihre Zufriedenheit war, als sie den Tod des Grafen hörten,

so groß war ihre Begierde, dem jungen Sieger Glück zu wünschen. Ich schwamm in Freuden, denn ich erwartete ihn jeden Augenblick; Rodrigo erschien nicht. Ich sollt' ihm nicht danken! nicht die Hand an mein Herz drücken, die mir das Leben wieder erkämpft hat! Indessen brach die Nacht herein, und ein Gewühl entstand auf allen Gassen. Sie landen! rief man, der Fluß wimmelt von Fahrzeugen. Verrath! schrie ein Anderer, sie bemächtigen sich des Hafens. Jetzt hätte Rodrigo kommen müssen. Er würde sich an die Spitze der Ritter gestellt haben, und wir zitterten jetzt nicht mehr für Sevilla. Meine Freunde theilten meine Ungeduld. Sie eilten hinaus, um ihn zu suchen oder ohne ihn zu fechten. Ich blieb anfangs zurück, aber bald wurde mir das Haus zu enge. Verzweiflung trieb mich ihnen nach. Ich lief durch die Stadt, befragte Jeden, stürzte mich ins Gedränge des Volks — ach!

Erster Bürger. Ihre Freunde . . .

Der andre Bürger. Still! still! ich hörte rufen.

Erster Bürger. Ihre Freunde werden ihn indeß gefunden haben, und vielleicht kämpfen sie jetzt wirklich unter seiner Anführung.

Eine Stimme außer der Szene. Hieher, meine Brüder! Wir können hier durch nach dem Hafen!

Diego. (sich aufraffend) das ist Einer, das ist Einer von meinen Freunden!

Der andre Bürger. (blickt in eine Seitenstraße hinaus) Gott sei gedankt! hier kommt Hülfe! welch eine Schar von Kriegern! Ein stolzer Haufen.

Rodrigo. (außer der Szene) Voran, Kastilier! folgt mir! Das Loos des Vaterlands hängt an diesem Augenblick. (er tritt auf. Ein Zug von Bewaffneten hinter ihm.)

Diego. (auf ihn zueilend) Rodrigo! Rodrigo! (er umarmt ihn) So lebst du doch noch! so hab' ich dich endlich wieder, meine Stütze, mein Rächer, mein Erretter! (Rodrigo sucht sich loszumachen) Ha! ich lasse dich nicht aus meinen Armen, genieße deines Siegs, eh du zu neuen Siegen fliegst. Berühre diese grauen Haare, denen du ihre Ehre wiedergegeben hast!

Rodrigo. Mein Vater!

Diego. O! vergifte mir meine Freude nicht! Diesen Augenblick nicht! Was soll das? Du wendest dein Antlitz. Gereuet dich deine That, Rodrigo?

Rodrigo. Fragen Sie nicht, mein Vater! — Doch nein. — Den Krieger, der für Ehr' und Recht ins Treffen eilte, gereuet der große Gang nicht, wenn er nun verstümmelt auf dem Wahlfeld liegt. Aber warum seine Wunden berühren? Warum sie reizen, wenn man sie nicht heilen kann?

Diego. Ich verstehe dich.

Rodrigo. Und du weißt, daß der Hafen so eben erstürmt ist? Lebe wohl, mein Vater! (er will gehn.)

Diego. Nein so nicht! so bei Gott nicht! Es gilt gegen die Mohren und du hast nichts, als dieses Schwert, zur Vertheidigung? Gott sei mit euch! Ritter! Rodrigo bleibt.

Rodrigo. Mein Vaterland ruft mich.

Diego. Wer so bewaffnet gegen solche Feinde zieht, der sucht etwas anders als den Sieg.

Rodrigo. (geht voran, doch langsam, im Kampfe mit sich selbst.)

Diego. (mit angstvoller Stimme) Rodrigo! — Befehlen kann ich dir nicht mehr. Aus einem Gläubiger bin ich dein Schuldner geworden. Gebrauche denn deine Freiheit.

Rodrigo. (sich umwendend) Mein Vater! (der größte Theil der Ritter geht ab. Zwei eilen in Diego's Wohnung. Verschiedene bleiben mit den Bürgern)

Diego. Ich schenkte dir das Dasein; du hast mir Alles geopfert, warum es dir werth war. Befehlen kann ich dir nicht mehr, aber höre die Stimme deines treuesten Freundes! Gib mir Antwort, Jüngling! — Ist die Handlung strafbar, die du begangen hast? Schlag sie deinem Bewußtsein eine Wunde, die nimmer heilt und keine Berührung verträgt?

Rodrigo. Auf diese Frage hab' ich schon geantwortet. Nein.

Diego. So bist du auch nicht unglücklich. So ist es Feigheit, den Tod zu suchen. So rinnt dir noch ein Quell, aus dem du Geduld und Labung schöpfen kannst, bis die Ruhe endlich wiederkehrt, und der Weg des Lebens, der dir jetzt eine brennende Wüste scheint, dem unbefangenen Sinn eine neue lachende Aussicht darbeut. Und sie wird wiederkehren. Auch mir, Rodrigo! — Ach du weißt, daß es nicht das Alter ist, was meine Haare vor der Zeit gebleicht hat! — Auch mich drängte das Schicksal oft, mich der Verzweiflung in die Arme zu werfen. Ich habe Hauptschlachten verloren, deren Verantwortung auf mich allein zurück fiel, und wenn es dir unerträglich dünkt, die Liebe eines einzigen Geschöpfes verwirkt zu haben, so hätten die Seufzer so vieler Witwen und Waisen, zu Einem gräßlichen Fluch vereinigt, deinen Vater längst zur Gruft hinunter donnern müssen. (Die Ritter, welche in das Haus gegangen waren, kommen zurück und bringen Schild und Helm) Du warst größer als ich im Handeln, sei nicht kleiner im Dulden! (indem Rodrigo sich waffnet, kommen Andre vom Kampfsplatze zurückgeëilt.)

Ritter. Zu Hülfe! zu Hülfe! Noch ein Augenblick und es ist um Sevilla gethan!

Ein Anderer. Don Arias ist eingeschlossen. Ein Schwarm von Feinden ist über die Mauer eingedrungen, indeß er gegen die Flotte kämpfte.

Rodrigo. (zieht und eilt voraus.)

Alle. Fort! Fort!

Diego. Zum Siege!

Vierter Aufzug.

(Im Hause des Grafen.)

Leonore. Elvire.

Elvire. So hoch war die Gefahr gestiegen, als Rodrigo den Streitenden zu Hülfe kam. Es schien keine Rettung mehr möglich; aber kaum hörte man seine Stimme, kaum wurde man der neuen Kämpfer ansichtig, die unter seinem Befehl heranstürmten, und die Verzweifelten gewannen wieder Muth. Die Sieger wurden besiegt. Ihre Schiffe, mit unermäßigem Raube beladen, wurden Rodrigo's Beute, zwei ihrer Könige seine Gefangenen.

Leonore. Du sprichst wie begeistert, Elvire!

Elvire. Bin ich nicht auch unter den Geretteten? Seh ich nicht mich und meine Leonore und Alles, was mir theuer ist, der drohendsten Gefahr entrissen? — Wir sind befreit! Das Verderben ist mit der Nacht verschwunden! Sevilla steht noch und ist statt eines Aschenhaufens ein Schauplatz des Triumphs geworden! Dies ist der Text des Jubelliedes, das von Aller Lippen schwebt und in Aller Herzen widerklingt! Ich stimme nur ein in die allgemeine Freude. Sehn Sie einmal hinaus. Das ganze

Volk ist auf den Straßen versammelt, und alle diese Tausende, die hier in wilder Bewegung durcheinander schwärmen, dort in Gruppen gedrängt und durch ein gemeinschaftliches Glück verbrüdet sich die Hände drücken, sind eben so viele Herolde von Rodrigo's Thaten. Sobald ich aus der Thür trat, stand eine dichte Meng' um mich her. Man war begieriger zu erzählen, als ich zu hören, und so hört' ich zu wenig, weil ich zu viel hören sollte.

Leonore. Und er ist nicht verwundet, sagst du? wahrlich! dann hat man Ursache zu erstaunen. Wer ist dieser Einzige, der in Einer Nacht so viele Wunder wirkt und den sein Glück nöthigt, da, wo er den Tod sucht, die Vorbeern der Klugheit einzuernten? — Mag Sevilla's Schutzgeist oder sein eigener ihn geschirmt haben, der Himmel zeigt, daß er ihn zu etwas Außerordentlichem bestimmt hat.

Elvire. Vielleicht hat die Gelegenheit, sein Vaterland und Leonoren zu retten, ihn mit dem Leben wieder ausgesöhnt. Indessen ist es so, wie Sie sagen. Man bewundert nicht allein seinen Muth, sondern auch seine Klugheit. Nie wurden verzweifelte Maßregeln mit größerer Einsicht genommen und nie mit größerer Kühnheit ausgeführt.

Leonore. Der letzte Held ist immer der größte; er ist der Erbe aller seiner Vorgänger. So urtheilt das Volk, und die Verständigen stimmen mit ein, eben weil sie — verständig sind; denn wer darf die Menge daran erinnern, daß ihr Urtheil eben so ungerecht als sinnlos ist? daß Rodrigo ein Gott sein müßte, um in einer Stunde mehr zu thun, als ein Andrex in zwanzig Jahren? daß er endlich nichts mehr gethan hat, als mein Vater gethan haben würde?

Elvire. Kein Anderer, als Rodrigo selbst.

Leonore. Wie, Elvire?

Elvire. Er durfte diese Wahrheiten sagen und that es wirklich. — Ein zalloser Haufen hatte ihn von dem Kampfplatz nach Hause begleitet. Seine Freunde riethen ihm, sogleich zu dem Monarchen zu gehn, um mit dem Danke für seine Thaten seine Loßsprechung zu erhalten. Zugleich riefen seine Gefangenen einmal über das andre: man möge sie durch Niemand, als durch ihren Sieger, dem Könige überliefern lassen. Die Krieger wollten ihn auf ihren Schilden hintragen. Rodrigo sah schweigend und immer finst'rer in die Runde. Wenn ich Lohn verdient habe, sagte er alsdann, so werd' ich ihn in den Armen meines Vaters finden: der Beifall dieses Mannes ist das Ziel meines Ehrgeizes. Der König hingegen darf mir nicht danken, viel weniger mich loßsprechen. Sein Vaterland schützen ist die Pflicht jedes Bürgers; es war die meinige doppelt, da ich es zuvor seines Schützers beraubt hatte. Eure ausschweifende Dankbarkeit aber beleidigt mich, denn sie ist Undankbarkeit gegen größere Verdienste; sie beweiset, daß Ihr bereit seid, einen Mann, den Ihr viele Jahre lang bewundert habt, über den Helden des Augenblicks zu vergessen. Nein! fuhr er fort, ich habe mich nur zu lange der Freiheit bedient, welche die Gerechtigkeit mir gelassen hat. Von nun an soll ein freiwilliges Gefängniß den Gesetzen und meiner Anklägerin für ihre Genugthuung haften. Bei diesen Worten erblickt' er seinen Vater, der freudetrunken herzugeeilt kam. Er umarmt' ihn, übergab ihm seine Gefangenen, um sie nach dem Palast zu bringen, und zog sich in seine Wohnung zurück.

Leonore. Das ist Rodrigo!

Elvire. Und ich sollt' ihn nicht bewundern? Gestehn Sie mir, was Sie fühlen, Leonore! Sagen Sie laut, was dieser schwellende Busen und diese gen Himmel gerichteten Augen mir verrathen!

Leonore. Liebe Elvire! —

Elvire. Ach! was die Männer glücklich find! Sie allein dürfen menschlich fühlen, denn sie nur dürfen handeln, wie sie fühlen. Sie sind Sklaven der Ehre, doch gehorchen sie nur Einem Herrn; uns ängstet auch der Wohlstand durch tyrannische Gesetze.

Leonore. Was hilft die Freiheit, wenn die Macht uns fehlt! Kann der Mann das Geschehne ungeschehen machen? Der Pfeil ist abgeschossen; er fliegt zum Ziel, wenn ich auch den Bogen zerbreche.

Elvire. Machen Sie Frieden mit Rodrigo'n und Ihrem Herzen. Geben Sie den Gedanken auf, ihn ferner zu verfolgen . . .

Leonore. So wird die Gerechtigkeit ihr Racheschwert niederlegen. Und das soll sie nicht. Er soll gerichtet, und kalt und streng gerichtet werden. Dann will ich Frieden machen, dann darf ich's und dann — werd' ich nicht können! Du staunst? Du erschrickst? So weist du nicht Alles, was geschehn ist? Ich erzählte dir doch von Raphaeln, wie sehr er über Rodrigo'n erbittert war . . .

Elvire. Ach ja! ich dacht' es gleich, daß Niemand härter urtheilen würde, als dieser fränkliche Unglückliche! Aber wie? Raphael?

Leonore. Er erbot sich, mich zu rächen, sobald es ausgemacht sei, daß ich von dem Könige keine Genugthuung zu erwarten habe.

Elvire. Gerechter Himmel! und dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen!

Le o n o r e. So folgt Ein Mißverständniß dem andern! ein Gräuel dem andern! — O daß ich fern von diesen Menschen wäre! — Frieden, sagst du? Ach Frieden! wo werd' ich ihn wiederfinden? Ich könnte diese Stadt verlassen, wo jeder Stein eine Trophäe meines Feindes geworden ist; aber wehe mir, wenn selbst die Wüste mir ein Sevilla wird, und wehe Rodrigo'n, wenn der Friede, den ich ihm lasse, demjenigen gleicht, den ich mit mir nehme! — Doch ja! so sei es. Ich will noch einmal zu dem Monarchen gehn. Wahrscheinlich find' ich dort Don Raphaeln. Ich will meinen Auftrag zurücknehmen, um ihn zu einem andern zu verpflichten. Er war ein Freund meines Vaters; er kannte ihn ganz und bewunderte ihn. Besser als ich wird er im Stande sein, die Verdienste des Todten den Richtern vor die Seele zu rufen. Ich vergebe also der Sache meines Vaters nichts, wenn ich sie ihm als ein heiliges Vermächtniß, als einen letzten Willen übertrage. Dann bin ich frei. Dann ist das einzige Geschäft vollbracht, das mich noch an diese Erde bindet.

Elvire. (in Thränen.) O ich begreif' es! Ich sehe, wohin das führt!

Le o n o r e. Nicht so. Elvire! Im Grabe ist Ruh, aber — das dürfen ja nur Männer! — Erinnerst du dich des Klosters von Bal—morena, wo wir vor einigen Jahren einen zauberischen Frühling zubrachten? Wie fühlten wir uns so ganz verwandelt, als wir zuerst den Fuß in jene heiligen Mauern setzten! Diese schauerhafte Lust! Diese Stille! Diese sanfte Trauer! Ach! wenn das Nachgefühl jenes Augenblicks in mir auflebt, so wird mir's, wie dem lechzenden Wanderer, der einen Quell von ferne rauschen hört. — Dort ist der Zufluchtsort der unglücklichen Liebe. Andacht und Einsalt wohnen dort, schwesterlich vereinigt,

unter dem Panier des Glaubens. Die Welt liegt hinter ihnen, wie ein abgerissnes Eiland. Das Gewühl der Menschen, die Posaune des Ruhmes, und der Zwietracht Lärmtrompete verhallen jenseits des Meeres; kein Lustchen reicht herüber, um das Andenken der alten Stürme zu erneuern und die Ruhe des Himmels senkt sich in Herzen nieder, die ganz dem Himmlischen geweiht sind.

Elvire. Und Ihre Freundin? Ihre Elvire, die ohne Sie nicht leben kann, wird die Ihnen folgen dürfen? — Sie schweigen? — Ach! es ist ausgemacht, daß ich Ihnen nichts mehr bin. So selbstsüchtig macht das Unglück!

Im Palaste.

Der König. Hofleute. Don Arias mit einem Gefolge von Rittern.

Der König. (zu Arias und den Rittern, die herein kommen) Willkommen! Herzlich willkommen, tapfre Vertheidiger des Vaterlandes! So ist es mir doch endlich vergönnt, die Helden dieser unsterblichen Nacht zu sehen, und meine Freude über unsre Rettung mit Denjenigen zu theilen, denen wir sie schuldig sind! Aber warum jetzt erst? Und warum entzieht sich Rodrigo meinem Danke? Ist das Großmuth? An einem solchen Tage darf keine unangenehme Empfindung die Harmonie des Jubels unterbrechen. Will man mir also vielleicht auch das Gefühl ersparen, daß jeder Ausdruck zu schwach und jede Macht zu arm ist, um solche Verdienste zu belohnen?

Einer der Ritter. Die Schuld ist nicht unser, Sire, wenn wir so spät erst unsre Pflicht erfüllen. Im Triumph, als Boten des Sieges, wären wir hieher geeilt,

hätte die Widerspenstigkeit Rodrigo's, ohne den wir nicht gern erscheinen wollten, uns nicht zurückgehalten.

Al r i a s. Jetzt kommen wir als beschämte Krieger, die das ganze kleine Verdienst, was sie sich durch ihren guten Willen vielleicht erworben hatten, durch Unvorsichtigkeit wieder verwirkt haben. Wir wollten retten. Aber statt zu retten, stürzten wir uns und Alle, die mit uns waren, in's Verderben. Eine übermenschliche Tapferkeit war nöthig . . .

Der K ö n i g. Ich weiß, lieber Arias, daß Sie sich in der verzweifeltsten Lage befunden haben. Von dem Ganzen weiß ich indeß so wenig, alle Erzählungen sind so verwirrt, so widersprechend, so voll von unglaublichen Ereignissen, daß ich Sie nothwendig um eine umständliche Nachricht bitten muß.

Al r i a s. Es sollte mich nicht wundern, wenn kein einziger Augenzeuge im Stande wäre, die blutigen Auftritte befriedigend zu schildern. Diejenigen, welche fochten, konnten den vielfältigen Wechsel des Kriegsglücks nicht bemerken; die unglücklichen Menschen hingegen, die durch das Geschrei der Streitenden und das Geklirr der Schwerter geweckt, an ihre Fenster eilten, mußten vor Entsetzen wieder zurückprallen, Tausende gegen Tausende gedrängt, die Wuth eines ganzen Krieges in Eine Straße zusammengepreßt, und das gräßliche Schauspiel theilweis erleuchtet durch den Schein der Mordfackeln und die Lohe, die hier und dort schon aus den Dächern emporstieg — dies ist das Bild des ersten Gefechtes, das auf dem Wege von dem Marktplatz zu dem Hafen vorfiel. Dorthin hatt' ich mit allen meinen Gefährten mich locken lassen, ohne eine andre Gefahr zu ahnen, als die sich mir von vorne

darbot. Aber nur gar zu bald wurde ich meines Fehlers inne. Ein brüllendes Triumphgeschrei, das hinter unserm Rücken sich erhob und von der andern Seite beantwortet wurde, verkündigte uns, daß die Kriegslist gelungen sei. Wir waren eingeschlossen, und was unsern Schrecken vermehrte, das war der Anblick jenes tapfern Seeräubers, der unter dem Namen: der König des Meeres so bekannt ist. Hassan von Tunis war an der Spitze unsrer neuen Feinde. Seine riesenmäßige Gestalt und die Wuth, womit er angriff, verriethen ihn. Wir mußten unsre Stärke theilen. Die Eine Hälfte meines kleinen Heeres wandte der andern den Rücken zu und strengte dreimal ihre ganze Kraft an, um nach dem Marktplatz durchzubrechen. Dreimal wurden wir zurückgetrieben. Nun folgte Verzweiflung der Wuth. Zwischen dem Gerassel der Klingen hörte man nichts als ein dumpfes Gefnirsch und das Geräusch der Sterbenden. Entsetzlicher Augenblick! Ich war mitten unter die Feinde gerathen und freute mich, daß der Zufall einen Tod beschleunigen zu wollen schien, der mein einziger Wunsch geworden war. Auf einmal hören wir Trompeten und Trommeln. Ein anderes Geschrei erhebt sich. Rodrigo's Name schallt bis an den Himmel; wir Alle jubeln wieder: Rodrigo! Hassan war ebenfalls im Rücken angefallen und die Eine Schlacht nahm eine dreifache Gestalt an. Aber nur für einen Moment! Mit neuer Kraft beseelt drangen wir durch und reichten uns zu den Helden, die unter der Anführung unsers Retters herbei geflogen waren.

Einer der Ritter. Eine Minute später, und wir wären im Gedräng' erstickt. Jetzt athmeten wir wieder und hatten Gelegenheit uns zu rächen, oder vielmehr unsre Rächer zu bewundern. O! daß das Dunkel der

Nacht einen großen Theil der Thaten verhüllen mußte, die jetzt geschahn! Sie wären würdig gewesen, einen lichthellen Schauplatz und einen Kreis von Königen zu Zuschauern zu haben!

Arias. Rodrigo war allgegenwärtig wie der Tod. Hassan fiel unter seinen Streichen, und nachdem er diesen Beweis seiner Tapferkeit abgelegt hatte, wandt' er sich eilig nach mir zu, um ihm eine Probe seiner Klugheit beizufügen. Rächen Sie sich jetzt, Don Arias, sagte er; lassen Sie mich diesen wilden Haufen zurücktreiben und suchen Sie indessen List mit List zu vergelten und das Gefecht zu entscheiden, wie Sie es begonnen haben. Dann schwang er sein bluttriefendes Schwert wieder gegen die Mohren, die mit ihrem tapfersten Kämpfer ihren Muth verloren zu haben schienen. Nach einem kurzen Widerstande wichen sie in die Straße zurück, durch welche sie heraufgedrungen waren. Allein sie waren darum noch nicht überwunden. Wenn ich nach der Dauer des Kampfes, nach der Menge der Todten und nach den letzten Anstrengungen der Mohren, die ich gesehen habe, schließen soll, so müssen sie sich mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung gewehrt haben. Selbst vor dem Hafen, wohin sie endlich zu fliehen gezwungen wurden, wollten sie sich noch einmal in Schlachtordnung stellen; aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie ihre Schiffe bereits — in den Händen des Feindes sahen? Ich hatte Rodrigo's Wink verstanden. Anstatt mit ihm vereinigt den Fliehenden nachzusetzen, hatt' ich mich mit einem zahlreichen Haufen in die Straße Domingo begeben, um durch diesen Umweg ihnen in die Seite zu kommen, oder, nach Gelegenheit, mich ihrer Flotte zu bemächtigen. Ein unerwartetes

Glück begünstigte die letztere Absicht. Die Mohren, grade so unvorsichtig als ich, waren ihrer Eroberung gewiß genug gewesen, um, so zu sagen, die Brücke hinter sich abbrechen zu dürfen. Sie hatten nur wenig Mannschaft bei den Schiffen zurückgelassen, und diese Wenigen waren gerade mit Plündern beschäftigt. Indessen sie also neue Schätze zusammenrafften, erbeuteten wir die ihrigen, und so kam es, daß die Andern, als sie endlich dem spanischen Ungestüm nicht mehr widerstehen konnten, sich ihrer letzten Zuflucht beraubt sahen. Bei dieser Entdeckung sanken ihnen die Schwerter aus den Händen. Ihre Könige gingen, wie auf eine genomme Verabredung, zugleich auf Rodrigo'n zu, und so groß war ihre Ehrfurcht vor dem tapfern Jüngling, daß sie, die Hände über der Brust gefaltet, sich vor ihm niederwarfen und ihn mit einem Namen nannten, der in ihrer Sprache Alles was Macht und Größe heißt, in sich vereinigt.

Der König. Ihren Eid! Auch in der Unterredung, die zwischen mir und Ihnen vorfiel, hießen sie ihn nicht anders, und unter diesem Namen wird ihn die Welt noch ehren, wenn von der Stadt, welche der Schauplatz seines Muthes war, vielleicht nichts als das Andenken mehr übrig ist. — Haben Sie Dank für Ihre Erzählung, Don Urias! (er drückt ihm die Hand.) Für das, was Sie gethan haben, darf ich Ihnen nicht mit Worten danken. Ich will mich darum auch in keine Untersuchung einlassen, um die Verdienste des Mannes zu würdigen, der, nach Rodrigo's Ausdruck, das Gefecht begonnen und entschieden hat. Ich will nicht fragen: Wie stark Ihr erstes Gefolge war und wie viel Heldenmuth also dazu gehörte, ihn zu beginnen! Ich will nicht bemerken, daß es Rodrigo'n unmöglich gewesen wäre, den

Strom zurückzutreiben, wenn dieser nicht schon zuvor einen Damm gefunden hätte. Davon ein andermal! — Doch sagen Sie mir jetzt: wo bleibt Rodrigo? — Es mag immer ein neuer Beweis seiner Seelengröße sein, daß er sich hartnäckig weigert, in der allgemeinen Freude seine Vossprechung zu erkennen; aber es liegt ein — ich weiß nicht was — in seinem Betragen, was es mir unmöglich macht, es ganz zu billigen.

Arias. Bei jedem Andern, mein König, würd' ich es stolze Demuth nennen. Er hat sich in seine Wohnung begeben und geschworen, sie nicht eher zu verlassen, bis er vor Gericht gerufen werde.

Don Sanchez. Andre Umstände werden seinen Entschluß verändern. Ich glaube ein Mittel zu besitzen, Sire, um den Eigensinn dieses Jünglings zu besiegen, der so kalt und selbstgenügsam allen Beifall zu verschmähen scheint. Der untheilnehmende Stolz, womit er sich aus dem frohen Gewühl des Volkes in seine Wohnung, oder vielmehr von allen Menschen ab- und in sich selbst zurückgezogen hat, ist eine Folge seiner unglücklichen Liebe, seiner Verzweiflung. Man zeige ihm Hoffnung, und er wird seine feindseligen Gelübde vergessen.

Der König. Sie glauben also, daß auch in dieser Rücksicht noch Hoffnung für ihn vorhanden sei?

Sanchez. Eigentlich bin ich nicht der Einzige und auch nicht der Erste, der dieses glaubt. Der kleine Gonsalez hat mir darüber eine eben so frohe als seltsame Vermuthung mitgetheilt. — Dieser Gonsalez, Ritter, ist ein Sohn des braven Pedro von Gardinara, der in der letzten Seeschlacht den Sieg mit seinem Leben bezahlte.

Der König. Ein muthiger, herrlicher Knabe, in dem die Tugenden seines Vaters wieder aufleben.

Arja s. (zu den Rittern) Wir haben ihn diese Nacht auf der Straße gesehen. Er hätte gern mitgefochten.

Sanchez. (lächelnd) Kein Mensch in Sevilla, der so viele und mitunter so halssbrechende Geschäfte hat, als Gonsalez. So eben, wie ich vor dem Palaste stehe und noch dieß und das mit einem Bürger spreche, kömmt er wie im Fluge die Terrass' herunter und springt, als er mich sieht, zur Seite, um nicht aufgehalten zu werden. Ich fang' ihn beim Arm; er beschwört mich im Namen Rodrigo's und Leonorens, ihn loszulassen. Dann erzählt' er mir in der größten Eile, daß er Diego'n und den gefangenen Feldherrn nachgefolgt sei, um zu sehen, wie man dieselben aufnehmen und was man mit ihnen anfangen werde. Nun habe der König sie so behandelt, daß sein Betragen ihnen ihr Schicksal hätte erleichtern müssen, wenn ein so großes Unglück erleichtert werden könne; indessen sei die Unterredung nur kurz gewesen, und wie Diego aus dem großen Saal getreten sei, so habe sich vor der Thür ein Mönch sehen lassen, der dem Alten gewinkt und ihm mit großer Wichtigkeit etwas in's Ohr gesagt habe, worüber dieser vor Freuden außer sich gerathen sei. Ein Dominikanermönch! rief er, ein Mönch aus dem nämlichen Kloster, wohin man den Grafen getragen hat! — Und was schließt du daraus! Was hast du nun vor? fragt' ich. Ich eile auf einem andern Wege zu dem Kloster, so daß ich dort zugleich mit Diego'n ankomme, sagt' er, und wenn es wahr ist, was ich denke, ha! wenn es wahr ist, so will ich — bei Leonoren den Botenlohn verdienen.

Arja s. Wie, um des Himmels willen, Don Sanchez! Sie lassen sich glauben machen . . . Unmöglich!

Wenn nur noch ein Schein von Hoffnung übrig gewesen wäre, und man hätte das der Tochter, dem Monarchen, den bestürzten Sevillern vorenthalten, so verdienten diese Väter, daß man ihnen die Händ' auf den Rücken bände, um sie bei einem Friedensschluß den Mohren in den Kauf zu geben.

Der König. Nein, lieber Sanchez! diese Hoffnung ist so — wie soll ich sagen? —

Sanchez. So lustig, Sire, daß sie bei einem verständigen Manne nur an einem solchen Tage Eingang finden kann. Indessen . . . (Gonsalez kommt gesprungen) So wahr ich leb'! hier ist er. Gonsalez! Gonsalez! Du rennst ja, als ob du um eine Krone Wette ließt.

Gonsalez. (außer Athem) O mein König! — Ich falle — ich vergehe! — (Arias reicht ihm die Hand entgegen; er faßt sie mit beiden und lehnt die Wange darauf, um wieder Luft zu schöpfen.)

Arias. Hole nur so viel Athem, daß du mit einer Sylbe sagen kannst —

Gonsalez. Nein! ach nein! Ich bin nicht hingewesen. Ganz etwas Anders! — O mein König! — Verzeihung, daß ich so hereinstürze. — Schicken Sie geschwind Don Arias nach Diego's Hause! Und mit bewaffneter Macht! mit Vielen! Er allein kann nichts ausrichten. Geschwind, Don Arias! eilen Sie! — Rodrigo — o Gott! so eilen Sie doch, Don Arias!

Mehrere. Rodrigo?

Arias. Knabe! du befehlst wie dein Vater.

Gonsalez. Befehlen? Nennen Sie es so, nur eilen Sie und lassen Sie mich meine Befehle vor dem König rechtfertigen. Don Raphael und Rodrigo sind im Zweikampf.

Alle. Don Raphael? (Uriaß ab. Mehrere folgen ihm)

Der König. Was sagst du? Don Raphael und Rodrigo?

Gonsalez. Don Raphael von Monventura. Der sieht vortrefflich; aber wenn Don Uriaß nicht früh genug dazu kommt, so wird er fühlen, an wen er sich gewagt hat.

Der König. Ist es möglich, daß der Wahnsinn sich auch dieses Menschen bemeistert hat! — Das ist ein Irrthum. Die Eile hat dich getäuscht, kleiner Mann.

Gonsalez. (gereizt) Bei Gott, mein König! dann verdient' ich ja . . .

Sanchez. So erzähle denn endlich!

Gonsalez. Sobald Sie wollen. (gegen den König) Ich war Willens, Sire! von hier nach dem Dominikanerkloster zu gehen, um . . . Doch, das wird Don Sanchez ja nicht verschwiegen haben. Unterwegs also ward ich eines großen Schwarms junger Herren ansichtig, die wie es schien, etwas besonders Lustiges im Schilde führten. Ich schloß das aus ihren Geberden und dem Lärm, den sie machten, und wurde in dieser Meinung bestärkt, da ich den tollen Alvarez an ihrer Spitze sah.

Sanchez. Wer ist das nun wieder? Vielleicht Moncada's Aeltester?

Gonsalez. Der Sohn von Don Moncada, ja! den heißt man so. Eigentlich ist er so wenig toll, als andre Menschen, aber was man so nennt, etwas wüßt und wild. Ein Mensch, der oft berauscht ist, ohne getrunken zu haben, hört' ich neulich von ihm sagen. Dieser Schwarm nun hielt endlich vor Diego's Wohnung, um Rodrigo'n, dem Eid, dem Kriegsgott Kastiliens, wie sie ihn nannten, ihre Glückwünsche darzubringen, und ver-

langte mit Ungeflüm, daß er zu ihnen auf die Straße kommen sollte. Seid ihr Herolde des Gerichts? fragte Rodrigo, der sich oben am Fenster zeigte. Alvarez schlug ein unbändiges Gelächter auf. Was ist hier zu richten? Wer soll dich richten? Doch nicht die Kastilier, denen du Freiheit und Leben gerettet hast? Also die Mohren! Aber wo denn? Doch nicht in Sevilla, das ohne dich in einen Aschenhaufen zusammengestürzt wäre!

S a n c h e z. Es ist wenigstens Witz in dieser Tollheit.

G o n s a l e z. (mit steigendem Pathos) Und hättest du einen Heiligen erschlagen — zeig' uns Denjenigen, der dich jetzt noch in Anspruch nehmen will, und wir werden ihm so vollgültige Genugthuung geben, daß ihn nie wieder die Lust anwandeln soll, bezahlte Schulden einzufordern. Wer ist es? — Donna Leonore! schrie Raphael, der zufällig herbeigekommen war. Mit blitzenden Augen drängt' er sich durch den Haufen, um Rodrigo'n anzusprechen. Ein abscheulicher Lärm ließ ihn nicht zu Worte kommen. Vergebens winkte Rodrigo. Vergebens rief er: Höret ihn! höret Monventura!

S a n c h e z. Der Edle!

Der K ö n i g. Er bleibt sich gleich.

G o n s a l e z. Höret den braven Monventura! Endlich ward es stiller, so daß man Raphaeln wieder verstehen konnte.

Der K ö n i g. Und?

G o n s a l e z. Ich weiß es sehr gut, sagte er, daß Don Fernands ganzes Gebiet eine Freistätte für den Mörder des Grafen ist, daß Leonorens Thränen zu nichts dienen sollen, als die Triumphe des Ruchlosen zu verschönern; aber gerade deswegen steh ich hier, bevollmächtigt durch die Freundschaft, die mich mit dem Ermordeten

verband, bevollmächtigt zur Rache durch den Auftrag der Tochter . . . Bei diesem Worte verschwand Rodrigo vor dem Fenster und schnell, als hätt' er sich herausgestürzt, stand er unten. Du bevollmächtigt durch Leonoren? Don Raphael sah ihn grimmig an. Ja, sagt' er, Leonore befohl mir, sie zu rächen, sobald ich gewiß sein könne, daß von der Gerechtigkeit keine Genugthuung mehr zu erwarten sei. Rodrigo zog. Die Jünglinge wollten dazwischen treten; er donnerte sie zurück. Hinweg! wenn ihr Rittersöhne seid, rief er . . .

Der König. Es ist genug! — Don Raphael rächt jetzt seinen Freund — um wieder von einem andern gerochen zu werden! — O über diese unselige Ritterschaft! — Man nennt mich einen glücklichen König. Kann Kastilien glücklich sein, so lange Jeder sein eigener Richter und die Gerechtigkeit eine Magd ist, der man viel Ehre erweist, wenn sie der Nachgier zur Frohne dienen darf? — Versuch es Jemand, den Rasenden das Schwert zu entreißen, um es der Hand des Gesetzes zu überliefern — mit Gut und Blut werden sie den Wahn barbarischer Väter gegen die Ansprüche der Vernunft vertheidigen! — Geh braver Gonzalez! wenn es Arias gelingt, sie zu trennen, so wird er Beide zu mir führen. Geh und gib mir Nachricht, sobald du sie kommen siehst. (Gonzalez geht, kommt aber gleich darauf wieder.)

Gonzalez. Gräfin Leonore. (ab)

Der König. (nach einer Pause) Immer ungreiflicher; Raphael im Kampfe für Leonoren und Leonore hier? Was kann sie wollen? Was kann sie bei mir und in dem nämlichen Augenblicke wollen, da sie ihre Anklage durch Selbststrache zurücknimmt? (Leonore kommt) Treten Sie näher, Gräfin! Nur halten Sie's

dem Könige zu gute, wenn Ihr Freund Sie nicht ohne Befremdung empfangen kann.

Le o n o r e. Ich zittere. Was kann ich verbrochen haben? — Ach! so war das Maß meines Elends denn nicht voll genug, daß ich auch noch das Letzte, was mir übrig war, das Wohlwollen meines Königs verlieren mußte! — Ich verstehe Sie, Eire! Ich entdeckte ja die nämliche Befremdung in den Augen Aller, die mir begegneten, als ich in diesem Gewande durch die Straßen ging!

Der König. Bemerkten Sie nichts weiter als Befremdung?

Le o n o r e. (unbefangen) Auf meinem Wege nichts, als eine Menge von Menschen, die sich einander zu ihrer Rettung so herzlich Glück wünschten, daß ich ganz die Härte des Schicksals fühlte, welches mich Verlassene zwischen Rodrigo'n und die Dankbarkeit seiner Mitbürger stellt. — Ein ganzes Volk, wie zu einem Jubelfeste vereint zu sehen, das Entzücken in jedem Blicke zu lesen, und dann dazwischen treten zu müssen, wie die Göttin der Zwietracht in die Birkel eines Hochzeitsmahles — diese Lage, mein König, ist für ein empfindliches Herz zu drückend, als daß ich nicht den Versuch machen sollte, ob ich mich ohne Verletzung meiner Pflichten davon befreien kann. In dieser Absicht wag' ich mich noch Ein Mal vor das Angesicht des Monarchen. Ich komme, einen Sachwalter zu suchen. Die Helden Kastiliens, die Männer, welche ich hier versammelt sehe, werden sich doch nicht Alle weigern, die Sache eines Mannes zu übernehmen, an dessen Seite so Viele von ihnen zu dem Tempel der Ehre schritten, und da ich nichts verlang' als Gerechtigkeit . . .

Der König. Halten Sie ein, Leonore! Besinnen Sie sich einmal einen Augenblick, ob Sie mit Wahrheit sagen können, daß Sie nichts verlangen und nichts — verlangt haben, als Gerechtigkeit?

Leonore. Ja, Sire! und eben deswegen muß ich meinem Wunsch noch eine Bitte beifügen, die in meinem Munde vielleicht seltsam klingen mag. Ich wünschte den Folgen eines Auftrags vorzubeugen, den ich einem Freunde meines Vaters nicht verweigern konnte.

Der König. Nicht verweigern konnte! Er wollt' ihn also? Don Raphael forderte diesen Auftrag.

Leonore. (voll Bestürzung) Don Raphael? — Gott, Sie wissen ja . . .

Der König. O! so hätt' ich Unrecht, auf Sie zu zürnen!

Leonore. Daher also — Wehe mir! sollt' er jetzt schon —

Der König. Freuen Sie sich, Gräfin, daß ich es früh genug gewahr wurde, um einer neuen Mordthat vorbeugen zu können.

Leonore. Ach! ich bin auch gar zu unglücklich!

Gonsalez. (der zurückkommt) Es ist geschehn! Ich wollte Don Arias nachheilen; aber ich war kaum in der ersten Straße, da sah ich ihn schon von weitem kommen.

Der König. Mit Rodrigo'n und Raphaeln.

Gonsalez. Nein! Don Raphael allein mit dem Schwert in der Hand. Ein Haufen Volks war um ihn und Viele riefen: Rodrigo! Rodrigo!

Der König. Und was ist denn nun geschehen? — Gonsalez! Gonsalez! es ist gut, eifrig in seinem Dienst zu sein, doch daß du wieder zurückläufst, ohne dich zu erkundigen — ohne einmal zuzuhören! ob das Rufen ein

Freudengeschrei oder das Zeichen eines unglücklichen Ausgangs sei, das gefällt mir nicht.

G o n s a l e z. (der Leonorens heftige Bewegung sieht, beinahe weinend) Ach Sire!

Der K ö n i g. Aber das Unnatürlichste ist uns immer das Liebste. Wir suchen das Schreckliche, um es, noch schrecklicher, zu verbreiten.

Le o n o r e. Gott erhalte Sie, mein König!

Der K ö n i g. (sie zurückhaltend) Meine Tochter!

G o n s a l e z. Darf ich reden? Ich habe thöricht gehandelt und wahrscheinlich hab' ich fehlgeschossen. Aber ich kann doch Recht haben, und dann möcht' ich der Gräfin nicht rathen, in diesem Augenblick auf die Straße zu gehn. — Das Volk wird wüthend sein.

Le o n o r e. (mit einem kaum sichtbaren Lächeln, dem ein Strom von Thränen folgt) Und wär' es denn mehr als billig, wenn auch Rodrigo seinen Rächer fände?

G o n s a l e z. (leise, doch dringend zu dem König) Es waren so schon Einige, die schrien: Nach dem Palast! Sie ist in dem Palast! Es schien, als ob man Raphaeln hieher schleppen wollte.

Der K ö n i g. In der That! ich hör' ihn. (Raphael tritt auf in Begleitung der Ritter, die Arias gefolgt sind) Brav, Monventura! Ich finde es wirklich brav, daß Sie ohne Umstände zu uns kommen; denn hier ist grade der Ort, um Ihre Unbesonnenheit zu vollenden. Oder war es nicht hier und in Gegenwart dieser Männer, daß Sie den Zweikampf einen todeswürdigen Frevel nannten? War es ein anderer Raphael, der über Rodrigo'n das Verdammungsurtheil aussprach?

R a p h a e l. Ich war es, ja! und nichts ist gerechter, als daß mein eignes Urtheil auf mich zurückfalle. Die

schwerste Strafe sei mein; nur werd' es mir nicht verweigert, erst noch einen Befehl Rodrigo's auszurichten. (Er geht auf Leonoren zu und überreicht ihr kniend sein Schwert.) Dies unglückliche Eisen . . .

Leonore. Das befahl Rodrigo? — Geben Sie! geben Sie! — Ha! ich verstehe! so ist es gut! (schwärmerisch) Willkommen denn als Geschenk des Sterbenden! Willkommen, theures, schreckliches Werkzeug, durch das der Erste der Menschen fiel, um das Verbrechen seines Edelmuths zu büßen!

Raphael. Gute Götter! Sie wähnen . . .

Leonore. Nein, Unglücklicher! Ich weiß es nur zu gut, daß Sie nicht schuld an seinem Tode sind. Er fand ihn, weil er ihn suchte. Rodrigo selbst nur konnte mich an Rodrigo'n rächen. Und freuen Sie sich, daß es so ist; denn wehe Ihnen, wenn man solch ein Leben von Ihren Händen forderte!

Einer der Ritter. Welche Verblendung!

Raphael. Thor! Thor! was begann ich! Sie hat nicht aufgehört, ihn zu lieben!

Leonore. Soll ich ihn jetzt noch verläugnen?

Raphael. Nein! bewahren Sie ihm Ihre Liebe! Machen Sie ihn so glücklich, als er es verdient. Rodrigo lebt, ich bin der Besiegte. Nur noch ein Augenblick, und Sie werden ihn hier sehen. Zwar hätt' ich das werden können, wofür Sie mich halten. Er suchte den Tod. Allein ich wollt' ihn besiegen, nicht ihn ermorden; ich wollt' einen Helden zum Gegner, nicht einen Verzweifelten. Endlich war es, als ob er sich auf etwas besänne. Sein Auge begann zu blitzen. Sie will es! rief er, indem er sich plötzlich in eine andre Stellung warf, sie will's, ich soll leben! und in dem nämlichen Momente — war ich

entwaffnet. Sie sind mein Gefangner, Raphael! sagt' er alsdann lächelnd; gehn Sie und überreichen der Dame Ihres Siegers Ihren Degen.

Le o n o r e. (die den Degen zurückgibt) Ritter!

R a p h a e l. Was soll dieses Werkzeug in der Hand eines Kindes? Gott! Gott! was hätte mein Wahnsinn aus mir machen können! Was hätt' ich werden können und was bin ich jetzt schon geworden! der Spott des Volkes — belastet mit dem Unwillen der Edlen — belastet mit meiner eigenen Verachtung — der Elendeste der Sterblichen! Und gestern war ich ein Gott in meinem Hochmuth! Ich traute mir Größe genug zu, um auf den süßesten, höchsten meiner Wünsche zum Vortheil eines Andern Verzicht zu thun. Verzicht zu thun! so nannt' ich's, wiewohl man nur auf R e c h t e Verzicht thut, die ich nicht hatte. Ich schenkte; aber wie ein engherziger Knabe, der weinend seine Gabe zurückfordert, wenn der Beschenkte sie frohlockend seinen Gespielen zeigt. Neid, kindischer Neid war die Ursache, daß ich Rodrigo'n verkannte, daß ich den Anlaß, ihn zu beseinden, so gierig aufgriff. —

Le o n o r e. (schmerzlich) Sie haben ihn verkannt, und jetzt verkennen Sie sich selbst.

R a p h a e l. Ich habe sehr klein gehandelt; lassen Sie mir das elende Verdienst, meine Kleinheit ganz zu fühlen. Ach! dieses Gefühl und die Qualen der Verzweiflung sind Alles, was ich heim nach Monventura bringe! — Nach Monventura? (er geht rasch vor ihr weg zu dem König) Ihr Gefangner, Sire! Richten Sie, wie ich gerichtet habe!

Der K ö n i g. (nach einer Pause) Ich sehe keinen Kläger.

R a p h a e l. Wer flagt mich an, wenn ich den Staat verrathe?

Der König. Und kein Gesetz.

Raphael. Die Gebote der Natur sind also kein Gesetz, wenn keine Menschensatzung sie bekräftigt? Und bis dahin ist der Mörder ein guter Bürger?

Der König. Diese Frage kann Ihr Ernst nicht sein. Wenn die Gebote der Natur einen König berechtigen, die fehlerhaften Handlungen der Bürger zu bestrafen, so wird Menschenwillkür bald ihre Launen als Naturgesetze geltend machen. Nein, Raphael! mich empören die Ausschweifungen, mich erschüttern die Unglücksfälle, die ein falscher Ehrgeiz unter meinem Volke veranlaßt, aber nur Gesetze, nicht ungesetzmäßige Strafen können ihnen abhelfen. Darum — ich sag' es grade zu, weil ich hoffe, daß man dem Uebel bald Rath schaffen wird — darum ist der Zweikampf in Kastilien kein Verbrechen. Darum hätte man R o d r i g o'n freisprechen müssen, wenn gleich seine That so häßlich gewesen wäre, als sie Ihnen geschehen hat. Darum müßt' ich Sie jetzt freisprechen und wenn Sie auch nicht Raphael wären.

Raphael. Und soll es so bleiben?

Der König. Ich sag' Ihnen, daß ich eine baldige Veränderung hoffe. Was gestern und heute geschehn ist, wird die Kastilier überzeugen, daß es endlich Zeit ist, eine unglückliche Freiheit aufzugeben, um Ruh und Sicherheit dafür wieder zu erhalten. Welche Begebenheiten! Zwist und Blutvergießen unter den Edlen! das Vaterland am Rande des Verderbens! und nun wieder . . . Doch! die Zurückrufung dieser Ereignisse scheint einen Vorwurf zu enthalten, und das sollte sie doch nicht. Es ist mir unmöglich, mich zu gleicher Zeit über den glücklichen Ausgang einer Begebenheit zu freuen und dem Urheber zu zürnen.

R a p h a e l. Nicht diese Güte, Sire!

Der K ö n i g. Lassen Sie uns vergessen! Lassen Sie uns auch die Folgen zu verschmerzen suchen, welche das Glück nicht verhindern konnte! Ich kenne die Geschichte Ihres Herzens nicht; aber dasjenige, was Ihre Aeußerungen mich davon errathen ließen, nöthigt mich, Sie auf eine Bemerkung aufmerksam zu machen, die hieher zu gehören scheint. Keiner, glauben Sie mir's, Raphael! Keiner urtheilt ungerechter und grausamer, als der edle Mann, der sich auf einer unwürdigen Handlung zu ertappen glaubt.

R a p h a e l. Eine wahre Bemerkung. Möchte sie so treffend als wahr sein!

Der K ö n i g. Die Bestimmung des Mannes ist, muthig seinen Weg voranzuschreiten, und edle Thaten sind das Mittel, um fehlerhafte zu vergüten. Wir sollen handeln; das Leben ist zu kurz, um zu bereuen.

R a p h a e l. Ja! ich möchte handeln, mein König! O! daß es in diesem Augenblick ein Heer zu bekämpfen, eine Mauer zu erstürmen gäbe!

Der K ö n i g. Das heißt, Sie fühlen das Bedürfniß einer anstrengenden Beschäftigung. Wolan denn Raphael, versuchen Sie es einmal, den Sieg Rodrigo's zu vollenden und die errungenen Vortheile zu sichern. Er hat zwei Könige gefangen genommen. Benutzen Sie diesen Umstand mit jener Klugheit, die Ihren Namen bereits unsterblich gemacht hat. In Ihren Händen wird er ein Mittel werden, uns einen glorreichen Frieden zu geben und so, falls es nöthig ist, sich mit dem Staat und Ihrem Selbstgefühl auszuföhnen.

R a p h a e l. (bis zu Thränen gerührt) Wenn es mir möglich wäre ... O nein, Sire! vergessen Sie mich!

(Rodrigo tritt auf mit Arias) Vergessen Sie mich ganz, aber diesen! (er faßt Rodrigo'n mit der Einen Hand, indem er mit der andern auf Leonoren zeigt) Diese! Ueber diese Beiden ergieße sich die Fülle der königlichen Gnade! vor dem Glanze ihres Glücks verschwinde die Erinnerung des Geschehenen und das Bild eines Unglücklichen, der gern sich selbst entfliehen möchte! (er will gehn.)

Der König. (unwillig) Raphael!

Raphael. Ich verstehe Sie, mein König! ich will gehorchen. Ich werde meinen Auftrag zu erfüllen suchen, und meine Heilung — von der allmächtigen Zeit erwarten.

Der König. Leben Sie wohl! Ihr Entschluß ist schon ein Anfang der Genesung. (Raphael ab. — Zu Rodrigo) Sie aber, muthiger Jüngling! würdiger Sohn des Edelsten der Spanier! erstaunen Sie nicht, eine ernste Trauer in allen Mienen zu erblicken. Wenn Mitgefühl mit den Leiden eines Edlen uns zu wehmüthigen Betrachtungen gestimmt hat; so ist die Freude darum nicht minder herzlich, womit ich den Retter Sevilla's an meine Brust drücke. (er umarmt ihn)

Rodrigo. Der ausdrückliche Befehl meines Königs . . .

Der König. Nichts mehr, Rodrigo! — Ich sehe, daß es Don Arias noch Mühe genug gekostet haben muß, uns endlich das Vergnügen Ihres Anblicks zu verschaffen; allein erinnern Sie uns jetzt nicht mehr an das, was wir Alle bereits vergessen haben, wenn Sie nicht mit einem Ausbruch allgemeinen Unwillens bestraft sein wollen.

Rodrigo. Und Leonore? (der König führt ihn zu ihr.)

Leonore. Ich bin überwunden.

Rodrig o. Noch hat kein Gericht über mich ausgesprochen.

Leonore. Aber das Glück der Waffen. Meine Ansprüche an Gerechtigkeit sind durch eine voreilige Selbstrache verwirkt, meine Mittel erschöpft, und wenn mir auch noch irgend eines übrig bliebe, so würde der Edelmut, womit Sie mich zum Gebrauche desselben auffordern, mich davon zurückhalten. Ich bin dieses Bekenntniß meinem Herzen schuldig. Schließen Sie daraus, mit welchen Empfindungen ich von Ihnen Abschied nehme. — Ja, Don Rodrigo! ein unabänderliches Schicksal will, daß der Augenblick, wo ich Friede mit Ihnen mache, für uns der Augenblick ewiger Trennung sein soll. — Ich gehe, mich aus dem Sturm des Lebens in einen ruhigen Hafen zu flüchten. Sie indeß vollenden glorreich Ihre Laufbahn. Sie geloben mir, dem Vaterland Alles zu halten, was die ersten Proben Ihres Muthes versprochen haben, und unter der Bedingung schließ' ich diese tapfre — diese zu meinem Unglück tapfre Hand in die meinige.

Rodrig o. Unter der Bedingung? Wohl denn! es ist kein Verbrechen, für diesen Händedruck etwas zu geloben — was ich nicht halten kann. Ich soll meine Laufbahn vollenden? Sie ist vollendet; das Ziel ist da, wo uns die Kraft verläßt. Ich soll bleiben, da Sie dem Sturm entfliehen? Ach! welche Räume würd' ich nicht durchsegelt, welchen Stürmen würd' ich nicht Trotz geboten haben. . . . Aber das kann nicht sein. Ich seh es deutlich. Leben Sie wohl, Leonore! — Ich billige Ihren Entschluß, wiewohl er mich zur Verzweiflung bringt.

Der König. Ihn billigen, ist Verzweiflung. Es heißt verzweifeln, wenn man lieber durch einen raschen

Schritt sein Loos für immer entscheiden, als die Veränderungen erwarten will, denen die Dinge dieser Welt in jedem Moment' unterworfen sind. Erstaunen Sie nicht über diese Aeußerung, Rodrigo! Die Zeit hat Manches, was bei dem ersten Anblick nicht erlaubt schien, in eine rechtmäßige Handlung verwandelt. Lassen Sie uns wenigstens — Aber welch ein Getümmel?

Arias. (am Fenster) So weit ich sehe, ist Alles gedrängt voll Menschen.

Der König. Bereitet man uns eine neue Reihe von Verwirrungen?

Gonsalez. Ich höre Diego'n. Endlich! endlich! (Diego tritt auf)

Der König. (lächelnd) Kommen Sie mit diesem Gefolge, Gouverneur?

Diego. Das Volk, mein König! O! lassen Sie ihm seine Freude! das ganze Volk theilt mein Entzücken, und ich wünschte mir nur die Stimme eines Engels, um es mit Einem Athem über den Erdball auszubreiten. Don Gomez . . .

Sanchez. Es ist unmöglich!

Gonsalez. Errathen! errathen!

Arias. (zu Diego) Wie Sie zittern!

Diego. An allen meinen Gebeinen. (Gonsalez will ihm einen Stuhl setzen) Nein, nein! (er faßt Leonorens Hand mit der Rechten, Rodrigos mit der Linken) Hier sind meine Stützen. Meine Kinder! Meine Kinder beide! Don Gomez lebt.

Alle. Lebt! (Bewegungen und Ausrufungen des höchsten Erstaunens.)

Diego. Lebt und wird in einigen Tagen gesund wie ich, in unsrer Mitte stehn.

Der König. So ist es doch wahr! wiederholen Sie es noch einmal, Diego! diese Nachricht ist einem Wunder so ähnlich, daß sie immer unglaublicher wird, je länger man darüber nachdenkt. Es ist begreiflich, daß man einen Schwerverwundeten für tod hält, es ist begreiflich, daß ein Schwerverwundeter auch erfahrene Aerzte lang in Zweifel läßt; aber daß man in so viel Stunden sich von dem wahren Zustande desselben nicht unterrichtet, oder, war man unterrichtet, der Gräfin keine Nachricht gegeben hat, wenn Sie mir das erklären, Diego! —

Diego. Lassen Sie uns für erst nur annehmen, Sire! daß sowohl Diejenigen, welche den Grafen nach dem Kloster trugen, als die Mönche, welche ihn aufnahmen, ihn in der That für todts ansahn, so erklärt sich erstens schon, daß von der Einen Seite, sobald keine Nachfrage kam

Leonore. Ach! und mir wehrte man hinzugehn!

Diego. Und daß man von der andern sich auch eben nicht weiter danach umsah!

Einige. Das ist abscheulich!

Diego. Wohl! aber ist es so. Jene andächtigen Väter sind ohnehin zu sehr an die Süßigkeiten einer ungestörten Seelenruhe gewöhnt und zu viel mit himmlischen Dingen beschäftigt, um sich mit irdischen oder gar mit — unangenehmen Dingen theilnehmend zu bemühen. Der Graf ward in ein lustiges, weites Gemach gebracht, das ehemals ein Speisesaal gewesen, dermaßen aber als Fremdenzimmer für reisende Ordensbrüder bestimmt ist, und die Sorge für ihn oder vielmehr die Aufsicht über die vermeinte Leiche ward einem altem Bruder, Namens Ambrosio, aufgetragen. Bruder Ambrosio nun ist ein Fremder, der erst seit einiger Zeit hier ist und wahrscheinlich

nicht einmal weiß, daß der Graf eine Tochter hat — ein guter aber mürrischer Greis, der nicht gut viel Zulauf und überlästige Helfer vertragen kann — ein Wunderarzt, für den das Wiederaufleben eines Kranken ein alltägliches Ereigniß ist — ein ehrgeiziger Wundarzt, der nicht gern Aufhebens macht, eh er seiner Sache gewiß ist —

A r i a s. Vielleicht muß man auch mit in Anschlag bringen, daß das Gerücht von einer bevorstehenden Unternehmung der Mohren sich zu eben der Zeit verbreitete...

D i e g o. Allerdings verdient das vorzüglich bemerkt zu werden. Aber ein Umstand, der die Sache noch mehr begreiflich macht, ist folgender. Als der Graf — ich will es mit Ambrosio's eignen Worten erzählen — als der Graf wieder zu sich gekommen war, so ließ ich mir sehr angelegen sein, jede heftige Regung zu verhindern; denn wiewohl ich nun schon wußte, sagte Ambrosio, daß seine Wunde nichts weniger als tödtlich sei, so forderte sie doch die größte Schonung. Sein Schlaf war einmal weg. Ich suchte ihn daher mit mancherlei und mannigfaltigen Gesprächen zu unterhalten; allein ein dem Anscheine nach sehr gleichgültiger Gegenstand vereitelte meine Sorgfalt. Ich bemerkte, sagte er, daß die Augen meines Kranken starr auf einen Fleck geheftet waren, indessen er von Zeit zu Zeit heftig seufzte und die Stirne verdrießlich rieb, als ob er irgend ein häßliches Bild verwischen wollte. Was war es? Aus dem Fremdenzimmer seht Ihr auf unsre Kirche. An der Kirchenmauer ist das Grabmal irgend eines Großen und über demselben, wie gewöhnlich, das Bild des Todten in Stein gehauen. Man erblickt dort nämlich einen Ritter, der kniend, mit gesenktem Haupt und gesalteten Händen im Gebet versunken scheint. Hierauf waren die Blicke des Grafen fest geheftet. Ich dachte erst, fuhr

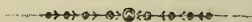
Ambrosio fort, daß es vielleicht einer seiner Verwandten sei, der dort begraben liege; aber nein! es erklärte sich anders. Siehe! begann der Graf endlich, siehe, Bruder! so kniete Gomez vor Diego'n, als er bei Calatrava den Ritterschlag von seiner Hand empfing. Der brave Diego! So wenig wissen wir, was wir thun! Das Schwert, womit er den Knaben umgürtete, sollte das Werkzeug seiner Schande werden. Geh, Ambrosio! setzt' er hinzu, ruf mir Diego'n; ich muß ihn sprechen und schleunig. Aber die Heftigkeit, womit er es sagte, war für den Wundarzt ein Grund, dem Befehle nicht zu gehorchen. Er erklärte, daß er eine solche Zusammenkunft bis jetzt weder veranstalten, noch gestatten könne. So gestatt' ich Euch auch nicht, versetzte der Graf, einem Menschen zu entdecken, daß ich noch athme. Ich will Niemand sehn, ich will nichts hören von Menschen, ehe seine Hand in der meinigen gelegen hat.

Der König. Vortrefflich! das erzählte Ihnen der Bruder unterwegs? (lächelnd) So war Alles ja vergeben und vergessen, eh Sie Don Gomez gesehen hatten?

Diego. Er hatte mich gräßlich beleidigt. Aber was mich am tiefsten schmerzte, das war die niedrige Meinung, die er von mir hegte. Er hielt mich für einen Heuchler, für einen verlarvten Ehrsuchtigen, der wie von Alter gebeugt umherschleicht, um das im Staube zu suchen, was seine Nebenbuhler mit freiem Stolze fordern. Jetzt sah ich, daß die Binde von seinen Augen gefallen war, daß er seinen Lehrer wieder erkannte. Ich vergab ihm im Herzen; aber als ich nun die Thür öffnete, als ich ihn sah und tausend Empfindungen in seinen Augen las — o Gott! was hätt' ich ihm nicht verziehen! Unsere Ausöhnung war desto vollkommner, da wir uns Beide in Einem Wunsche, in dem Glück unsrer Kinder

vereinigten. (Er legt Leonorens und Rodrigo's Hände in einander.)

Der König. Heil denn unserm Eid und Leonoren! (Pause. Dann zu Rodrigo) Wenn etwas Ihr Glück erhöhen könnte, edler Jüngling! so wär' es die Art, womit hier diese Männer Ihnen ihre Theilnahme bezeugen. Alle stehen stumm vor Rührung. Andachtsvolles Erstaunen fesselt ihre Betrachtung an den schnellen Wechsel, der unübersteigliche Hindernisse in einem Augenblick ebnet. Verzweifelte Keiner, dem der letzte Strahl der Hoffnung schwindet. Die Schwüle des Lebens, die ihn niederdrückt, bringt vielleicht eine Freude zur Reife, welche die Macht eines Königs weder schaffen noch vermehren kann!



Versuch über das Schöne.

Schön nennen wir jedes Mannigfaltige, welches durch die Art, wie es mit einander in Beziehung gesetzt ist, der Phantasie eine Beschäftigung gewährt, die ohne Mitwirkung irgend eines Interesses Wohlgefallen erregt.

Ohne Interesse. Wenn man das Interesse mit Kant, als dasjenige Wohlgefallen definirt, welches mit der Vorstellung von der Existenz eines Gegenstandes verbunden ist; so fällt diese Eigenschaft des Schönen leicht in die Augen. Mein Wohlgefallen an der Schönheit eines Gebäudes ist eben so groß, wenn sie mir bloß im Grundriß, oder auch nur durch meine Phantasie gezeigt wird, als wenn es wirklich vor mir stände.

Durch diese Eigenschaft aber unterscheidet sich das Schöne von allen Gegenständen, welche a) die Sinne, b) den Verstand und die theoretische Vernunft, c) die praktische Vernunft vergnügen, oder befriedigen. Denn a) das Angenehme, durch Sinnenreiz Gefallende erregt in der Wirklichkeit sowohl, als in der bloßen Vorstellung nothwendig das Begehrungsvermögen. b) Das Wohlgefallen am Wahren, oder an der Uebereinstimmung eines gewissen Urtheils mit der ganzen Summe der für Menschen möglichen Erkenntnisse entsteht und verschwindet mit der Gewißheit von der Existenz dieser Uebereinstimmung. c) Das Gute, oder die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem Sittengesetze, können wir uns nicht denken: ohne, selbst wider unsre, vielleicht verkehrte, Neigung zu wünschen, daß es existire.

Wenn aber sowohl dasjenige, was die Sinne, als was die höhern Vorstellungsvermögen, Verstand und Vernunft, vergnügt, nicht das Schöne ist, so bleibt zur Empfänglichkeit für das Schöne und das, die Vorstellung desselben begleitende Wohlgefallen keine andre Seelenkraft übrig, als die Phantasie, oder dasjenige Vorstellungsvermögen, welches zwischen Sinnlichkeit und Verstand gleichsam in der Mitte steht; indem es einerseits, wegen seiner eigenthümlichen Selbstthätigkeit, nicht als ein bloßes Vermögen der Anschauung betrachtet werden kann, und anderentheils doch, weil es, trotz aller seiner Gewalt über die Anschauungen, sie nicht zum Begriff erheben kann, vom Verstande geschieden ist.

Nachdem nun erhellet, 1) daß das Wohlgefallen am Schönen ohne Interesse; 2) daß das Medium des Schönheitsgenusses die Phantasie sei; so fragt sich's: wie und wodurch wird denn das Schöne dieser Seelenkraft angenehm?

Eine Vorstellung überhaupt ist nur dann angenehm, wenn sie dem Vermögen, worauf sie einwirkt, einen Stoff darbietet, der den Funktionen desselben, seiner individuellen Stärke und dem jedesmaligen Grade seiner Spannung homogen ist. Hieraus folgt, daß das Schöne mit den Funktionen der Phantasie in einer wohlthätigen Uebereinstimmung stehen müsse.

Worin bestehen also die Funktionen der Phantasie? ihre eigenthümlichen, nicht diejenigen, die sie, als Vermögen der Anschauung, mit der Sinnlichkeit im engeren Verstande gemein hat? Darin, daß sie das Mannigfaltige, welches diese ihr darbietet, bearbeitet, und seine Theile näher zusammenrückt, so daß der Verstand sie, wo möglich, in einen Begriff vereinen kann.

Das schöne Mannigfaltige muß demnach von der Beschaffenheit sein, daß seine Verbindung durch die Phantasie nicht allein möglich ist, sondern daß unter seinen Theilen wirklich schon Beziehungen sichtbar sind, welche die Phantasie zu ihrem Geschäfte auffordern und anleiten.

Allein sie muß dieses Geschäft nicht vollenden können, denn 1) wenn dieses wäre, und sie also das Mannigfaltige bis zu dem Punkte verarbeitete, wo der Verstand hinzutreten und es unter einen Begriff zusammenfassen kann, so würde ein interessirtes Wohlgefallen, nämlich das an dem Gelingen ihres Bestrebens, eintreten; 2) die Phantasie, die zu dem Schönen doch immer gern zurückkehrt, würde, von dem Augenblicke der Erreichung jenes Zweckes an, die Vorstellung dem Verstande überlassen, ohne sich je wieder mit ihrer, ein für allemal vollendeten, Verarbeitung zu beschäftigen. — Das Vergnügen an der Schönheit entspringt, wenn ich meinem

Gefühle trauen darf, mit und aus der hin- und her-schweifenden Bewegung, worin die Phantasie durch die, in dem vorgestellten Mannigfaltigen sich anbietenden Verbindungen versetzt und erhalten wird; wenn diese Verbindungen so nahe sind, daß sie mit immer neuem Reize sich der Phantasie bemächtigen, und doch nicht nahe genug, um zu einer Vereinigung dienen zu können, so fühlen wir uns von jener wunderbaren Empfindung ergriffen, die das höchste Schöne verkündigt und begleitet. Weil nämlich die Einbildungskraft mit mächtigem Schwung an ihrem Stoff sich übt, indessen der Verstand, sobald er hinzutreten will, von eben diesem Stoff sich mit Verwunderung im Stich gelassen sieht; so wechselt hier die freudige Wonne des Genusses mit einem Schauer der Befremdung, in den sie jedesmal sich auflöst.

Wir wollen diese Theorie durch Beispiele zu erläutern suchen.

Die erste Art von Schönheit, welche sich uns zur Untersuchung darbietet, ist diejenige, welche aus der Verbindung von völlig einfachen und deshalb auch gleichartigen Körpern hervorgeht. Was für eine Verbindung ist unter Körpern möglich, die einfach sind, d. h. die an sich keine Eigenschaften haben, wodurch sie in Beziehung gerathen könnten? Keine, als die Zusammensetzung. Die Art der Zusammensetzung muß also in diesem Falle die Schönheit ausmachen; — wenn Schönheit aus Punkten gebildet werden soll, so muß sie durch den Schwung der Linie, die aus diesen Punkten zusammen gesetzt wird, hervorgebracht werden; — diese Linie muß durch den Schein der Bewegung, den sie selber an sich trägt, die Phantasie mit in Bewegung setzen, ohne dem Verstande Stoff zu

einem Begriff zu geben; sie muß wellenartig und doch keine mathematische Figur sein.

Ueber diese Art von Schönheit ließen sich Bemerkungen machen, die uns ein ganzes Feld von interessanten Betrachtungen eröffnen würden. Sie ist die einfachste von allen, und doch befaßt sie nicht nur diejenige Schönheit, welche wir mit Recht als das Schönste in der ganzen sichtbaren Welt betrachten, nämlich die des menschlichen Körpers; sondern alle Schönheit der Gestaltung unter sich. Denn wenn wir einen Menschen, ein Thier, ein Gewächs oder dergleichen schön nennen, so ist es nicht etwa der Reiz der Farbe, oder einer andern Eigenschaft, sondern die Nöthigung, durch welche angezogen, unser Auge an dem Umriss, den Außenlinien seiner Bildung mit Wohlgefallen auf- und abschweift, der wir jenes Prädikat beilegen. — Beiläufig könnte man anmerken, daß, gleichwie die Wellenlinie für das Symbol der Schönheit gelten kann, so auch andere ästhetische Eigenschaften, z. E. das Starke, das Schwächliche, das Lächerliche sich durch den bloßen Schwung einer Linie repräsentiren lassen. Das Lächerliche z. B. ließe sich durch einen Zug ausdrücken, der mit einem Maximum von Schwung anhöbe, um mit einer plötzlichen Biegung in ein Minimum zu endigen, und das Schwein, dessen ganzer Bau aus solchen Linien zusammengesetzt ist, ist eben deswegen äußerst lächerlich. Man betrachte z. E. das Hinterbein, das vom Leibe aus mit einem stolzen Bogen anhebt und auf einmal in ein winziges Piedestal zusammen läuft; den kräftigen Hals und Hinterkopf, der sich plötzlich zu einer länglichen Schnauze zuspitzt; endlich den Schweif, den die Natur, gleichsam in Laune gebracht durch ihr eignes Machwerk, ihm noch zum Schimpfe hinzusetzte. Allein, da es mir hier nicht darum

zu thun ist, meinen Gegenstand zu erschöpfen, sondern bloß meine Definition in's Licht zu setzen, so gehe ich jetzt zu einer andern Art von Schönheit über, welche diese Absicht mehr begünstiget.

Diese andere Art von Schönheit ist, wenn die Theile des Mannigfaltigen, woran die Phantasie sich ergötzen soll, nicht aus einfachen, sondern aus wirklichen, mit mehreren Eigenschaften versehenen Körpern, nicht aus Punkten, sondern aus Gestalten, bestehen. In einem solchen Mannigfaltigen sind der Scheinverbindungen, wodurch die Theile unter sich in Beziehung gesetzt werden können, unübersehlich viele möglich. Wenn also bei gegebenen Punkten die Anordnung derselben in eine Bewegung lügende Linie das einzige Mittel war, die Phantasie mit in Bewegung zu bringen; so gibt es hier, außer einer solchen Anordnung, noch unübersehlich viele Mittel, wodurch dieselbe zu ihrem Geschäfte aufgefordert und gereizt werden kann, von Einem Theile zum andern hin und her zu schweifen. Nehmen wir z. E. an, daß uns eine Mehrheit von körperlichen Gegenständen, etwa ein Gebüsch, ein Hügel, ein Gewässer, ein Gebäude gegeben und es uns überlassen wäre, dieselben en rapport zu setzen; so könnten wir erstens bloß durch die Stellen, die wir ihnen neben oder hinter einander anwiesen, durch Gruppierung oder Perspektive sie in ein solches sinnliches Verhältniß bringen, daß jede einzelne Gestalt ein Recht auf unsre Aufmerksamkeit behielte (also sie sich nicht wie oben, in eine bloße Linie verlören) und doch das Auge genöthigt würde, sich von dem Einen zum Andern hin, und von dem Letzten wieder zum Ersten zurück zu wenden. Eine andre Art von möglicher Beziehung wäre, wenn wir zwei Gegenstände durch einen dritten, oder durch eine hinzukommende Kraft, die ihre Wirkungen an beiden äußerte,

sinnlich verbanden; ein Bach, der sich von dem Gebäude zu dem Gebüsch hinschlängelte, die untergehende Sonne, die die Spitzen des Gebüsches und zugleich den Gipfel des Hügels beleuchtete, ein Sturmwind, der den Baumwipfel im Vordergrund überböge und zugleich die Fläche des entfernten Sees anregte, würde unser Auge von Einem dieser Gegenstände zum andern führen. Dennoch bringt eine jede solche Beziehung nicht gleich das Gefühl der Schönheit hervor. Um dieses zu leisten, muß die Beziehung nicht zu nahe und nicht zu ferne, nicht zu enge und nicht zu lose sein.

Sie muß nicht zu nahe sein; denn wenn dieses der Fall ist, so wird die Phantasie zwar mächtig aufgefodert, sich von Einem Gegenstande zum andern, von Einem Theile des Mannigfaltigen zu dem andern zu wenden und eine Verbindung zu versuchen; allein, da diese Verbindung ihr gelingt, so hört auch mit einer, oder einigen Bestrebungen dieser Art ihr Geschäft auf, und die hin und her schwankende Bewegung, mit welcher jener unbeschreibliche Reiz verbunden ist, kann nicht statt haben. So ist z. B. die Gleichheit oder Uebereinstimmung in den Eigenschaften verschiedener, in Einen Gesichtskreis gestellter Gegenstände, eine, die Phantasie nothwendig auffordernde Beziehung. Allein, wenn jene Gleichheit bis zu einem gewissen Grade vollständig ist, und vielleicht gar noch eine andere Beziehung, z. E. eine regelmäßige Anordnung hinzukommt, wie etwa bei einer doppelten Reihe von ungefähr gleich hohen Bäumen; so tritt der Verstand hinzu und nimmt der Phantasie ihr Geschäft ab, indem er das Ganze in einen Begriff, nämlich den einer Allee, zusammenfaßt. Ein wirklich schönes Mannigfaltiges hingegen, wie es sich in einer Landschaft von Dietrich, in einem Gebäude wie die Peters-

kirche, oder in der kleinsten Bignette von Meil findet, kann so wenig zu einem Begriff verbunden, oder, was einerlei ist, durch eine allgemeine Definition bezeichnet werden, daß vielmehr eine unmittelbare Anschauung, oder eine vollständige Beschreibung nöthig ist, um uns daselbe vor das Auge zu bringen. Nur die Phantasie findet hier Stoff zur Beschäftigung, und zwar einen Stoff, womit sie nimmer fertig wird, eben weil der Verstand davon ausgeschlossen ist.

Die Beziehung muß nicht zu entfernt, zu lose sein; denn in diesem Falle ist der, die Phantasie auffordernde Reiz zu schwach, um eine lebhafte und anhaltende Bestrebung zu veranlassen; oder vielmehr, es tritt bei der ersten Bemühung der Phantasie, die in Beziehung stehenden Gegenstände zu verbinden, der Verstand dazwischen; und, indem er jene Bemühung für vergeblich erklärt, macht er ihrem Geschäft ein Ende. Wir wollen bei der nämlichen Art von Beziehung stehen bleiben, die wir so eben zum Beispiele wählten, bei der Aehnlichkeit. Zwei ähnliche Bäume, oder Gruppen von Bäumen haben etwas, das freilich noch keine Schönheit ist, aber doch die Phantasie zum Versuch einer Verbindung auffordert. Allein, man denke sich diese Gruppen durch einen weiten Raum, oder, was einerlei ist, durch ein dazwischen geworfenes Chaos von allerlei Gegenständen von einander getrennt; so dauert freilich die Beziehung und jener Reiz noch fort, allein er wird sich bald mit einer Art von Verdrusse mischen. Sie gehören zusammen, diese ähnlichen Gestalten, und auch nicht: wir wissen nicht, was die Natur, oder der Pflanze gewollt hat; wenn wir Vergnügen empfinden sollten, so ist etwas Wesentliches vergessen. Man thue hingegen dieses Etwas hinzu. Man stelle hinter die bei-

den Gruppen ein Gebäude, so daß die eine rechts, die andere links vor den Seitenflügel eines Palasts, oder das Ende eines Amphitheatere zu stehen kommt; und man wird einen Eindruck von Schönheit empfinden. Es ist alsdann eine Beziehung vorhanden, die nicht zu nahe ist (wegen der örtlichen Entfernung) und nicht zu lose (wegen der doppelten Verknüpfung durch Aehnlichkeit und Dazwischenstellung eines Dritten.) Aus dieser Erläuterung sieht man, daß die Schönheit eine sinnliche Einheit sei, die zwischen Anschauung und Begriff in der Mitte steht.

Als eine dritte Art von Schönheit kann man diejenige betrachten, welche sich an einem Mannigfaltigen findet, dessen Theile nicht, wie bei der ersten Klasse, aus bloßen Punkten oder, wie bei der zweiten, aus verschiedenartigen Körpern, sondern, ganz oder zum Theile, aus beseelten und empfindenden Wesen bestehen. — Aus einem solchen Mannigfaltigen kann, wie man beim ersten Blicke sieht, der Künstler weit eher Schönheit hervorbringen, denn es finden nicht nur außer jenen Eigenschaften, wodurch Gestalten überhaupt mit einander in eine sinnliche Verknüpfung gesetzt werden können, zwei neue Beziehungen statt, nämlich a) die Gemüthsbewegungen, welche sich in den Mienen oder Geberden der empfindenden Wesen ausdrücken, und b) die Thätigkeiten, wodurch sie auf einander einwirken, oder einzuwirken suchen; sondern, da unser Gemüth so geeignet ist, daß der bloße Anblick derselben ähnliche Rührungen und Bestrebungen in uns erregt, so kann es hier nicht leicht der Fall sein, daß die Beziehung zu schwach wäre, die Phantasie in eine lebhafte und anhaltende Bewegung zu versetzen. — Es fällt aber hierbei von selbst in's Auge, daß, um eben diesen Zweck

zu erreichen, nämlich der Verknüpfung die gehörige Stärke zu geben, mehrere oder gar eine ganze Vielheit von Beziehungen mit einander vereinigt werden können. Man denke sich z. E. einen Kreis von Jünglingen und Mädchen, in einem Hain um Amors Bildsäule versammelt (Gruppierung), die bei dem Aufgang der Sonne (Beleuchtung) mit der freudigen Dankbarkeit erhörter Liebe, oder dem Flehen unbefriedigter Sehnsucht (Gemüthsbewegung) Einige einzeln, aber vielleicht nach einem geliebten Gegenstand hinschmachtend, Andre Hand in Hand, dem Amor ein Opfer bringen (wechselseitige Einwirkung.) — Hier wirken eine Menge von Beziehungen zusammen, von denen einige, wie die der Beleuchtung und Gruppierung, bloß sinnlich, aber doch hinreichend sind, die Phantasie anhaltend und angenehm in Bewegung zu setzen, andere einen außerordentlichen Reiz für die Empfindung haben. Ein solches Gemälde wird also das Lob der Schönheit verdienen, das Auge wird nicht ermüden, sich von Einem Theile der Komposition zum andern zu wenden, wenn auch Kolorit und Zeichnung kein anderes Verdienst haben, als diejenige Wahrheit, welche zu jedem Kunstwerk unerläßlich erfordert wird. Jedoch muß hier angemerkt werden, daß, so wie die Beziehungen, auch die beiden Hauptarten von Schönheit, nämlich die des Umrisses und die der Verknüpfung, mit einander vereinigt werden können, und in einem vollkommenen Kunstwerk vereinigt werden müssen.

Allein wir dürfen diese Untersuchungen nicht schließen, ohne unsere Theorie des Schönen an der schönsten und vorzüglichsten aller Künste, der Poesie, und zwar an dem eigenthümlichen Theile derselben, welcher sie von der

Malerei am weitesten unterscheidet, der Poesie des Styls, zu erproben. Ich nehme hier Poesie des Styls im Gegensatz mit Poesie der Darstellung. Darstellend nenn' ich den Dichter, in so fern er, wie der Maler, sich begnügt, mir seine Gegenstände klar vor das Auge zu stellen, sie für sich selbst sprechen zu lassen, und also keine andere Schönheit zu Hülfe nimmt, als die sich durch die Schilderung dieser Gegenstände in ihrer eignen Farbe und Gestalt, durch die Entwicklung der in ihnen liegenden Fülle, durch Anordnung und Auswahl hervorbringen läßt. Um meinen Begriff deutlich zu machen, will ich die erste beste Stelle des Tasso nehmen, der gerade aufgeschlagen vor mir liegt. Es ist die Stelle, wo Soliman aus dem Tempel, worin die Christen ihn eingeschlossen hielten, hervortritt und mitten durch die Scharen der Belagerer hin sich Bahn zu brechen sucht, um dem Heere außer der Stadt zu Hülfe zu eilen. Er fordert die Besatzung auf, ihn zu begleiten, aber

„er erwartet nicht, daß die stolze Einladung von seinen Gefährten angenommen werde; er geht allein hervor, und fordert allein tausend Feinde zum Kampf, und allein stürzt er sich unerschrocken unter die Tausende. — — Diejenigen, auf die zuerst der wilde Türke stößt, fallen unter den gräßlichen unerwarteten Streichen; ihnen den Tod zu geben, ist er so schnell, daß man sie nicht tödten, sondern schon getödtet sieht. Von den Ersten zu den Entferntern, von Stimme zu Stimme geht der Schrecken über, es heben sich die Hülfe jammernden Töne, so daß das gläubige Volk, durcheinander wühlend, beinah' schon davon floh. Aber u. s. w.“

Dieses Gemälde — ich hab' es flüchtig und schwach ko-

hirt — ist gewiß reich an kräftigen und lebendigen Zügen; aber alle diese Züge sind, nach meinem Begriffe, Poesie der Darstellung. Sie liegen nämlich so sehr in der Sache selbst, daß man sich den Gegenstand: einen Soliman, der, von Streitzier und Verzweiflung entflammt, einen Ausfall macht, nicht ausdenken kann, ohne, unter einer Menge von andern Umständen, auch auf die geschilderten zu stoßen, so daß Tasso's Verdienst, weit entfernt, daß er seinen Gegenstand durch fremde Zuthat bereichert haben sollte, vielmehr darin besteht, daß er aus dem eignen Reichthum des Gegenstandes nur das Zweckmäßigste, Kräftigste gewählt hat. Allein selten begnügt sich der Dichter mit diesem Verdienste. Seine Einbildungskraft erhitzt sich, verwandte Bilder erwachen, Soliman ist jetzt ein Raubthier, das in eine Hürde einbricht u. s. w. Sein Schwert scheint hungrig und gefräßig, es sättigt sich an den Gliedern und saugt das Blut auf. — Diese Züge und überhaupt jeder Zierrath, den der Dichter dem Gegenstande leiht, der nicht in der reinen Anschauung, sondern in der subjektiven Vorstellungsart, in Nebenideen seinen Grund hat, nenn ich Poesie des Styls. Nach dieser Erklärung wollen wir einige Beispiele von Poesie des Styls anführen, die wirkliche Schönheit haben, um so auf unser Thema zurück zu kommen.

Da der Einbildungskraft, wenn sie einmal in Feuer gesetzt ist, das Große größer, das Schöne schöner, als in der Wirklichkeit erscheint, und sie also auch Alles kräftiger und lebendiger darzustellen sucht; so ist in der Poesie nichts gewöhnlicher, als Vergleichung und Verwechselung. Wenn eine Eigenschaft — des darzustellenden Gegenstands, die jetzt eben geschildert, oder besonders her-

vorgehoben werden soll, sich an einem Wesen andrer Art in einem vorzüglichen, oder mehr in die Augen fallenden Grade befindet; so wird Eine Eigenschaft mit der andern, Ein Gegenstand mit dem andern verglichen, oder Eins dem Andern gradezu substituirt. Tasso vergleicht in obiger Stelle seinen Helden mit einem Ungeheuer des Waldes, oder einem Raubvogel, der in einer Hürde oder unter einer furchtsamen Schar von Tauben sich die Klauen blutig färbt. Kühner und genialischer ist eine Vergleichung von Jean Paul, wo in Einem Bilde zwei Verwechslungen vorkommen. Er will vorzügliche Menschen schildern, deren erhabene Denkart sie, und Alle, die ihnen nahen, über die niedern Leidenschaften und Bestrebungen gemeiner Sterblichen emporhebt, deren Umgang uns erquickt, und jene Ahnungen und Hoffnungen weckt und nährt, die auf Fortdauer und Glückseligkeit in eine bessere Zukunft hinausdeuten. In dieser Absicht nennt er sie hohe Gebirge, die den franken Erden söhnen reine Lust, heilende Kräuter und weite Aussichten gewähren. — In den Thätigkeiten und den Kraftäusserungen der Thiere erblickt der Dichter Absichten und Zwecke, die nur denkenden Wesen zukommen, z. E.

Die kleine Nachtigall sucht aus Ruhmsucht einsame Gründe;

und in den Bewegungen, der Gestaltung und Farbe körperlicher oder bloß organisirter Gegenstände Selbstthätigkeit, Neigung und Abneigung oder gar direkten Ausdruck der Empfindung. Ein Meisterzug von Göthe malt auf diese Art das Blähen und Zucken eines Segels, indem es aufgespannt wird:

Der Schiffer

Rückt am Segel gelind, daß sich statt seiner bemüht.

Und in dem köstlichen Gemälde eines italiänischen Frühlings (Tasso 1. Akt) sagt derselbe Dichter, mit einer Kühnheit, die nahe an die Gränze hinanstreift, jenseits welcher das Rechte nicht bestehen kann:

Die Blumen in den Beeten sehen uns

Mit ihren Kinderaugen freundlich an.

Nicht selten auch, um die Größe irgend einer Kraft zu zeigen, werden derselben Wirkungen beigelegt, die möglich, und selbst durch die Phantasie leicht vorzustellen sind, aber doch außer den Gränzen der Wirklichkeit liegen. Züge dieser Art geben mehreren Gemälden von Wieland einen unbeschreiblichen Zauber, der aus Fremdheit und Naivität gemischt ist. So sagt er, um die Aufmerksamkeit zu beschreiben, welche die Ankündigung der Erzählung des alten Branor bei der Tafelrunde erregte:

Und eine Stille ward im Saal, man hätte

Das Weben einer Spinne hören mögen.

Im Oberon heißt es: ihre (der metallenen Kolosse) Streiche seien so hageldicht gefallen, daß unzerknickt kein Sonnenstrahl habe hindurchschlüpfen können.

Alle diese Stellen, die ich übrigens aus dem Gedächtniß, und also vielleicht nicht ganz richtig anführe, haben eine unläugbare Schönheit. Wenn man aber das Allgemeine in ihnen, oder diejenige Eigenschaft aufsucht, worin sie Alle übereinkommen, so besteht dieses darin, daß in jeder derselben zwei Gegenstände, die zu einer ganz verschiedenen Ordnung der Dinge, der Eine zur leblosen, der andre zur beseelten, der Eine zur bloß empfindenden, der andre zur denkenden, der Eine zur physischen, der andre zur moralischen Welt gehört, durch sinnliche Beziehung zu Einer An-

schauung verbunden sind; und hierin eben liegt ihre Schönheit. Denn erstens ist diese Beziehung — eine Beziehung unter ganz verschiedenartigen Dingen, und demnach so entfernt als möglich; aber sie ist zweitens auch sehr nahe, ja oft so nahe als möglich; denn nicht nur werden sie durch die Aehnlichkeit ihrer Eigenschaften in Einen Gesichtspunkt zusammengebracht, sondern der Dichter weiß dieses oft so zu machen, daß sie in eine Art von Wechselwirkung gerathen und ihre Eigenschaften einander mittheilen. Wenn David z. E. die aufgehende Sonne mit einem Bräutigam vergleicht, der aus seiner Kammer hervortritt; so gerathen zuvörderst diese zwei Gegenstände in eine solche Nähe, daß ich genöthigt werde, das Auge von Einem auf den andern zu wenden; aber bald trag' ich die Freude, den Muth und die Lebenslust des Bräutigams auf den verglichenen Gegenstand und den Schimmer der Sonne auf den Bräutigam über, so daß ich ihn, wie die Morgensterne von Klopstock, „in leuchtender Schönheit“ oder, wie ein Franzos dies trefflich übersehte, *brillant de clarté et de jeunesse*, erscheinen sehe. Die Phantasie wird also, durch immer erneuerten Reiz, in einer Thätigkeit erhalten, die ihren Funktionen angemessen ist, und mit der sie doch nie zu Ende kommen kann, weil die Theile des Mannigfaltigen, die hier, durch Aehnlichkeit, zu einer Anschauung verbunden sind, sich wegen ihrer Verschiedenartigkeit nie in einen Begriff vereinen lassen; oder, um zu unserer ersten Definition zurückzukommen: es ist hier ein Mannigfaltiges vorhanden, das durch die Art, wie es mit einander in Beziehung gebracht ist, der Phantasie eine Beschäftigung gewährt, die ohne Interesse gefällt.

Wenn man aber eine Probe machen will, daß der

angegebene Grund der Schönheit wirklich der wahre sei, so bleibe man nur bei dem zuletzt angeführten Beispiele stehen; aber man setze, statt des Bräutigams, irgend einen leuchtenden Körper, oder auch einen König, der, von allem seinem Pomp umringt, aus seiner Burg hervorgeht. Da das Auge hier nicht sowohl auf den König, ein moralisches Wesen, sondern auf seine Pracht fällt, und also Glanz mit Glanz, physische Eigenschaften mit physischen verglichen werden: so ist die Beziehung zu nahe, und die Schönheit verschwindet. Daß aber eben dasselbe geschehen müsse, wenn die Beziehung zu schwach ist, erhellet ohne große Untersuchung. So wird der bekannte Vers:

„Die Sonne quoll hervor, wie Ruh aus Tugend quillt,“
für manche Leser keine Schönheit haben, weil sie die Aehnlichkeit der verglichenen Gegenstände erst suchen müssen; moralische Menschen hingegen, welche die ganze Wahrheit desselben beim ersten Hinblick, oder, wenn ich so sagen darf, beim ersten Rückblick in den Himmel ihres eigenen Gemüths, empfinden, werden ihn im höchsten Grade schön und eben so erhaben, als schön nennen.



Alba's Verwaltung der Niederlande.

Von der Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn
bis zum Ausbruche der Revolution.

Unter der großen Anzahl merkwürdiger Menschen, welche in der Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts glänzen, ragt Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba,

wie ein Koloss hervor. Die neue Lehre Kalvins und Luthers veranlaßte in jenem Zeitalter bekanntlich allenthalben die heftigsten Bewegungen, und allenthalben war es der Herzog von Alba, der gegen den Geist des Zeitalters in die Schranken trat. Seine Thaten im Felde machen ihn dem Krieger, sein Einfluß in den Kabinetten Karls V. und Philipps II. dem Staatsmann, sein Charakter dem Menschenforscher äußerst merkwürdig. Ich gebe folgendes historisches Bruchstück als Probe einer Biographie und hoffe, daß es jedem Leser des *L. M.* auch ohne Einleitung verständlich sein werde. *) Welcher Deutsche, der irgend an Geschmack und Bildung Anspruch macht, sollte nicht wenigstens Göthens *Egmont* gelesen haben, und wem, der ihn gelesen hat, sollte er nicht gegenwärtig geblieben sein?

Ein unübersehbares Gewühl von Menschen hatte zu diesem grausamen Schauspiel sich versammelt; die Meisten aber wünschten sich wieder weit von dannen, als sie die Verurtheilten wirklich erscheinen sahen. Jeden Fremden, der ununterrichtet jetzt hinzugekommen wäre, würde das innigste Mitleid überwältigt haben; so liebenswürdig war das Aeußere des braven *Egmont*; seine Landsleute standen in lautloser Beklemmung um das Blutgerüst, als wenn es nicht einem Andern, sondern ihnen selbst bereitet wäre. Dennoch war es nicht anders möglich, als daß immer noch in dem Wechsel der Empfindungen, die Aller Herzen unter der Folter hielten, von Zeit zu Zeit ein hoffnungsvoller Zweifel aufstieg. „*Egmont* hatte doch seine Kräfte,

*) Dieser Abriß erschien nämlich in Wielands neuem *L. M.* v. 1795 Stück 6 und 8.

wie sein Vermögen, in dem Dienste der Krone aufgeopfert; von den glorreichen Schlachten bei Saint-Quentin und Gravelingen gebührte ihm der Ruhm der ersten größtentheils, der zweiten ganz; sein einziges Verbrechen hingegen war der gutmüthige Leichtsinns seines Herzens, der es ihm unmöglich gemacht hatte, gegen die religiösen Neuerungen des Zeitalters und einige Ausschweifungen des Pöbels sich einer solchen Strenge zu bedienen, als die Denkart der Spanier und vielleicht auch sein öffentlicher Charakter von ihm forderte. Höchstens hatte er mit unglücklicher Gefälligkeit fremden Planen sein Ohr geliehen, — Entwürfen, die er verabscheut haben würde, wenn sie nicht zu weit aussehend gewesen wären, um für etwas mehr als müßige Spiele des Unternehmungsgeistes angesehen werden zu können. Wenn seine Vergehungen aber auch mit Recht den Namen des Hochverraths verdienten, so konnte er doch als Ritter des goldenen Bließes von Niemandem als dem versammelten Kapitel seines Ordens gerichtet werden.“ Diese Gedanken drängten sich jetzt lebendig vor die Seele der umstehenden Niederländer, und sowohl die kindliche Liebe, welche seit mehr denn zwanzig Jahren die Herzen des Volks an Egmont gefesselt hatte, als das Mitleid mit seiner zahlreichen Familie, kam der Einbildungskraft zu Hülfe, um seine Verdienste zu Götterwerken, seine Fehlritte zu Verdiensten emporzuheben.

Er selber hatte auf alle Ansprüche an das Leben Verzicht gethan. Beide Todesgefährten äußerten in jenen schrecklichen Momenten eine Fassung, die, wenn gleich völlig ihrem Charakter angemessen, bei Egmont nicht geringe Bewunderung erregte. Man wußte nämlich, daß er vor kurzem noch, im Vertrauen auf sein Recht und

die Gnade des Königs, der Entscheidung seines Schicksals mit harmloser Zuversicht entgegen gesehen hatte. Während er im Gebete mit dem Bischof von Ypern das Schafot herauftrat, warf er einen flüchtigen Blick umher, und schien mit einiger Verwunderung den Nachrichter zu vermessen. Bald aber heftete sein Auge sich auf ein silbernes Krucifix, das nach Alba's Anordnung hinter die beiden Rissen hingestellt war, worauf die Verurtheilten niederknien sollten. Egmont that dieses, nachdem er Hut und Mantel abgelegt hatte, mit allen Zeichen der Ehrerbietung gegen das Bildniß des Gefreuzigten. Dann zog er selbst eine Mütze über die Augen, und zu gleicher Zeit sah man den Blutrichter unter dem schwarz ausgeschlagenen Gerüst hervor kommen.

In dem Augenblicke, da der Streich geschah, stieß die ganze zahllose Volksmenge einen Angstschrei aus, der durch alle Straßen von Brüssel und in allen Häusern gräßlich wiederholt wurde. Belgiens Wohlfahrt schien mit Egmonts Kopf zu fallen. Der Schmerz der Bürger ward Verzweiflung, und wenn die Spanier, welche auf dem Richtplatz und in den nächsten Gassen unter den Waffen standen, den Ausbruch eines Aufruhrs hinderten, so hielten sie doch nicht die Kühnheit einiger Hochherzigen zurück, die ihre Verehrung für die Enthaupteten öffentlich bewiesen. Verschiedne tauchten ihre Tücher in das Blut, um es wie die Reliquien eines Heiligen zu bewahren. Andre, wiewohl sie wußten, daß dem Herzog nichts verschwiegen blieb, drohten mit Rache und Empörung. Mehrere küßten das bleierne Gefäß, worin das Leben der Hingerichteten niederrann.

Sie wissen zuverlässig, murrten die Flamänder unter einander, daß Philipp aus eigner Antriebe nie auf die-

sen himmelschreienden Justizmord verfallen sein würde. Nicht die beleidigte Majestät, sondern Alba's Haß und kleinliche Neidsucht gegen Egmont sei es, die das Blut des Helden gefordert habe. Man erinnerte sich jetzt, daß Egmont einst im Würfelspiel dem Herzog mehrere tausend Dukaten abgewonnen, und hatte in Alba's Mienen damals die Regungen einer verhaltenen Wuth bemerkt. Bei jedem Wurf habe er mit Augen voll Stolz und Bosheit umhergesehen, ob die Zuschauer es nicht unerträglich fänden, daß das Glück diesen jungen Leichtsinrigen vor ihm, dem zehnfach Würdigern, begünstige. Jener Neid, meinten Andere, sei bei einem Scheibenschießen noch sichtbarer geworden, wo der Graf die Unbesonnenheit begangen habe, auf Kosten des Toledaners seine Kunst zu zeigen; und eben bei dieser Gelegenheit hätten die Belgier überhaupt es für immer verbrochen, weil sie ihrem Landsmanne so lauten Beifall zugejauchzt, als wenn sein Sieg ein Sieg der Nation über die Spanier gewesen wäre. Wieder Andre glaubten, man dürfe den Ursprung von Alba's Widerwillen gegen Alles, was Niederländer heiße, nirgends, als in der natürlichen Antipathie zwischen seiner und der unbefangenen frohen Sinnensart des Volkes suchen. „Wenn der Herzog, hieß es, in dem Staatsrathe Philipps II. immer der Unmenschlichkeit das Wort geredet; wenn er beständig darauf gedrungen hat, den Provinzen einen Henker zu schicken, der sie mit eisernen Ruthen züchtigen und jede Brust eintreten müsse, die einen muthigen Gedanken zu athmen wage; wenn wir ihn jetzt seine blutdürstigen Absichten in Ausübung bringen sehen: so sind dieses die nämlichen Gesinnungen, die er schon Karl dem Fünften einzulösen trachtete. Als die Genter rebellirten, fragte ihn dieser Monarch, welchen

Weg er für den besten halte, die Aufrührer zu ihrer Pflicht zurück zu bringen? Ich, erwiderte der Herzog, würde diesen Herd der Meuterei von Grund aus umkehren. Allein er hatte sich an den unrechten Mann gewandt. Der gute Kaiser schaute ihn finster an, als ob er sagen wollte: Ihr vergeßt, daß ich an diesem Herde groß genährt bin! Dann führte er ihn auf einen hohen Thurm und zeigte seinem raschen Rathgeber die schöne reiche Stadt, so wie sie unter ihnen ausgebreitet lag. Was denkt Ihr, Herzog? fragte er, wieviel spanische Felle möchten dazu gehören, um einen so großen Handschuh *) zu verfertigen?“ — So lebten hundert vergessene Geschichten wieder auf, und Diejenigen, die eine Umwälzung der Dinge wünschten, mochten es wol nicht an neuen Erfindungen fehlen lassen; denn sicher wußte man damals schon so gut als jetzt, welch eine mächtige Nahrung des Parteigeistes Anekdoten sind; wie entscheidend sie auf die Meinung des Hau- fens wirken, und wie so schwer es hält, sie dem bösen Willen wieder auszureden.

Im Gegensatz mit diesen Sagen aber findet man auch auf der andern Seite nicht wenig Angaben, von denen einige wol dazu gemacht wären, den Antheil des Herzogs an Horns und Egmonts Tode in den Augen eines Unbefangenen herabzusetzen. Mehrere Schriftsteller versichern uns, daß Alba den Ausspruch des sogenannten Blutraths lange schon bestätigt aus Madrid zurück erhalten, eh er sich habe entschließen können, zur Vollstreckung desselben zu schreiten. Er habe von Einem Tage zum andern damit gezaudert, bis er endlich von Philippen mit Ermahnungsschreiben bestürmt, und durch den Anmarsch

*) Anspielung auf den französischen Namen von Gent.

Draniens und seiner Bundesgenossen dazu gezwungen sei. Jener hingegen, der Monarch, sei nicht durch Alba, sondern durch Egmonts eigenes Betragen aufs Aeußerste gebracht, und wenn man ja die Schuld auf einen Dritten wälzen wolle, so müsse man eher den Cardinal Spinosa in Anspruch nehmen. Der ungenannte Verfasser einer Lebensgeschichte des Herzogs, die 1669 zu Salamanka gedruckt ist, will die Briefe des Königs in dem Archive der Familie von Toledo gesehen haben. In einem derselben soll er Alba'n der Wortbrüchigkeit, in einem andern der Feigheit zeihen, in einem dritten drohen, an seine Stelle einen Gouverneur zu schicken, der die Befehle seines Herrn getreuer zu befolgen wisse. Ueber die Richtigkeit dieser Behauptungen läßt sich natürlich nicht gut streiten; sie könnten indessen immer wahr sein, ohne, genau genommen, etwas für Alba's Gesinnungen zu beweisen. Der Gedanke, die belgischen Unruhen durch Hinwegräumung der Anführer zu ersticken, war doch einmal in seinem Kopf entsprungen und beschlossen; Alba war der Urheber des barbarischen Entwurfs, welchen Philipp mit ganzer Seele festhielt; Alba hatte die Schlachtopfer ausgezeichnet. Verschob er nachher die Hinrichtung, so geschah es wahrscheinlich, weil unerwartete Erscheinungen ihn in Zweifel setzten, ob es nicht gerathener sein möchte, die Lieblinge der Nation als Geißeln zu bewahren? Fand er an dem Cardinal Spinosa einen thätigen Gehülfen, so vermindert ja die Zahl der Mitschuldigen das Verbrechen nicht. Aber eben jener Biograph, der allenthalben eine besondere Kenntniß des spanischen Cabinets verräth, hat seiner vorläufigen Entwicklung der niederländischen Begebenheiten mehrere Nachrichten eingewebt, die man geradezu verwerfen muß, wenn man sich nicht überführen

lassen will, daß Alba, weit entfernt, den Sieger bei Gravelingen zu beseinden, ihn außerordentlich werth gehalten habe. Stellte man diese Nachrichten mit seiner Langsamkeit in der Ausführung des Todesurtheils zusammen, so ließe es sich doch wenigstens vertheidigen, daß nicht erbärmliche Leidenschaften, sondern die unabdingbaren Forderungen seines Plans es waren, denen der Toledaner jenen liebenswürdigen Unglücklichen zum Opfer brachte. „Der graue Krieger schätzte militärisches Verdienst. Er war zu stolz, und seines Ranges als erster Feldherr des Jahrhunderts zu gewiß, als daß die Thaten Andrer ihn (wenn der Ausdruck erlaubt ist) aus der Ruhe seines Selbstgefühls zum Neide aufgereizt haben sollten. Dieses kriechende Laster ist das Erbtheil der Eitelkeit.“ So könnte man etwa sagen, und zum Ueberflusse noch eine Stelle des Laurent Surius hinzufügen, nach welcher Alba sich über Egmonts Schicksal der Thränen nicht habe enthalten können, — wenn nur nicht grade von Egmont die Rede wäre! Egmonts Charakter war in jedem Betracht so ganz das Widerspiel von dem des Herzogs, und die niederländischen Volksfagen enthalten soviel psychologische Wahrheit, daß das Urtheil der Leser sich immer heimlich auf ihre Seite neigen wird.

Wie es indeß mit Allem diesem sein mag, — die Belgier waren überzeugt, daß der Statthalter allein sie ihres Vaters Egmont, daß Alba und kein Andrer sie des einzigen Mannes beraubt habe, der noch mit aufrichtig gutem Willen zwischen beiden Parteien in der Mitte stand, und der ganze wüthende Haß, den diese That erregte, wandte sich, ihrer Ueberzeugung nach, auf Alba. Niemand war hiebei gleichgültiger als er. Je widerspenstiger sich die Energie des Volkscharakters gegen seine mörderischen

Versuche sträubte, desto entscheidender wurde ja die Probe seines Systems, wenn es dessen ungeachtet ihm gelang, die Niederländer nicht nur dem spanischen Scepter zu erhalten, sondern sie so ganz für Philipps Hand zu einer schulgerechten Folgsamkeit zu erziehen. Hatte er doch die Kriegsmacht Spaniens zu der ersten Armee der Welt, das heißt zu einer Maschine umgebildet, in deren äußerstem Gelenke sein Wille, wie in seinem eignen Körper, herrschte. Jener Haufe von Abenteurern, reichen Stuzern und zügellosen Lanzknechten, die im Anfange so hoch aussahen, als ihnen ihre goldnen Equipagen, ihre langen Gefolge von Pferden und Bedienten, ihre Freudenmädchen genommen werden sollten, war unter seiner Zucht zu echt römischen Kriegern geworden, die, ernst wie er, in Beschwerden unermüdlich, Löwenkühn im Gefechte, kein anderes Ziel des Ehrgeizes als den Beifall ihres Imperators, keine Furcht als vor seinem Unwillen, kannten. Alba hatte demnach nicht Unrecht, seinen Grundsätzen zu vertrauen, und wenn es gleich unendlich schwerer hält, den Geist einer Nation, als einer Armee, zu brechen, so stand ihm da, wo seine Kunst nicht ausreichte, eben diese Armee, wie ein neues Hülfsmittel bei einem schwierigern Experimente, zu Gebote. Sein Kommandostab war der Talisman, auf den er im schlimmsten Falle mit Zuversicht rechnete. Auf diesen gestützt blickte er ruhig über die Länder weg, die seinem Haß dahin gegeben waren, erwartete den Aufruhr, wie der Jäger seine Beute, und trieb sein Werk der Menschenfeindschaft mit einem trozigen Selbstgefallen, das durch Gegenvorstellungen nur noch mehr gereizt wurde. — Als die Belgier noch für Horn und Egmont hoffen durften, erhielt er eines Abends ein anonymes Schreiben, welches die rührendsten Bitten für die

Gefangenen und eine eben nicht animose Darstellung der Folgen enthielt, die aus der Verurtheilung derselben für die Ruhe der Provinzen sowohl, als auch für ihn, den Gouverneur, für seine persönliche Sicherheit entspringen würden. Seine Antwort auf diese und andre Warnungen bestand in der Exekution der neunzehn Edelleute, die er den beiden Grafen vorangehn ließ, um dem Volke zu zeigen, was es für seine Lieblinge zu gewarten habe. Selbst die Autorität des Königs mußte nachstehn, wenn sie seinen Ideen in den Weg trat.

Sene Amnestie nämlich, welche Alba's menschlichere Vorgängerin, Margaretha von Parma, vor zwei Jahren schon für ihre damaligen Untergebenen zu erhalten gesucht hatte, wurde nunmehr wirklich von Philippen ausgefertigt und — nicht bekannt gemacht. Der Statthalter legte sie für eine andre Zeit bei Seite. Für jetzt schien ihm noch keine Gefahr vorhanden, wodurch ein erniedrigender Friedensantrag nöthig geworden wäre. Der Antheil, den das Volk an dem Unglück einzelner Menschen nimmt, dauert gewöhnlich nur so lange, bis es, den kraftlosen Ausbrüchen seiner Wuth zum Troste, den entscheidenden Schwertschlag fallen sieht; denn so lange stellt sich Jeder, seinen Verhältnissen und Rücksichten enthoben, in die Lage des bedrohten Lieblings; dann aber schrickt er in sein eignes Selbst zurück. Wer, indessen er am Fuße des Schaffots den Todeskampf des Verurtheilten mitkämpfte, die künftige Dauer seiner Rachbegier nach der Heftigkeit seiner damaligen Empfindungen abmaß, findet sich, wie gerettet, in seiner Hütte wieder, und die Empörung seines mißhandelten Gefühls verliert sich im geschäftigen Gewühl des Lebens. Es gab Viele, die Alba'n schon in diesem Zeitpunkt weisagten, daß er der spanischen Herrschaft, statt sie fest zu

gründen, einen Scheiterhaufen anzünde, der über ganz Belgien in Kurzem seine Flammen wälzen werde. Wenn sie dabei voraussetzten, der Herzog werde auf seinem Wege fortgehen, Kränkung auf Kränkung häufen und mit jeder derselben das Andenken aller vorigen erneuern, so urtheilten sie allerdings ganz richtig. Sonst aber ließ sich mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Belgier ihren Schmerz verwinden, daß sie den Anstrengungen der geflüchteten Großen, die jetzt von außen mit den Waffen in der Hand heranrückten, unthätig zusahen und ohne Geräusch in die alte Ordnung zurücktreten würden, falls Draniens Macht sich an Alba's unüberwundnem Phalanx brechen sollte. Alba setzte diesen Gang der Dinge als unfehlbar voraus, und um das grausame Spiel, das er mit der Empfindlichkeit des Volkes trieb, so weit als möglich zu verfolgen, ließ er die Köpfe der Hingerichteten einige Stunden lang auf zwei Pfiken zur Schau stellen. Die Neugier, dachte er, wird ihren Harm zerstreuen, wenn sie das Ungewitter aus ihrem Luftkreise weg sich nach der Gränze wälzen sehen.

Das linke Ufer der Niederems war der Schauplatz, wo er den Belgiern nach jener schrecklichen Probe seiner Justiz-Verwaltung den ersten Beweis zu geben dachte, was die spanische Tapferkeit, von ihm selber angeführt, vermöge. Dem Ansehn nach machten die Bemühungen der Ausgewanderten ihm die geringste Sorge. Einzig mit der Ruhe des Innern beschäftigt, hatte er bis jetzt Draniens ungeheure Werbungen in Deutschland, den Einmarsch seines Bruders in die Provinz Gröningen, und selbst den Sieg des Letztern über den Grafen von Nremberg, nicht sonderlich zu achten geschienen. In der That aber durfte

er keine Zeit versäumen, wenn er sich nicht in eine sehr mißliche Lage versetzt sehen wollte. Die Völker der Verbündeten waren, wie wir wissen, in zwei Hauptkorps abgetheilt. Daß eine, unter Oraniens eigenem Befehle, war noch immer zurück auf deutschem Boden, und vergrößerte sich von Tage zu Tage; Ludwig von Nassau, der Anführer des andern, behauptete sich in der Gegend, wo Nremberg in jener unglücklichen Schlacht das Leben verloren hatte; jedes dieser Korps aber war an Mannszahl der ganzen Macht, die Alba aufbringen konnte, überlegen. Eins derselben, und zwar das Nassauische, mußte demnach so schnell wie möglich, nicht nur überfallen, sondern auch vernichtet werden. Entging ihm Nassau, wich er aus Gröningen zurück und ließ sein Heer zu dem seines Bruders stoßen; so hatte der Herzog eine Uebermacht vor sich, die er nicht zu überwältigen hoffen durfte. blieb hingegen der Graf in seiner Stellung und wurde gar nicht oder nicht bald besiegt; so drang Oranien indessen von einer andern Seite in das Herz von Flandern, und Alba war gezwungen, seine ohne dieses so schwache Armee zu theilen; er war wiederum verloren.

Die Verbündeten schienen den zweiten Operationsplan befolgen zu wollen, und grade dieses war es, was den Statthalter nicht verzweifeln ließ; denn um den Sieg war ihm nicht bange, sobald ihm Ludwig nur in einer Hauptschlacht Stand hielt, und dazu hoffte er ihn zu nöthigen. Er war bereits in aller Eile von Brüssel nach Antwerpen abgegangen. Immer darauf bedacht, der Treue seiner Unterthanen sich auf seine Weise zu versichern, ließ er hier acht Kompagnien deutscher Truppen unter Serbellons Kommando zur Besatzung, und befahl aufs dringendste, die Vollendung der Zitadelle zu beschleunigen.

Von Antwerpen marschirte er nach Herzogenbusch, wo Cressonieres, General der Artillerie, mit achtzehn Kanonen und einem großen Zuge von Kriegsbedürfnissen bei ihm eintraf.

Seinen ferneren Weg dachte er über Grave, Arnhem und Deventer zu nehmen. An dem letztern Orte sollten alle noch fehlende Truppen zu ihm stoßen. Inzwischen hatte er die Yssel noch nicht im Rücken, als er mit allem seinem Feuereifer von einem lächerlichen Intermezzo aufgehalten wurde. Der Vorfall ist an sich zu unbedeutend, um einer Erwähnung zu verdienen; aber bei der Revolutionsgeschichte eines Volkes, dessen Phlegma einen so großen Fond von Jovialität verbirgt, daß seine Verschwörungen selbst eine burleske Miene gewinnen, gehört das Lustige zum Kolorit. Einige Rundschafter also, die ausgesandt waren, den Zustand der Brücken zu untersuchen, kamen außer Athem mit der Nachricht zurück gelaufen, daß der Feind im Anmarsch und nicht weit mehr von dannen sei. Nichts war unglaublicher als dieses: allein die Leute beriefen sich Einer auf den Andern; es blieb dabei, daß man vier Standarten vor einem großen Zuge Soldaten gesehen habe, und in demselben Augenblicke ließen sich einige Trommeln hören. Der Herzog war gezwungen, Halt zu machen. Er nahm seine Maßregeln, so gut es nach den Umständen möglich war, und seine Truppen erwarteten in voller Schlachtfeldordnung den Feind, als wirklich jene Fahnen und ein großer Zug von — Bauern zum Vorschein kamen, die an nichts weniger als den Krieg zu denken schienen. Sie tanzten und jauchzten mit der unbesorgtesten Freude um vier bekränzte Wagen her, auf denen ein neuvermähltes Mädchen mit ih-

rem Brautschatz im Triumphe zu dem nächsten Dorfe geführt wurde. Bei dieser Entwicklung brachen die deutschen Völker in ein lautes Gelächter aus, und selbst der Ernst der Spanier hielt sich nicht dagegen. Von dem Frohsinn des Landvolks angesteckt, begrüßte das ganze Korps die Königin des Festes, weil sie vorüberrollte, mit einem Freuden schuß, und noch lange nachher pflegte man in der spanischen Armee die Vorposten, wenn sie unerwartet heimkamen, zu fragen: ob sie die Braut gesehen hätten? Mit der größten Heftigkeit fuhr dagegen Alba die beschämten Kundschafter an. Wo seine Soldaten sich an einem unschuldigen Schauspiel zu ergötzen glaubten, sah er nichts als Zeitverlust. Er befahl ihnen, ihre Schritte zu verdoppeln. So erreichte er mit unglaublich schnellen Märschen den 14. Julius (1568) die Provinz, und am 15. die Stadt Gröningen, deren Einwohner er durch seine schnelle Erscheinung, und bald darauf noch mehr durch die Disziplin seiner Truppen in Erstaunen setzte.

Die guten Leute wußten sich vor Bestürzung kaum zu rathen. Nicht als wenn sie sich eines Verbrechens gegen das Interesse der Krone bewußt gewesen wären — der damalige Soldat war immer und besonders, wenn überstandne Mühseligkeiten ihn zu größeren Ansprüchen berechtigten, ein sehr unbescheidner Gast; ihre Begriffe von den Spaniern waren schrecklich und alle Märkte gerade voll von Früchten, Fleisch und andern Waaren, die den Ankömmlingen sehr ins Auge leuchten mußten. Jeder Bürger machte daher eine so freundliche Miene, als sich nur machen lassen wollte, und stellte sich mit einer Flasche Wein vor seine Hausthür. Allein sie wurden bald von der Unrichtigkeit ihrer Vorstellungen überzeugt, als die Spanier ihnen jetzt vorbeimarschirten, ohne etwas

von dem Reichthum, wofür man so besorgt war, zu berühren. Keiner war, der seine Ordnung verließ, und äußerst Wenige, die nach den ihnen dargebotenen Erfrischungen nur die Hand ausstreckten. Sie schienen nicht zu wissen, was man damit wolle.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als der Herzog in Gröningen einzog. Er war nicht gesonnen, den Rest des Tages ungenutzt zu lassen, besonders da er in Erfahrung gebracht hatte, daß Ludwigs Lager nur eine Stunde von der Stadt entfernt sei. Trotz der Erschöpfung seiner Kräfte, welche mehr noch durch die Schmerzen des Zipperleins, seiner gewöhnlichen Krankheit, als die Beschwerden des Marsches aufgezehrt worden, beschloß er, in Begleitung einiger Offiziere die Stellung des Feindes auszuforschen; und ob dieser gleich nicht so nahe war als man glaubte, indem der sorgsame Nassau auf die Nachricht von der Ankunft der Spanier, seine Position mit einer andern vertauscht hatte, die eine halbe Meile weiter entlegen war: so ruhte dennoch Alba nicht eher, bis er sich, so gut die Vorsicht es erlaubte, von Allem unterrichtet hatte.

Bei seiner Heimkunft gestattete er den Soldaten, sich zur Ruhe zu begeben, und die Morgenröthe des andern Tages war noch nicht angebrochen, als er schon wieder an ihrer Spitze stand, um sie zu einem entscheidenden Streich hinauszuführen. In Gröningen ließ er eine hinlängliche Besatzung, welcher er den Herzog von Braunschweig zum Kommandanten gab; gegen den Feind schickte er aber Kaspar Kobles mit einem außerlesenen Korps von 1200 Mann voraus. Die Bündischen durch diesen Vortrab aus ihrer sehr gut gewählten Stellung verdrängen zu wollen, wäre ein thörichter Gedanke gewesen. Kobles

sollte sich von zwei Seiten dem Nassauischen Lager nähern, den Feind hervorlocken, und ihn bis zur Ankunft der Hauptarmee, mit welcher Alba in einer nicht großen Entfernung der Avantgarde folgte, beschäftigen. Gelänge dieses nicht, so sollte er durch einen verstellten Angriff genauere Kunde von der Stärke des Grafen zu erhalten suchen. Uebrigens warnte ihn der Herzog, sich durch die Hitze des Gefechtes ja nicht zu weit führen zu lassen.

Das Heer des Grafen war, wie wir bereits bemerkt haben, zahlreicher als das königliche; man konnte es auf etwa 12 bis 13000 Fußgänger und 3000 Reiter anschlagen, da hingegen die Infanterie des spanischen Generals nur zwischen 11 und 12000 Mann betrug. Aber außer dieser Uebermacht hatte Nassau eine genaue Kenntniß des Bodens, also einen Vortheil voraus, der bei einem von Wässern und Sümpfen allenthalben durchschnittenen Kriegsschauplatz, wie Gröningen, von der äußersten Wichtigkeit war. Er war so groß, daß die wichtigen Folgen, welche die Verbündeten daraus ziehen konnten, kaum zu berechnen waren, und wirklich hatte Alba sie nicht genug erwogen. Der Herzog verließ sich auf einen ganz andern Vorzug. Wenn seine Truppen nämlich aus harten Veteranen bestanden, die größtentheils unter seiner Zucht zu Krieg und Sieg gewöhnt waren, und alle Helden aus seiner Schule zu Anführern hatten, so war die Armee des Grafen aus deutschen Abenteurern zusammengesetzt, die, durch die Liebe zum Raube und einem zügellosen Leben angeworben, nur so lange treu und tapfer blieben, bis es ihrem Soldherrn fortdauernd an Glück oder Gelde zu mangeln anfang.

In der That war gerade den Tag zuvor wegen rückständiger Löhnung ein Aufstand in Ludwigs Lager ausge-

brochen. Zwei deutsche Kompagnien hatten sein Gezelt mit wüthendem Geschrei belagert. Sie hätten, riefen sie, in zweimal vierundzwanzig Stunden kein Brod gesehen; und da sie doch einmal umkommen sollten, so wollten sie wenigstens fechtend sterben, falls er anders Arme, sie zu strafen finden könne. Für das Mal hatte er sie auf den andern Tag vertröstet. Jetzt aber fingen die Unzufriedenen von neuem an, sich in verschiedenen und stärkeren Truppen um die Rädelsführer zu versammeln, und der Tumult, den diese Meuterei veranlaßte, war eben im ganzen Lager allgemein geworden, als erst von fern, dann plötzlich in der Nähe, die feindlichen Gewehre sich hören ließen. Trotz der Warnung des Oberfeldherrn hatten die Spanier sich durch ihre Kampflust und die Schwachheit des Widerstandes, den sie antrafen, verleiten lassen, ein ziemlich großes Wasser, welches vor der Position der Bündischen herlief, zu durchschwimmen. Sie befanden sich auf einem sehr gefährlichen Boden, der es der Uebermacht leicht gemacht haben mußte, sie Alle zu vernichten, ehe der Herzog ihnen mit dem Hauptkorps zu Hülfe kommen konnte. Allein in jener Verwirrung war Niemand, der auf Nassaus Befehle hörte. Die Verschanzungen, welche man in der Eile aufgeworfen hatte, wurden im ersten Schrecken von ihren Vertheidigern Preis gegeben. Indessen hatten die Auführer schon das Lager angezündet, und Alles stürzte sonder Ordnung, sonder Aug' und Ohr durch den Rauch sich fort. Daß auf einer solchen Flucht nicht Wenige in den Moräften und durch das Schwert des Feindes ihren Tod fanden, ist natürlich. Nassau konnte es für das Mal sich zum Glücke rechnen, daß er Alba'n zum Gegner hatte. Der vorsichtige Feldherr ließ seine Kavallerie wider alle Erwartung zurückkommen. Eben

jene Sümpfe und Untiefen, worin er hier einen Haufen verwirrter Fußknechte, dort ein Pferd mit seinem Reiter verschwinden sah, ließ ihn für die Seinigen einen schrecklichen Ausgang fürchten, wenn es Ludwigen glückte, seine Deutschen an irgend einem schicklichen Orte zum Stehen zu bringen.

Ueberhaupt erweckte dieser erste Versuch, den alle Spanischgesinnte für eine entscheidende Vorbezeugung ansahen, in Alba's Innern die peinlichsten Besorgnisse. Die Eigenheiten des Terrains erschienen ihm in einem schrecklichen Gegensatz mit der Kürze der Frist, die der Drang der Umstände ihm zur Beendigung seines Gröningschen Zuges vorschrieb. Der Augenschein hatte ihm jetzt gezeigt, daß sich den Verbündeten allenthalben Gelegenheiten darbieten, entweder jedem Angriff auszuweichen und durch Hin- und Herziehn ihn um seine Zeit, die Truppen um Muth und Kraft zu bringen, oder sie ins Verderben zu locken, oder, wie in dem gegenwärtigen Falle, selbst seine Siege fruchtlos zu machen. Gewiß eine Aussicht, die furchtbar genug war, um selbst einen Alba außer Fassung zu setzen! Sie verursachte ihm um so größern Kummer, da er einmal, wiewohl vom Glücke sehr begünstigt, dem Glück in keinem Fall vertraute, und hernach kein Mittel ausfindig machen konnte, die Kenntnisse, welche ihm fehlten, sich zu verschaffen, oder zu ersetzen. Die Landeseingebornen waren, wenn nicht Alle auf der Partei der Ausgewanderten, doch eben so sehr als diese dem spanischen Namen abgeneigt. Sie hatten dieses in der Behandlung der Alrembergischen Truppen, die nach der unglücklichen Schlacht bei Winschoten in die Dörfer geflüchtet waren, bewiesen. Besonders stand das Schicksal eines Bataillons von dem sardinischen Regiment, das von den Bauern angegeben

und auf Nassau's Befehl gehenkt worden war, in frischem Andenken. Jetzt zeigten sich die nämlichen Gesinnungen. Aller Drohungen ungeachtet wollte Keiner etwas von dem Marsche der Nassauischen wissen, wiewohl es den Bewohnern der Gegend recht gut bekannt sein mußte, daß Ludwig sich links hinunter nach dem Ausfluß der Ems gezogen hatte.

So geschah es, daß der Herzog sich in entgegengesetzter Richtung um die Spitze der Bourtanger Haide nach Rheden wandte, um sich vorläufig dieses höher an dem Flusse liegenden Ortes zu bemächtigen. Er schnitt dadurch nicht nur den Bündischen die Zufuhr aus Westphalen ab, sondern sicherte sich auch einen Uebergang über die Ems, falls die Feinde es dienlich finden sollten, sich nach Ostfriesland zurückzuziehen. Beide Maßregeln zeigten sich indeß als überflüssig, da er die Deutschen am 21. Julius bei Gemmingen, zwischen dem Dollart und der Ems, in einer Stellung antraf, von der es sich beim ersten Anblick vermuthen ließ, daß Nassau sie nicht aufgeben, sondern eher zuversichtlich sein Glück in einem Kampf auf Tod und Leben wagen würde.

Dieses in der Kriegsgeschichte der niederländischen Revolution so berühmte Lager verdient eine nähere Beschreibung. In dem Rücken desselben, jenseits des Flusses, lag Emden, eine für Nassau'n günstig gesinnte Stadt, woher er, so lang er sich behauptete, Geld und Lebensmittel ziehen konnte. Gegen die Angriffe des Feindes war es rings umher durch einen sumpfigen Boden geschützt, der, mit Untiefen und lebendigen Wassern untermischt, es fast allenthalben unzugänglich machte. Ihm war schwerlich anders beizukommen als über einen langen Aufwurf, der das flache Land vor dem Austritt der Ems schützte, und an dem Flusse hinab in gerader Linie auf Geminin-

gen und die Fronte des Lagers zulief. Dieser aber war vornhin stark besetzt, und wurde weiter nach dem Dorfe zu durch eine Batterie von zehn Kanonen und zwei Forts vertheidigt. In einem solchen Lager hätte Nassau eine dreifach stärkere Heersmacht als die spanische nicht fürchten müssen. Dennoch ahnete ihm nichts Gutes; er hatte zwei heillose Begleiter hineingenommen — die Furcht und den Aufruhr.

Alba hingegen, sobald er seines Feindes ansichtig ward, erhielt sein ganzes Selbstvertrauen wieder. Die Befehlshaber, welche mit ihm rekognosziren ritten, Ferdinand von Toledo (sein Sohn) Noircarmes, und selbst der ungestüme Vitelli, erschrafen, als sie aus seinen Bemerkungen wahrnahmen, daß er entschlossen sei, das Lager — und zwar denselben Augenblick — anzugreifen. Mit der Freudigkeit eines Mannes, dem das Erwachen seines Genies für den Ausschlag der Unternehmung bürgt, beantwortete er ihre Gegenvorstellungen. „Macht mich nicht irre, sagte er zu Ferdinanden; ich bin noch nie vor dem Anfang eines Treffens so frohen Sinnes gewesen“ — und befehligte d'Avila'n mit dreihundert Mann, die nächsten Posten des Feindes von dem Damm zu treiben.

Aber seine muntere Gemüthsstimmung allein würde einen Feldherrn, der den größten Theil seiner Vorbeern der Kunst zu zögern verdankte, schwerlich zu einem so vermessnen Entschluß bewogen haben; er mußte schlagen. Seine Nachrichten aus Brüssel meldeten, daß Draniens Hauptquartier gegenwärtig sich zu Aachen befinde; daß seine ohnehin schon so starke Armee sich von Tage zu Tage vermehre; daß es bloß an ihm liege, wenn er nicht jetzt schon gegen Flandern in Anmarsch sei. Die Maas war ungedeckt; die Stimmung der Niederländer

äußerte sich immer deutlicher; Aller Augen waren auf Oranien gerichtet; er brauchte nur zu kommen, um zu erobern. Außerdem war jede Stunde Gewinn für Nassau. Noch wirkte der Geist der Meuterei unter seinen Truppen für Alba; aber wahrscheinlich waren von Emden aus die Mittel unterwegs, wodurch allen Unordnungen abgeholfen und der Rebell in den willigsten Krieger umgewandelt werden konnte.

Zu Allem diesem fügte sich jetzt ein neuer Umstand, der dem Herzog keine Minute zu verlieren übrig ließ. D'Avila, der auf dem Damme sich mit den Feinden eingelassen hatte, bat um schleunige Hülfe, weil dort ein Anschlag im Werke sei, der nichts Geringeres zur Absicht habe, als die ganze spanische Armee zu vernichten. Die Bündischen waren im Begriff, den Aufwurf durchzustechen. Sogleich beorderte der Herzog Migueln Caravaxalla mit fünfhundert Mann zu Fuß und drei Fähnlein Reiterei, um d'Avila'n, wie und wo dieser es für nöthig fände, zu unterstützen. Von der andern Seite ließ Nassau vier seiner bravsten Regimente ausrücken. Ein wüthender Kampf entstand, und sicher wären die Spanier zurückgeworfen worden, wenn nicht Ferdinand von Toledo sich von ungefähr in der Nähe befunden hätte. Dieser stellte sich mit einigen Freiwilligen an ihre Spitze, sprach ihnen durch Worte und Thaten Muth ein, und hielt so den andringenden Schwall von Deutschen auf, bis neue Hülfe nachkam.

Das Gefecht auf dem Damme war aber nur das Vorspiel eines Wagesstücks, zu welchem Alba's Generale indessen wetteifernd sich erboten. Mehrere von ihnen zeigten sich willig, quer durch die Moräste auf das Geschütz des Feindes und den Mittelpunkt seiner Werke loszugehn. Der Herzog maß sie mit zweifelndem Erstaun-

nen; allein weil am Ende doch wol etwas von der Art versucht werden mußte, so erlaubte er endlich dem Don Lopez von Figueroa, seinen Kopf daran zu wagen, und nahm zu gleicher Zeit eine Maßregel, wodurch er ihm die Ausführung des beinahe tollkühnen Einfalls zu erleichtern hoffte. Er machte nämlich Miene, als ob er d'Alvila'n mit seiner ganzen Heersmacht nachdringen und über den Aufwurf hin mit harter, offener Gewalt sich einen Weg ins Lager brechen wollte; denn auf diese Weise konnte es ihm gelingen, die ganze Aufmerksamkeit des Feindes nach dem Vordergrunde des Kampfplatzes hinzuziehen.

Während dessen hielt Figueroa links an dem Ufer des Moores hinter einem Erlengebüsche, das ihn und seine Leute unsichtbar machte. Diese zeichneten sich dadurch, daß sie Alle mit Feurgewehren bewaffnet waren, noch mehr aber durch den Ruhm ihrer Tapferkeit unter den Truppen des Königs aus. Figueroa erinnerte sie an ihre Thaten, und betete darauf mit lauter Stimme zu der heiligen Jungfrau, seiner Schutzpatronin, bis das Geprassel von der Seite des Dammes her auf einmal doppelt heftiger zu werden anfang, und ihn erinnerte, daß der Augenblick zu handeln gekommen sei. Dann hoben Alle die Arme mit den schweren Büchsen in die Höhe und traten muthig vor sich nieder. Ohne sich nach ihren Nebenmännern umzublicken, wer glücklich vorwärtskommen, wer versinken möchte, richteten sie ihre Blicke nach dem Ziele, durchwateten glücklich Sümpfe und Bäche, und waren im Begriffe die Verschanzungen zu ersteigen, ehe der Feind sie wahrgenommen oder ihrer geachtet hatte. Allein so wohlfeil sollten sie den Ruhm des Tages nicht erkaufen. Was von Deutschen in der Nähe war, stürzte wie rasend nach den Kanonen hin. Aus ihnen schoß die Verzweiflung;

die Spanier hingegen stritten mit jenem stillen Ingrimm, womit sie im voraus sich dem Tode geweiht hatten. Ihr Heldenmuth verdiente den Sieg und erhielt ihn. Nach einem nicht sehr langwierigen aber desto blutigern Gefechte waren die Kanonen erobert, die Forts erstürmt; der Weg ins Lager stand offen.

Die schrecklichen Szenen, welche jetzt erfolgten, waren nicht mehr ein Kampf, sondern ein Gemetzel zu nennen. Wie die Ems, wenn es Nassau'n gelungen wäre, sie in das tiefere Land hinabzuleiten, auf die Spanier hereingestürzt sein würde, so überschwemmten diese jetzt das ganze Lager. Die meisten Deutschen warfen mit gestreckten Waffen sich dem Sieger zu Füßen, und erhielten dadurch nichts als einen schnellern Tod. Viele kamen in den Sümpfen, worin sie im Gewühl der Flucht einander stürzten, Viele durch das Schwert, die Meisten in den Wellen des Flusses um. Ungeübt im Schwimmen wurden sie von der Last ihrer Rüstungen hinabgezogen, und wem es auch glückte, sich durch die Stärke seiner Arme oder auf seinem Pferde emporzuhalten, der entging den Kugeln der Spanier nicht, die mit ihren Büchsen am Ufer auf der Lauer standen. Sechszehn schwere Stücke nebst Allem, was an Gepäc und Kriegsbedürfnissen vorhanden war, und die unschätzbar reiche Bagage der bündischen Anführer, wurden ein Lohn der Ueberwinder, und nur Diejenigen hatten das Glück, zu entinnen, für welche Alba gern die ganze übrige Beute hingegeben hätte. Hoogstraten war Tags vorher durch Krankheit gezwungen worden, das Lager zu verlassen. Schauenburg hatte sich im Anfange des Gefechts hinwegbegeben. Von Nassau'n gingen verschiedene Gerüchte, bis man erfuhr, daß er in fremden Kleidern durch die Ems geschwommen sei, und

seine Rüstung zurückgelassen habe, um für todt gehalten und nicht weiter gesucht zu werden.

So unbegreiflich der Ausgang dieser Unternehmung selbst den Siegern scheinen mußte, so ungewöhnlich war die Art, wie sich die Nachricht davon verbreitete. Einige Kaufleute, welche an diesem Tage, und grade zur Zeit der Ebbe, den Dollart besaßten, sahen eine große Menge von Hüten aus dem Wasser, das aus der Ems in jenen Meerbusen zurückgetreten war. Sie erkannten daraus nicht nur, daß an den Ufern des Flusses ein fürchterliches Blutbad vorgefallen, sondern auch, auf welcher Seite der Vortheil gewesen sei; denn die Hüte waren alle von einer Form, wie sie die Deutschen damals statt der Helme trugen. So kam es, daß der Bote, den Alba nach Gröningen abschickte, die ganze Stadt schon von der Neuigkeit unterrichtet fand, womit er den Herzog von Braunschweig überraschen sollte.

Sie ging mit unglaublicher Schnelligkeit von Munde zu Munde durch die Provinzen, und der Eindruck, den sie verursachte, war für Oranien Pläne fast so nachtheilig als der Unfall selbst. Nur von den Hestigsten seiner Anhänger im Innern des Landes durfte er erwarten, daß ein solches Unglück ihren Muth nicht schwächen, oder mit einer Wirkung, die widrige Begebenheiten nicht selten auf trotzige Gemüther machen, ihn noch mehr entflammen werde. Die Königlichgesinnten schrieben das Glück der spanischen Waffen einem Wunder zu, daß durch Figueroa's Frömmigkeit und die Gebete des heiligen Vaters bewirkt sein sollte.

Und in Wahrheit durfte Pius V. sich einigen Antheil an dem Siege zueignen. Er hatte — seine Fürbitten ungerechnet — Alba'n mit einer beträchtlichen Summe

Geldes unterstützt. Dafür war nun auch das erste Schreiben, welches der Feldherr von dem Schlachtfelde absandte, nach Rom bestimmt, wo es mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen wurde. Drei Tage lang feierte man die Niederlage der Rebellen unter dem Donner des Geschüßes und mit dem ganzen Pomp des römischen Gottesdienstes; drei Nächte hindurch war die Hauptstadt der christlichen Welt erleuchtet. Man überließ sich nicht mit Unrecht der Freude; denn wenn sich gleich damals schon voraussehen ließ, daß bei weitem noch nicht Alles zu Ende sei, so war doch wenigstens ein Drittel der Kezerarmee so gut wie weggetilgt.

Der Prinz von Dranien erhielt die Schreckenspost von diesem Unfall durch seinen Bruder selbst, der mit Hogstraten und den übrigen Anführern sich zu ihm flüchtete. Sein Erstaunen war mit desto größerm Verdruss verbunden, je zuversichtlicher er auf die Fortschritte seiner Waffen in den nördlichen Provinzen gerechnet hatte. Freilich war der Schlag, auch wenn man bloß den Verlust an Mannschaft betrachtet, hart genug; allein darum hätte er sich doch nicht sonderlich kümmern dürfen: denn diesen Schaden würden seine Freunde in Frankreich und Deutschland zu ersetzen gewußt haben. Von den Hugenotten, die eben zu einem dritten Feldzug gegen die Partei der Guisen Anstalt machten, war ihm ein bedeutendes Hülfskorps zugesagt. In Deutschland aber eilten alle dienstlosen Lanzknechte zu den Fahnen, welche die protestantischen Fürsten und einzelne berühmte Ritter zu Gunsten der Niederländer aufgepflanzt hatten, und dieser Eifer ward gewiß nicht wenig durch die Sorgfalt vermehret, womit Dranien auf Herbeischaffung klingender Münze bedacht war. Er schrieb nicht nur in den Gegenden, die er besetzt hielt, schwere

Kontributionen aus, sondern verschmähte auch sonst keine Mittel, sich mit jenem Hauptbedürfnisse zu versehen, wie er denn z. B. auf dem Rheine achtzehn reichbeladene Kauffahrteischiffe in Beschlag nahm.

Der Herzog war von Allem diesem unterrichtet; doch glaubte er noch einige Zeit in der wiedereroberten Provinz verweilen zu müssen. Denn wenn er gleich den mehr als übermüthigen Gedanken aufgab, die Ostfriesen dafür zu züchtigen, daß sie sich unterfangen hatten, seinem Feinde Lebensmittel zuzuführen: so hielt er es doch wenigstens für seine Pflicht, die Gränzgegend erst durch tüchtige Vorkehrungen vor allen künftigen Versuchen auswärtiger und einheimischer Revolutionsfreunde zu sichern.

Was das für Vorkehrungen sein sollten, darüber war er zweifelhaft. Erstens sollten die Gröninger genöthigt werden, den ihnen lange schon bestimmten Bischof aufzunehmen. Zweitens hatte er ihnen an die Stelle des Grafen von Aremberg einen Spezialgouverneur ausgesucht, der wegen seines unverdächtigen Eifers bereits unter Margarethens Administration einer gleichen Würde werth befunden worden war. Damit es aber diesen Wächtern des königlichen Interesse, so wie an gutem Willen, auch an Mitteln nicht fehlen möchte, entschloß er sich, trotz seines äußerst mißlichen Mangels an Truppen, ansehnliche Besatzungen in den wichtigern Plätzen zurückzulassen, und endlich erhielt Paciotto, sein berühmter Baumeister, den Befehl, in Gröningen eine Zitadelle, nach dem Muster der antwerpischen, anzulegen. Lauter Maßregeln, von denen der günstige Erfolg höchst unwahrscheinlich, der nachtheilige hingegen ganz gewiß war. Sie regten den ganzen Groll der Belgier wieder aus der Betäubung auf, worin ihn die Niederlage bei Gemmingen versetzt hatte.

Aber noch ehe der Herzog als Sieger wieder in Gröningen einzog, ereignete sich ohne seine Schuld ein Vorfall, der dem Volkshasse zu Verwünschungen Anlaß gab. Er gehört in die Reihe der großen Unglücksfälle, die während Alba's Verwaltung so häufig waren, daß man dadurch endlich auf den Gedanken kam, die Niederländer seien von ihrem Regenten einem Ungeheuer, von der Vorsehung einem Dämon abgetreten.

Der Statthalter war zwei Tage in der Gegend des Schlachtfeldes geblieben; am dritten brach er auf, um über Damin nach Delfziel zu marschiren, und diesen Hafen mit Besatzung zu versehen. Da er seinen Zug durch die Gegend von Winschoten nehmen mußte, so weckten hundert Gegenstände in den Gemüthern der Spanier ein trauriges Andenken auf. Hier war der brave Graf von Nremberg, dort der Kern seines Heeres gefallen. In diesem Dorfe hatten die Soldaten der sardinischen Legion, statt eines sicheren Zufluchtsortes, verrätherische Gastfreunde und einen schmählischen Tod gefunden. Trunken von Glück und Sieg beschloffen die Kameraden dieser Unglücklichen, mit Schwert und Feuer eine Rache zu nehmen, die zu entschuldigen gewesen wäre, wenn es in ihrer Gewalt gestanden hätte, den Flammen Gesetze vorzuschreiben. Allein ein heftiger Windstoß kam ihrer Wuth so über alle Erwartung zu Hülfe, daß die Unmenschlichsten unter ihnen sich entsetzten, als sie die leichten Strohdächer in einer fürchterlichen Höhe gen Himmel lodern und bald den ganzen Horizont in Feuer sahen. Alba war außer aller Fassung, und daß er über die Mordbrenner ein schreckliches Gericht ergehen ließ, daß die Urheber z. B. auf der Stelle gehenkt wurden, läßt sich von ihm erwarten. Wenn er aber gleich

in seinem Eifer so weit ging, daß er selbst den völlig unschuldigen Kommandanten des Regiments degradirte, so entschündigte er sich doch eben so wenig in den Augen seiner Hasser, als den armen Landleuten dadurch der Schaden ersetzt wurde, den man nachher auf eine Million Gulden anschlug. Wer unsern Widerwillen einmal in so hohem Grade empört hat, der darf sich nicht verwundern, wenn die Leidenschaft, auch bei Ereignissen, die er selbst verabscheut, eine Verbindung auszumitteln weiß, wodurch sie berechtigt wird, den ganzen Ausfall ihrer Vorwürfe gegen ihn zu richten. Wie hätte sich ein Mann darüber beklagen dürfen, der bei jeder Gelegenheit, bald durch Nothwendigkeit, bald durch Eigenwillen getrieben, der Erbitterung neue Nahrung gab?

Dieses that er in der Provinz Gröningen durch die oben bemerkten Anstalten, und auf seinem Rückwege nach der von Dranien bedrohten Gränze, den er endlich über Amsterdam und Utrecht antrat, versäumte er auch fast an keinem Orte, die Einwohner seine Anwesenheit auf eine gehässige Weise fühlen zu lassen. So ließ er in Amsterdam eine Frau von achtzig Jahren enthaupten, weil sie einen Prediger der neuen Lehre in ihrem Hause verborgen hatte, und ihr sehr beträchtliches Vermögen konfisziren.

Ich zeichne den letztern Umstand aus, um die Idee anzuregen, daß nach Alba's Plane die Niederländer selbst die Kosten zu der Operation hergeben mußten, wodurch ihre alte Verfassung in eine monokratische umgeschaffen werden sollte; daß der Richtplatz seine Münze war; daß die vielen Hinrichtungen zwar auf der Einen Seite den Groll des Volkes, auf der andern aber auch die Mittel vermehrten, diesem Groll zu trozen. Wenn man das im Auge behält und dann hinzudenkt, daß es immer ein Theil der Nation war, der durch seine Grausamkeiten erbittert

wurde, indeß ein Andern ihnen, wo nicht mit Triumph, doch mit gleichgültigen Augen zusah: so wird man, mit dem aufrichtigsten Hasse gegen jede Tyrannei, den Statthalter nicht geradezu für einen so seichten Politiker erklären können, als wozu so viele Schriftsteller ihn machen wollen. Er hatte sich allerdings geirrt, aber nur in Einem Punkte, und nicht in Rücksicht der Niederländer, sondern da, wo man es von dem alten Hofmann am wenigsten hätte erwarten sollen, — in seinem Könige. Alba hatte geglaubt, voraussetzen zu dürfen, daß dieser sich um so bereitwilliger finden lassen werde, ihn mit allen Hülfsmitteln zu unterstützen, je trefflicher die Grundsätze seiner Administration sich in der Ausführung bewährten. Allein Philipp, der reichste Monarch des Erdbodens: Philipp, der mit eignen Händen fruchtlose Millionen verschwendete, war argwöhnisch und geizig, wie ein Krämer, wenn er seine Schätze der Verwendung eines Andern, selbst des erprobtesten seiner Diener, anvertrauen sollte. Er hielt die großen Summen, welche Alba sich durch die Konfiskation verschaffte, für noch größer als sie wirklich waren. In dieser Voraussetzung ließ er es seinem Stellvertreter sowohl an Geld als Truppen fehlen, und eine natürliche Folge davon war, daß Alba genöthigt wurde, es auf der Einen Seite bei seinem Monarchen zu verderben, und auf der andern endlich zu einem Versuche seine Zuflucht zu nehmen, der die Belgier vollends in Harnisch jagen, und gerade das, was Alba vorzüglich zu verhüten hatte, — eine Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten, bewirken mußte. Jenes verderbliche Steuersystem — doch davon zu seiner Zeit! Ich würde dieser Sache hier nicht erwähnen, wenn ich nicht fände, daß der Herzog schon

nach seiner Heimkunft von Gröningen in der Versammlung der Stände zu Brüssel einige Winke davon hätte fallen lassen. — Gegen den König verstieß er in diesem Zeitpunkt dadurch, daß er ohne Anfrage in Spanien werben ließ. Wir haben schon bemerkt, daß Alba in seinem Amte nicht immer so unterthänig handelte, als er im Kabinette sprach. Die Ausnahmen, welche er sich erlaubte, waren zwar immer zum Vortheil der Krone, aber gewiß nie zu seinem eigenen; denn wenn der König auch eben so gutmüthig gewesen wäre, als er eifersüchtig war, so hätten Spinosa und Bodrigo *) ihre Kunst nicht verstehen müssen, wenn sie bei solchen Gelegenheiten nicht böses Blut zu machen gewußt hätten.

Dranien hingegen benutzte selbst das Unglück zu seinem Vortheil. Die Schlacht bei Gemmingen hätte seine Freunde bedenklich machen sollen; ihm wurde sie ein Mittel, seine deutschen Bundesgenossen zur Rachgier zu entflammen, so daß sie nun vollends aufboten, was in ihrer Macht stand.

Bei einer Musterung, die er jetzt vornahm, ergab es sich, daß seine Armee bis auf 28,000 Mann herangewachsen war. Damals eine fürchterliche Kriegsmacht! Seine Infanterie bestand aus 16,000 Deutschen und 2000 Belgiern und Franzosen.

Den vorzüglichsten Theil des Heeres aber bildete die 10,000 Mann starke Kavallerie, weil sich dazu fast lauter Veteranen eingefunden hatten, die in den französischen Bürgerkriegen abgehärtet waren. Seine Artillerie war ebenfalls sehr ansehnlich; er führte, die kleinern Stücke ungerechnet, 20 Kanonen vom schwersten Kaliber mit sich.

*) Minister Philipps, Feinde des Herzogs.

Allein die Menge seiner Truppen war kein Vortheil für ihn, vielmehr mußte dem Feldherrn bei ihrem Anblick schlimm zu Muthe werden, wenn er sich nicht auf seine Versorgungsanstalten und vorzüglich auf seine Kriegskasse verlassen konnte. Etwas Geldvorrath hatte er sich verschafft, und wäre es auf den guten Willen seiner Anhänger angekommen, so hätte er sich aller Sorgen entschlagen dürfen. Der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg und die Stadt Straßburg hatten sich zu einer dreimonatlichen Besoldung des deutschen Fußvolks anheischig gemacht. Für die niederländische und französische Infanterie versprach ein reicher spanischer Kaufmann in Antwerpen, monatlich 3000 Thaler herzuschießen. Den Unterhalt der Kavallerie hatten die Anführer selbst übernommen. Wie ernstlich es aber auch mit diesen Anerbietungen gemeint sein mochte, so war Oranien (selbst ein deutscher Fürst) doch gar zu gut unterrichtet, wie es mit den Einkünften seiner Kollegen aussah. Weit entfernt also, sich dabei zu beruhigen, ließ er es seine Hauptsorge sein, sich von einer so unsichern Unterstützung unabhängig zu machen. Das Rathsamste oder vielmehr das Einzige, was er in dieser Absicht thun konnte, war, sobald als möglich vorzurücken, und sich einiger der reichsten Städte Brabants zu bemächtigen. Glückte dies, so war ihm geholfen, und daß es ihm nicht fehlschlagen werde, dazu hatte es allen Anschein.

Sein Ansehn, das immer erstaunlich groß gewesen war, hatte seit dem Tode Horns und Egmonts merklich zugenommen. Von da an theilte er den Enthusiasmus des Volks mit Keinem mehr, und das Schicksal seines Sohnes, der ihm von der hohen Schule entführt und nach Spanien gebracht war, machte, daß Diejenigen, die den

Staatsmann und Helden nicht bewundern konnten, den gebeugten Vater in ihm bedauerten. Was ihm aber die meisten Herzen gewann, war der Anstrich von Rechtschaffenheit (Loyauté) den er allen seinen Schritten zu geben bemüht war. Jetzt schickte er seinem Heere ein Manifest voraus, worin er die Inschrift seiner Fahne: „Für das Gesetz, das Volk und den König,“ auf eine sehr beredte Weise kommentirte.

Es dürfte schwer zu bestimmen sein, wie weit Draeniens Entwürfe damals gingen. Wenn er indessen schon die Absicht hegte, die Niederlande nicht bloß von dem jetzigen Despotismus, sondern durchaus von der Herrschaft der Spanier zu befreien, so war es ihm dennoch leicht, seine Gesinnungen mit sehr guter Miene zu verbergen. Die Idee von einer solchen Veränderung war in so wenigen Köpfen seiner Anhänger klar geworden, und auf der andern Seite ahnete man sie so wenig, daß es den Bündischen sogar gelang, den Kaiser in ihr Interesse zu ziehen. Es waren schon vor einiger Zeit Gesandte nach Wien geschickt, theils um die Werbungen im Reiche bei Maximilian II. zu entschuldigen, theils um ihn zu bitten, daß er doch als Vermittler dazwischen treten und die belgischen Provinzen, dieses einst so blühende, jetzt von einem habgierigen Tyrannen verwüstete Mutterland Karls des V., mit ihrem Herrscher ausöhnen möge. Diese rührende und große Rolle war ganz für das Herz des menschenfreundlichen Kaisers gemacht. Er entschloß sich in seinem und des Reiches Namen, Philipp den Folgen seiner gewaltsamen Entschließungen ans Herz legen zu lassen, und übertrug dies Geschäft dem Erzherzog Karl, seinem Bruder, der gerade im Begriff war, wegen andrer Angelegenheiten nach Madrid zu reisen.

Wenn man erwägt, daß Alba vor kurzem sich das Mißvergnügen seines Herrn zugezogen hatte, so sollte man vermuthen, daß es den Bemühungen dieses erhabenen Gesandten nicht ganz an einem glücklichen Erfolge habe fehlen können. Allein Philpps Maximen: „daß man weder auf Vernunftgründe noch Staatsabsichten Rücksichten zu nehmen habe, wo die Ehre Gottes und die Religion auf dem Spiele stehe: denn dagegen komme doch keine zeitliche Sache, ja die ganze Welt nicht in Betrachtung; — daß man eher ein ganzes Reich als die Gleichförmigkeit des Glaubens aufopfern müsse; — daß zur Erhaltung derselben weder ein Mittelweg, noch irgend eine Nachsicht statt finde“ — diese Hauptgrundsätze seiner Regierung waren zu tief bei ihm eingewurzelt, und Alba war zu sehr der Mann, sie in ihrem ganzen Umfange zu handhaben, als daß jetzt schon an eine Zurückberufung des Letztern, und wenn auch, an eine Veränderung in dem Verfahren gegen die Belgier zu denken gewesen wäre. Ohnehin halten Menschen von dem Charakter des spanischen Tiberius gerade dann am hartnäckigsten auf ihre Maßregeln, wenn sich Vieles, wie auf genomme Abrede, vereinigt, sie davon abzubringen. Wenn also die Vorstellungen des Kaisers nicht nur keine günstige, sondern gar eine widrige Wirkung hervorbrachten — denn dies thaten sie wirklich — so ließ sich das auch ohne die Dazwischenkunft eines andern Umstandes, der doch hauptsächlich dazu beitrug, erklären. Philipp fand es nämlich äußerst befremdend, daß das Oberhaupt des Reiches ihm in demselbigen Augenblick einen Friedensherold schickte, da man es ungehindert geschehen ließ, daß ganz Deutschland ein Werbeplatz für Dranien wurde. Er hielt den Erzherzog mit zweideutigen Antworten hin, — und sandte Alba'n

indessen einen sehr willkommenen Suffurs. Der älteste Sohn des Statthalters, Friedrich, war es, der ihm unvermuthet ein neues Korps Infanterie und eine Summe Geldes zubrachte, die für drei bis vier Monate zur Besoldung aller seiner Truppen hinreichte.

Hierdurch wurde die Lage der Sachen merklich verändert. Zwar dem Herzog war seit der Schlacht bei Gemmingen vor Dranien nicht mehr bange gewesen. Auf dem Zuge gegen Ludwig von Nassau hatte man ihn freilich oft in einer mißmuthigen Laune gesehen; denn da befand er sich in der Nothwendigkeit, den angreifenden Theil zu machen, was nie so recht seine Sache war; dem Bruder Ludwigs aber rückte er mit Lust entgegen, weil dieser Kampf vertheidigungsweise, d. h. auf eine Art geführt werden mußte, worin Alba sich als Jüngling schon unsterbliche Vorbeern errungen hatte. Durch die Auswahl der vortheilhaftesten Stellung seine Armee vor einem Angriff und eine große Strecke Landes vor Einfällen zu sichern, oder mit andern Worten, einen noch so übermächtigen Feind, der aber die Mittel zu seinem Unterhalt erst suchen mußte, ohne Schwertschlag zu besiegen, in dieser großen Kunst hatte er sich bereits in dem Kriege gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen als Meister gezeigt. Indessen war Dranien doch auch ein ungleich geschickterer General, als die Häupter jener Konföderationen (den braven Schärtlin ausgenommen, mit dem sie sich nicht vertragen konnten), die Linie, welche vertheidigt werden sollte, war gar zu ausgedehnt, die Macht des Feindes zu groß und Alba's Hauptarmee hingegen war neuerdings noch um einige starke Abtheilungen verringert. Kaspar Nobles z. B. war mit seiner Legion nach Nüremonde vorangeschickt, und weiterhin nach Limburg hatte der Herzog ein

anderes Korps befehligt, um durch die Behauptung dieses Postens den Marsch des Gegners aufzuhalten, und vorzüglich, um alle Lebensmittel in dieser Gegend von dem platten Lande in die festern Plätze schaffen zu lassen. Diese Lücken wurden nun durch die frischen Truppen wieder ausgefüllt, so wie er durch den unvermutheten Geldzufluß an intensiver Stärke beinahe eben so viel gewann, als die Bündischen an Mannszahl vor ihm voraus hatten. Er hielt sich mit den 16,000 Mann, woraus sein Lager ungefähr bestehen mochte, für mächtig genug, Dranien den Uebergang über die Maas zu wehren; denn diese erste und natürliche Schutzwehr der zu erobernden Länder hatte der Feind noch vor sich.

Hier war also die erste und, wie wir gleich sehen werden, eine sehr glückliche Gelegenheit für Dranien, sich an dem fürchterlichen Manne zu messen, den man bis dahin für unübertrefflich gehalten hatte. Alba that Alles, ihm die Probe zu erschweren. Das linke Ufer des Flusses ward mit Wachen besetzt, die Brücken wurden abgebrochen, die seichten Stellen undurchgänglich gemacht. Der Herzog selbst mit dem Hauptkorps verschanzte sich nicht weit von Mastricht in dem sogenannten Cäsarslager. Allein um die Behauptung eines nicht sehr großen Flusses ist es immer eine mißliche Sache, besonders wenn man mit einem Gegner zu thun hat, der die genaueste Kenntniß aller natürlichen Vortheile mit so viel rastloser Thätigkeit, Entschlossenheit und List vereinigt. Nachdem Dranien lange an dem entgegengesetzten Ufer hin- und hergegangen war, und durch seine zweifelhaften Bewegungen die Spanier auf die Gedanken gebracht hatte, daß er nun doch wol endlich alle Wege rekognoszirt und nirgends Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens gefunden habe,

— zog er gegen Abend seine Truppen an einer wenig bekannten Furt zusammen. Diese Untiefe befand sich in der Gegend von Stochem, und war deswegen nicht weniger bequem, weil der Herzog sie übersehen hatte. Dranien nahm die Kunst zu Hülfe. Er stellte seine Kavallerie in einer dichten Linie quer durch den Fluß, und da er den Lauf des Wassers auf diese Weise noch mehr gebrochen hatte, so gelang es ihm, in einer Nacht sein ganzes großes Kriegsheer, mit Gepäck und schwerer Artillerie, wohlbehalten auf die andre Seite zu bringen. Man begreift nicht, wie eine solche Bewegung so eilfertig und zugleich so geräuschlos geschehen konnte, daß die spanischen Posten nicht eher etwas davon gewahr wurden, als bis das mehr als kühne Wagemuth glücklich vollbracht war. Alba erfuhr es wenigstens nicht eher. Darum fragte er auch voll Erstaunen, ob denn der Rebellenfeldherr ein Heer von Vögeln kommandire? und glaubte es dann erst, als er die Bündischen in Schlachtordnung vor seinem Lager erscheinen sah.

Ganz Belgien gerieth durch diese Begebenheit in eine außerordentliche Bewegung; den Patrioten wuchs der Muth, und der Schrecken, welchen sie unter den Spanischgesinnten verbreitete, war um so größer, da einige andre gleichzeitige Ereignisse die Gemüther auf große und wunderbare Eindrücke vorbereitet hatten. So z. B. hatten die sogenannten Waldgeusen eben angefangen, sich auf die nämliche Weise wie die Chouans im heutigen Frankreich, hervorzu thun, und seltsame Naturerscheinungen, Erdbeben, Wirbelwinde, Mißgeburten u. s. w. hatten die Einbildungskraft der Menschen so gespannt, daß man sich noch abenteuerlichere Phänomene dichtete, bei hellem Tage kämpfende Armeen in der Luft sah, bei Nacht das Gewinsel der

Sterbenden hörte. Diese Wirkung aber war zum Unglück auch der wichtigste Vortheil, den Dranien durch seinen Uebergang durch die Maas gewonnen hatte. Durch die Ausfüllung jenes Grabens, wenn ich so sagen darf, hatte das Hauptbollwerk, welches er überwinden mußte, wenig von seiner Furchtbarkeit verloren. Dies war die herzogliche Armee, die zwischen ihm und seinem Ziele wie eine bewegliche Festung in der Mitte stand.

Dranien hielt es für das beste, sogleich den ersten Schrecken zu benutzen, der ihm bis in das Zelt des Tolledaners vorangedrungen war; und wenn das irgend möglich gemacht werden konnte, so war es aus mancherlei Rücksichten rathsam, und zwar hauptsächlich wegen des Mangels an Lebensmitteln, der sich jetzt in seiner Armee schon drückend äußerte. Zu einem andern Beweggrunde konnte ihm das große Beispiel seines Gegners dienen, der in der berühmten Schlacht bei Mühlberg (1547 den 24. April) den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen dadurch überwältigte, daß er nach seinem Uebergang über die Elbe die Truppen nicht erst ausruhen ließ, sondern sie, von Wasser triefend, zum Angriff führte. Die Bündischen erschienen daher mit dem Anbruch des Tages vor dem Lager des Herzogs. Allein sie fanden die Spanier in einer solchen Stellung, daß man es bald für eine Unmöglichkeit erkannte, sie aus ihren Verschanzungen herauszustürmen. Sollte es in dieser Gegend zu einem entscheidenden Gefechte kommen, so mußten sie hervorgelockt, d. h. der Herzog mußte zu einer Thorheit von der ersten Größe verleitet werden; eine Aufgabe, die das fruchtbarste Feldherrn-genie in Verlegenheit gesetzt, und an die Dranien sich nicht gewagt haben würde, wenn nicht seine Lage ihn genöthigt hätte, auch das Schwerste nicht unver-

sucht zu lassen. Er bot alle Künste der Taktik auf, allein vergebens. Die Deutschen schickten einen Trompeter mit einer förmlichen Ausforderung ab; der Herzog ließ ihn hängen. Sie gingen so weit, daß sie die Dörfer rings umher in Brand steckten. Alba stand unbeweglich. Nur einzelne Gefechte ließ er zu, um die Feinde in der Meinung seiner Soldaten herabzusetzen und den Muth der Offiziere, die den Defensivkrieg verwünschten, nicht ganz unbeschäftigt zu lassen. Am unzufriedensten war der Chef der Kavallerie, Chiappino Vitelli. Ihm war auf einer Streiferei sein Pferd, eine schöne Stute, unter dem Leibe todt geschossen. Da es ihm nun glückte, den folgenden Tag dafür 300 Pferde zu erbeuten, so führte er diese triumphirend dem Herzog vor. Siehe! rief er, so viele Füllen hat mir die Eine Stute geboren. Alba lächelte und vertröstete ihn auf den ersten Dezember. Wenn Dranien gegen diese Zeit nicht ohne Schwertschlag zur Verzweiflung gebracht sei, so versprach er ihm, zu schlagen.

Drei Tage standen die Verbündeten dem Cäsarslager gegenüber. Am vierten wandte sich Dranien mit einem äußerst schnellen Marsche zuerst nach Tongern, einem Orte, von dessen ihm sehr zugethanen Einwohnern er sich viel Unterstützung versprechen durfte, — von da nach St. Trüien. Hier trieb er Kontributionen ein, die freilich groß genug waren, aber die Bündischen doch nicht zu der unmäßigen Lustigkeit berechtigten, womit die deutschen Anführer sich sogleich dem Weine überließen. In die ernsthaftesten Betrachtungen versenkt nahm Dranien an ihren Belagen keinen Antheil; denn wenn gleich der Kampf, in den er sich mit dem Genie des Toledaners eingelassen hatte, erst einige Wochen dauerte, so genügten doch schon seine jetzigen Erfahrungen, ihn von der Ueberlegenheit des grauen

Kriegers zu überzeugen. Der Herzog war den Deutschen auf dem Fuße nachgerückt, und hatte von den häufigen Unordnungen, worin die unbehülffsame Menge auf einem so kuppigten Terrain gerathen mußte, keine ungenutzt lassen. Bei Tage neckte er sie unaufhörlich; kampirten aber die beiden Heere zur Nachtzeit, wie gewöhnlich, nicht weit von einander, so war er wieder damit beschäftigt, Hinterhalte für den folgenden Tag zu legen. So wurde der Nachtrab der Verbündeten immer in Scharmügel verwickelt, von denen eines ihnen auf 700 Mann zu stehen kam. Alle Wendungen hingegen, die Dranien nahm, den Herzog zu einem allgemeinen Treffen zu nöthigen, waren eben so vergeblich, wie seine andern Versuche, von denen irgend wichtige Folgen abhingen. Von Tongern z. B. hatte er ansehnliche Zufuhren zu ziehen gehofft, und wirklich erhielt er auch Lebensmittel von dort her; allein der größere Theil des für ihn bestimmten Vorraths war noch nicht aufgeladen, als sich auch schon eine spanische Kolonne vor den Thoren zeigte. In der Gegend von St. Trüien hatte seine Armee sich etwas erholt. Jetzt konnte er sich da nicht länger halten. Er mußte von neuem zwecklose Märsche machen, um wieder vom Feinde verfolgt zu werden, der immer angriff, und nimmer, wenn er angegriffen werden sollte, sich in einer solchen Stellung zeigte, daß er sein Terrain mehr zu schaffen als zu benutzen schien.

Unter solchen Umständen konnte der Aufruhrsgeist der Deutschen unmöglich schlummern. Noch beruhigte ihn Dranien durch die Aussicht auf einige Orte, die er ihnen zur Plünderung Preis zu geben versprach: als ihm aber auch zu diesem Ziele der Weg versperrt wurde, so geschah dann endlich, was der Spanier erwartete. Eine allgemeine Empörung brach mit solchem Ungestüme los, daß in dem

ersten Augenblick der Entdeckung weder Verheißungen noch Drohungen mehr hinreichten, sie zu dämpfen. Ein Theil der Truppen weigerte sich zu marschiren; ein andrer rottete sich mit gezogenen Schwertern um den Feldherrn zusammen. Schon flogen Kugeln. Ein Hauptmann, der Oranien zur Seite ritt, ward durch das Herz getroffen, und die Mörder hatten ihre Büchsen zum zweiten Male angeschlagen, als zum Glück die Nachricht eintraf, daß eine Verstärkung von 3500 Franzosen unter dem Kommando des Herrn von Genlis heraneilte. Hierdurch erhielt Oranien ein Mittel, die verführten Soldaten zu beruhigen, und den Rädelsführern, deren, wie gewöhnlich, nicht sehr viele waren, zu imponiren. Genlis befand sich schon im Luxemburgischen, wo er wie ein Mordbrenner haufete, und so gewaltthätig um sich griff, daß die Bündischen, außer dem Zuwachs an Mannschaft, auch noch Geld und Viktualien von ihm erwarten durften.

Allein Parteigänger von diesem Schlage pflegen nicht zum besten Haus zu halten, und auch das Hülfskorps sollte Oranien erst mit einem äußerst empfindlichen Verlust erkaufen. Auf dem Wege, den er einschlagen mußte, um sich mit den Franzosen zu vereinigen, zogen ihm die Spanier zur Seite, oder der Herzog war ihm unvermerkt zuvorgekommen. Er hatte sich mit dem Kern seines Heeres zu Thinnon an der Gete gelagert, und einige seiner tüchtigsten Befehlshaber mit vier spanischen Regimentern und zwei Kompagnien Scharfschützen zurückgeschickt, um den Verbündeten in einer dichten Waidung aufzulauern.

Die letzte Maßregel verfehlte ihren Zweck. Die Spanier stießen an dem unrichtigen Orte auf eine ungleich stärkere Abtheilung von der oranischen Armee, und wären wahrscheinlich aufgerieben worden, wenn der Abend nicht zu

nahe gewesen wäre. Aus dieser Ursache kam es für diesmal nicht zu einem Angriff, sondern die beiden Haufen defilirten neben einander fort, bis sie durch eine Anhöhe geschieden wurden, die sich der Länge nach zu dem Ufer der Bete hindehnte. Hier zogen sich die Spanier rechts auf ihre Armee zurück, indeß Dranien dem Ufer näher zu kommen eilte. Er besetzte in der Nacht den Hügel, und der folgende Tag war noch nicht angebrochen, als sein ganzes Heer schon wieder in Bewegung war. Zu gleicher Zeit ordnete der Herzog auf der andern Seite der Anhöhe seine Truppen. Er schloß aus dem Getümmel der Bündischen, daß ihr Vortrab sich schon an dem Ufer oder gar jenseits des Wassers befinden müsse, und Vitelli behauptete mit seiner gewöhnlichen Hitze: wenn jemals etwas Entscheidendes geschehen solle, so dürfe man die Verwirrung nicht ungenutzt lassen, welche beim Uebersetzen über einen Fluß unvermeidlich sei. Allein Alba wollte sich, wie er sagte, erst genauer von der Lage der Sachen unterrichten. Darum befahl er seinem Sohne Friedrich, die feindlichen Posten von dem Hügel zu vertreiben. Die Geschwindigkeit, womit der junge Held sich dieses Auftrages entledigte, war bewundernswürdig; doch als er den Gipfel erstürmt hatte und nun von oben ab alle Wendungen der Verbündeten überschauen konnte, so zeigte sich's, daß der größte Theil der Feinde den Fluß bereits überschritten hatte. Nur 2000 Deutsche und 500 Reiter, größtentheils Ballonen, waren unter Lemervalls Kommando zur Deckung des Zuges zurückgeblieben. Die nämliche Entdeckung machte Vitelli, der sich indessen an der Spitze der leichten Truppen um den Fuß des Hügels schwenkte; und jetzt war nichts mehr im Stande, den feurigen Krieger von einem Angriff zurückzuhalten. Er machte diesen mit seinem gewöhnlichen

Ungeßüm und so vielem Glücke, daß Alba sein Unternehmen billigte, ohne sich jedoch durch das Beispiel zu einem größern Wagstück reizen zu lassen. Vergebens forderte ihn Vitelli dazu auf; vergebens ließ er ihm den Schrecken bemerklich machen, den die Dranischen auf dem jenseitigen Ufer durch ihre furchtsamen Bewegungen zu erkennen gaben. Der Herzog begnügte sich, den Kämpfenden von Zeit zu Zeit eine sparsame Hülfe zu senden, und schickte endlich einen Abgeordneten Vitelli's mit der Antwort zurück: daß jeder auf der Stelle des Todes sein solle, der sich noch einmal unterfangen werde, ihn mit ungebetenem Rathe zu behelligen. Der brave General mußte froh sein, daß ihm nicht gar durch einen Befehl zum Rückzug auch die Freiheit genommen wurde, das Vorspiel zu einem allgemeinen Treffen, das er auf seine Gefahr begonnen hatte, zu Ende zu bringen. Dieß war inzwischen jetzt nicht so leicht mehr. Der Graf von Hoogstraten, der von dem Hauptcorps mit Succurs herübergekommen war, hatte den Muth der Bündischen angefeuert. Endlich aber ersochten die Spanier doch den vollkommensten Sieg.

Demophilos an Eukrates:

Ueber die Gränzen der Staatsgewalt und ein gewisses, in der Konstitution vom Jahre 3 nicht enthaltenes Mittel, die Freiheit der Beherrschten gegen die Anmaßungen der Beherrscher zu sichern.

Hoc uno Reges olim sunt sine creati,
Dicere jus populis, injustaque tollere facta.

Non per far, ma per non far.

Dante.

Ich hätte es in der That nicht erwartet, mein Bester! daß die Vergleichung, welche ich in meinem letzten Schreiben zwischen der großen Revolution unserer Tage und der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts anstellte, Ihnen ein so großes Vergerniß geben würde. Die Bemerkung der Aehnlichkeit zwischen diesen Begebenheiten ist ja nichts weniger als neu, oder mir eigen! nur daß ich freilich die Parallele noch um Einen Punkt weiter hinauszog. Die Reformation hat des Bösen die Menge zerstört, hat unzählige Hindernisse, die dem Glück der Menschheit und ihrer Veredlung entgegen standen, aus dem Wege geräumt, — die Revolution desgleichen. Die Reformation hat für Diejenigen, welche nicht durch sie befreit wurden, die Folge gehabt, daß dieselben in ihrem ruhigen Fortstreben nach Aufklärung und Verbesserung gehemmt, zurückgesetzt und die Bande, in denen sie seufzten, immer enger zusammengezogen wurden. Daß die Revolution die nämliche Wirkung haben werde, ist leider! schon jetzt zu fühlbar, als daß nicht auch diese Aehnlichkeit schon öfters bemerkt worden sein sollte. Allein ich trieb die Vergleichung wei-

ter. Die Reformation, sagte ich, hat auch Diejenigen, welche dadurch befreit und dem Drucke der Hierarchie enthoben wurden, in der Hauptsache nur um ein Geringes weiter gebracht. Das glänzende Ziel, nach welchem die Stifter derselben anfänglich ausliefen, war die endliche Emanzipation der Vernunft, unbeschränkte Denkfreiheit. Als aber die Gährung sich gesetzt und das neue System sich nicht sowohl seinem ursprünglichen Prinzip, als dem Geiste seiner Machthaber nach ausgebildet hatte, so wurden die Hellsehenden bald mit Schrecken gewahr, daß sie mit allen jenen großen, gewaltsamen, von Strömen Bluts bezeichneten Bewegungen sich dem eigentlichen Ziele um keinen Schritt genähert und, mit einem witzigen Schriftsteller zu reden, für einen lebendigen Papst einen papiernen eingetauscht hatten. „Einen ähnlichen Ausgang, setzte ich hinzu, scheinen die großen politischen Bewegungen unseres Zeitalters haben zu sollen. Es gibt der Gründe nur gar zu viele, die mich befürchten lassen, daß der endliche Gewinn, den, ich will nicht sagen, das Menschengeschlecht überhaupt (denn in Rücksicht dieses ist der mögliche Gewinn oder Verlust keiner Berechnung fähig), sondern den Frankreich und die zu gleichem Wagniß mit ihm vereinten Nationen daraus ziehen werden, dem ursprünglich gehofften Resultate nicht sehr entsprechen dürfte.“ — Diese Aeußerung denn ist es, die, wie Sie selbst sagen, Ihr Erstaunen, und, wie ich leider! aus einigen Stellen ihres Schreibens schließen muß, Ihren Unwillen erregt hat. Dringend und mit einem Ernste, der Ihnen Ehre macht, fordern Sie mich auf, Ihnen zu sagen, in welcher billigen und vernünftigen Erwartung ich mich durch den bisherigen Gang der Revolution getäuscht gesehen habe? Sie fordern mich auf, Ihnen unter den

durch die fränkischen Machthaber getroffenen Maßregeln, Anordnungen u. s. w. diejenigen anzuzeigen, in welchen ich schon jetzt eine unglückliche Tendenz der neuen Ordnung der Dinge zu dem Despotismus der alten zu erkennen glaube. Nur solle ich bedenken, setzen Sie hinzu, in welchem Sturm und Drange sich diese Nation bisher befunden habe, und daß also nicht jeder Schritt freiwillig d. h. von der Art sei, daß man daraus auf den Geist und das System der Regierung oder, was Eins ist, auf ihr künftiges Benehmen Folgerungen ziehen könne.

Ich habe nichts Angelegentlicheres, mein Theuerster! als dieser Ihrer Aufforderung Genüge zu leisten, — nichts Angelegentlicheres, als Ihnen zu zeigen, daß ich nicht unter die unbilligen, oder, wie Sie eigentlich haben sagen wollen, unter die undankbaren Beurtheiler der französischen Nation gehöre, — daß die Schritte ihrer Machthaber und selbst diejenigen Schritte, die nicht durch Politik geboten wurden, weil sie durch keine Politik geboten werden konnten, das günstige Urtheil, welches ich gegen Sie vor mehreren Jahren über jene Nation fällte, in nichts verändert haben. Meine Furcht vor der Zukunft gründet sich allerdings auf Unzufriedenheit mit der Gegenwart, und diese Unzufriedenheit auf Betrachtungen über das System und die Handlungen der Machthaber, allein über solche Handlungen, die, wo nicht von Allen, doch von den Meisten als lobenswerth und nothwendig angesehen werden, und welche zu tadeln in der That! auch schwerlich Jemandem einfallen kann, der sie nicht mit mir aus dem nämlichen Gesichtspunkte beurtheilt. Wenn ich Ihnen also angeben soll, was und warum es mir mißfällt, so werde ich Sie in diesen Gesichtspunkt stellen,

ich werde Ihnen meine Ideen über Staat, Staatsverfassung und Regierung entwickeln müssen, die sich freilich seit der Zeit unserer ersten Bekanntschaft sehr geändert haben. Auch dieser Mühe unterziehe ich mich desto freudiger, da ich von Ihnen eine ernstliche Prüfung meiner Meinungen (denn für etwas Weiteres gebe ich sie nicht) und also ihre Bestätigung oder Berichtigung erwarten darf. Allein, wie gesagt, es sind Paradoxa, die ich zu entwickeln habe. Werden Sie daher nicht ungeduldig, wenn dieses Sendschreiben mir vielleicht unter der Hand zu einer Abhandlung anwachsen sollte.

„Vielleicht,“ heißt es in Ihrem Briefe, und ich möchte wetten, daß eben dieses Vielleicht Ihnen jetzt wieder in Gedanken schwebt, „vielleicht ist das Ideal von Freiheit „und Verfassung, welches Sie sich entworfen haben, so „— idealisch, daß es entweder nie, oder doch nur dann „erst wird realisirt werden können, wenn die Menschheit „einen Grad von Bildung erreicht und Erfahrungen gemacht haben wird, die ihr bis jetzt noch mangeln, und „daß es also nicht die Schuld der Franken, sondern des „Zeitalters ist, wenn die Konstitution vom Jahre 3 ihren „Forderungen nicht Genüge leistet.“

Gewiß nicht, mein Freund! Eine solche überspannte Vorstellungsart steht vielmehr in geradem Widerspruche mit den Grundsätzen, welche die Elemente meiner Denkweise über jene Gegenstände ausmachen. Was erstens die Freiheit angeht, so ist sie nach meinen Begriffen nichts Anders, als ein gesellschaftlicher Zustand, wodurch jedem Individuum der Gesellschaft das Recht zuerkannt und verbürgt wird, von jeder seiner Kräfte und von jedem natürlichen oder erworbenen Hülfsmittel jeden moralisch erlaubten Gebrauch zu machen, oder, anders gesagt, wo-

durch aus dem Umkreise einer Gesellschaft die Möglichkeit entfernt wird, daß irgend eines ihrer Mitglieder in irgend einem moralisch erlaubten Gebrauche seiner Kräfte u. s. w. beeinträchtigt oder gehindert werden könne. Von dem Werthe dieser Freiheit nun hab' ich allerdings so hohe Begriffe, als man haben kann. Ich bin überzeugt, wie Sie es auch sind, daß sie nicht nur dem moralischen Menschen zu seinem Dasein und Gedeihen eben so unentbehrlich sei, als die Luft dem physischen, sondern daß sie auch das vorzüglichste Ferment enthalte, um die Kräfte seiner besseren Natur in Bewegung zu setzen und ihn für jene Gegenstände, denen die Vernunft einen für sich bestehenden und dauernden Werth zuerkennt, für das Gute, das Wahre und das Schöne mit einem erhabenen Streben zu entflammen. Es ist mir klar, daß sowohl das reine Bewußtsein meiner Menschenwürde, als alle die Eigenschaften, welche der Grund und die Quelle großer Unternehmungen sind, jene freudige Sicherheit, jenes Selbstgefühl, jene Entschiedenheit, jener Eifer für Vaterland und Gemeinwohl u. s. w. nur dort ihre Nahrung finden und eine eigentliche Energie erhalten können, wo ich den Werth meines Daseins und meiner Rechte öffentlich anerkannt und geachtet sehe. Allein eben wegen dieses hohen Begriffs von Freiheit, hege ich von einer Verfassung, oder von denjenigen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche nöthig sind, um den Begriff von Freiheit zu realisiren, die Meinung, daß sie bei weitem nicht so viele Erfordernisse voraussetze, als man gemeinlich glaubt, weder von Seiten des Gesetzgebers, der sie gründen, noch des Volkes, das sie empfangen soll, — daß es insonderheit in Rücksicht des Erstern nicht einer so langen Reihe von Erfahrungen, nicht eines so un-

geheuern Aufwands von Schlaueit, von Birkonspektion von Voraussicht in das Reich der Möglichkeiten, von Vorbaumungsmitteln, mit Einem Worte, von Politik und politischem Sinn, sondern nur eines gesunden Begriffes von dem Zwecke dessen, was er darstellen soll, und eines aufrichtig guten Willens bedürfe. Es wäre erstaunlich, wenn die Natur, die im Physischen überall bedacht gewesen ist, dem Menschen die Befriedigung seiner wahren Bedürfnisse so nahe zu legen, als möglich, im Moralischem die Erreichung des nothwendigsten und wichtigsten Zweckes, den Uebergang aus einem Zustande des Kampfes und der Gewalt (Naturstand) in einen Zustand rechtlicher Ordnung (Freiheit) an Bedingungen geknüpft hätte, die entweder nie, oder erst nach Jahrtausenden, nach unzähligen mißlungenen, unterbrochenen, vereitelten und immer von neuem angefangenen Versuchen eintreten könnten.

„Es ist auch möglich“ heißt es in Ihrem Schreiben weiter, „daß Sie Baum und Früchte zugleich erwartet und von den Anstrengungen der fränkischen Gesetzgeber sich nicht bloß die Einführung einer besseren Konstitution, sondern auch alle jene Veränderungen versprochen haben, die erst eine späte Folge des Friedens und der ungehinderten Wirksamkeit jener Konstitution sein können, z. E. die Darstellung eines zweckmäßigen Systems von Nationalerziehung, von öffentlichem Unterricht, oder vielleicht gar die Ausführung jener, übrigens allerdings nicht unausführbaren Ideen, in welchen der menschenfreundliche Condorcet (im letzten Kapitel seiner Esquisse d'un tableau &c.) die Möglichkeit wahrnimmt, allen Bürgern eines Staates ein gesichertes und bequemes Loos, das Surrogat einer nie zu erreichenden Gleichheit des Vermögens, zu verschaffen. Wenn aber auch Beides der Fall wäre —“

Nein! es ist keines von Beiden der Fall, und überhaupt sind es nicht Unterlassungssünden, worüber ich mit den Franken uneins bin.

„So ist auch ohne jene Verbesserungen der Gewinn, den Frankreich und die durch dasselbe revolutionirten Länder schon wirklich erhalten haben, und der in der Revolution selbst liegt, so ungeheuer groß, daß ich durchaus nicht begreife, wie nach Ihrem Ausdrücke das endliche Resultat dieser politischen Bewegungen, d. h. die ganze Summe der bereits errungenen und noch zu hoffenden Vortheile, geringfügig sollte ausfallen können. Denken Sie nur einzig an die beiden Worte: Feudalwesen und Hierarchie, und erinnern Sie sich, daß dieses Unwesen in Frankreich schon seit der ersten Nationalversammlung nicht mehr existirt. Sie werden mir dann ohne Zweifel zugeben, daß die Völker der neuen Ordnung schon hiedurch allein einen beträchtlichen Schritt über die der alten gewonnen haben, und, da doch wol nicht zu vermuthen steht, daß besagte Völker diesen Schritt jemals zurück thun sollten, so belieben Sie, ihn als bereits liquiden Gewinn in die Berechnung des künftigen Resultates einzutragen.“

Ich verzeihe Ihnen den Eifer, womit Sie diese Stelle niedergeschrieben haben; denn der Fehler des Kalküls, gegen welchen Sie eisern, ist ein nicht ungewöhnlicher, aber deswegen nicht minder bestrafenswerther Fehler. Bei manchen menschenfreundlichen Politikern, die mit dem Gang der Dinge unzufrieden und in bösen Stunden wol gar geneigt sind, die Revolution für eine Begebenheit zu halten, die vielleicht besser unterblieben wäre, liegt ein großer Mißgriff darin, daß sie über dem Guten, was gestiftet werden sollte, des Bösen, was vernichtet

worden ist, vergessen und diesen Fortschritt, so groß er ist und so sehr sie ihm ehemals mit ganzer Seele zugejauchzt haben, nicht mehr in Anschlag bringen. Allein bei mir hätte es Ihrer, ein wenig bitteren, Erinnerung nicht bedurft, um mich vor der nämlichen Vergesslichkeit zu bewahren. Zum Beweise, daß jene Wohlthaten der Revolution bei mir noch in frischem Angedenken und Werthe stehen, berufe ich mich auf mein vorletztes Schreiben, worin ich Ihnen die Bemerkung eines Reisenden mittheilte, daß (eine Folge jener Wohlthaten!) der Landbau und Wohlstand der Bauern in Frankreich, ungeachtet des Krieges, der Verarmung der Städte und der fortwährenden Oszillationen der Revolution, einen auffallend sichtbaren Schwung genommen habe. Ja! die fränkische Nation, die durch ihren eben so edlen als feurigen Enthusiasmus über alle andere hervorragende große Nation, hat in dieser Rücksicht die Erwartung des Menschenfreundes vollkommen befriedigt. Die Hierarchie, welche der Vernunft, die Feudaleinrichtungen, welche dem Ackerbau, die Zünfte, welche dem Gewerbe, die Monopole, welche dem Handel Fesseln anlegen, mit Einem Worte, eine Menge von Ungerechtigkeiten, die man Rechte nennet, und in deren Namen der Bürger den Bürger in dem nicht nur erlaubten, sondern durch die Moral gebotenen Gebrauche seiner Kräfte, in seinem Streben nach Fortbildung und Verbesserung seines Zustandes hindert, ihn zum Werkzeug seines Willens herunterwürdigt und der Früchte seines Schweißes beraubt, sind in Frankreich wie mit einem Herkulesschläge aus dem Wege geräumt worden. Wenn man nun zu dieser Wohlthat noch ein zweckmäßiges Zivil- und Kriminalgesetzbuch (von dem ich nicht weiß, wie weit es damit in Frankreich gediehen sein mag) eine gute Gerichts-Verfassung (die zu

entwerfen und zu organisiren man wirklich keine Mühe gespart hat) und diejenigen Polizeianstalten, welche der Justiz zur Beihülfe und Ausführung dienen müssen, hinzufügte, so könnte Frankreich sich schon eines Grades von Freiheit rühmen, den kein Land in der Welt besitzt. Allein mit Allem diesem wäre die Idee von Freiheit doch nur erst zur Hälfte realisirt. Es wären die nöthigen Einrichtungen getroffen, um den Bürger zu sichern, daß er in dem rechtmäßigen Gebrauche seiner Kräfte nicht durch seine Mitbürger, als solche, gehindert werde. Das Größte und Wichtigste bliebe aber noch zu thun übrig, nämlich dafür zu sorgen, daß er in eben der Anwendung seiner Kräfte (in dem Besiz und der Benutzung seines persönlichen und reellen Eigenthumes, wie Andere sich ausdrücken) auch nicht durch Diejenigen beeinträchtigt werden könne, welchen die Aufrechthaltung und Administration jener Einrichtungen anvertrauet ist, durch die Regierung.

Ich sehe das Erstaunen, womit Sie hier diese Blätter aus der Hand legen. „Wie? werden Sie ausrufen, also daran hätte man nicht gedacht? dafür wäre in Frankreich nicht gesorgt worden? Wozu dient denn die Konstitution, — die Einführung einer repräsentativen Gesetzgebung, die Trennung der Gewalten, die Verantwortlichmachung aller Staatsdiener ohne Unterschied, wozu dienen sie, als die Bürger gegen die Ummaßungen der Regierenden zu sichern?“

Richtig! sie sollen dazu dienen, und wenn man dabei erwägt, daß in dem vorigen Zustande der Dinge zu einem so wichtigen Zwecke — gar keine Vorkehrungen vorhanden waren; so muß man allerdings den Franken zu diesen Anstalten herzlich Glück wünschen. Wenn ich aber

dieselben mit dem Zwecke selbst vergleiche; so kann ich sie keineswegs für zulänglich halten: sondern ich glaube vielmehr, daß eine unbefangene Untersuchung der Gefahr und ihres Ursprungs dahin führen müsse, das Mittel zur Abwendung derselben anderswo zu suchen und, was Ihnen vielleicht noch seltsamer scheinen wird, daß man es in einer weit leichtern und einfachern Operation finden könne. Die Gefahr (so lautet mein sehr simples Raisonement) die Gefahr, welche der Bürgerfreiheit von Seiten der Regierung droht, entspringt aus zweierlei Quellen. Sie liegt erstens in der Größe der Macht, welche der Regierung anvertraut wird, zweitens, darin, daß Diejenigen, denen diese Macht anvertraut wird — Menschen sind. Weil die Macht groß ist; so führt sie ihre Besitzer jeden Augenblick in Versuchung: und weil diese Besitzer Menschen sind, so widerstehen sie selten der Versuchung. Der letztere Umstand läßt sich nicht heben; wenn also Vorkehrungen getroffen werden sollen, die Freiheit von dieser Seite zu sichern, so müssen diese gegen den andern Grund, des Uebels gerichtet sein: man muß die Macht selber zu vermindern suchen. Man hat dieses Ziel freilich in's Auge gefaßt, und eben die Trennung der drei Gewalten, der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen, soll dahin führen; allein da diese Trennung von keiner Dauer sein kann, sondern die Gewalten durch eine natürliche Tendenz bald wieder in eine Masse von Macht zusammenfließen, so kann ich sie nicht für eine reelle Verminderung gelten lassen. Einmal ist es unmöglich, daß zwischen den Verwesern der beiden Hauptgewalten, der gesetzgebenden und ausführenden, lange Harmonie herrschen könne. Wenn sie auch beim Antritt ihres Amtes die nämlichen Gesinnungen mitbringen; so wird

die Verschiedenheit der Aemter selbst ihnen einen verschiedenen Geist einhauchen. Die Gewohnheit, Alles auf seinen Wink fliegen zu sehen, unbedingt zu gebieten und selbst fremde Monarchen wie Drathpuppen zu regieren, gibt dem Direktor eine andre Art zu sehen, als dem Repräsentanten, dem, um seinen Willen geltend zu machen, nur die bescheidenen und ungewissen Mittel der Ueberzeugung oder Ueberredung zu Gebote stehen. Es entsteht also Disharmonie und diese wird bald zum förmlichen Kampfe. Wenn dieser Kampf lange fort dauert, so ist das Volk äußerst zu beklagen; denn während dieser Zeit stockt die ganze Maschine, die Zwietracht theilt sich den Bürgern mit, es herrscht Anarchie und Zerrüttung. Wenn er aber sich nun entscheidet, so ist nothwendig Despotie die Folge davon; denn dasjenige Korps, welches den Sieg davon trägt, beherrscht von nun an das andre und vereinigt also, wie ehemals der König, beide Gewalten in Einer Hand. Dennoch ist ein Unterschied, je nachdem entweder das ausführende oder das gesetzgebende Korps triumphirt. In dem ersten Falle erfolgt bloß Despotie, in dem zweiten aber Despotie und Anarchie zugleich, weil dann wieder die Glieder einer so zahlreichen Versammlung sich nicht um die Ausübung der despotischen Gewalt vertragen können, sondern, wie zur Zeit des National-Konvents, in Faktionen zerfallen. Die Vertheilung der Gewalten ist demnach, wie gesagt, ein Mittel, das für eine Zeitlang helfen kann, in die Länge aber entweder eben so schlimme oder noch schlimmere Folgen nach sich zieht, als denen man dadurch vorzubeugen suchte, und es ist daher keine dauernde Freiheit möglich, oder man wird dieselbe durch eine ganz andere Maßregel zu begründen suchen müssen.

„Und welche sollte diese Maßregel sein können? viel-

leicht jenes Gleichgewicht, worin, angeblichermassen, in der englischen Verfassung die Gewalten gegen einander stehn, und welches mehrere Politiker den letzten Versuch der ringenden Menschheit nennen? Allein dieses Verhältniß ist ja nicht einfacher, sondern ungleich komplizirter und kann nicht dargestellt werden, ohne Prärogativen einzuführen, die höheren Grundsätzen zuwiderlaufen. Worin besteht also jene Operation, die auf eine einfachere Art zum Ziele führen soll?“

Es sollte mich befremden, mein Bester, wenn ich sie Ihnen jetzt noch nennen müßte. Wol weiß ich, daß unsre Politiker, die Einen in der Trennung, die Andern in der Balancirung der Gewalten, das letzte mögliche Heil der Menschheit erblicken, und daß man eben deswegen so natürliche, so auffallende, so aus den Zeitbegebenheiten hervorsprechende Bemerkungen, als diejenigen, womit ich die Unzulänglichkeit des ersten dieser Mittel bewiesen habe, sich selbst so viel möglich zu verhehlen sucht. Allein, wie gesagt, es sollte mich befremden, wenn ich Ihnen sagen müßte, daß man die Masse der Staatsgewalt nicht anders vermindern könne, als indem man die Gegenstände derselben vermindert, und um ihren Wirkungskreis engere, unüberschreitbare Gränzen herzieht. Ich kündigte diesen Vorschlag als einfach und natürlich an. In der That! er scheint mir so natürlich, als daß man, um die Gewalt eines Feuers zu vermindern, einen Theil der in Brand gesetzten Körper daraus hinwegnimmt; denn, anstatt daß jede andre Kraftmasse sich immer mehr verliert und schwächt, je weiter sie sich umher verbreitet, so hat die Staatsgewalt hingegen die Eigenschaft mit dem Feuer gemein, daß sie eben in den Gegenständen, die sie ergreift, ihre Nahrung findet. Wenn z. B. eine Regierung, die

sich bisher um den öffentlichen Unterricht, Schulen, Universitäten 2c. nicht bekümmert hat, darauf verfällt, diesen Gegenstand in den Kreis ihrer Thätigkeit zu ziehen, so wird die Intensität ihrer Kraft in so weit geschwächt, als sie jetzt durch mehrere Sorgen in Anspruch genommen und zerstreut wird; allein, wenn man ihr gestattet, sich mit dem Unterricht und dem, was dahin gehört, zu befassen, so räumt man ihr auch die Befugniß ein, sich, eben um dem neuübernommenen Auftrag Genüge leisten zu können, neue Mitglieder zu arrogieren, neue Auf-
lagen zu heben, neue Maßregeln zu nehmen, neue Zwangsmittel gegen die diesen Maßregeln sich nicht fügenden Unterthanen in's Werk zu setzen 2c. 2c. — Allein, kann denn eine solche Verminderung wirklich geschehen? Ist der Wirkungskreis der höchsten Gewalt ein Objekt der gesetzgeberischen Willkür, so daß derselbe enger zusammengezogen oder erweitert und die Regierung also auf eine bestimmte Zahl und Art von Gegenständen verwiesen werden kann? Ohne Zweifel! Eben, wie jeder andre Kommittent, der Jemanden zur Wahrnehmung z. E. zur Verwaltung seiner Güter, eines komplizirten Geschäftes, Vollmacht ertheilt, in dieser Vollmacht bestimmt — und bestimmen muß, womit derselbe sich zu befassen habe und womit nicht; so wäre es, dünkt mir, die Sache des Volkes oder Derjenigen, die in seinem Namen das Grundgesetz des Staates entwerfen, der Thätigkeit des Gouvernements genaue, und ich setze gleich hinzu, so viel möglich enge Gränzen vorzuschreiben. Es gibt nämlich, wie sich von selbst versteht, eine Linie, über welche hinaus die Regierung nicht mehr eingeschränkt werden kann, wenn sie Regierung bleiben soll, so wie auch ein Verwalter, um diesen Namen zu verdienen — etwas zu verwal-

ten haben muß. Allein da man derselben bis hiehin gar keine Gränzen gesetzt hat; so könnte überall sehr viel geschehen, ehe man besürchten dürfte, gegen jene Linie anzustoßen. Man war von jeher so überzeugt, daß die Aufsicht und der Einfluß der Regierung sich über Alles erstrecken müsse, daß man jede Weiterung, wodurch die Herrschsucht aus angeblich väterlicher Fürsorge sich mit einem neuen Gegenstande befaßte, ihr als ein neues Verdienst anrechnete. Es war also der Willkür der Regierenden überlassen, sich ihren Wirkungskreis selbst so weit oder so enge zu ziehen, als sie es ihrer Konvenienz angemessen fanden. Wenn man aus diesem Gesichtspunkt einen Blick über die polizirten Staaten der Erde wirft; so bemerkt man eine solche Verschiedenheit, daß man wirklich denken sollte, es müsse für diese Angelegenheit gar keine natürliche Richtschnur, kein Gesetz geben. In dem Einen Lande ist es die Regierung, welche für Unterricht und öffentliche Bildung sorgt; in einem andern ist es den Bürgern überlassen, die dahin gehörigen Anstalten selbst zu treffen und aus zusammengeschoßnen oder ererbten Fonds zu bestreiten. In dem Einen Lande macht die Regierung sich ein besonderes Geschäft daraus, für die Gesundheit der Bürger zu sorgen; sie maßt sich selbst über die von Partikuliers gestifteten Hospitäler die Administration an, beschränkt die Unterthanen in der Wahl der Aerzte; es fehlet nichts, als daß sie, wie es in Klöstern und Zuchthäusern der Brauch ist, dieselben auch noch — an bestimmten Tagen purgiren lasse; in einem andern hält man es nicht einmal der Mühe werth, die armen Leute zu warnen, wenn sie etwa, aus Noth, sich in den unreif abgemähten Feldfrüchten den Tod essen. In dem Einen Lande ist Religion das Motto des Regen-

ten; man baut Kirchen, gibt Religionsedikte, erfindet Zwangsmittel für Glauben und Andacht — für Gedanken und Empfindungen, das Ministerium ist eine permanente Synode; in einem andern Lande heißt es: Ein Jeder glaube, was er will, wenn er nur thut, was er soll, oder: Wer Priester und Altäre nöthig zu haben glaubt, der sehe selbst zu, wo er sie bekomme. In dem Einen Lande thut die Regierung, was in ihrer Macht steht, den Landbau zu befördern; der Herrscher über Millionen führt an einem bestimmten Tage selbst den Pflug, um dieses Werkzeug der Menschenerhaltung zu heiligen; in einem andern überläßt man es dem Wetter, den Gutsherrn und den Kornjuden, die Bauern zu ihren Arbeiten — aufzumuntern, u. s. w. u. s. w. Die nämliche Verschiedenheit, die in Hinsicht dieser Punkte statt hat, findet sich auch in Hinsicht der Handlung, der Fabriken, der Literatur, der schönen Künste, der öffentlichen Vergnügungen und jeder andern Art von menschlichen Bestrebungen, die einer öffentlichen Aufsicht und Bevormundung empfänglich oder — nicht empfänglich sind. Noch mehr! wie mit jedem einzelnen Artikel, so verhält es sich auch mit allen zusammen genommen. Es würde leicht sein, die Extreme aufzufinden und zwei Regierungen gegen einander zu stellen, von denen die Eine sich überall und auch dorten einmischt, wo man es am wenigsten von ihr fordert, die andre aber beinahe nichts leistet, als das, was wirklich von jeder gefordert wird: daß sie nämlich Recht und Gerechtigkeit handhabe und den Beleidigten gegen den Beleidiger in Schutz nehme. Ja! wenn man die Betrachtung noch weiter treiben und verschiedene Zeiten mit einander vergleichen wollte; so würde man mit Erstaunen wahrnehmen, in welch ein Minimum von

Spielraum oft die höchste Gewalt beschränkt war, ohne daß sich die Völker deswegen eben schlimmer befanden. Sie erlauben mir, daß ich zwei Beispiele, die Ihnen nicht gleich gegenwärtig sein mögen, berühren dürfe. In allen handlungstreibenden Staaten ist es jetzt ein angenommener Satz, daß der Staat das Eigenthum seiner Unterthanen auch auf dem Meere schützen müsse. Auf Kosten des ganzen Landes werden Kriegsflotten ausgerüstet, man vergeudet das Blut und Vermögen der übrigen Stände und wagt, wenn es aufs Aeußerste kommt, das schreckliche Spiel eines Vertilgungskriegs, um einer Krämergilde neue Niederlassungen und Monopole zu verschaffen. In andern Zeiten war es anders. Wer den Profit des Handels zog, mußte auch die Kosten tragen. Um die Waarentransporte der Hansestädte z. B. bekümmerte sich keiner der Fürsten, in deren Gebiete ein großer Theil von ihnen gelegen war; gegen die Kaper, ja! auch zu Lande gegen eine privilegirte Bande damaliger Straßenräuber, mußten sie aus eigenen Kräften sich Bedeckung verschaffen. In den Niederlanden war es eben so zur Zeit der Grafen bis auf Karl den Fünften. Die Kaufleute einer jeden Stadt unterhielten selbst eine so große oder kleine Flotte, als zur Sicherheit ihrer Kauffahrer nöthig war. Ich brauche nicht zu erinnern, daß der deutsche Handel damals in der höchsten Blüte und der holländische auf dem Wege dahin war. Ferner stimmen alle Theorien in dem, an sich einleuchtenden, Satze überein, daß die Privatgesetzgebung und Justiz das wichtigste Objekt der höchsten Gewalt sei. Unsre Väter aber waren in Rücksicht der Freiheit — ach! grade in dem Punkte, worin wir Freiheitslüchtigen so fahrlässig sind — so eifersüchtig, daß sie auch diesen Satz nicht in seiner vollen

Ausdehnung gelten ließen. Man könne auch darin dem Volke selbst etwas einräumen, meinten sie. Die wunderlichen Leute! und wirklich fanden sie in der Vertheilung der verschiedenen Klassen von Eingefessenen in eben so viele besondere Korps, die unter den Namen von Gilden, Bauerschaften, Marken- und andern Genossenschaften jedes für sich eine kleine Demokratie bildeten — in dieser Vertheilung, die aber freilich mehr das Werk der Natur und der Umstände, als ihrer Weisheit war, fanden sie das Mittel zu demjenigen, was man die Autonomie des Mittelalters nennet. In einem Theile Altsachsens, in Westphalen, existiren, außer den Markengerichten, auch noch die G ö d d i n g e (Gaugerichte) — *simulacrum antiquae libertatis!* Eine Versammlung unter freiem Himmel, wo die Bauern selbst ihre Streitigkeiten nach Gesetzen schlichten, die entweder ihre eigene sogenannte Willfür, oder das Herkommen festgesetzt hat. So war es ehemals. Allein je mehr die Regierungen ihren Vortheil einsehen gelernt haben, über ein desto weiteres Feld von Gegenständen haben sie ihren Wirkungskreis ausgedehnt. Da aber ihr Vortheil (in dem Sinne, wie hier das Wort genommen wird) nicht der Vortheil der Regierten ist, so stände zu wünschen, daß diese jenen Wirkungskreis — nicht grade so weit, wie ehemals bei den Altsachsen, aber doch grade um so viel wieder einschränkten, als die Ausdehnung willkürlich geschehen ist.

Ich will nicht verzweifeln. In Einem Punkte, und zwar in einem der wichtigsten, hat man meinen Wunsch ja schon wirklich realisirt und der Regierung — die aber freilich da des Unsinns und Unfugs so viel getrieben hatte, daß man wol endlich auf die Frage gerathen mußte, mit

welchem Rechte denn das Alles geschehe? — alle fernere Bemühung zu untersagen angefangen. In Frankreich und Nord = Amerika ist es ein verfassungsmäßiger Satz geworden, daß die Religion kein Objekt der Staatsverwaltung sei. Dort also und in allen Töchter = Republiken, das religiöse Holland nicht ausgenommen, hat man den Wirkungskreis der Regierung wirklich um einen großen Gegenstand vermindert. Nun möchte ich aber wissen, wie man dieses gethan, d. h. aus welchem Prinzip der Staatslehre man jenen Satz gefolgert hat? Entweder ist dieses Prinzip sehr lustig und unhaltbar, so etwa mehr Bonmot als Prinzip, wie es viele gibt, und dann begreife ich nicht, wie man so rasch darauf hin hat handeln können; oder es ist tief aus der Natur der Sache, aus dem Grundvertrage zwischen Regierern und Regierten hervorgeköpft. In diesem Falle wird es sicher von der Art sein, daß dadurch weit mehr Gegenstände, als gerade die Religion, außer den rechtmäßigen Wirkungskreis der öffentlichen Macht gesetzt werden; und alsdann wundert es mich noch mehr, daß man es einzig auf jenen Einen Gegenstand angewendet hat. Schienen die Folgen, zu denen ein fortgesetztes Raisonnement führte, vielleicht so fremd, so weitaussehend, so gefährlich, daß man vor seiner eigenen Entdeckung zurückwich? daß man fürchtete zu weit zu gehen, wenn man auch nur um Einen Schritt weiter ginge? — aber den Theoristen kann doch dieses nicht entschuldigen. Wenn er einmal das Prinzip gefunden hatte, woraus jene so wichtige Gränze sich bestimmen ließ, so hätte er auch sagen sollen: Dieses ist sie, und was darüber geht, das ist vom Bösen.

Aber welches könnte denn nun dieses Prinzip sein? Wo ist der Punkt, in welchen wir den Einen Fuß des

Messzirkels setzen müssen, um mit dem andern die Peripherie zu ziehen, die Recht und Unrecht, Freiheit und Anmaßung von einander scheiden soll?

Sie werden mir zugeben, bester Eukrates! daß die Regierung nur damit sich zu befassen berechtigt sein könne, wozu sie von dem Volke beauftragt ist, oder, mit andern Worten, was nothwendig ist, um dem Zwecke des Staates genug zu thun.

Und wie heißt dieser Zweck?

Ein alter Dichter, ich weiß gerade nicht welcher, hat hierauf schon geantwortet.

Hoc uno reges olim sunt fine creati,

Dicere jus populis, injustaque tollere facta.

Wenn ich nicht irre, so heißt es auch in der Erklärung der Menschenrechte: der Zweck des Staates sei Sicherheit. Ich mache einen Zusatz und sage: Sicherheit und nichts weiter. — Es versteht sich, daß hier nicht von der Gesellschaft, deren Zweck (wenn man ja einmal den aus dem Zusammenwohnen vernünftiger Geschöpfe von selbst entspringenden Nutzen Zweck heißen darf) so oft mit dem Zwecke des Staats verwechselt wird, die Rede sei. Von der Gesellschaft erwarte ich jede Art von Wohlthat: Belehrung für meine Unerfahrenheit, Trost und Hülfe für meine Unglücksfälle, Freundschaft und Liebe für mein Herz, Gegendienste für meine Dienste und alle jene zufälligen Gunstbezeugungen, die es denen, welche mir auf meinem Lebenswege begegnen, dem Einen aus Pflicht, dem Andern aus Neigung, dem Dritten aus Interesse mir zu erweisen gefallen möchte. Allein weil ich bald gewahr werde, daß es in der Gesellschaft gar zu Viele gibt, die weder Pflicht noch Neigung, noch ihr wahres Inter-

esse kennen, so bin ich's zufrieden, daß man das einzige Mittel ergreife, diese dazu anzuhalten, daß sie unterlassen, wozu sie nicht berechtigt, und leisten, wozu sie verpflichtet sind. Wir errichten einen Staat, und von diesem, wie gesagt, erwarte ich dann nichts weiter, als das, wozu er errichtet ist.

Was sollte auch sonst der Zweck des Staates sein, als Sicherheit? Etwa das Wohlsein, die Glückseligkeit der Bürger? Wenn das wäre und der Regierung also obläge, Alles, was zu diesem Zwecke führen könnte oder damit in Beziehung stände, im Auge zu halten, zu lenken oder herbeizuführen, so wäre ihre Thätigkeit in der That aller Gränzen, und — merken Sie wohl auf! — auch jener Gränzen entbunden, worauf das Sittengesetz die Handlungen freier Wesen — und also auch wol die einer *persona moralis*, wie der Staat ist, einschränkt. Der Regent müßte in Kollisionsfällen die Pflicht der Klugheit, die Gerechtigkeit dem Vortheil opfern. Verträge mit auswärtigen Mächten dürften nicht mehr gehalten werden, sobald Treulosigkeit ein Mittel würde, die Glückseligkeit der Gesellschaft zu befördern. Ja! von den Individuen der Gesellschaft selbst wäre Jeder seines Lebens, seiner Freiheit, seiner Güter nicht mehr sicher, sobald einmal seine Hinrichtung, seine Deportation oder die Konfiskation seiner Habe zum Wohl des Ganzen zweckmäßig befunden würde, und darin dürfte doch wol, bei einem namentlichen Stimmenaufruf, kein Individuum willigen. Die Regierung hätte also einen Auftrag, womit sie von Niemandem beauftragt wäre.

Oder wollen Sie vielleicht annehmen, daß Sicherheit und Glückseligkeit der Zweck des Staates sei? Allein dieses heißt zwei Zwecke annehmen, die nicht neben einander

bestehen können, weil sie einander aufheben. Sicherheit von dem Staate verlangen, heißt ihn verpflichten, daß er die Rechte jedes Einzelnen schütze und respektire; Glückseligkeit von ihm verlangen, heißt ihn auffordern, die Rechte der Einzelnen zu verletzen, weil die Mittel, wodurch die Größe, die Macht, die Wohlhabenheit, der Ruhm u. s. w. einer Nation befördert werden soll, in der Regel von der Art sind, daß jene Rechte dadurch beeinträchtigt werden. Wer also Beides zugleich begehrt, der thut nichts, als dem Regierenden zwischen zwei Aufrägen die Wahl lassen, und dann ist es natürlich, daß dieser den glänzendern und inhaltsvollern vorzieht. Das Wörtlein Sicherheit (wiewohl man es auch Freiheit nennen kann) gegen die großen Wörter: Macht, Uebergewicht im Staatensystem von Europa, Nationalruhm &c. &c. klingt ja so erbärmlich! ungefähr wie ein Idyll gegen den Prunk und Schwall einer modernen Epopöe, oder wie ein ehrbares Menuett auf einer Bürgerhochzeit gegen den Trompetenschall und Kanonendonner von dreizehn oder vierzehn Linien'schiffen, die auf dem Punkt stehen, nach — Aegypten abzusегeln. Das Wörtlein Sicherheit setzt der Staatsgewalt so enge Schranken! Es macht den Jupiter zu einer Art von Gränz-Gott, zu dem der Bauer spricht: Bewahre du mich nur vor Dieben und kummere dich nicht um das Wetter, das schon von selbst kommt, heiter oder trübe, wie ich es brauche, noch um die Bebauung, die m e i n e Sache ist. Das Wort: Glückseligkeit hingegen löst alle Schranken und gibt Wiesen und Felder, Kisten und Kasten und die Eigenthümer obendrein mit Allem, was sie sind und können, in die Hand der Machthaber. Erstens gibt es keine Bestrebung, keine Aeußerung menschlicher Thätigkeit, die nicht mittel- oder unmittelbar auf die Glückseligkeit des Ganzen Einfluß

hätte. Zweitens ist der Begriff von Glückseligkeit so unbestimmt und unbestimmbar, daß die Machthaber selbst, um ihn realisiren zu können, ihn erst interpretiren müssen — und wie? nach ihrer eignen Sinnesart. Die Eine Regierung wird sich also Mühe geben, ihr Volk zu dem wohlhabendsten, gelehrtesten, geschicktesten, fröhlichsten u. s. w. der Erde zu machen, weil es so nur nach ihrer Meinung glücklich sein kann. Eine andre wird sich um alle solche entbehrliche Vorzüge wenig kümmern, und dafür die Nation auf Brod, Eisen und rauhe Sitten (die einzigen Bedingungen zu ihrem Begriffe von Glückseligkeit) zu reduzieren, und die Letztere wird nur dann Unrecht haben, wenn der Charakter der Nation es derselben unmöglich macht, sich durch das Selbstgefühl ihrer Größe exaltiren und für alles Uebrige entschädigen zu lassen. Ist Glückseligkeit der Zweck, so hatten Frankreichs Gesetzgeber Recht, so wie es neulich noch geschehen ist, darüber zu debattiren: ob die öffentliche oder Privat-Erziehung die beste sei, und wenn wirklich einmal ein Plan von öffentlicher Erziehung zu Stande käme — — wenn man die Kinder von der Mutterbrust weg aus den Armen der Eltern risse, um sie fühllosen Pedanten, den Narren ihrer eigenen Theorien, zu überliefern, um mit spartanischem Zwang ihnen eine Lebensart und Gewohnheiten aufzudringen, wogegen Natur und Schamhaftigkeit sich sträuben, und, statt der süßen Gefühle, welche die häusliche Gesellschaft an einander ziehen und beseligen, ihre Seele mit kaltem Stolz und mit jenen heillosen und verrätherischen Ideen von Nationalehre und Größe zu füllen, vermöge deren ein Direktorium seine Bürger grade eben so weit führen und — versenden kann, als nur irgend deutsche Menschenwaare vermöge des Kor-

poralstockß geführt oder versendet wird, ja! wenn die fränkische Regierung, die jetzt schon den Republikanern die Tage vorschreibt, an welchen sie arbeiten und an welchen sie feiern, ihren Geschäften nachgehen und auf dem Marsfelde — Griechen spielen sollen, sich endlich der ganzen Zeit ihrer Existenz bemeisterte, so daß dem Bürger gleichsam kein Raum mehr übrig bliebe, um etwa aus Muthwillen einen Schritt aus der vorgeschriebenen Glückseligkeitsstraße herauszuthun, — wenn dieses geschähe, sage ich — und daß es damit noch sehr weit kommen könne, daran lassen mich der französische Geist und so viele, übrigenß treffliche, französische Schriftsteller nicht zweifeln, die bereits den Einfluß der Nahrungsmittel, der Kleidertrachten, der Bauart, der Gebräuche, der Gewohnheiten, ich glaube gar, der Redensarten und Dialekte auf das Gesammtwohl berechnet haben und eben dieses Einflusses wegen gern alle die benannten Dinge der Obhut und den Maßregeln der Regierung unterwerfen möchten; — so wäre das Alles — recht und billig!

Allein mache ich nicht etwa einen Zirkel? „Der Wirkungskreis der Regierung soll so groß nicht sein, weil ihr ursprünglicher Auftrag sich so weit nicht erstrecke, und der Auftrag soll sich so weit nicht erstrecken, weil der Wirkungskreis sonst zu groß wäre?“

Nein, mein Lieber! wenn Sie das ganze Räsonnement auf Einen Satz zurückführen wollen, so sagt es nichts Anders, als: die Regierung kann nicht beauftragt sein, die Glückseligkeit der Gesellschaft zu erzwecken, weil sie dadurch Befugnisse erhalten würde, von denen man schlechterdings nicht annehmen kann, daß eine Gesellschaft freier und vernünftiger Wesen sie ihr habe einräumen wollen.

In der That! lassen Sie uns einmal annehmen, daß in dem Augenblicke, wo irgend eine Völkerschaft sich in einen Staat formirt und, durch innere Unordnungen oder äußere Gefahr gedrungen, sich die ersten Obrigkeiten, Richter und Feldherren, gewählt hatte — daß in diesem Augenblicke besagte Obrigkeiten vor die versammelte Menge hinträten und ungefähr folgende Anrede hielten: Liebe Leute! Ihr habt uns zwar nur berufen, um euch Alle insgesammt und Jeden insbesondere gegen die Angriffe innerer und äußerer Feinde zu beschirmen. Da ihr aber einmal eingesehen habt, wie vortheilhaft es sei, euch der Leitung Derjenigen, die ihr für die Weisesten haltet, zu unterwerfen, so solltet ihr von diesem Schritt auch allen den Nutzen zu ziehen trachten, der sich davon ziehen läßt. Ihr dürft nur wollen, so werden wir, mit eurem Hab und Gut, auch die Reinheit eurer Religion in Schutz nehmen, eure Felder sollen zu einem Grade des Ertrags, der Handel zu einer Blüte, Künste und Wissenschaften zu einer Höhe u. s. w. steigen, wovon die Wenigsten unter euch — und, die Wahrheit zu gestehen, wir selber auch nicht — einen Begriff haben. — Ein allgemeiner Ausruf der Freude und Befremdung würde natürlich dieser Anrede folgen. — Freilich versteht es sich, führe hierauf der Wortführer der Obrigkeiten fort, daß ihr allen Anordnungen und Befehlen, worin wir euch die Mittel zur Erreichung jenes glänzenden Zieles zeigen werden, eben so unbedingt und augenblicklich Folge leisten müßt, als ihr uns da zu gehorchen versprochen habt, wo wir euch zu Erfüllung eurer wechselseitigen Verbindlichkeiten anhalten, oder euch zur Bekämpfung des Feinds hinausführen — und bei dieser Erläuterung dürfte schon die natürliche Freiheitsliebe der guten Leute so stutzig wer-

den, ihr gesunder Verstand so viel Licht bekommen, daß man die Unterhandlung als abgebrochen betrachten könnte. Allein sie würden doch erst etwas Näheres von jenen Mitteln hören wollen. Jetzt würde der Sprecher sich von der Menge zu den einzelnen Klassen wenden. Zu einer besondern Sekte von Theologen sagte er: Wenn der Mensch Glückseligkeit genießen soll, so muß er auch von ihrer Dauer versichert sein; die vollkommenste irdische Glückseligkeit ist nichts ohne eine Aussicht auf die himmlische. Ihr habt den wahren Schlüssel, ihm den Schlagbaum dazu zu eröffnen. Allein es werden bald Andre kommen, die eben diesen Schlüssel zu besitzen vorgeben werden, und noch andere gefährlichere Leute, die da meinen, man könne auf den Fußpfaden neben dem Schlagbaum her eben so gut zu recht kommen. Wir werden diese Leute im Saum halten und wer zum Himmel will, der soll auch das Sperrgeld bezahlen. Zu einem Häuflein von Kunstern und Gelehrten sagte er: Ihr seid im Besitze der wahren Weisheit; wir werden euch zu Lehrern des Volks bestellen; wer geschickt und gelehrt werden will, soll sich an euch wenden und zu dem Unterhalte beitragen müssen, den wir euch für euer ganzes Lebenlang bestimmen. Zu den Unternehmern von Fabriken: Ihr belebt die National-Industrie; viel leistet ihr schon wirklich, allein mit unsrer Hülfe sollt ihr selbst der Natur der Dinge Hohn sprechen und mit andern Völkern in Artikeln wetteifern können, zu deren Hervorbringung die Natur ihnen alle, und euch gar keine Hülfsmittel darbietet. Wir werden euch von der lästigen Konkurrenz dieser fremden Arbeiter befreien und eure Mitbürger zwingen, eure schlechtere Waare um einen theuern Preis zu kaufen. Zu dem Handelsstande: Ihr seid uns vorzüglich liebe Leute. Glück und Fülle entblüht

durch euch. Was in Einer Gegend der Erde unnützer Ueberfluß wäre, verwandelt ihr durch Uebertragung in eine andere in wahren Reichthum. Allein dazu sind Debouchés und Kommunikationen nöthig, die ihr selber euch nicht verschaffen könnt. Verlaßt euch auf uns. Alle unsre Unterthanen, auch Diejenigen, die ganz und gar keinen Vortheil davon haben, sollen dazu beitragen, um euch Häfen und Kanäle zu bauen, euch Kolonien und, wenn Alles gut geht, die Herrschaft der Meere zu erobern, u. s. w. u. s. w. Bei der ersten dieser Propositionen würden die Theologen, bei der zweiten die Gelehrten u. s. w. dem Vortführer ihren Beifall zujauchzen, allein in keinen Vorschlag würde mehr, als ein kleines Häuflein, einwilligen, und also nirgends einmal eine Quasi-Majorität, die bekanntlich zu Zeiten die wahre ersetzen muß, geschweige denn eine wirkliche, oder gar die Totalität der Stimmen sich erkünsteln lassen. Auch jeder Klasse insbesondere müßte die Betrachtung einleuchten, daß die Regierung bald, um diese tausenderlei Absichten durchzusetzen, tausenderlei Abgaben fordern werde, deren Nothwendigkeit, wegen der unendlichen Komplikation, nicht beurtheilt, und deren Verwendung nicht kontrolirt werden könne.

Allein die wichtigste Betrachtung ist noch zurück. Nicht bloß Freiheitsliebe und Interesse würden die Einwilligung der Nation zurückhalten; die ernstere Stimme der Moral würde sie ihr verbieten. Wenn unter dieser Nation sich ein heldenkender Mann befände, der mit allem demjenigen bekannt wäre, was ein vernünftiges Geschöpf der Gottheit und sich selbst und Andern schuldig ist, so würde er ungefähr folgendermaßen zu dem Proponenten sprechen müssen: „Bürger, Richter

und Feldherr! was Ihr uns vorgetragen habt, mag Alles ganz wohl und zu unserm Besten gemeint sein; allein Ihr seht, daß diese Leute nicht wollen, und, was mich betrifft, so glaube ich, daß von meinem Wollen gar nicht die Frage sein kann, weil ich — nicht darf. Die Rechte, die ich Euch einräumen müßte, würden mit meinen Pflichten streiten. Verpflichtet, wie ich es bin, mich in der Uebung und dem Gebrauche meiner Vernunft durch nichts verhindern zu lassen, sondern dieses Vermögen, das größte und erhabenste Geschenk der Gottheit, durch unablässiges Streben auszubilden und zu stärken, und in Allem, was meine Verhältnisse zu dem höchsten Wesen und die Moralität meiner Handlungen betrifft, meiner eigenen Ueberzeugung und der Stimme des inneren Gesetzes zu gehorchen, wie dürfte ich mich dem Ansehen Eurer Priester unterwerfen? oder, wenn auch die Meinungen dieser Priester in dem gegenwärtigen Augenblicke ganz die meinigen wären, wie dürfte ich dazu mitwirken, sie zu einer beständigen Norm zu erheben, da ich weder weiß, wie Andre denken, noch wie ich, nach einer reifern Erwägung, nach einer bessern Belehrung, vielleicht schon morgen denken werde? — Verpflichtet, wie ich es bin, über das Wohl und Wehe meiner Kinder selbst nachzudenken, ihre Bildung mir zur höchsten Sorge zu machen, wie dürfte ich Euch und denen, die Ihr für gut finden möchtet, zu diesen Geschäfte zu ernennen, die Rechte eines Vaters überlassen? Gesezt auch, ich wäre selber untüchtig, meinen Kindern eine zweckmäßige Erziehung zu geben, so dürfte ich sie darum doch noch Euch nicht anvertrauen, sondern dieses würde ich alsdann erst zu thun befugt sein, wenn ich nach reifer Prüfung gefunden hätte, daß die von Euch angestellten Lehrer die besten sein,

die ich zu meinen Absichten finden könne. Mit den übrigen Punkten verhält es sich eben so. Die Meisten von uns haben wenig mehr einzunehmen, als sie für sich und die Ihrigen zu den nothwendigsten Zwecken gebrauchen; wie dürfen diese einem Andern das Recht einräumen, zu minder nothwendigen Absichten über ihren Beutel zu disponiren? Auch wer überflüssiges Vermögen hat, darf ja nicht willkürlich damit umgehen. Wenn zwei Menschen zugleich ihn um eine Summe Geldes ansprechen, von denen der Eine sie zu seinem Vergnügen, der Andre zur Fristung seines Lebens anwenden will, so ist er verpflichtet, dem Letztern vor dem Ersten und so in jedem Falle dem von der Vernunft als wichtiger anerkannten Zwecke vor dem minder wichtigen den Vorzug zu geben. Gesezt also, ich hätte so viel Vermögen, daß ich jährlich eine große Summe zum Besten meiner Mitbürger verwenden könnte, so dürfte ich Euch noch keinen Heller davon übergeben, ehe ich bestimmt wüßte, wozu Ihr es zu verwenden gedächtet, und wenn es sich dann träfe, daß Ihr meinen Beitrag etwa zur Erbauung eines Palastes, zur Feier eines Volksfestes, oder meinetwegen zur Anlegung einer bequemerer Heerstraße bestimmt hättet, indessen es zunächst um mich her noch Hungerige zu speisen und Nackende zu kleiden gäbe, so würde ich sagen müssen: Bürger! ich möchte gern, aber ich darf nicht; diese da haben ein näher Recht. Gesezt aber endlich auch, daß wir über die bestmögliche Anwendung des Geldes, über den Zweck, einig wären, so wäre es nun erst wieder meine Pflicht, mich nach Denjenigen umzusehen, die am tauglichsten wären, die besten Mittel zur Erreichung jenes Zweckes anzuordnen und in's Werk zu richten, und diese, Bürger! dürftet nicht immer — Ihr sein. Ihr seht, ich rede grade

heraus und das sollt Ihr mir nicht übel nehmen; denn erstens habe ich durch meine Beistimmung zu Eurer Wahl Euch nicht gradezu für die Tauglichsten der ganzen Nation erklärt, sondern nur für die Tauglichsten zum Richter und Feldherrnamt; zweitens höre ich von Reisenden aus fremden Staaten, daß die Anstalten und Entwürfe der Regierungen sehr häufig durch ähnliche Anstalten und Entwürfe von Privatpersonen oder Privatgesellschaften beschämt werden; drittens ist es ja auch in der Natur der Dinge, daß die Henne klüger sei als das Ei, und daß also bei dem gebildeten Theile der Nation, von dem jede Bestrebung des menschlichen Geistes, jede Entdeckung, jede Vervollkommnung von Kunst und Wissenschaft, und also auch der großen Wissenschaft, durch allgemeinere Anstalten zum Besten seiner Mitbürger zu wirken, ursprünglich ausstrahlt, daß bei diesem Theile der Nation, sage ich, zu jeder Unternehmung mehr Licht und Rath, als bei einem kleinen, durch andre Sorgen zerstreuten, durch fremdartige Rücksichten beschränkten, Ausschusse, zu finden sein müsse. Ihr seht aus diesem Allen, daß ich äußerst gewissenhaft bin, wenn es darauf ankommt, meinen Willen und meine Kräfte der Disposition eines Andern zu übergeben. Wie gesagt, ich darf nicht — ich darf nicht anders, als da, wo diese Uebergebung die Erreichung eines Zwecks beabsichtigt, der erstens unbedingt nothwendig, zweitens von besonderer Natur ist, daß er nicht anders erreicht werden kann, und einen solchen Zweck gibt es nicht, außer demjenigen, in Rücksicht auf welchen wir Euch gehuldigt haben, die Beschirmung unsrer Rechte gegen äußere und innere Feinde: Sicherheit.“

Hier also wäre die Idee, aus welcher der wahre und

einzig rechtmäßige Wirkungskreis der Staatsgewalt bestimmt werden kann und muß. Lassen Sie uns also auch die Anwendung machen und das Wort aussprechen: Die Regierung ist nichts zu unternehmen oder zu gebieten befugt, was nicht zu Erhaltung der Rechte des Einzelnen (im Inneren) oder des ganzen Staates (nach außen) nothwendig ist. Dieses sind, mit Vater Horaz zu reden, die fines,

quos ultra citraque nequit consistere rectum, und also auch — hic murus aheneus esto!

Mich dünkt, ich sehe Sie bei diesem Resultate den Kopf schütteln. Es hat Vielen nicht einleuchten wollen, denen ich meine Gedanken im Gespräche, aber freilich immer nur sehr unvollständig und entblößt von dem innern Zusammenhange (worin, wenn sie wahr sind, ihre Stärke liegen muß) vorgetragen habe. Um des Himmels willen! riefen sie; alle jene großen Gegenstände sollten der Fürsorge der Regierung entrissen und sich selbst überlassen werden? wie würde es alsdann aussehen? Wie würde es mit den Lehranstalten aussehen, wenn man es den Bauern selbst anheim stellte, ob und wie sie auf eigene Kosten ihre Kinder wollten unterrichten lassen, — ihnen, die oft da, wo die Regierung ihnen unentgeltliche Belehrung anbietet, nur mit Zwang und Noth dazu angehalten werden können, die Jugend zur Schule zu schicken? wie sollten Akademien und insonderheit solche Anlagen, die große Zurüstungen, Verfügungen oder einen kostspieligen Apparat erfordern, wie z. E. astronomische, chirurgische, naturhistorische Institute, ohne Fürsorge und Handreichung der Machthaber bestehen können? wie viele Fabriken würden aufkommen, wenn es nöthig wäre, daß

jede schon bei ihrem Entstehen jede mögliche Konkurrenz sollte aushalten können? u. s. w.

Wenn es mir um das Rechthaben mehr als um eigene Belehrung zu thun wäre, so könnte ich diese Frage sehr treffend umkehren. Ihr nennt mir eine Menge Gegenstände, könnte ich sagen, und wollet wissen, wie es damit beschaffen sein würde, wenn es einmal nach meinem Willen ginge. Laßt mich euch einen Gegenstand nennen, den ihr Alle für unendlich wichtiger, für die **Hauptsache** erkennen müßt, und fragen: wie es damit stehe, jetzt, da die Sachen nach eurem Willen gehen? wie steht es mit der Sicherheit der Bürger? Sind ihre Rechte unter- und gegeneinander festgesetzt und geheiligt? In welchem Lande existirt ein Zivil- und Kriminalgesetzbuch, das den Probirstein des Naturrechts aushielte? in welchem eine Gerichtsverfassung, die, selbst über Gewalt erhaben, dem Rechte überall über die Gewalt die Vorherrschaft sicherte?

Allein hiermit wäre jene Frage (was mein System nämlich für Folgen haben würde, wenn es einmal wirklich zur Ausführung käme) nicht sowohl beantwortet, als zurückgewiesen. Es könnte gar das Ansehen haben, als ob ich derselben auszuweichen suche, worauf es doch ganz und gar nicht abgesehen ist. Zwar diese Frage im Detail und in Hinsicht auf jeden einzelnen Gegenstand zu erörtern, würde zu weitläufig und, zum Glück, auch überflüssig sein. Was die Bürger eines Staates thun würden, wenn, außer den Maßregeln zur Erhaltung der Sicherheit, alle andere Angelegenheiten ihnen selbst anheimgestellt würden, das läßt sich im Allgemeinen sehr leicht und sehr deutlich erkennen, wenn man nur nicht übersieht, welche und wie große Veränderungen in Rücksicht der Lage dieser Bürger

mit der Ein- und Ausführung eines solchen Systems entstehen würden. Lassen Sie uns diese ein wenig beherzigen.

Erstens: Die Bürger wüßten alsdann, wie sie daran wären, wüßten, daß kein Vormund mehr die Arbeit für sie übernehmen werde, sondern, daß sie selber Hand anlegen, und ihre Kräfte gebrauchen müssen, wenn das Nöthige und Nützliche entstehen solle. Sie wüßten aber auch

Zweitens: daß nun die Wahl, welche Anstalten und Einrichtungen sie zu dem jedesmaligen Zwecke treffen wollen, in ihrer Willkür stehe, und daß sie bei keiner Anwendung ihrer Kräfte, bei keiner Unternehmung irgend eine fremde Einmischung oder Störung zu befürchten haben, so lange dadurch nicht andere gestört und in ihren Rechten gekränkt werden.

Drittens: ich setze voraus, daß die Regierung, nun auf einen einzigen Zweck beschränkt, demselben in seiner ganzen Ausdehnung Genüge leisten würde. Vorurtheil und Unterdrückung würden dem Reiche der Gerechtigkeit weichen müssen. Jene Privilegien, wodurch eine bestimmte Klasse von Bürgern zu den höhern Aemtern berufen und alle Uebrigen davon ausgeschlossen werden — jene schrecklichen und entehrenden Lasten, welche den Landmann niederdrücken und die doch nur dem kleinsten Theile nach als billige, auf wirklichen unerzwungenen Verträgen ruhende, Verpflichtungen betrachtet werden können — jene Gilden und Zünfte, welche die Industrie, jene Monopolen, welche den Handel niederhalten, würden verschwinden und dagegen alle rechtliche Verhältnisse zwischen Bürger und Bürger durch eine vernunftmäßige Gesetzgebung bestimmt und diese Gesetze durch eine weise Justizverfassung gehandhabt werden.

Viertens würde und dürfte die Regierung alsdann auch von dem öffentlichen Vermögen keinen Gebrauch machen, der nicht mittel= oder unmittelbar zur Erreichung jenes einzigen Zweckes diene. Die Bürger würden ordentlicher Weise nur so viel Abgaben zu entrichten haben, als erforderlich wären, um theils das Personale der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Macht, theils eine kleine Armee von ausgesuchten Kriegern zu unterhalten. Eine kleine Armee, sage ich; denn von jeder Art Militär dürfte nur ein hinreichendes Korps existiren, um der Nationalgarde in Friedenszeiten ein Muster und im Kriege, wo diese sich an dasselbe anschlüsse, geschickte Oberoffiziere geben zu können. Zur Handhabung der innern Polizei müßte einzig die Nationalgarde gebraucht werden.

Von diesen Veränderungen in der Lage und den Verhältnissen der Bürger ist eine jede äußerst wichtig und von der Art, daß sie eine Quelle der heilsamsten Folgen werden müßte. Was allein der freie Spielraum, oder die Gewißheit, in seinen Unternehmungen nicht gestört zu werden, für eine anreizende Kraft und Macht über den Menschen habe, ist unaussprechlich. Wer hievon einen anschaulichen Begriff haben will, der werfe einen Blick auf die Geschichte der deutschen Literatur und ihre beispiellosen Fortschritte in dem Zeitalter Friedrichs des Großen. Friedrich unterstützte weder vaterländische Wissenschaft noch Kunst, und er that sehr wohl daran; der Menscheng Geist würde alsdann nicht seinem eigenthümlichen Schwung, sondern einer von oben empfangenen Richtung gefolgt sein; er erzeugte den Schriftstellern hingegen, wie er selbst gegen Riquetti — Mirabeu sich ausdrückte, die größte

Wohlthat, welche er ihnen erzeigen konnte, die, sich gar nicht um sie zu bekümmern. Und wie unendlich heilsam war diese Wohlthat! Ueberall schoß Licht und Leben in freiwilligen, reichen, erfreulichen Strahlen auf. Es kam ein Frühling über die Geisterwelt, der jede Kraft zu stolzem Selbstgeföhle weckte. Die Dichtkunst brachte Meisterwerke hervor, mit welchen die Produkte unsrer westlichen Nachbarn, sowohl diejenigen, welche unter den Auspizien Ludwigs des Bierzehnten, als die bis jetzt unter dem Einfluß des republikanischen Gouvernements entstanden sind, keine Vergleichung aushalten. Die Philosophie erschien, und ihr Geist ward in allen Fächern des menschlichen Wissens rege. Sie durchbrach den Wust, den Luthers und Kalvins unprotestantische Jünger zwischen dem gesunden Menschenverstande und der Religion aufgehäuft hatten, und führte den Protestantismus zu dem Geiste seines Systems zurück. Rechtsgelehrtheit, Arzneiwissenschaft, Naturkunde, Geschichte bekamen Gestalt und Grundsätze. Die Erziehung ward ein Gegenstand der Nationalaufmerksamkeit, und dieses ganze lebendige Streben endigte sich mit jener herrlichen Erscheinung, die, den wichtigsten Begebenheiten unsrer Tage an Wichtigkeit gleich, mit ihnen sich in die Aufmerksamkeit aller Geister getheilt hat. Das kritische System entstand, und erfüllte endlich die oft getäuschten Erwartungen der Denker, die durch dasselbe sich über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beruhigt, die Resultate der tiefsinnigsten Spekulation mit den Aussprüchen des allgemeinen Menschenverstandes ausgeglichen, jeder Wissenschaft unwandelbare Prinzipien, und selbst jeglichem freiem Streben des Gemüthes seinen eigenthümlichen Zweck angewiesen sehen. — So weit gedieh unsere Literatur ohne Aufmunterung, ja selbst ohne den

Schutz der Geseze, welche gegen das Eigenthum der Schriftsteller den Raub gestatteten oder gar aufforderten und noch wirklich gestatten — sie gedieh durch bloße Freiheit, oder, wenn man will, durch den bloßen Enthusiasmus, den Kunst und Wissenschaft selbst in ihren Verehrern entzündet, der aber ohne Freiheit in sich selbst zurückbrennt und verglimmet. Allein dieselbe Kraft, welche so viel herrliche *Blüthen* des Menschengeistes hervorgehen hieß, würde, wenn es ihr vergönnt gewesen wäre, auch *Früchte* getrieben und gezeitigt haben. Der Enthusiasmus, der edlen und hochgesinnten Männern den Muth gab, daß sie die ganze Zeit und Kraft ihres göttlichen Daseins entweder der Darstellung des Schönen, wie Wieland oder, wie Kant, der Erforschung und Verbreitung des Wahren widmeten, — dieser nämliche Enthusiasmus, und selbst ein viel geringerer Grad desselben, würde auch das Streben erweckt haben, die Spekulation in die Wirklichkeit überzutragen, und dasjenige, was sie als gut, als recht, als nützlich erkannt hätten, in patriotischen Unternehmungen zu realisiren — wenn nur auch diesem Streben ein gleicher Spielraum gelassen wäre. Sie, mein Eukrates, brauche ich hier nicht an die Institute, die wirklich durch Privatbemühungen entstanden sind, an die Kampe, die Salzmann u. s. w. zu erinnern. In jeder mittelmäßigen Stadt des nördlichen Deutschlands würden, was die Bildung der Jugend angeht, längst neue, bessere Anstalten entstanden, oder die alten verbessert worden sein, wenn nicht auf der Einen Seite der Staat und auf der andern die Mutterkirche mit ihren Bedenklichkeiten und Rücksichten daher kämen, um sich sogleich die Vormundschaft anzumaßen. —

So viel von der Macht der Freiheit. Allein die Bürger meines Staates würden nicht bloß frei sein. Gesichert vor dem Drucke, den unsere Gesetze dem Bürger gegen den Bürger erlauben, gesichert vor dem Drucke der obersten Gewalt, die fortan keine andere, als gewisse, ein für allemal bestimmte und leicht zu kontrollirende Ausgaben in Rechnung bringen dürfte, würden sie bald sich mit Glück und Ueberfluß umringt sehen. — Also Freiheit und Gefühl des Wohlseins, Unternehmungsgeist und Kraft zu jeder Unternehmung! Denken Sie an Holland, Eukrates! wo in schönerer Zeit diese beiden Prinzipie zusammen wirkten! Sie sind dort gewesen. Sie haben jene erstaunenswürdige Menge von Stiftungen und Instituten aller Art gesehen, die sowohl durch die Gemeinnützigkeit der Zwecke, wozu sie bestimmt sind, den Beifall des Menschenfreunds verdienen, als ihn die treffliche, oft äußerst prächtige, aber immer der Absicht entsprechende Ausführung entzücken muß. Erinnern Sie sich dieser. Erinnern Sie sich dabei, daß alle diese Institute Unternehmungen von *Privatpersonen* oder *Privatgesellschaften* sind und — stellen Sie ihnen dann meinetwegen Alles gegen über, was in dem übrigen Europa von der obersten Gewalt zu Nutzen oder Ehre der Nation gestiftet worden sein mag — Akademien, Theater, Parks für Spazirgänger oder wilde Thiere, Straßen von Palästen, wofür man Bewohner sucht u. s. w. — die Vergleichung wird seltsam ausfallen.

Allein, wo Freiheit und Fülle herrscht, da regen sich bald noch hundert andere Triebfedern, die zur Darstellung gemeinnütziger Werke, zur völligen Ausbildung und Verschönerung des gesellschaftlichen Zustandes mitwirken. Unmöglich kann ich mich schon von diesem Gegenstande losreißen, von einem Standpunkte zurücktreten, der mir ei-

nen so erquickenden Ausblick in die Zukunft öffnet, indem er mir zeigt, was der Mensch sein könnte und, vermöge seiner eigensten Natur, sein m ü ß t e, wenn man dieser Natur nur vertrauen, und ihr Lust und Raum zur Entwicklung gestatten wollte. Um besten werde ich alle meine Gedanken an einander reihen, wenn ich einen bestimmten Punkt, z. B. den öffentlichen Unterricht heraushebe, von dem ich doch weiß, daß er Ihnen am Meisten am Herzen liegt. Was dann von diesem Gegenstande gilt, das gilt von allen. Man sagt: der Bauer muß jetzt schon (in einigen Gegenden) mit Gewalt genöthigt werden, seine Kinder zur Schule zu schicken. Gut! Aber warum? Etwas deswegen, weil er den Nutzen des Unterrichts verkennet? Der Unterricht, Eukrates, ist ein B e d ü r f n i ß, und ein Bedürfniß leidet nicht, daß man es verkenne. Jeder Bauer, der Lesen, Schreiben und Rechnen kann, schätzt sich deswegen glücklich, und der es nicht kann, hat diesen Mangel schon tausend Mal, vielleicht bitter genug, bereut. Der Gutsherr, der Amtmann, der Aufkäufer, der Lieferant im Kriege, und Alle, die von seiner Unwissenheit Vortheil ziehen, lassen es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, seine heißen Thränen darüber zu vergießen. Oder ist es vielleicht gar Bössartigkeit, dumpfer, tückischer Sklavensinn, der da macht, daß er sich gegen das anerkannte Gute sträubet? In dieser Frage liegt etwas Wahres, etwas fürchterlich Wahres, das aber nicht gegen mich, sondern f ü r mich streitet. Auch ist das richtig, daß nicht bloß der Bauer, sondern wir Alle, wie wir da sind, große und kleine Kinder, einen Widersinn gegen Alles fühlen, wozu man uns — zwingen will. — Aber nein! wo jene Widersetzlichkeit statt findet, da ist es entweder, weil die Bauern, aus Mangel an Gesinde, ihre Kinder zu Hause,

zum Viehhüten und dergleichen nicht entbehren können, oder weil die Schule zu weit von ihren Höfen entlegen ist; und diesen Hindernissen kann kein Zwang, sondern nur ein größerer Wohlstand abhelfen, der sie in Stand setzt, mehr Gesinde und mehrere Lehrer zu halten. — Man hat mir auch schon den Einwurf gemacht, daß in Frankreich jetzt schon seit so langer Zeit der öffentliche Unterricht aufgehört und dennoch keine freiwillige Thätigkeit sich geregt hat? Ich frage wieder: warum? Grade deswegen, weil die Regierung das Geschäft, bessere Anstalten darzustellen, auf sich genommen und bis jetzt die Nation in täglicher Erwartung hingehalten hat. Wenn hingegen irgend eine Regierung einmal die entgegengesetzte Erklärung thäte, daß sie nämlich um diese Angelegenheit fortan sich gar nicht kümmern werde, so würde man, da wo sie fehlten, Land- und Stadtschulen, Universitäten und Anstalten jeder Art eben so gewiß entstehen sehen, als sie im gleichen Falle noch immer — entstanden sind. In gleichem Falle? Und wo war dieser gleiche Fall vorhanden? Er war und ist in jedem Lande vorhanden, wo mehrere Religionsparteien existiren; denn in jedem dieser Länder genießet nur die herrschende Sekte einer höheren Unterstützung; die bloß geduldeten hingegen sind und waren seit dem Augenblicke, da jene herrschend wurde, sich selber überlassen — und nicht das nur! sie sind unterdrückt, von den wesentlichsten Rechten des Bürgers, von tausend Ausblicken, die zu Unternehmungen Muth und Kraft geben, ausgeschlossen, ja wol gar mit Auflagen belastet, die grade dazu dienen und dienen sollen, sie von der Errichtung gemeinsamer Institute abzuschrecken, sind also weit entfernt von dem Zustande, worin meine Bürger sich, der Voraussetzung nach, befinden würden,

und dennoch haben sie überall für den Unterricht ihrer Kinder durch Land- und Stadtschulen sowohl, als auf jede Art gesorgt, die ihnen nicht ausdrücklich untersagt war. — Aber die Universitäten und jene kostspieligen Anstalten, von denen oben die Rede war? Auch hierüber wollen wir die Geschichte vernehmen. Die erste Universität war, wenn ich nicht irre, eine Privatanstalt, die reine Frucht des Enthusiasmus für die wiederauflebenden Wissenschaften, eine Unternehmung italiänischer Gelehrten, die nach einander freiwillig austraten, um lernbegierigen Hörern ihre Kenntnisse mitzutheilen. Und unsre Universitäten, so wie sie sind, können sie nicht größtentheils als Privatunternehmungen betrachtet werden? Werfen Sie einen Blick auf unsre berühmtesten Musensitze. Merken Sie sich diejenigen Fächer aus, welche ein Freund der Humanität am ungernsten vermissen würde, und sagen Sie mir, verdankt man es der Anordnung der Kuratoren, daß darüber Vorlesungen gehalten werden? Nein! Die Regierung sorgt nothdürftig für die Besetzung der hergebrachten Lehrstühle. Daß nun von jedem Gegenstande des Wissens die interessantesten Partien herausgehoben, und jede als ein eignes Ganzes nach Verdienst behandelt werden, daß, nebst der alten Kompendien-Weisheit, auch jede wichtige Entdeckung ihren Lehrstuhl und der Genius des Zeitalters sein Organ findet, das bleibt theils dem freiwilligen Eifer der ordentlichen Lehrer, theils jungen Männern überlassen, die, von innerem Verufe aufgefördert, mit Bemühungen dieser Art ihre literarische Bahn beginnen. Was nun aber jene Anstalten betrifft, die einen großen Apparat erfordern, z. E. naturhistorische und physische Sammlungen, öffentliche Bibliotheken, botanische Gärten, Sternwarten u. s. w., gibt es deren nicht in Deutschland, (denn auf andre Län-

will ich mich nicht einmal berufen) die von Privatleuten und zwar nicht zu eignem Vergnügen, sondern ursprünglich in gemeinnütziger Absicht gestiftet sind? — Und wenn Sie die von höherer Hand veranstalteten Institute dieser Art betrachten, wie viel gehört davon der Regierung und wie viel den Beiträgen von Privatpersonen? — Dann ist es auch in der Natur der Sache, daß alle Unternehmungen für eigentliche höhere Wissenschaft eher und leichter von selbst entstehen und gedeihen, als die ersten, einfachsten Anstalten des Unterrichts. Um eine Bauernschule zu errichten und zu unterhalten, muß der Bauer, der unaufgeklärteste und indolenteste Theil des Volks, die Kosten hergeben. Hingegen Universitäten u. s. w. zu stiften, ist die Sache der aufgeklärtesten, wohlthätigsten, reichsten Bürgerklassen, denen es weder an Willen, noch an Einsicht, noch an Mitteln fehlt und fehlen kann.

Es wäre mir also gar nicht bange, daß es auch nur an einer einzigen, zur Kultur und Verbreitung von Kunst und Wissenschaft nöthigen Einrichtung mangeln würde, wenn einmal der Staat seine Hand zurückzöge, oder, denn dies würde der eigentliche Fall sein, zurückzuziehen gezwungen würde. Allein ich behaupte, die, in einem solchen Falle, von den Bürgern selbst gemachten Einrichtungen müßten, der Natur der Sache nach, besser, zweckmäßiger und zulänglicher ausfallen, als Alles, was die Regierung, selbst mit dem besten Willen, zu leisten im Stande ist. Die Bemerkungen, worauf sich die Behauptung stützt, sind einleuchtend und wichtig, weil sie auch auf jede andre Unternehmung anwendbar sind.

1. Die bürgerlichen Anstalten würden über die der Regierung jenen großen Vortheil haben, den jede besondere Maßregel über eine allgemeine voraus hat.

Eine Nationalversammlung z. E., die über ein Projekt zur Errichtung von Primär- oder andern Schulen berathschlägt, abstrahirt von allem Demjenigen, was vielleicht für diese oder jene Stadt, für diesen oder jenen Distrikt noch so nützlich und nöthig wäre; denn der Grundriß, welchen sie entwirft, soll nicht für diesen oder jenen Ort, sondern für Alle als Modell gelten. Dann fehlen ihr auch die Data, es fehlt ihr die Zeit, um in ein solches Detail sich einzulassen, und endlich bringt es der Geist der Regierung mit sich, daß sie in keinem Punkte gerne Ausnahmen oder Besonderheiten gestattet. In einer ganz andern Lage hingegen befände sich ein Ausschuß von Sachverständigen, dem seine Mitbürger antrügen, für ihren Ort oder Distrikt den Plan zu einer Schule zu entwerfen. Er hätte das Lokale unmittelbar vor Augen, seine Bedürfnisse, seine Vortheile. Auf jene würde er hinarbeiten, diese benutzen, und wenn so durch ein gleiches Verfahren überall das Zweckmäßigste dargestellt würde, so würde die ganze Republik sich der bestmöglichen, aber freilich keiner gleichförmigen, Institute rühmen können.

2. Die höchste Gewalt kann allerdings auch von den Kenntnissen und Ideen der unterrichtetsten Privatleute Nutzen ziehen, indem sie den Patriotismus derselben zur Mittheilung von Vorschlägen auffordert oder Preisfragen zur allgemeinen Diskussion aufstellt. Allein der Gelehrte, der für die Regierung arbeitet, befindet sich mit der Regierung in gleichem Falle. Seine Pläne müssen auf das Allgemeine berechnet sein. Dann auch ist hier noch etwas in Anschlag zu bringen, was sich mehr fühlen als sagen läßt — die eigenthümliche begeisternde Kraft, die in dem Gedanken liegt: Es sind deine nächsten Mitbürger, deine

Verwandten, Freunde, Nachbarn, für die du arbeitest, die im Vertrauen auf deine Kenntnisse und deinen guten Willen den Entwurf so wohlthätiger Anstalten dir aufgetragen haben! Vor deinen Augen wirst du dieselben entstehen und gedeihen sehen, in dem Danke der Jünglinge, die dadurch gebildet werden, in dem Danke ihrer Väter wirst du den süßesten Lohn einern. Ferner, noch ein Unterschied! Wer kann mit Freudigkeit und Glück arbeiten, wenn er nicht völlig frei, nicht Herr seines Gegenstandes ist? Wenn er mitten in seinen glücklichsten Kombinationen, bei seinen liebsten und wichtigsten Ideen durch diese oder jene Rücksicht unterbrochen und erinnert wird, daß er damit vielleicht nicht einmal hervortreten, vielweniger ihre Ausführung hoffen dürfe? Und durch solche Rücksichten ist der Konzipient der Regierung fast immer genirt. Man frage einmal Jemanden, der in irgend einem französischen oder neu-republikanischen Gesetzgebungs-Ausschusse gearbeitet hat! Das Bedürfniß des Augenblicks, eine Partei, eine Sekte, der man entgegen wirken will, eine besondere Richtung, die man dem Geiste der Nation geben, ein besonderer Zweck, den man den höchsten reinen Zwecken der Menschheit unterscheiden möchte, und so noch hundert andere Dinge hemmen ihn auf allen Seiten und müssen auch den unverdrossensten Muth paralysiren. Nicht so verhält es sich mit Demjenigen, der für eine besondere Gemeinde, oder für Privatleute arbeitet, die zu einer bestimmten Absicht sich verbunden haben. Auch diese haben ihre eigenen Begriffe und nicht jeder, noch so treffliche, Vorschlag leuchtet ihnen beim ersten Anblick ein. Allein hier läßt sich unterhandeln. Man ist gewiß, die Besten, die Aufgeklärtesten, die Reichsten, mit Einem Worte, die Stimmgeber, auf seiner Seite zu haben. Mit ihrer Hülfe hofft man

durchzudringen und das Hinderniß selbst wird Reiz, wird ein Sporn zu neuem doppeltem Eifer.

3. So wie nun aber von der Einen Seite die einsichtsvollsten Bürger mit Enthusiasmus dazu beitragen würden, daß der Plan einer jeden Unternehmung zweckmäßig ausfiele; so würden auf der andern Seite Alle zusammen dahin wirken, daß die *Ausführung* nirgends zu kurz falle. Wer einmal bauen will und muß, der bauet, weil es doch in Einem hingeht, gern etwas Gescheites. Was Zeit und Ort, Vermögen und Einsichten ihm zu leisten erlauben, das leistet er, damit das Werk, wenn es nun einmal dasteht, ihm nicht zu Verdruß und Beschämung gereiche. Zu diesem Beweggrunde gesellet sich ferner

4. das Interesse. Alles, was der Bürger zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts verwendet, das verwendet er für sich selbst und mehr noch für seine Kinder. Ihm selbst kommt es zu Gute, wenn aus diesen Instituten taugliche Aerzte, Rechtsgelehrte, Mechaniker Baumeister u. s. w. hervorgehn, — wenn die niedrigern Volksklassen durch sie aus beschränkten und — das gewöhnliche Attribut der Beschränktheit — bössartigen und unbehandelbaren Geschöpfen in wirklich vernünftige Wesen umgewandelt werden. Für seine Kinder aber sind ja diese Institute das Mittel zu ihrem Glück, die erste Stufe zu der unabsehbaren Leiter von Verdienst und Ehre, die ihnen winket.

5. Allein wie für die Entstehung jener Anstalten, so wäre dann auch durch Beweggründe und Antriebe, die eben so sehr in der Natur des Menschen liegen, für ihre beständig fortschreitende *Perfömmung* und noch für einen andern Punkt gesorgt, mit dem es bei allen von der Regierung gestifteten Anstalten gewöhnlich

mißlich ausfieht — für die Aufficht. Ein Werk, von dem der Mensch zu sich selber sagen kann, daß es durch ihn entstanden sei, ist eben deswegen ein Gegenstand seiner Liebe. Die erste Mühe oder Wohlthat, die er daran verwendet hat, ist das Unterpfand seiner fortdauernden Fürsorge und Großmuth. Allein er gibt nichts überflüssig; auch die kleinste Gabe soll der Absicht gemäß verwendet werden. Die Stifter selbst halten also auch beständige Aufsicht, oder lassen sie durch die Sachverständigsten aus ihrem Mittel halten, und so bedarf es keines Kommissärs. Es ist der Hausvater selbst, qui centum habet oculos, wie Phädrus sagt. — Dann kommt noch der Wettseifer und die Konkurrenz hinzu.

Die Bürger der Einen Stadt würden sich durch die einer andern nicht übertreffen lassen wollen. Noch schmerzlicher würde es ihnen fallen, wenn z. E. zur Verachtung und zum Nachtheil ihrer Schulen, ein Vater seine Kinder auswärt's verschickte. Man dürfte also nichts Vortreffliches in der Nachbarschaft entstehen lassen, ohne es — nachzuahmen.

6. Wenn aber der Geist des Bürgers einmal diese Richtung genommen hätte, daß öffentliche Institute ein Gegenstand seiner Thätigkeit, seiner Liebe, seines Enthusiasmus geworden wären; so gebe ich Ihnen zu bedenken, wie viel Gutes, Großes und Schönes noch auf manche andre Art entstehen würde. Die Errichtung solcher Institute würde, wie einst in Griechenland, das allgemeine Mittel werden, wodurch der Patriot seine großmüthige Neigung zu befriedigen, wodurch der Ruhmsüchtige Ruhm, der aufstrebende Ehrgeizige Popularität zu erringen suchen würde. Vermächtnisse endlich und Legate ohne Zahl würden Fonds zu neuen Anstalten liefern, oder den bereits bestehenden zur Erweiterung zufließen.

7. Allein einer der größten Vortheile, und den ich deswegen auch hier besonders aufführe, wiewohl ich desselben schon öfters erwähnt habe, wäre derjenige, daß jede Anstalt alsdann, und nur alsdann, ganz dasjenige werden könnte, was sie werden soll, indem der Werkmeister durch keine fremdartige aufgedrungene Absicht gehindert würde, die ganze Anlage ihrem eigenthümlichen Zweck gemäß einzurichten. Viel wichtiger noch, als bei andern Einrichtungen, ist dieser Umstand beim Erziehungswesen. Es gibt Hospitäler, Arbeitshäuser und andre Anstalten, die von dem Gouvernement angelegt sind und in jeder Rücksicht Ruhm verdienen. Auch Industrieschulen von der Art mögen existiren, an denen nichts auszusetzen ist. Allein bei eigentlichen Erziehungsanstalten, d. h. da, wo es darauf ankommt, die Lehrlinge nicht zu einem besondern untergeordneten Zweck, zu Handwerkern oder Künstlern u. dergl., sondern zu ihrer allgemeinen und höchsten Bestimmung, zu Menschen auszubilden, ist der höhere Einfluß in jedem Fall verderblich. Hier sollen nicht sowohl bestimmte Begriffe und Kenntnisse eingeprägt, als im Allgemeinen die nöthigen Kräfte und Fertigkeiten, zu allererst aber der innere Sinn für Recht und Unrecht, geweckt und gestärkt werden. Lebendige Uebung soll der Vernunft und dem Willen die Kraft geben, daß jene das Gute erkennen, dieser es befolgen lerne. Auch die Regierung möchte es dem Scheine nach auf diesen höchsten Zweck anlegen; allein auch nur dem Scheine nach: sie wird sogleich mit einem allgemeinen Lehrbuch, mit einem Katechismus bei der Hand sein; und eben dieser Katechismus, er mag von Luther, von Petrus Canisius, oder von einem Theophilanthropen entworfen sein, verdirbt Alles. Wenn gleich jede Einmischung von höherer Hand dem Freiheitsfreunde

verdächtig sein muß, so heißt es hier doch vorzüglich:
Timeo Danaos et dona ferentes.

Und hiermit sei es denn endlich auch genug vom öffentlichen Unterricht. Da ich weiß, daß Sie diesen Gegenstand am ungernsten vernachlässigt sehen würden; so nahm ich mir gleich anfangs vor, von demselben, und zwar von demselben allein, weitläufiger zu reden. Allein da diese Epistel sich von Einem Tage zum andern immer mehr unter meinen Händen ausbreitete; da ich selbst, während der Arbeit, in eben dem Maße mehr Vertrauen zu meinem System bekam, als es sich vor meinen Augen entfaltete: so wandte ich es nun auch mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf die andern großen Angelegenheiten der Gesellschaft, Beförderung des Ackerbaues, der Industrie, der Handlung u. s. w. an, und ich will hier wenigstens hinzusetzen, daß ich überall auf ein gleiches Resultat, wie bei dem Unterricht gestoßen bin. Auch ist ja, so viel die eben genannten Gegenstände betrifft, dieses Resultat eigentlich nichts Neues; es ist lange vor mir ausgesprochen und — erwiesen worden. Die Physiokraten, ohne zu behaupten, daß die öffentliche Ordnung das Einzige sei, womit die Regierung sich befassen dürfe, haben oft genug dargethan, daß die Aufrechthaltung jener Ordnung die einzige Wohlthat sei, welche sie dem Ackerbau, den Künsten und der Handlung erzeugen könne, und einer der trefflichen französischen Schriftsteller, der das zu weit Getriebene des physiokratischen Systems eben so bündig widerlegt, als das Wahre desselben bestätigt hat, der Abbé de Condillac, drückt sich darüber mit den nämlichen Worten aus. *Les richesses*, sagt er in seinem köstlichen Elementarwerk über den Handel und die Regierung, *les richesses ont besoin d'une Puissance, qui*

protège le colon, l'artiste, l'artisan et le marchand. Cette Puissance se nomme Souveraine. Elle protège, par se qu'elle maintient l'ordre au dedans et au dehors. Gleich darauf setzt er hinzu: Il est important de remarquer et de ne pas oublier, que sa protection se corne a maintenir l'ordre, und sein ganzes Werk ist nichts, als die Ausführung dieser Wahrheit. S. Part I. p. 63. sq. Dennoch richtet er, dem Titel seiner Schrift gemäß, sein vorzügliches Augenmerk auf das Kommerz, in Rücksicht dessen er den Nachtheil jeder Einmischung von Seiten des Staates mit gleichsam mathematischer Evidenz erweist. — Zur Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft haben freilich andere Politiker eine Menge von Vorschlägen gethan. Allein gehen Sie dieselben durch, und Sie werden finden, daß fast alle diese Vorschläge nichts anders sind, als — Maßregeln der Gerechtigkeit. Und diese sind es denn auch, die in der A u s ü b u n g sich als die besten bewähren. Zwar auch ausgesetzte Prämien, ich gebe es zu, können zur Belebung der Kultur etwas beitragen; aber wo ich irgend noch die Thätigkeit der Landbewohner einen merklich kräftigern Schwung nehmen sah, da geschah es durch die Aufhebung von Gemeinheiten, Fideikommissen und dergl. oder eine andre Maßregel der Gerechtigkeit, wodurch das Grundeigenthum im Umlauf gesetzt und in Hände verständiger und unternehmender Defonomen gespielt wurde, deren Beispiel, Liebe zur Sache und nachbarliche Belehrung die Bauern mehr, als alles Andre, ermunterte. —

Um nun endlich auch ein Wort von Fabriken und Manufakturen zu reden, so wäre ich in der That begierig zu erfahren, auf welche Art der Staat zu Beförderung derselben beitragen könne. So viel ich von der

Sache begreife, wird jede Unterstützung entweder überflüssig sein, oder eine Ungerechtigkeit gegen alle Bürger involviren, die nicht Fabrikanten sind. Ueberflüssig ist sie, wenn die Unternehmung, welche befördert werden soll, vernünftig berechnet ist, wozu gehöret, daß erstens die nöthigen rohen Stoffe sowohl, als die Handarbeit an dem Orte der Fabrik eben so wohlfeil zu haben sein, als in denjenigen fremden Gegenden oder Städten, durch deren Industrie das Land bis jetzt mit dem zu fabrizirenden Artikel versehen worden, zweitens, daß der Verbrauch dieses Artikels ein wirkliches Bedürfniß oder zum Bedürfniß geworden sei; denn wenn dieses ist, so kann die inländische Fabrik, die keine Transportkosten zu tragen hat, um ein Großes wohlfeiler verkaufen und hat daher keine fremde Konkurrenz zu fürchten. Allerdings kann auch da der Fall eintreten, daß sie in den ersten Jahren, etwa aus Mangel an durchaus geschickten Arbeitern, oder weil die rohen Stoffe grade schlecht gerathen und sie noch mit keinem ältern Vorrath versehen ist, die ganze Güte der ausländischen Waare nicht zu erreichen im Stande ist. Allein deswegen ist noch keine Unterstützung der Regierung nöthig. Unter den vorausgesetzten Umständen wird es ihr, wenn sie das Beste in seiner Art sogleich nicht liefern kann, doch immer möglich sein, eine schlechtere Sorte zu einem verhältnißmäßig wohlfeilern Preise zu liefern, und wenn sie sich damit vorerst begnügt, so wird sie nicht nur bestehen, sondern sich sehr wohl dabei befinden. Wenn eine Fabrik hingegen schlecht berechnet ist, so ist die Unterstützung der Regierung, d. h. die Erschwerung oder das Verbot der Einfuhr der ausländischen Waare (als worin die Unterstützung gewöhnlich besteht) eine Ungerechtigkeit, die eine unabsehbare Reihe von ver-

derblichen Folgen nach sich zieht. **E r s t e n s**: der Staat legt dadurch allen übrigen Bürgern eine eben so verhasste als drückende Auflage auf, indem er sie zwingt, schlechtere Waare zu einem eben so hohen, gewöhnlich noch höheren Preise zu kaufen. **Z w e i t e n s**: der Nachbarstaat, der durch dieses Verbot verliert, gebraucht Repressalien. Es ist nämlich anzunehmen, daß es andere Artikel gebe, deren Verfertigung die Natur und Lage des erstern Staates mehr begünstige und die also von dorthier bis hiehin in's Ausland verführt worden.

Die Einfuhr dieser Artikel verbietet er jetzt, legt seinen Mitbürgern den nämlichen Zwang auf und die endliche Folge dieser unseligen Rivalität ist, daß jedes Land des unschätzbaren Gewinnstes beraubt wird, den seine, von der Natur gleichsam selbst angelegten Fabriken von allen Seiten hätten hereinziehen können, ja! daß diese Fabriken oft bis zum Nichts herunterschwinden, damit erzwungene Anstalten — nicht gedeihen, denn das können sie nicht, sondern durch die Fortdauer ihrer jämmerlichen Existenz die Regierung fortdauernd an den Pranger stellen. Daß bei Befolgung des entgegengesetzten Systems, wenn nämlich die Regierungen ihren Völkern einmal die Wohlthat erzeigen wollten, sich um nichts mehr zu kümmern und Ein- und Ausfuhr völlig freizugeben, auch die entgegengesetzten Wirkungen eintreten, daß jede Nation alsdann nur auf die Erzielung derjenigen Produkte und Fabrikate sich legen würde, zu der sie am besten geschickt wäre, daß durch den beständigen Umlauf das Beste in jeder Art überall verbreitet werden und jegliche den Grad von Reichthum besitzen würde, der mit ihrem Fleiße und der Fruchtbarkeit ihres Bodens in Verhältniß stände, bedarf, wie es mir dünkt, keiner Erörterung.

Aus diesem Allen nun gehen folgende zwei Schlüsse hervor; erstens, daß die Regierung zum Wohl ihres Volkes nichts Anders thun dürfe und thun könne, als die gesellschaftliche Ordnung, den rechtlichen Zustand, die Sicherheit, die Freiheit (wie Sie es nennen wollen, denn alle diese Wörter sind synonym) erhalten, d. h. die Rechte der Bürger gegen innere und äußere Gewaltthätigkeit beschirmen; zweitens, daß eine Nation, die wahrhaft frei sein will, nichts Nothwendigeres und Angelegentlicheres zu thun habe, als durch einen Hauptartikel der Konstitution die Staatsgewalt ausdrücklich auf diesen Wirkungskreis zu beschränken. *Faire et laisser faire*, sagt Condillac, *voilà quel devoit être l'objet de toutes les nations*. Ich kann von meinem Gegenstande nicht scheiden, ohne noch eines Einwurfs zu gedenken, der in doppelter Rücksicht merkwürdig ist, erstens, weil er an sich selbst vielen Schein hat, und zweitens, weil er mir Gelegenheit geben wird, zu zeigen, daß eine solche negative Verfassung, einmal eingeführt, das Prinzip ihrer Fortdauer in sich selbst tragen und gegen jede erneuerte Anmaßung der Regierenden sich selbst beschützen würde.

Jener Einwurf lautet folgendermaßen: Wenn alle jene Angelegenheiten, die bis hiehin Gegenstände der obersten Gewalt gewesen sind, dem Volke selbst überlassen, und doch nicht vernachlässigt werden sollen, so müssen in der großen Vereinigung, dem Staate, sich eben so viele kleinere Vereine bilden, als es gemeinnützige Absichten zu erreichen, ja! als es zu Erreichung dieser Absichten, einzelne Anstalten zu errichten giebt, und vielleicht wird Beides zugleich Statt haben; die Bürger z. B., die zur Versorgung der Nothleidenden überhaupt zusammentreten, werden eine Gesellschaft, und die Unternehmer der besonderen Anstalten, der

Kranken- oder Arbeitshäuser wieder so viele besondere Gesellschaften ausmachen, und alle diese Vereine werden, so wie die Kreise, die von verschiedenen, zu gleicher Zeit hineingeworfenen Steinen auf der Oberfläche eines Wassers entstehen, gegen- und durcheinander laufen. Und wird dieses Durchkreuzen nicht von Erschütterungen begleitet sein? Wahrscheinlich! denn es würde ja nicht bloß eine nothwendige Wirkung des Systems sein, sondern ist selbst ein vorausgesetztes Bedürfniß desselben, daß in jedem dieser besonderen Vereine ein eigener Enthusiasmus und Wettstreit, mit andern Worten, ein Geist der Rivalität und der Anmaßung entstehen müßte, der mehr oder minder selbstsüchtig und heftig sein würde, je nachdem der jedesmalige Zweck zu mehr oder minder häufigen Zusammenkünften, zu einer mehr oder minder vollkommenen Organisation der Gesellschaft Anlaß gäbe. Kollisionen und Zwistigkeiten ohne Zahl, die immer mit der Koexistenz solcher Körperschaften z. E. der Zünfte verbunden sind, würden also auch hier erfolgen. Und wie würden Gemeingeist und Vaterlandsliebe, die immer in dem Maße abnehmen, als die Bürger durch besondere Vereine getrennt und entwöhnt werden, sich als Glieder eines einzigen großen Ganzen zu betrachten, bei einer solchen Einrichtung bestehen?

Erlauben Sie mir, bester Eukrates! daß ich Ihnen hier ein Faktum in's Gedächtniß rufe, welches Ihnen recht wohl bekannt ist. In dem Jahre 1784 entstand in den vereinigten Niederlanden eine Gesellschaft von der Art, wovon hier die Frage ist. Mehrere patriotische Männer sahen die Vernachlässigung und den traurigen Zustand, worin die niederen Volksklassen, besonders in Hinsicht auf den öffentlichen Unterricht, sich befanden. Sie beschloßen,

ihre Kräfte zu vereinigen, und theils durch die Bewirkung besserer Schulanstalten, theils durch die Verbreitung faßlicher und so viel möglich wohlfeiler Schriften über moralische und ökonomische Gegenstände, theils durch Geldunterstützungen den Zustand des gemeinen Mannes zu verbessern. Vaterlandsliebe, Religiosität, ein bescheidener, aber keinen Gegenstand ausschließender Forschungsgeist und besonders Wohlthätigkeit sind der Charakter des Bataven. Außerdem stand der Beitritt zu der Gesellschaft einem Jeden offen, von welchem Stande, von welcher Religion er sein möchte, wenn er nur das zwanzigste Jahr erreicht hatte. Sie breitete sich also täglich aus; in jeder Provinz, in jeder ansehnlicheren Stadt entstanden Filial-Institute, die, unter dem Namen von Departementen, eben so viele untergeordnete Gesellschaften bildeten und jährlich Deputirte zu einer Generalversammlung nach Amsterdam schickten. Die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts war, wie gesagt, der ursprüngliche Zweck des Instituts; er blieb auch, und ist jezo noch wirklich, ihr Hauptzweck; allein der Wahlspruch: Zum allgemeinen Besten (Tot nut vant t' algemeen), welchen sie annahm und unter dem sie der ganzen gelehrten Welt bekannt ist, zeigte, daß sie sich an keinen einzelnen Gegenstand zu binden gesonnen sei, und da die Gesellschaft der Vereinigungspunkt aller wohldenkenden Bürger der Republik wurde oder doch zuverlässig werden mußte, so wäre es Thorheit gewesen, wenn sie von dem unübersehlich vielen Guten, was mit solchen vereinten Kräften bewirkt werden kann, nur irgend einen besondern Theil zu ihrem Wirkungskreise hätte wählen wollen. Ihre Versammlungen sind für den Patriotismus, was für den Handelsgeist die Börse ist: die Gelegenheit, theils allgemein interessante Nachrichten, Belehrungen und

Vorschläge einander mitzutheilen, theils besondere Projekte zu verabreden und zu besonderen Unternehmungen Assoziationen zu schließen. Jeder Vorschlag, der zum Nutzen des Ganzen abzweckt und von einem Mitgliede oder Nichtmitgliede an den Sekretär der Gesellschaft eingesendet wird, muß von diesem in Umfrage gebracht werden, und wenn er wirklich zweckmäßig ist, so kann der Urheber versichert sein, daß er entweder bei der Gesellschaft oder bei einem Theile der Mitglieder Beitritt und Unterstützung finden werde. In dem letzteren Falle, wenn nämlich ein Theil der Mitglieder einen Vorschlag genehmigt, entstehen allerdings oft wieder besondere Verbindungen. Wenn dieses nun aber auch geschieht, wenn einige z. E. sich verabreden, den nothleidenden Theil ihrer Mitbürger im Winter mit Brandmaterialien zu versehen, Andere sich zur Zusammenschließung eines Fonds verbindlich machen, um einer anderen Klasse von Hülfbedürftigen Arbeit zu verschaffen, wenn sie nachher zu dem Ende unter sich eigene Berathschlagungen halten — und in so fern also neue Vereinigungen entstehen, so sehe ich doch nicht ein, wie nun diese für sich bestehenden, oft von einander gar nichts wissenden und obendrein durch die Gleichartigkeit ihrer Zwecke befreundeten Vereinigungen in Kollision sollten gerathen können. Noch unbegreiflicher ist es mir, wie die Vaterlandsliebe durch Gesellschaften sollte leiden, deren Bestrebungen zwar dem Gegenstande nach verschieden, der Tendenz nach aber alle auf das Wohl des Vaterlands gerichtet sind.

Gesetzt, daß das von mir dargestellte System einmal eingeführt wäre und seiner ganzen Anlage nach sich ausgebildet hätte, d. h. daß in dem Staate nun alle jene größern und kleineren Assoziationen entstanden wären, die in der That nöthig sein würden, wenn jede gemeinschaftliche

Angelegenheit, die allgemeine Sicherheit ausgenommen, von der Nation selbst besorgt werden sollte, so könnte ich mir doch nur einen einzigen Fall denken, wo diese Assoziationen — nicht untereinander, aber mit dem Staate in Kollision gerathen würden, und dieser Fall wäre, wenn die oberste Gewalt sich gegen eine derselben einen Eingriff erlauben und sich in ihre Geschäfte mischen wollte. Alsdann würde der *esprit de corps* sich mächtig regen und, indem er die anmaßende Gewalt in ihren konstitutionellen Wirkungskreis zurückwies, dem Staate jene Art von Wohlthat leisten, die man von ihm, und nur von ihm erwarten kann. Es ist nämlich eine allgemeine und bei dem Entwerfen einer Konstitution nie zu vergessende *Maxime*, daß, wenn man es den zu konstituierenden Gewalten wirklich unmöglich machen will, ihre festgesetzten Gränzen zu überschreiten, dieses nur durch die Benutzung des *esprit de corps* geschehen könne. Wenn z. B. in der französischen Konstitution die drei obersten Gewalten von einander getrennt sind, so beruht die Hoffnung, daß diese Trennung von Dauer sein werde, nicht auf der ohnmächtigen Verordnung der Verfassungsakte, sondern auf der Voraussetzung, daß die Verschiedenheit der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Funktionen in den Charakter der Administratoren übergehen und die drei Korps, jedes von einem eigenen Geiste beseelt, einander wechselseitig in Schranken halten werden. Wie nun dort der *esprit de corps* das Mittel ist, die eine Macht von dem Gebiete der andern abzuhalten, so würde er in meiner Republik dazu dienen, das Gebiet der Bürgerfreiheit gegen den vereinten Andrang jener dreifachen Macht zu schützen. Die patriotischen Gesellschaften meiner Bürger, indem dieselben sich durchaus mit keinen eigentlichen Gegenständen der Regierung,

sondern größtentheils mit einer bestimmten, für sich allein unbedeutenden Angelegenheit beschäftigt, würden von ihrer Seite nie in jene Ausschweifungen verfallen, die eine Eigenthümlichkeit des Klubbgeists sind; allein sie würden grade dasjenige leisten, was man sich anfangs in Frankreich von zwei verbundenen Maßregeln, von der Proklamation der Menschenrechte und der Errichtung der Klubbs versprochen hat; sie würden den Bürgern sowohl den Muth als die nöthige Kraft geben, jene Rechte zu vertheidigen, mit denen sie durch den wirklichen Gebrauch nun erst recht bekannt gemacht wären. Von ihnen würde gelten, was ein Franzose, ich meine Montesquieu, von den besondern Korps überhaupt sagt: zwischen das Volk und die höchste Gewalt gestellt, sind sie mit den Gräsern und Kräutern zu vergleichen, womit die Ufer des Meeres überwachsen sind. Jedes für sich könnte keine einzelne Welle abhalten, allein ihre in einander geschlungenen Wurzeln geben den Sanddünen Festigkeit und wehren der vereinten Gewalt des Ozeans.

A n h a n g.

Ueber das Schlachtfeld der zweiten Schlacht zwischen
Karl dem Großen und Wittekind im Jahre 783.

Da in Brortermann's Werken der alte Sachsen-Feldherr Wittekind eine sehr bedeutende Rolle spielt: so wird es nicht ganz außer dem Zwecke dieser Sammlung liegen, wenn ich über das Schlachtfeld der bedeutendsten von allen

Schlachten zwischen ihm und Karl d. Gr. etwas beibringe, was — wenigstens außerhalb Osnabrück — nicht allgemein bekannt sein dürfte, die nach Möser (Osnabr. Geschichte Th. I. S. 205) im Dunkeln tappte, und erst Friderici in seiner, auswärts weniger bekannten, i. J. 1816 erschienenen Geschichte der Stadt Osnabrück (S. 75 u. 157) durch Beibringung einer alten Urkunde den Ort der Schlacht außer Zweifel gestellt hat.

Die ersten Feldzüge Karls d. Gr. gegen die Sachsen in den Jahren 772, 74, 76 u. 79 hatten zwar eine scheinbare Unterwerfung der Sachsen zur Folge gehabt, und Karl, sagt Möser l. c., „baute nun schon Festungen an „der Elbe, und rechnete auf die Sachsen als Reichsvölker. „Desto empfindlicher fiel es ihm also, daß sie bei einem „Einfalle der Slaven in Thüringen (782), welchen Wider- „stand unfehlbar veranlaßt hatte, anstatt ihm zu helfen, sich „mit jenen Reichsfeinden verstanden, und ihm ein ansehn- „liches Heer auf dem Eüntel abschlugen. Dies erbitterte „ihn so sehr, daß er selbst mit seiner ganzen Macht den „Sachsen ins Land ging, und an die 4500 Gemeine bei „Verden an der Aller enthaupten ließ.

„Die Sachsen geriethen über dieses grausame Ver- „fahren völlig in Wuth. Der ganze Heerbann zog sich „unter Bedekinden bei Detmold zusammen, und beide „Nationen lieferten sich einander (783) eines der blutigsten „Treffen, ohne etwas zu entscheiden, indem Karl, um neue „Hülfsvölker an sich zu ziehen, nach Paderborn, Bedekind „aber an die Hase in unser Stift zurückging, wo es gleich „darauf zu einem neuen Treffen kam, in welchem die „Sachsen endlich das Feld räumen mußten.“

Von diesem Feldzuge sagt Eginhard in seiner vita Caroli M. c. 8:

— — bis in acie conflixit, semel juxta montem, qui Osneggi dicitur, in loco Thietmelle nominato, et iterum apud Asam fluvium et hoc uno mense, paucis quoque interpositis diebus;

und ein auf der ośnabrückischen Dombibliothek befindliches auf Pergament (um das Jahr 1131) geschriebenes Buch enthält nach ältern Chroniken folgende Anm.:

Karolus contra Widekindem regem litus fluminis Hasa tuentem in loco qui dicitur Schlachtvörderberg venit, et per triduum dimicans ipsum ad castrum Wedekindborch fugavit, de Saxonibus suis gloriose triumphans, et deinceps Widekindus regi non restitit.

Hiernach fragte es sich nur noch, wo der Schlachtvörderberg gelegen habe, und dieß wird durch die von Friderici I. c. beigebrachte Urkunde:

Littera super demolitione molendini in Slagvoorde. — de anno 1253.

bestimmt, indem in derselben der Bischof Bruno erklärt, daß er die Slagvörder Mühle habe demoliren müssen, weil sie die von ihm erbaute, am Einfluß der Hase in die Stadt belegene, noch jetzt sogenannte neue Mühle behindert habe, verbis:

Quia vero opus ceptum secundum situs dimensionem cursum debitum et effectum sortiri non poterat, nisi uberior extensio quoad spaciositatem accederet; nec illa haberi potuit, nisi molendinum dictum Slagvorde — demoliretur etc.

Die Schlagvördermühle muß demnach unmittelbar oberhalb des Einflusses der Hase in die Stadt, zwischen der jetzt sogenannten Klus und dem Schülerberge gelegen,

und eine von diesen beiden Höhen muß demnach der Schlachtvörderberg geheißen haben.

Bei der Nähe dieser beiden Anhöhen, und bei der großen Ausdehnung, welche eine so bedeutende Schlacht genommen haben muß, ist es an sich ziemlich gleichgültig, auf welche von beiden Höhen man den Namen Schlachtvörderberg übertragen will, doch kann man auch kaum zweifeln, daß der jetzige Schülerberg der alte Schlachtvörderberg sei, da er in Erdwin Erdmann's *Chronicon Episcoporum Osnabrugensium* (welches der Magistrat zu Osnabrück 1553 hat ins Plattdeutsche übersetzen lassen) zum Jahre 1441, pag. 175 der Schlachtvörderberg genannt wird; auch ist er bedeutend höher als die Klus, die den Namen eines Berges kaum verdient, und noch jetzt bewaldet, während die Klus kahl ist, und es ist bekannt, daß die alten Deutschen gern in der Nähe der Wälder fochten (*Campum et prima silvarum barbara acies tenuit. Tac. annal. II, 16.*)

Hier also setzte sich Wittekind noch zum letzten Male zur Wehre, ehe er in seine (zwei Stunden unterhalb der Stadt noch jetzt in Ruinen liegende) Wittekindsburg entfloß, und Karl der Große passirte, ihm folgend, die alte Hase=Brücke (von der nach Einiger Annahme die Stadt Osnabrück ihren Namen führt) und baute dort zum Andenken des Sieges einen Dom. *) Der Papst Adrian aber feierte diesen Sieg mit einer dreitägigen Vitanei, welche er auf den 23., 26. und 28. Juni verordnete, vielleicht

*) Friderici nimmt dies ohne Weiteres an; Möser dagegen vermuthet, daß die Kirche schon bei den frühern Zügen gestiftet worden. Dann würde aber diese Schlacht von Eginhard doch wahrscheinlich als die Schlacht bei Osnabrück näher bezeichnet worden sein.

damit die Tage der Schlacht andeutend, welche am 23sten bei Detmold angefangen und am 26. und 28., mit einem zwischenliegenden Ruhetage, am Schlachtvörderberg fortgesetzt worden sein mochte. — Die Schlacht selbst mag dann nachmals „die Schlacht vor dem Berge“ und der Berg selbst darnach der Schlachtvörderberg oder kurzweg der Schlacht-Berg genannt worden sein.

Uebrigens brauchte trotz dieses Sieges Karl noch zwei Feldzüge, um die Sachsen völlig zu unterwerfen, und erst Wittekind's Tode (i. J. 785) befestigte einen ehrenvollen Frieden.









Made in Italy

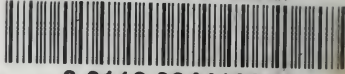
06-11 MIN



8 032919 990075

www.colibrisystem.com

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 084419230